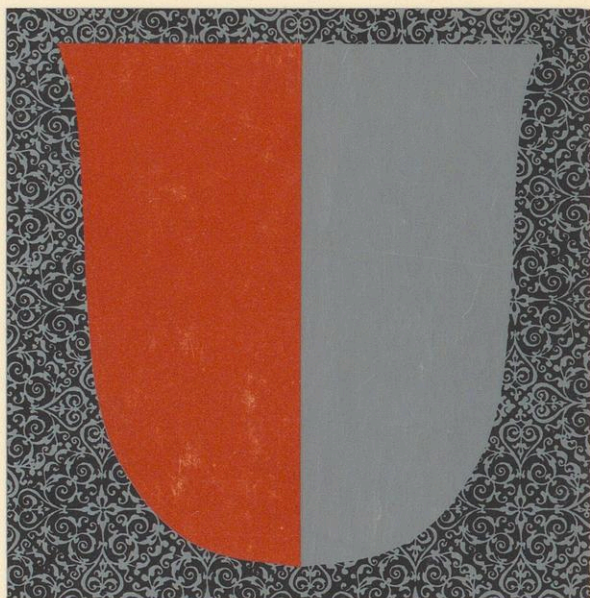


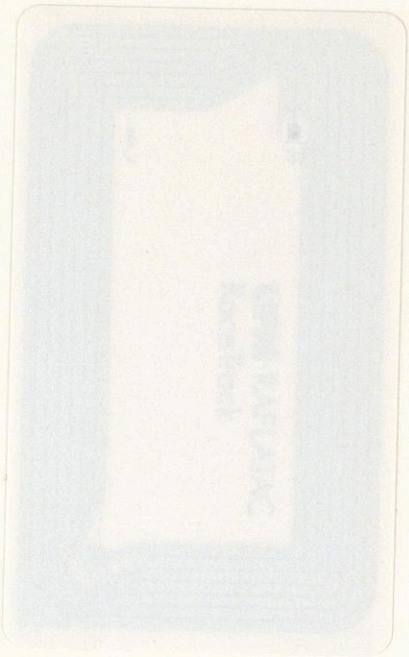
Jahrbuch des Vereins
für Augsburger
Bistumsgeschichte e.V.

29. Jahrgang



MCMXCV

710 ✓



N12<505795980 021

UB Tübingen

Jahrbuch

Jahrbuch des Vereins
für Augsburger Bistumsgeschichte

des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

29. Jahrgang

29. Jahrgang

2019

Das Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. ist ein wissenschaftliches Zeitschriftchen, das die Geschichte des Bistums Augsburg in der Gegenwart und Vergangenheit darstellt. Es ist ein wichtiges Dokument für die Forschung und die Öffentlichkeit. Die Beiträge sind von namhaften Historikern und Bistumsgeschichtlern verfasst. Das Jahrbuch ist ein wertvolles Instrument für die Erforschung der Bistumsgeschichte und die Vermittlung von Wissen über die Geschichte des Bistums Augsburg.

Zeitschrift des Vereins
für Augsburgs Bistums-
geschichte

XX. Jahrgang

ISSN 0341-9916

ISSN 0341-9916

Schriftleitung: Prof. Dr. Peter Rummel, Dillingen

Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.

29. Jahrgang

MCMXCV

Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Fronhof 4,
86152 Augsburg
Herstellung: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Hafnerberg 2, 86152 Augsburg



Inhaltsverzeichnis

Bistumsgeschichte

Wolfgang Wüst,
Geistliche Residenzstadt im Umbruch.
Dillingen und Augsburg zwischen Absolutismus und 19. Jahrhundert ... 9

Leonhard Rugel,
Christoph von Schmid's Bewerbung um eine Pfarrstelle 30

Wilhelm Imkamp,
Eine Dillinger Diskussion um das hl. Meßopfer 38

Norbert Bayrle-Sick,
Elementare Volksbildung in Neresheim und Augsburg zwischen
Aufklärung und Romantik 48

Theodor Rolle,
Die Säkularisation und Wiedererrichtung des Sternklosters
im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert, Teil 2 76

Kunstgeschichte

Melanie Thierbach,
Die Erschaffungsszenen der Augsburger Bronzetür 115

Hans Albrecht Oehler,
Die Heilig-Geist-Vision der seligen Crescentia
von Kaufbeuren in der Kunst Südwestdeutschlands 160

Bruno Bushart,
Eustachius Gabriel, „seiner Profession ein Mahler“ 175

Georg Paula,
Nachträge zum Werk von Matthäus Günther (1705–1788)
Eine kritische Zusammenfassung 224



ZA 5638-29

Artur Erber, Werkverzeichnis des Malers Johann Kaspar	264
Karl Kosel, Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1990–1994	278
Musikgeschichte	
Karlheinz Schlager und Theodor Wohnhaas, Eine Offizien-Ausgabe von 1512. Einsichten in einen Ratdolt-Druck mit einer Hieronymus- und einer Anna-Historia	292
Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas, Orgelchronik von Stötten am Auerberg	317
Hinweise zur bistumsgeschichtlichen Literatur	
Walter Pötzl, Kirchengeschichte und Volksfrömmigkeit (= Der Landkreis Augsburg Bd. 5) (Peter Rummel)	331
Peter Fassel, (Hg.), Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben (Stefan Miedaner)	335
Siegrid Westphal, Frau und lutherische Konfessionalisierung. Eine Untersuchung zum Fürstentum Pfalz-Neuburg, 1542–1614 (Joachim Arenth)	337
Rosemarie Dietrich, Die Integration Augsburgs in den bayerischen Staat (Stefan Miedaner) ...	340
Peer Frieß, (Hg.), Auf den Spuren des hl. Antonius. Festschrift für Adalbert Mischlewski (Volker Schier)	341
Wilhelm Liebhart, Königtum und Politik in Bayern (Theodor Rolle)	345

Emmeram H. Ritter, Weihbischof Georg Michael Wittmann als Generalvisitator für das Bistum Regensburg (Theodor Wohnhaas)	347
Emmeram H. Ritter, Zeugen des Glaubens. Heilige, Selige und Diener Gottes im Bistum Regensburg (Theodor Rolle)	349
Wolfgang Zimmermann, Rekatholisierung, Konfessionalisierung und Ratsregiment (Theodor Wohnhaas)	350
Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte Bd. 11, 1992 (Walter Ansbacher)	351
Abbildungsverzeichnis	354
Mitarbeiter	359
Vorstandschaf, Mitgliederstand	360
Verstorbene Mitglieder	361
Vermögensausweis	362
Register	366



Geistliche Residenzstadt im Umbruch. Dillingen und Augsburg zwischen Absolutismus und 19. Jahrhundert

Von Wolfgang Wurst

BISTUMSGESCHICHTE

Die Residenzen- und Hofarchitektur waren das Urbild der geistlichen Residenz. Die Residenzenkommission der Göttinger Akademie der Wissenschaften ergründete unter Hans Patze (Göttingen) als territorialen Übergreifen des Projekts „Landesherrliche Residenzen im spätmittelalterlichen Deutschen Reich“, das bereits von Werner Parzen (Eich/Patz) weitergeführt wird. Diesen Projekt gingen 1974/85 zwei Arbeitstagungen des Kasseler Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte zum Thema „Fürstliche Residenzen im spätmittelalterlichen Europa“ voraus. Sowohl die drei bisher zum Göttinger Residenzenzyklus publizierten Bände¹ als auch die erst 1991 erschienene Monographie der Kasseler Arbeitstagungen² setzen naturgemäß ihre zeitlichen Schwerpunkte im 15./16. Jahrhundert, doch weisen sie methodisch und inhaltlich viel Licht in die Frühaufklärung. Auch andere Institutionen, wie die Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein, beschäftigen sich mit protestanten und weltlichen Residenzen im Ober- und Mittel-Rhein, wie der 1978 von Kurt Ardeltmann herausgegebene Band zu Aspekten residenzlicher

¹ Hans Patze (Hrsg.), *Landesherrliche Residenzen im spätmittelalterlichen Deutschen Reich*, 3 Bände (Göttingen 1974–1985).

² *Mittelalterliche Residenzen in Deutschland*, ed. Hans Patze, Hans-Joachim Lauth, Jürgen Schulz und Ursula Kroll (Wien 1991), S. 10–12.

³ Hans Patze (Hrsg.), *Residenzen und Hofarchitektur im spätmittelalterlichen Deutschen Reich* (Göttingen 1974).

⁴ Hans Patze (Hrsg.), *Residenzen im spätmittelalterlichen Deutschen Reich* (Göttingen 1974).

⁵ Hans Patze (Hrsg.), *Residenzen im spätmittelalterlichen Deutschen Reich* (Göttingen 1974).

Geistliche Residenzstadt im Umbruch. Dillingen und Augsburg zwischen Absolutismus und 19. Jahrhundert

Von Wolfgang Wüst

Residenzen und ihr urbanes Umfeld standen wiederholt im Interesse sowohl der Residenzen- und Hofforschung als auch der Urbanistik.¹

Die Residenzenkommission der Göttinger Akademie der Wissenschaften begründete unter Hans Patze (Göttingen) als territorienübergreifendes Projekt „Landesherrliche Residenzen im spätmittelalterlichen Deutschen Reich“, das derzeit von Werner Paravicini (Kiel, Paris) weitergeführt wird. Diesem Projekt gingen 1984/85 zwei Arbeitstagungen des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte zum Thema „Fürstliche Residenzen im spätmittelalterlichen Europa“ voraus. Sowohl die drei bisher zum Göttinger Residenzen-Projekt publizierten Bände² als auch die erst 1991 erschienene Monographie der Konstanzer Arbeitstagungen³ setzten naturgemäß ihre zeitlichen Schwerpunkte im 14./15. Jahrhundert, doch weisen sie methodisch und inhaltlich vielfach in die Frühmoderne. Auch andere Institutionen, wie die Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein, beschäftigten sich mit geistlichen und weltlichen Residenzen im überregionalen Kontext, wie der 1992 von Kurt Andermann herausgegebene Band zu Aspekten residentieller

-
- 1 Mit spezieller Thematisierung für jene Residenz- und Universitätsstädte mit jesuitischen Ordensniederlassungen: Rainer A. Müller, Jesuitenstudium und Stadt – Fallbeispiele München und Ingolstadt, in: Heinz Duchhardt (Hg.), Stadt und Universität, Köln/Weimar/Wien 1993, S. 107–125.
 - 2 Peter Johaneck (Hg.), Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage (Residenzenforschung 1) Sigmaringen 1990; Kurt-Ulrich Jäschke, Nichtkönigliche Residenzen im spätmittelalterlichen England (Residenzenforschung 2) Sigmaringen 1990; Konrad Amann, Die landesherrliche Residenzstadt Passau im spätmittelalterlichen Deutschen Reich (Residenzenforschung 3) Sigmaringen 1992.
 - 3 Hans Patze/Werner Paravicini (Hg.), Fürstliche Residenzen im spätmittelalterlichen Europa (Vorträge und Forschungen 36) Sigmaringen 1991.

Zentralität zwischen der Reformation und dem Ende der Monarchie (1918) demonstriert.⁴

Die Stadtgeschichte der Frühneuzeit stand ihrerseits lange Zeit im Schatten einer stark von der Mediävistik und Rechtsgeschichte beeinflussten Forschung. Seit den Sechzigerjahren setzte aber eine zeitliche Umorientierung ein, der wir wesentliche Aussagen und Orientierungen auch für den Typus der Residenzstädte verdanken.⁵ Einschlägige Tagungsbände und andere Veröffentlichungen aus dem Kreis des von Heinz Stoob gegründeten Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster,⁶ und aus den mit regionaler bzw. überregionaler Schwerpunktbildung ausgerichteten Tagungen des Bonner Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande, des südwestdeutschen⁷ und des österreichischen⁸ Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung brachten auch für unsere Fragestellung reiche Erträge. Volker Press veröffentlichte 1992 einen Sammelband zum Thema „Bischöfe, Bischofsstädte und Bischofsresidenzen“ im deutschen Südwesten, wobei aber der örtlich unterschiedlich ausgeprägte Dualismus von Stift, Domstadt und Residenzstandort zeitlich nur bis zur Säkularisation seine Berücksichtigung fand.⁹ Selten sind insgesamt jene Fragestellungen geblieben, die nach Kontinuitäten zwischen der Endzeit des Alten Reiches und dem „modernstaatlichen“ 19. Jahrhundert suchten. Für Schwaben

-
- 4 Hans Andermann (Hg.), *Residenzen – Aspekte hauptstädtischer Zentralität von der frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie* (Oberrheinische Studien 10) Sigmaringen 1992.
 - 5 Einen ersten Überblick zur Stadtgeschichte und Stadtgeschichtsforschung für den Zeitraum zwischen Reformation und Mediatisierung bietet: Klaus Gerteis, *Die deutschen Städte in der frühen Neuzeit. Zur Vorgeschichte der „bürgerlichen Welt“*, Darmstadt 1986.
 - 6 Franz Petri, *Bischofs- und Kathedralstädte des Mittelalters und der frühen Neuzeit* (Städteforschung A 1) Köln/Wien 1976; Busso von der Dollen, *Die Koblenzer Neustadt. Planung und Ausführung einer Stadterweiterung des 18. Jahrhunderts* (Städteforschung A 6) Köln/Wien 1979; Volker Press, *Städtewesen und Merkantilismus in Mitteleuropa* (Städteforschung A 10) oder Kersten Krüger (Hg.), *Europäische Städte im Zeitalter des Barock: Gestalt, Kultur, Sozialgefüge* (Städteforschung A 28) Köln/Wien 1988.
 - 7 Für den Aspekt (geistlicher) Residenzen besonders ergiebig: Bernhard Kirchgässner/Wolfram Baer (Hg.), *Stadt und Bischof* (Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 14) Sigmaringen 1988; Bernhard Kirchgässner/Heinz Schmitt (Hg.), *Stadtkern und Stadteile* (Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 14) Sigmaringen 1991.
 - 8 Wilhelm Rausch (Hg.), *Die Städte Mitteleuropas im 17. und 18. Jahrhundert* (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 5) Linz 1981; Ders. (Hg.), *Städtische Kultur in der Barockzeit* (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 6) Linz 1982.
 - 9 Volker Press, *Bischöfe, Bischofsstädte und Bischofsresidenzen. Zur Einleitung*, in: *Südwestdeutsche Bischofsresidenzen außerhalb der Kathedralstädte*, hg. v. Volker Press (Veröffentlichungen d. Kommission f. Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B/116), Stuttgart 1992, S. 9–26.

wären an neueren Forschungen zu diesem Bereich die allerdings negativ rezensierte Arbeit Franz-Rasso Böcks über „Kempten im Umbruch“¹⁰ und die Studie Rosemarie Dietrichs zur Integration Augsburgs im bayerischen Staat zu nennen, die das 18. Jahrhundert nur cursorisch streifte und den Residenzenaspekt gänzlich unberücksichtigt ließ.¹¹ Die Kontinuitätsfrage erhält trotz des politischen und kulturellen Einschnitts durch die Säkularisation einen erhöhten Stellenwert, wenn man den in jüngerer Zeit besser erforschten Bereich der kirchenbezogenen Mentalitätsgeschichte und der Volksfrömmigkeit im residentiellen Umfeld mit in die Betrachtung einbezieht.¹²

Mein Beitrag verfolgt nun nicht so sehr das Ziel, die bayerischen Jahrhunderte in Augsburg und Dillingen als verblaßtes Nachspiel einer hochstiftischen Residenzzeit herauszustellen als vielmehr den frühneuzeitlichen Hoftypus in einem geistlichen Fürstenstaat zu untersuchen, um ihn auf seine administrativ-kulturellen Fernwirkungen hin zu kategorisieren. Die in letzter Zeit mit guten Gründen vorgebrachte neue Blickrichtung, die Frühneuzeit als Schwellenzeitalter zu interpretieren, sollte dabei gerade in kleineren geistlichen Zentralorten mit der Säkularisation der Stiftsstaatlichkeit, dem Residenzenverlust und dem Strukturwandel des Bildungs- und Gewerbewesens neu überdacht werden. Die publizistische Gelassenheit der Mehrheit der katholischen Bevölkerung während des Regierungswechsels 1802/03 ist für die reichsstädtisch-paritätische *Augusta Vindelicorum* mit ihrer stark kaufmännisch-gewerbetreibenden Ausrichtung sicher anders zu werten als für Dillingen mit einer hof- und universitätsorientierten Oberschicht von überwiegend konservativer Prägung.¹³

-
- 10 Franz-Rasso Böck, *Kempten im Umbruch. Studien zur Übergangsphase von Reichsabtei und Reichsstadt zur bayerischen Landstadt unter besonderer Berücksichtigung von Kontinuität und Wandel in Verfassung und Verwaltung 1799–1818*, Augsburg 1989. Vgl. hierzu die Rezension von Peter Eitel, in: *ZWLG* 50 (1991), S. 565.
 - 11 Rosemarie Dietrich, *Die Integration Augsburgs in den bayerischen Staat (1806–1821)* (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 34) Sigmaringen 1993.
 - 12 Peter Rummel, *Fürstbischöflicher Hof und katholisches kirchliches Leben*, in: Gunther Gottlieb u.a. (Hg.), *Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1984, S. 530–541; ders., *Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg (1650–1806)*, in: *JVABG* 18 (1984), S. 9–161. Zum Umland: Walter Pötzl, *Kirchengeschichte und Volksfrömmigkeit. Mit Beiträgen von Anni Hartmann, Gottfried Holzberger, Rolf Kießling und Otto Schneider* (Der Landkreis Augsburg 5) Augsburg 1994.
 - 13 Laetitia Boehm, *Säkularisation und Stadtkultur. Zur Auswirkung des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 auf süddeutsche Bischofsstädte*, in: Bernhard Kirchgässner/Wolfram Baer (Hg.), *Stadt und Bischof* (Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 14) Sigmaringen 1988, S. 96–136, hier: S. 120.

Zunächst zum Residenzen- und Hoftypus. Es ist erstaunlich, daß sich in der historischen Residenzen-Forschung bisher noch kein tragfähiges Typologie-modell entwickeln ließ, das das Gehäuse höfischer Gesellschaften nicht nur auf den „inneren“ Bereich einer Residenz beschränkte, sondern auch den „äußeren“ Rahmen der Fürstenhöfe (Außenanlagen der Burg incl. des städtisch-urbanen Einzugsbereichs) konzeptionell zum Gegenstand der Untersuchung wählte. Fernwirkungen der Residenzenzeit lassen sich in der Stadttopographie Dillingens vor allem in dieser äußeren Zone konkretisieren. Im Stadtkern nimmt bis heute der Burgkomplex, obwohl funktional als Finanzbehördensitz nur noch bedingt von zentralörtlicher Bedeutung, sowohl im Aufriß als auch im Grundriß eine dominierende Stelle ein. Das Areal der Vorburg und die Altstadt mit der Königsstraße als Hauptachse vermitteln trotz sozialgeographischer Veränderungen im Zuge der Citybildung immer noch die Ausdrucksformen hochstiftisch-administrativ geprägter Bauensembles.

Volker Bauer¹⁴ stützte sich, unter bewußtem Verzicht auf eigene empirische Quellenarbeit, für sein Typologisierungsmo-
 dell zu den ca. 300 Höfen, die es im Deutschland des 18. Jahrhunderts gegeben haben dürfte,¹⁵ auf zehn Residenzen, für die Monographien vorlagen. Sie wurden allerdings mit unterschiedlicher Methodik, Fragestellung und zeitlicher Schwerpunktsetzung erarbeitet. An geistlichen Residenzen finden sich dort Bamberg¹⁶ und Würzburg¹⁷ als Beispiele süddeutscher Fürstbistümer und Köln-Bonn¹⁸ als Exemplum für einen von Süddeutschland (Wittelsbach) maßgeblich beeinflussten kurfürstlichen Hof. Die von Volker Bauer entwickelte fünfgeteilte Idealtypologie deutscher Höfe des 17. und 18. Jahrhunderts – zeremonieller, hausväterlicher und geselliger Hof, Kaiser- und Musenhof – läßt die gerade an kleineren Residenzen übliche Form enger funktioneller und örtlicher Verbindung zwischen Hofstaat und fürstlicher Beamtenschaft und die fehlende Variante des barocken Schloßbaus außerhalb der Residenz- und Bischofsstädte außer acht. Ich schlage deshalb vor, gerade wenn man den Aspekt residentieller Kontinuitäten nachzeich-

14 Volker Bauer, Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie, Tübingen 1993.

15 Max v. Boehn, Deutschland im 18. Jahrhundert. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, Berlin 1921, S. 464.

16 Emma Maria Weber, Bamberger Hofleben im 18. Jahrhundert, Bamberg 1939.

17 Gerda Zimmermann, Der Hofstaat der Fürstbischöfe von Würzburg von 1648 bis 1806. Verfassungs- und Entwicklungsgeschichte, Würzburg 1976.

18 Aloys Winterling, Der Hof der Kurfürsten von Köln 1688–1794. Eine Fallstudie zur Bedeutung „absolutistischer“ Hofhaltung (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederhein insbesondere das Alte Erzbistum Köln 15) Bonn 1986.

nen will, von einem *administrativen* oder *administrierten Hofmodell* zu sprechen. Dieses Hofmodell findet sich in Dillingen, aber nicht in Augsburg, in geradezu idealtypischer Form verwirklicht.

Die residentielle Bau-, Hof- und Sachkultur in Augsburg und Dillingen

Der Bau- und Ausstattungsbestand der Augsburger Bischofsresidenz – läßt man zunächst das residentielle Umfeld unberücksichtigt – spiegelt ein generelles Problem auch anderer geistlicher Residenzen im Übergang wider: Die äußere Bauform blieb unter neuer Funktion meist als weltlicher Regierungs- oder Behördensitz konserviert, während wir das *Innenleben der Residenzen* vor der Säkularisation nur noch mühsam über Inventare rekonstruieren können. Diese „innere“ Welt geistlicher Residenzen ist in der Regel unwiderruflich Vergangenheit. In Augsburg stand das Innendekor ganz im Gegensatz zu dem bescheidenen äußeren Erscheinungsbild der bischöflichen Hofanlagen. Gastgeschenke auswärtiger Fürstenhöfe, der persönliche Besitz der Bischöfe und schließlich das vom Hofzahlamt im Laufe der Jahrhunderte angekaufte Mobiliar ließen offensichtlich in der *Augsburger Residenz* das Licht barocker Lebensfreude erstrahlen. Ein Inventar über den persönlichen Nachlaß des am 20. August 1768 nach einer 28jährigen Amtsperiode verstorbenen Bischofs Joseph vermittelt in diesem Zusammenhang detaillierte Angaben über jenen Teil der Einrichtung, der im November 1771 „in einer offenen Versteigerung an den Meistbietenden um baare Bezahlung in Augsburg verkauft“ wurde.¹⁹ Der gesamte Versteigerungswert betrug 163 970 fl. 16 Kr. 2 Hl., wobei unter den fünf bedeutendsten Inventarsrubriken „Jubellen“ mit 47 498 fl., „activforderungen“ gegenüber verschuldeten Adelherrschaften oder hochstiftischen Amtspersonen mit 34 711 fl., „Gallanterien“ mit 21 464 fl., Bücher mit 15 000 fl. und Silbergegenstände mit 12 997 fl. rangierten. Um den Aspekt der Inneneinrichtung weiter zu erhellen, läßt sich die summarische Versteigerungsliste nach ihren Einzelbetreffen untersuchen. Demzufolge war die Residenz vor allem mit Gemälden, Wand- und Tischuhren sowie mit kostbaren Fayencen reich bestückt. Unter den 277 Gemälden und Skulpturen, die bei der Versteigerung aufgerufen wurden und somit nur einen Bruchteil des gesamten Innenmobiliars repräsentieren dürften, befanden sich unter den wertvolleren Stücken acht

19 AB Augsburg, BO, Akten 900.

goldgerahmte Schlachtszenen, ein friedvollerer Viererzyklus mit „Vögel und Laubwerk“, die Darstellung der europäischen Monarchien und ein elfenbeinernes Kruzifix, das mit einem Schätzwert von 25 000 fl. taxiert wurde. Thematische Vielfalt war bei den Gemälden durchaus gegeben, wenngleich Szenen mit religiösen Motiven naturgemäß überwogen. Es finden sich aber auch Darstellungen aus dem profanen Reich der Musen, wie z. B. der Raub der Sabinerinnen, „Frauenzimmerbildnisse“ und eine Vielfalt an Jagd- und Landschaftsszenen. Die Prunkräume der Residenz, wie das fürstbischöfliche „Cabinet“ im Nordflügel, waren mit über 30 größeren Gemälden und Skulpturen bestückt, wobei auch elfenbeinerne Bildhauereien in Goldrahmen nicht fehlten.²⁰ Die bischöfliche Edelsteinsammlung unterstreicht den Eindruck des luxuriösen Lebensstils der Hofelite. Hier zählten zu den wertvollsten Stücken ein mit Rubinen und Diamanten besetztes kleineres „Pectoral“, ein größeres „Pectoral und Coulan“ (Brustornament mit Schließe) mit neun großen und kleinen Edelsteinen, das mit 9 300 fl.(!) aufgerufen wurde, ein Diamantstern des Hubertus-Ordens und ein mit 4 500 fl. taxierter Bernsteinring. Daneben schmückten über 90 andere Kleinodien die Garderobe und die Privatgemächer des Bischofs. Hierzu zählten u. a. goldene Degengefäße, smaragdene Hemdknöpfe und onyxgezierte Blumengestecke sowie Schuhschnallen mit Brillanten. Unter den „Galanterien“ findet sich darüber hinaus eine ganze Palette kleinerer wertvoller Einrichtungsgegenstände. Sie reicht von der goldgefütterten „Zwibel Dose“, über „Frankenthaler-Porcellain mit Gold garniert“, elfenbeinernen Tabaksdosen bis zum „französischen Schreibzeug mit silbernen Dinten und Sandfaß“.

Schließlich deuten auch die hohen persönlichen „activ-forderungen“ des Bischofs darauf hin, daß der finanzielle Rahmen zur Verbesserung der Inneneinrichtung keineswegs ausgereizt war. So standen nach dem Tod Josephs von Hessen-Darmstadt noch 14 341 fl. 12 Kr. an Apanage aus seiner Landgrafschaft aus, der Graf von Oettingen-Wallerstein schuldete noch 18 000 fl. und auch hochstiftische Beamte, wie der Freiherr Franz Joseph von Zech als Pfleger zu Bobingen, hatten offenbar aus der bischöflichen Privatkasse Vorschüsse erhalten, die 1768 noch ausstanden.²¹

Neben den Sammlungsbeständen waren es vor allem die funktionalen Teile *residentieller Sachkultur* (Möbel, Raumausstattungen usw.), die in Umbruchzeiten nach dynastischen und staatlichen Veränderungen einem großen Wandel

20 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MÜB, Lit. 514, fol. 3 ff.

21 AB Augsburg, BO, Akten 911.

unterlagen. Schloßinventare gewähren uns in der Regel in aller Ausführlichkeit Einblicke in das Innenleben fürstbischöflicher Residenzen und in die „Kernzone“ hochstiftischer Regierungs- und Repräsentationstätigkeiten. Für die Hauptresidenz Dillingen liegt uns mit einem zeitgleich zur Residenz in Augsburg und den Land- und Amtsschlössern in Buchloe, Fluhenstein, Füssen, Göggingen, Hindelang, Leeder, Oberdorf, Rettenberg und Sonthofen erstelltes „inventarium aller hochstiftischen meubles, pretiosen und sonstigen effecten, so in der hochfürstlichen residenz zu Dillingen und darzu gehörigen häuseren sich befinden“, von 1768 ein landesweit aufgezeichneter sachkultureller Querschnitt zum höfischen „Innenleben“ vor.²²

Im architektonischem Zentrum der *Dillinger Residenz* standen als Folge einer Mischung des französischen bzw. spanisch-österreichischen Hofzeremoniells sowohl das fürstbischöfliche Audienzzimmer als auch das (Parade-)Schlafzimmer. Beide Zentralräume grenzten unmittelbar aneinander. Nach beiden Richtungen waren sie durch zwei Vorzimmer (Antichambres) auf der einen Seite bzw. durch den Ankleideraum und das Kabinett auf der anderen Seite rangstufig gegenüber dem Hofstab und den zum Empfang vorgelassenen Gesprächspartnern erreichbar bzw. unerreichbar.

Im Audienzzimmer empfing der Fürstbischof um 1768 unter einem roten Baldachin auf einem in gleicher Farbe mit Samt bezogenen und goldenen Borten gezierten Lehnstuhl seine Gäste. Die zwölf „ordinairen sessel“ mit ihren Überzügen aus rotem Damast und goldenem Bortenstoff, die sich um einen großen Konferenztisch entlang zahlreicher Wand- und Pfeilerspiegel gruppierten, bestimmten die Oberzahl der zugelassenen Gäste. Klavier, Spinett und zwei Vogelhäuser für Papageien wiesen in Richtung Musik, Muse und divertierende Exotik, während eine hohe weiße Perpendikeluhr mit „vergoldeten laubwerk“ vom zeitlich gedrängten Arbeitsprogramm eines hochstiftischen Souveräns kündete.²³ Im fürstbischöflichen (Parade-)Schlafzimmer gruppierten sich um die „groß französische bethstatt mit grün damast“, deren Decken, Kränze und Gestell „umb und umb mit gold bordiert“ waren, zahlreiche Sessel und Kanapees in bequemer und unbequemer Ausführung, die eine Verquickung eines zeremoniegerecht betriebenen *Lever* des Bischofs²⁴ mit dem Arbeits- und Schlafbereich andeuten. In den Vorzimmern, an deren Wände für Staatsgäste, Angehörige des

22 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MÜB, Lit. 514.

23 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MÜB, Lit. 514, fol. 5.

24 Norbert Elias, *Die höfische Gesellschaft: Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfische Aristokratie*, Darmstadt/Neuwied 1969, S. 126 ff.

Stiftsadels und die Hofdienerschaft gleichermaßen das in Öl gemalte hochstiftische Regierungsprogramm u. a. im „Judicium Salomonis“ und der „Praeparatio ad aedificationem Templi“ symbolträchtig abzulesen war, kündeten eigene Spieltische und eine große Auswahl an Brettspielen auch vom Typus des „geselligen“ Hofes.²⁵ Im Anziehungszimmer stand überdies ein „clavicimbalum“ mit Notentpult.²⁶ Die zinnernen Weihwasserkessel in jedem der Repräsentationsräume der Dillinger Residenz und die sakralen Themen der Gemälde und Bildwerke zeugen dagegen vom Typus einer „geistlichen“ Hofhaltung.

Insgesamt weist die Funktionsbeschreibung der über 100 Residenzzimmer in Dillingen auf eine räumliche Vermengung administrativer und residentiell-höfischer Bereiche. Die hochstiftische Lehenstube, Teile der Hofkammer und des Hofzahlamts, das Rechnungsrevisorium und die Kanzleien des Geheimen und Geistlichen Rats befanden sich mitten in der Residenz. Der Stiftsadel hatte neben seinen zum Teil aufwendig ausgestatteten Landschlössern als Oberpfleger in den einzelnen Außenämtern wie Bobingen auch in den Bischofsresidenzen Dillingen und Augsburg eigene Räumlichkeiten. So wies der Zimmerplan der Dillinger Residenz 1768 Räumlichkeiten für die Familien *v. Freyberg*, *v. Leiningen*, *St. Vincent* und *Zech auf Deubach* aus, während in der kleineren Augsburger Residenz zusätzlich auch die *Reichlin v. Meldegg* Quartier beziehen konnten. Außerhalb des alten Stiftsadels fand demnach im 18. Jahrhundert auch jener Kreis neuadeliger Familien Zugang zur Residenz, deren Mitglieder zwar, wie die aus Tirol stammenden *Zech auf Deubach*,²⁷ seit dem Episkopat Erzherzogs Sigmund Franz (1646–1665) in hochstiftischen Diensten stehen konnten, die aber wegen ihrer Konnubien zum Augsburger Stadtpatriziat und ihrer Ämter in auswärtigen Territorialdiensten (Markgrafschaft Burgau) kaum im Augsburger Domkapitel vertreten waren.²⁸

Die *Formen administrativer Hofhaltung* prägten das Gesicht einer geistlichen Residenzstadt wie Dillingen, da der Einfluß von Stift und Bischof sich selbstverständlich nicht nur auf den engeren Burgbezirk beschränken konnte. Stadtverfassung und Stadttopographie erfuhren eine deutliche Prägung durch

25 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MÜB, Lit. 514, fol. 7.

26 Ebenda, fol. 3.

27 Die Familie Zech benannte sich seit dem 17. Jahrhundert nach der von ihr angekauften, westlich von Augsburg liegenden Schloßherrschaft in Deubach.

28 Joachim Seiler, *Das Augsburger Domkapitel vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation (1648–1802)*. Studien zur Geschichte seiner Verfassung und seiner Mitglieder (Münchener theologische Studien, hist. Abtl., hg. v. W. Dürig/G. Schwaiger/W. Aymans, Bd. 29) St. Ottilien 1989, S. 944–947.

die hochstiftische Landeshoheit, die sich in der Frühneuzeit an der regelmäßigen Teilnahme des bischöflichen Stadtpflegers und/oder Stadtammanns an den Ratssitzungen und an ihrer stimmberechtigten Teilnahme an den Ratswahlen dokumentierte.²⁹ Die Ratsbeschlüsse blieben so gegenüber dem Hof völlig transparent, ja sie wurden bei wichtigen Angelegenheiten vor der Beschlußfassung direkt stiftisch beeinflusst. Das städtische Rechnungswesen blieb ebenfalls stiftisch kontrollierbar, da die Revision von bischöflichen Beamten gegengezeichnet werden mußte. So fand die Abhörung der kommunalen Bilanzierungen 1741/42 mit „denen jedesmahl darbey gewesten 15 persohnen [statt] als forderist S.e excellenz h. statt pfleger, h. statt amann, 2 h. burger maister, raths consulenten und ybrigen 10 rathsverwanthen“.³⁰ Die Position des Stadtkassiers und anderer Schlüsselämter in der Stadtverwaltung bedurften einer landesherrlichen Dekretierung.

Beschlußfassungen ohne fürstbischöfliche Bestätigungen waren ungültig, und die Bürgerschaft leistete wie die anderen hochstiftischen Pflegämter den Huldigungseid zumindest nach jedem bischöflichen Herrenfall.³¹ Nach der Huldigung des Landesherrn wurden Bürgermeister und Rat traditionell bei Hof zu Tisch gebeten. So belastete man die Stadtkasse mit 14 Gulden auch nach dem Huldigungsritt Josephs von Hessen-Darmstadt, „alß burger maister und rath nach von S.r hochfürstl. durchlaucht eingenohmner landtserbhuldigung den sonntag darauf zu hoff gespeißet“ und für Geschenke an die Hofküche und den bischöflichen Hoftrompeter Unkosten hatten.³² Darüber hinaus war es allen hochstiftisch grundbaren Bürgern und Bauern während des Pflingstritts, der am Pflingstmontag als festlicher Umritt in und um die Stadt organisiert war, geboten, gegenüber Bischof und Hofstaat ihr Bekenntnis der Dienstbarkeit abzulegen.

Die baulichen Konsequenzen aus dem engen Verhältnis von Residenz und Stadt wurden häufig erst im 18. Jahrhundert nach Überwindung der wehrhaften Schloßarchitektur gezogen. In Dillingen fand in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der *Torerweiterung* jene Entwicklung ihre Ausformung, die nach der administrativen Durchdringung der Stadt mit hochstiftischen und domkapitulischen Amts- und Wohnhäusern längst überfällig geworden war. Innerhalb der Altstadt errichteten der stiftische Baumeister Andreas Moosbrug-

29 StadtA Dillingen, Ratsprotokolle von 1686 und 1688, z.B. Ratssitzungen vom 19. 9. 1686 und vom 23. 3. 1688.

30 StadtA Dillingen, Stadtrechnung von 1741/42, S. 123.

31 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MÜB, Lit. 594, fol. 44.6.

32 StadtA Dillingen, Stadtrechnung von 1741/42, S. 116

ger 1715 ein dreigeschossiges neues Regierungsgebäude (heute: Vermessungsamt, Königsstraße 15) anstelle eines Vorgängerbaus, der seit 1630 in Besitz der bischöflichen Rentmeister und Stadtmänner nachweisbar ist. Als zweites repräsentatives Gebäude im Dienste stiftischer Administration war in den Jahren 1595–1597 im Auftrag Otto v. Gemmingens unter der bewährten Bauleitung von Hans Alberthal das fürstbischöfliche Rentamtsgebäude entstanden, dessen Nordflügel unter Fürstbischof Joseph v. Hessen-Darmstadt 1760 grundlegend erneuert wurde (Benediktinergasse 3, heute: Colleg³³ der Stadt Dillingen). Dort blieb auch nach dem Neubau von 1715 am Marktplatz (heute: Königsstraße) die hochstiftische Mittelbehörde (Rentamt) lokalisiert, während im Moosburger-Bau die Zentralbehörden Einzug hielten. Das neue hochstiftische Regierungsgebäude konnte räumlich aber nicht alle Zentralbehörden des Stiftsstaates beherbergen, den im wesentlichen fanden dort nur *Hofrat* und *Regierung* Aufnahme, während die *Geheime Kanzlei* und die *Hofkammer* in der Dillinger Residenz verblieben. Die Amtszimmer der Hofkammer befanden sich, abgesehen vom assoziierten Hofzahlamt in Augsburg, zunächst im zweiten und dritten Stock des Dillinger Schlosses. Sie blieben somit räumlich vom Regierungs- und Hofratsitz getrennt. Im Jahrzehnt vor der Säkularisation transferierte man schließlich die Hofkammer in das um ein Vorderhaus erweiterte Rentamtsgebäude, nachdem zuvor das Dillinger Rentamt mit der Schaffung der Pflegämter in Weisingen und Wittislingen weitgehend dezentralisiert worden war. Seit 1801 fand dann die Hofkammer mit Ausnahme des Augsburger Hofzahlamts im ehemaligen Rentamtsgebäude vollständige Aufnahme.

Diese Herrschaftsbauten von architektonischem Rang fanden in der *Neustadt* („Große Vorstadt“) unter der Leitung des Domkapitels mit dem Neubau der *Domdekanei* 1610 und der sog. *Oberen Apotheke* (Heinrich-Roth-Platz 1) entsprechende Pendanten. Diese Herrschaftshäuser fügten sich perspektivisch³⁴ ausgezeichnet in das Umfeld des Akademieviertels innerhalb der Neustadt ein, das von der *Studienkirche*, dem *Säkularenbau/Priesterseminar* und der *Oberen Apotheke* ursprünglich baulich dominiert wurde, die ihrerseits alle durch den aus Graubünden stammenden Baumeister Hans Alberthal in einheitlicher Proportion geplant und ausgeformt wurden. Erst mit der späteren Einfügung der Fassaden für die *Universität* und das benachbarte *Jesuitenkolleg* trat die Stadt-

33 Der Name leitet sich nicht aus der Gebäudefunktion in hochstiftischer Zeit ab, sondern nimmt Bezug auf die Jahrzehnte nach 1906, als das Anwesen als Benediktinerkolleg vom Kloster St. Ottilien aus geführt wurde.

34 StaatsA Augsburg, Plansammlung, Nr. 10840.

bebauung des frühen 17. Jahrhunderts dort in den Hintergrund, wengleich sie sich in ihrer administrativen Funktionalität noch verstärkte. Schließlich trugen die akademischen Ausbildungsstätten der Jesuiten im säkularen und im geistlichen Bereich nicht unwesentlich auch zu einer Verbesserung der bildungsorientierten Verwaltungsstruktur in Bistum und Hochstift bei. Jedenfalls standen sowohl das „Collegium litterarum“, das 1551 von Papst Julius III. in den Rang einer *Universität* erhoben wurde, mit seinem unter Fürstbischof Johann Christoph v. Freyberg (1665–1690) entstandenen neuen Fakultätsbau als auch das aus dem Kolleg zum hl. Hieronymus hervorgegangene Dillinger Priesterseminar in engster Verbindung zur Bischofsresidenz.

Innerhalb der ummauerten Stadt ist schließlich die *Königsstraße* als eine Zone anzusprechen, in der der Einfluß der geistlichen Residenz besonders deutlich zum Tragen kam. Fast alle Anwesen dienten dort als Wohnhäuser für die hochstiftische Beamtenkaste oder für den Stiftsadel, wengleich auch städtisch-bürgerliche Schichten dort immer wieder Haus- und Grundbesitz erwarben. Sie standen freilich, wenn auch nicht in unmittelbar fürstbischöflichen Diensten, meist in finanzieller Abhängigkeit zum Hof.

Einige Beispiele der aus Steuer- und Grundbüchern gewonnenen Besitzerlisten belegen dies. In einem dreigeschossigen Anwesen (Königsstraße 9), das in seinem heutigen Bestand laut Wappenkartusche im Besitz eines Veters des Fürstbischofs Heinrich von Knöringen, Wolf Dietrich von Westernach, und dessen Frau Katharina von Riedheim 1618 baulich vollendet wurde, sind seit 1557 die Besitzer bekannt. Bis 1654 wohnten dort stiftische Familien, worunter sich Kanzler Christoph Forstenhäuser und dessen Witwe (1564–1579), Hofmarschall Junker Erhard von Westernach (1587–1598) und der Aislinger Vogt/Pfleger Christoph Braun (bis 1685) befanden. Mitte des 17. Jahrhunderts änderte sich der Besitzertypus in diesem Anwesen. Seit 1654 war dort eine Apotheke eingerichtet, deren Besitzer aber als Hofapotheker in enger Verbindung zur Residenz standen.³⁵ Die Dillinger Königsstraße bietet in ihrem häusergeschichtlichen Querschnitt zudem ein ausgezeichnetes Spiegelbild städtisch-stiftischer Uniformität. So wechselten dort und in anderen Straßenzügen Dillingens die Besitzverhältnisse, im Gegensatz zur strikten Trennung geistlicher und weltlicher Stadtzonen in Augsburg, zwischen städtischem Bürgertum bzw. Dillinger Handelsstand auf der einen und stiftischen Amtsträgern auf der anderen Seite in ein- und denselben Anwesen immer wieder.

35 Werner Meyer/Alfred Schädler, Stadt Dillingen a. d. Donau (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Teil Schwaben VI) München 1964, S. 633–635.

Kulturelle Diskontinuität und gesellschaftliche Nachwirkungen aus der Residenzzeit

Höfische und posthöfische Prosopographien

Die hochstiftisch-augsburgische Administration war durch die Zweiteilung von höfischen und zentralen bzw. residenznahen Ämtern einerseits und ländlichen bzw. residenzfernen Stellen *eo ipso* in ein nicht immer problemloses Spannungsfeld zwischen Zentralismus und Partikularismus geraten. Im Umkreis der fürstbischöflichen Residenzen Dillingen und Augsburg, die im Brennpunkt unseres Interesses stehen, zählten die Personalstäbe des Oberforstmeisters, Oberstallmeisters, Hofmarschalls und Oberjägermeisters, die Hofmusik, Regierung (incl. Hofrat) und Geheime Kanzlei, Hofkammer und Hofzahlamt, Lehenhof sowie die Gesandtschaften in Regensburg am Tagungsort des Reichstags, in Wien und Speyer/Wetzlar vor dem Reichshofrat bzw. Reichskammergericht, in Rom (Vatikan), in Innsbruck am Sitz der vorderösterreichischen Territorialregierung (bis 1750), beim Landgericht auf der „Leutkircher Heide“, das einen seiner Tagungsorte in der Reichsstadt Wangen unterhielt, sowie zeitweise am tradierten deutschen Krönungsort Aachen, in Bozen, wo das Hochstift eigene Weinberge bewirtschaften ließ, und schließlich am benachbarten wittelsbachischen Hof in München.³⁶ Addiert man zu diesen Oberbehörden die städtischen Verwaltungen der mittleren und unteren Ebene (in Dillingen: Ammannamt, Bauhof, Bräuaamt, Physikamt, Steuerkassieramt und Spitalamt; in Augsburg: Burggrafenamt, Hofkastenamt, Rentmeisterei und Waagamt), so errechnen sich am Ende der hochstiftischen Ära für diesen Zentralbereich maximal 206 (51,5%) besoldete Haushaltsstellen.

Dem stand mit mindestens 194 (48,5%) frühneuzeitlichen „Planstellen“ ein gleichwertiger dezentraler Block gegenüber, der sich auf die Pflegen bzw. Propsteien der mittleren Administrationsebene in Aislingen, Bobingen, Bozen, Buchloe, Füssen, Leeder, Lurx am Brenner, Münsterhausen, Nesselwang, (Markt) Oberdorf, Pfaffenhausen, Schöneegg, Schwabmünchen, Sonthofen, Weisingen, Westendorf/Kühlenthal, Wittislingen und Zusmarshausen verteilte.³⁷

36 Vgl. hierzu: Wolfgang Wüst, Kurbayern und seine westlichen Nachbarn. Reichsstadt und Hochstift Augsburg im Spiegel der diplomatischen Korrespondenz, in: ZBLG 55 (1992), S.255–278; Alois Schmid, Max III. Joseph und die europäischen Mächte. Die Außenpolitik des Kurfürstentums Bayern von 1745–1765, München 1987.

37 Hoch-Fürstlicher Augsburger Kirchen- und Hof-Calendar, Jahrgänge 1750–1802 (mit Lücken überliefert).

Die Säkularisation führte insbesondere im Bereich des Residenzpersonals zu einem fast vollständigen Exodus, während aus den ehemals hochstiftischen Pflegen und Landämtern Beamtenkontinuitäten zu den bayerischen Landgerichten und Rentämtern durchaus belegt werden können. Symptomatisch für die negative Beurteilung der repräsentativen Teile des fürstbischöflichen Hofstaats in den Augen eines utilitaristisch handelnden neuen Landesherrn mag die Zukunftsperspektive der Leibgardisten erscheinen. Von dieser Garde, die im Februar 1803 nur noch sieben Wächter zählte, berichtete der bayerische Landesdirektionsrat in Schwaben, Maximilian E. Frhr. v. Lerchenfeld: Unter den sieben verbliebenen Leibwächtern befänden sich „fünf kreisinvaliden, von denen der eine, Matthias Nilli, zum ferneren dienste als gardist gänzl[ich] unfähig sein solle“.³⁸ Für die Perspektivenlosigkeit des einstigen Hof- und Residenzpersonals sorgten in bayerischer Zeit auch ehemalige hochstiftische Fürstendiener, wie der Dillinger Kanzler Joseph Franz Xaver Epplen von Haertenstein, der als juristisch versierter Aufhebungskommissär in Diensten der kurpfalz-bayerischen Krone nach 1803 selbst zum Totengräber geistlicher Staatlichkeit wurde. Adäquaten Weiterbeschäftigungsmöglichkeiten für die sechs Augsburger Residenzwächter stand er in seinem Bericht vom März 1803 meist skeptisch gegenüber. So war es für ihn klar, daß „unter den Thorwächtern [Michael] Vaaß an einen Invaliden gränze, gleichwohlen [er] eine gute Handschrift habe und daher zum Copieren noch brauchbar seye; [Matthäus] Reitmair mache in der Hofküche einen Kuchenknecht; [Michael] Schmölz seye ehemals burggräflicher Mark[t]zollner gewesen und seye in dieser Eigenschaft von der Stadt Augsburg mit Vorwissen des herwärtigen Rentamts nochweils beibehalten worden. [Johann] Plöbst kränkle und [Wilhelm] Paulwitz eigne sich zu einem Thorsteher, Thorschreiber, Ausgeher usw.“³⁹

Bibliotheken, Bücherschätze und lesenswerte Kleinodien in der Residenzstadt

Die Frage, ob die Säkularisation auch zum Ausverkauf höfischer Kultur und zum Ende eines residenzstädtischen Bildungs- und Kulturangebots führte, läßt sich auch an der Entwicklung des Bücher- und Immobilienmarktes ablesen. Diese Blickrichtung ergänzt die Aussagen prosopographischer Forschungen zum Schicksal des Hofstaats und der Beamtschaft nach 1802/03 und zur Dozenten- und Studentenschaft nach der Umwandlung der einstigen Jesuiten-

38 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, NA, Akt 862.

39 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, NA, Akt 865.

universität in ein bayerisches Lyzeum⁴⁰ mit späterer Umbenennung (1923) zur philosophisch-theologischen Hochschule.

1805 erstellte der frühere Hofdrucker und -buchhändler Leonhard Brönner ein erstes Verzeichnis⁴¹ jener Bücher, die „um baare Bezahlung“ in Dillingen zu Beginn des 19. Jahrhundert frei erhältlich waren. Demnach führte der Umbruch von der hochstiftischen zur bayerischen Zeit zu einem beachtlichen privaten Büchertransfer, der auch das Ende einiger höfisch, zentralörtlich und universitär ausgerichteter Sammlungen offenkundig machte. An administrativ, kameral- und staatswissenschaftlich orientierten Reichs- und Territorialhandbüchern verkaufte man fast alles, angefangen von den „Crameriana“ als einer ausgewählten Sammlung zu Protokollen und Urteilen aus dem Reichskammergericht über den Corpus Juris Civilis oder Xavier Härles' Versuch einer Zusammenschau kaiserlicher Reservatrechte bis hin zu Joseph Hazzis „Beleuchtung des Finanzwesens im Allgemeinen“ oder zu den hausväterlichen Ratschlägen im Konkreten, um „Fliegen, Wanzen, Ratten und Mäuse, dann Flöh auf immer, mit leichten und ganz unschuldigen Mitteln auf ein ganzes Jahr zu vertreiben.“⁴² Aus der Provenienzzattung höfisch-residenzorientierter Klassiker und Belletristen könnten u. a. eine 48teilige Kupferstichfolge zu „hohen geistlich und weltlichen [Männer-] und Frauenzimmer-Ritterorden“, die mehrteilige konfessionbezogene Satire „Affenkönige oder die Reformation des Affenlandes“ mit Vignetten oder ein Lesebuch für „Frauenzimmer an der Toilette oder in müssigen Stunden“, ein deutsch-französisches Buchstaben- und Wörterlottospiel zu „angenehmer Unterhaltung in Gesellschaften“ oder die 1797 gedruckte, in spätabolutistischen Hofkreisen auf große Anteilnahme gestoßene, postrevolutionäre Leidensgeschichte der französischen Hocharistokratie in „Défense des Emigrés français adresse[é] au Peuple français“⁴³ von Gérard Trophime de Lally-Tollendal.⁴⁴ Im universitären Bereich kündigte sich die Abwanderung akademischer Lehrer, die spätestens mit der Entlassung Johann Michael Sailers 1794 unter dem Vorwurf des Illuminatismus und aufgeklärter theologischer Systemkritik eingeleitet worden war, auch durch Buchverkäufe an. So bot das Brönnersche Bücherverzeichnis seitenweise Werke

40 Vgl. hierzu: Rainer A. Müller, Akademische Ausbildung zwischen Staat und Kirche. Das bayerische Lyzealwesen 1773–1849, 2 Teile, Paderborn 1986.

41 StudienBi Dillingen, XVIII, Nr. 2459 c. „Erstes Verzeichniß von Buechern, welche bei Leonhard Brönner, Buchdrucker und Buchhändler zu Dillingen [...] zu haben sind“, 1805.

42 Ebenda, S. 13, 30 und 44.

43 Der Buchtitel wies philologische Fehler auf, die im Zitat außer den diakritischen Zeichen nicht berichtigt wurden.

44 Ebenda, S. 1, 11 und 14.

Johann Michael Sailers und seines Schülers Jakob Salat, der in Ellwangen das Jesuitengymnasium⁴⁵ besucht hatte, feil. Die Auswahl reichte von Sailers gedruckten Vorlesungen zur Pastoraltheologie, einer Vernunftlehre „für Menschen wie sie sind“ oder dessen „vertraute Reden, zunächst an Jünglinge, die Universitäten und andere Lehranstalten besuchen und dann für jeden denkenden [!] Christen“ bis zu Salats „Über den Geist der Philosophie“ und seinen Pamphleten „Auch ein paar Worte über die Frage: führt die Aufklärung zur Revolution?“ oder „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren, ein Versuch zum Behufe der höhern Kultur“ in zweiter Auflage.⁴⁶ Das Hof- und Universitätsleben distinguierte sich durch die literarische Auswahl, die nach der Säkularisation in dieser Dimension nur noch in der *Dillinger Kreis- und Studienbibliothek* fortlebte. Diese bedeutende Regionalbibliothek stand seit den Gründungsjahren der Universität unter Kardinal Otto Truchseß v. Waldburg in ungebrochener Kontinuität, blieb aber räumlich dem Jesuitenkolleg (Kollegium zum hl. Hieronymus) und nicht der Universität zugeordnet. Dort vereinten sich Nachlässe der Universitätslehrer und die vielen privaten Stiftungsbibliotheken mit den Büchern des Jesuitenkollegs und der Dillinger Seminare.⁴⁷ 1777 ließ Fürstbischof Clemens den bis dahin separat geführten Buchbestand der bischöflichen Bibliothek und des Hofes dorthin eingliedern. Die Säkularisation entwickelte sich für die Bibliothek nach der partiellen Eingliederung der säkularisierten Kloster- und Stiftsbibliotheken aus Elchingen, Fuldenbach, Lauingen und Wettenhausen sowie der Bibliothek des Augsburger Domsyndikus als Glücksfall. Nach 1803 stand diese Bibliothek bis 1966 als Kreis- und Studienbibliothek im Dienste des nach der Universitätsauflösung an ihre Stelle gerückten bayerischen Lyzeums. 1919 eröffnete die Gründung der philosophisch-theologischen Hochschule zunächst neue Perspektiven, doch blieb die aus der Hof- und Residenzzeit gewachsene Bibliothek nach der Schließung der Hochschule 1971 zunächst als Kreisbibliothek⁴⁸ und zuletzt als

45 Zur Ellwanger Jesuitentradiation: Hans Pfeifer, Das Theater am Jesuitengymnasium in Ellwangen, in: Viktor Burr (Hg.), Ellwangen 764–1964. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier, Bd. 1, Ellwangen 1964, S. 534–582. Allgemein: Volker Press, Ellwangen, Fürststift im Reich des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Ellwanger Jahrbuch 30 (1983/84) 1985, S. 7–30.

46 SB Dillingen, XVIII, Nr. 2459 c, S. 55–58.

47 Die Bestände des Priesterseminars wurden aber offenbar seit dem 16. Jahrhundert getrennt von der heutigen Studienbibliothek geführt. Als Eigentum der Priesterseminarstiftung waren sie von der Säkularisation nicht betroffen.

48 Vgl. dazu das Gutachten von Josef Heider über die Rechtsnatur der Bibliothek, MS in: SB Dillingen.

Studienbibliothek in Dillingen. Die Dillinger Bibliothek blieb damit, im Gegensatz zu den früh in München und Neuburg/Donau zentralisierten Archiv- und Sammlungsbeständen, das vielleicht wertvollste Relikt aus der Blütezeit einer geistlichen Residenzstadt.⁴⁹

Höfische Kleidung und soziale Distanzierung

Residenz und Hof distanzieren sich in absolutistischer Zeit trotz ihres urbanen-territorialen Umfelds sozial und kulturell in vielerlei Hinsicht von einer bürgerlich-bäuerlich geprägten „Außenwelt“. Die höfische Distanz fand ihren bildhaften Ausdruck z. B. in der Hofbekleidung, die auch in Dillingen/Augsburg von den Hof- und Leibschneidern für den Hofstaat gefertigt wurden. Mit der Abschaffung der Livreen, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts bereits in aufgeklärten Hofkreisen gefordert worden war, verlor die Residenz zu Beginn des 19. Jahrhunderts denn auch nicht nur ihr textiles Antlitz, sondern auch ihren sozialen Standort.

Der finanzielle Aufwand, der für die stilgerechte textile Ostentation des Hofstaates im Hochstift Augsburg in Szene gesetzt wurde, war kontinuierlich hoch. 1765/66 mußten für Livreen 10 466 fl. (6% der Gesamtausgaben) bezahlt werden, und im Folgejahr wurde ein Wechsel über 15 000 fl. für den Hoffaktor Löw Simon Ullmann aus Pfersee fällig, der alleine zwischen 1764 und 1766 „campagne livreé“ im Wert von 8 317 Gulden geliefert hatte.⁵⁰ Die Ursachen hierfür sind in den strikten höfischen Kleiderordnungen zu suchen, denen sich auch das Fürstbistum Augsburg nicht entziehen konnte.

Innerhalb des Hofstaats unterschied man nach französischen Vorbildern zwischen einer „campagne“-Livree und der edleren „Galla“-Livree für die Festtage an der Residenz. Der Garderobenschrank eines „undistinguierten“ Kammerpagen füllte sich nach 1768 mit grün-weißen Jagdröcken, einem „roqueler“ (Hof-, Überrock), einem aus grünem Tuch gewebten Rock, lederen Reithosen, steifen Reitstiefeln für die Kutschfahrten, sog. „Schlaag“-Stiefeln für die täglichen Ausritte, zwei weißen und einem Paar schwarzen Seidenstrümpfen sowie sechs Paar Zwirnstrümpfen zum Unterziehen, zwölf Paar Schuhen, einem Paar „Wilds haute“-Handschuhe, einem silbernen und einem

49 Paul Berthold Rupp, Die wissenschaftlichen Bibliotheken in Bayerisch-Schwaben, in: ABI-Technik. Zeitschrift für Automation, Bau und Technik in Archiv, Bibliotheks- und Informationswesen 7/2 (1987), S. 143–147. Vgl. außerdem Friedrich Zoepfl, Die Studienbibliothek in Dillingen. Ihre Geschichte von 1539 bis 1945, in: JHVD 70 (1968), S. 24–50, hier: S. 40 f.

50 StaatsA Augsburg, Augsburger Pflegämter, Nr. 2067, S. 185.

grünem Jagdumhang, vier Paar Haarbeutel und zwölf Ellen Zopfbänder, „weil sie [die Pagen] sich fast täglich umzukleiden haben, und dergleichen mehr von keiner dauer ist.“⁵¹ Für die sog. „Silber“-Pagen bestand naturgemäß eine noch aufwendigere Kleiderordnung. Das Hofzahlamt billigte im übrigen jedem Pagen alle drei Jahre eine neue festliche Livree incl. grauem „roquelor“ zu, alle anderthalb Jahre eine einfache Livree, einen Jagdrock und eine sog. „bey montierung“. Diese „bey montierung“ bestand unter anderem aus zwölf Paar Schuhen, mindestens neun Paar weißen Handschuhen, sechs Paar Leinen- und drei Seidenstrümpfen sowie wildledernen Hosen und Handschuhen.⁵² Das hochgesteckte äußere Image des Hofstaats belastete allerdings das jährliche Budget enorm. In Einzeljahren kletterten die Ausgaben für Hofkleidung auf über 4700 Gulden allein im Obriststallmeisteramt und im Marschallat. Alle drei Jahre kamen mit der Erneuerung der Gala-Livree im Marschallat weitere Aufwendungen hinzu, die 1782/83 fast 24000 Gulden ausmachten. Im Vergleich dazu betragen die gesamten Hofausgaben im ersten Rechnungsabschnitt der Jahre 1797/98 (5 Monate)⁵³ nur 113429 fl. 29 Kr. 1 Hl. Die Höhe des finanziellen Aufwands läßt sich auch an den Herstellungskosten einer einfachen Livree unschwer ablesen, die sich 1785 auf über 48 Gulden beliefen.⁵⁴ Livreen waren teuer und mußten deshalb nach dem Tod eines Hofbediensteten zurückgegeben oder von den Hinterbliebenen angekauft werden. Als 1767 der hochstiftische Beiläufer verstarb, mußte dessen Witwe die „fast neue campagne livrée, den roquelor und hueth“ vom fürstbischöflichen Leibschneider taxieren lassen, um sie anschließend für 18 fl. anzukaufen.

Das Ableben eines regierenden Fürstbischofs, Staatsbesuche, Vermählungen und andere nicht alltägliche Ereignisse sorgten für Zusatzausgaben in der Pagerie. So wurden z. B. nach dem Tod von Fürstbischof Joseph v. Hessen-Darmstadt dorthin acht neue Trauerhüte und eine größere Anzahl schwarzer Seidenstrümpfe geliefert.⁵⁵

Die Säkularisation des Stiftsstaates schließlich brachte die Ostentation variationsreicher Hofbekleidungen zu einem Stillstand. In dieser Hinsicht gab es

51 LandesA Koblenz, Bestand 1 C, Nr. 305, S. 15.

52 Die Hofmeister konnten jeweils eine größere Stückzahl bei Bedarf anordnen.

53 Nur bis zu diesem Rechnungsjahr sind die Hofzahlamtsrechnungsbücher erhalten. Vgl. StaatsA Augsburg, Augsburger Pflegämter, Nr. 2086.

54 LandesA Koblenz, Bestand 1 C, Nr. 305, S. 587; Wolfgang Wüst, Palatium episcopale Augustani. Ein Beitrag zum hochstiftischen Hof- und Verwaltungswesen im 17. und 18. Jahrhundert, in: JVABG 19 (1985), S. 46–61.

55 StaatsA Augsburg, Augsburger Pflegämter, Nr. 2067, S. 184.

keinerlei Nachwirkungen des Residenzenzeitalters im 19. Jahrhundert. Vom textilen Glanz barocker Tage kündete nur noch der Ornat der Geistlichkeit.

Garnison und militärisches Traditionsbewußtsein

Der Wechsel vom Hof- zum Soldatenrock konnte u. U. in einer Residenzstadt sehr rasch vollzogen werden. Auch für Dillingen stellte sich mit der Umsetzung der Reichsdefensionalordnung von 1681 die Frage nach einer eigenen Garnison. Erste Nachweise einer Ortskaserne gehen auf das Jahr 1710 zurück, als ein älteres Anwesen, das zum Gebäudekomplex des traditionsreichen Oberstallmeisteramtes („Hofstall“) nördlich des Schlosses zählte, erstmals als Hofstallkaserne bezeichnet wurde. Ihr westlicher Teil nahm später ein Lazarett auf und mußte 1973 dem Neubau der Kreis- und Stadtparkasse weichen. Wohl aus Platzgründen veranlaßte schließlich 1721/22 Fürstbischof Alexander Sigismund unter der Bauleitung des im hochstiftischen Hindelang geborenen, aber in Donauwörth ansässigen Maurermeisters Eusebius Waibl einen neuen Kasernenbau an der Dillinger Gänsweide. Der Grundriß dieser neuen „Casarne“ – in der Ortsforschung mittlerweile als Alte Kaserne bezeichnet – stand mit seinen beiden Exerzierhöfen als zweigeschossiger, übersichtlich gegliederter Mehrflügelbau ganz im Zeichen funktionsgerechter Garnisonsarchitektur. Die administrative Aufsicht über die Gebäude und die dort stationierten hochstiftischen Militärkontingente der Schwäbischen Kreistruppen führten bis zur Säkularisation die bischöflichen Kasernenkommissäre⁵⁶. Der Oberbefehl lag in Friedenszeiten beim hochstiftischen Landesfürsten, in Kriegszeiten bei den Herzögen v. Württemberg als kreisausschreibende bewehrte Fürsten im Reichskreis. Die Garnison der Bundeswehr wählte innerhalb der Stadtflur einen dezentraleren Standort und mit der Luitpoldkaserne größere Mannschaftsunterkünfte aus der bayerischen Prinzregentenzeit. Obwohl in diesem Sektor der Ortsentwicklung, der in seinen Ursprüngen eng mit den Wesenszügen einer frühmodernen Residenzstadt verknüpft war, sich auf den ersten Blick ein Kontinuum bis heute abzeichnet, zählte das Nebeneinander von Garnison und Hof eben nicht zu den Charakteristika einer geistlichen Residenzstadt.

Soldatenspiele und überzogene Ausgaben für Landesdefension und Militarisierung waren nicht eben typische Kennzeichen geistlicher Staaten. Freilich forderte der Vollzug der Reichsdefensionalordnung von 1681, an deren Zu-

56 Vgl. zur Entwicklung Dillingens als Garnisonsstadt: Adold Layer/Reinhold Schönwetter, 300 Jahre Garnisonsgeschichte an der Donau 1681–1981 mit einer „Hygienisch statistischen Beschreibung des Garnisons-Ortes“ aus dem Jahre 1890 [...], Dillingen 1981.

standekommen der seit 1672 in Bamberg und seit 1675 in Würzburg regierende Fürstbischof Peter Philipp v. Dernbach maßgeblich beteiligt war,⁵⁷ die Aufstellung eigener Regimenter und Truppenkontingente und eine entsprechende Infrastruktur für den *casus belli*. Dies zog die Modernisierung bzw. den Neubau von Kasernen und die feste Etatisierung militärischer Ausgaben in den Hofkammern und Hofämtern nach sich. Die Befürwortung der Reichsreform von 1681 durch die geistlichen Staaten war aber eine Folge der Weigerung der größeren weltlich-armierten Territorien, ihre Heere in die Armatur der jeweiligen Reichskreise voll zu integrieren, und einer daraus resultierenden erhöhten Schutzbedürftigkeit gerade der mittleren und kleineren Reichsstände. Trotz der Einrichtung von Landmiliz und stehendem Heer in vielen Bischofsstaaten, wie es auch die *kurmainzische Regierung*⁵⁸ verfügt hatte, blieb der Bevölkerungsproporz wehrfähiger männlicher Stiftsuntertanen in Friedenszeiten sehr gering. In den Hochstiften *Bamberg, Eichstätt, Fulda, Hildesheim* und *Paderborn* lagen die Durchschnittswerte unter einem halben Prozentpunkt einer freilich demographisch nicht immer zuverlässig bestimmten Gesamtbevölkerung.⁵⁹ Die verhältnismäßigen Ausgaben geistlicher Staaten für das Heer sind vermutlich insgesamt niedriger anzusetzen als bei weltlichen Territorien, trotz quellenbezogener und methodischer Unzulänglichkeiten bei der Bestimmung der Relationen von Militär- und Gesamthaushalt.⁶⁰

Im Augsburger Hochstift blieb die militärische Abhängigkeit vom Schwäbischen Reichskreis unter den Herzögen von Württemberg als Oberbefehlshaber der Kreistruppen auch nach 1681 bestehen. Zudem boten die Offiziersränge im stiftischen Kontingent kaum reelle Domestizierungsmöglichkeiten für den Landesherrn und eine zu geringe Zahl an Pfründen für den Stiftsadel. Das hochstiftische Kreiskontingent bestand auf der Ebene des Offizierkorps im

57 Hans Jürgen Wunschel, Die Außenpolitik des Bischofs von Bamberg und Würzburg Peter Philipps von Dernbach (Schriften des Zentralinstituts für Fränkische Landesgeschichte und Allgemeine Regionalforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg 19) Neustadt/Aisch 1979; Heinz Angermeier, Die Reichskriegsverfassung in der Politik der Jahre 1679–1681, in: ZRG 82 (1965), S. 190–222.

58 Richard Harms, Landmiliz und stehendes Heer in Kurmainz, namentlich im 18. Jahrhundert, in: Archiv für hessische Geschichte NF 6 (1909), S. 361–420.

59 Peter Hersche, Intendierte Rückständigkeit: Zur Charakteristik des Geistlichen Staates im Alten Reich, in: Georg Schmidt (Hg.), Stände und Gesellschaft, S. 133–149, hier: S. 136 f.; Bernhard Sicken, Die Streitkräfte des Hochstifts Würzburg gegen Ende des Ancien Régime, in: ZBLG 47 (1984), S. 691–744.

60 Thomas Heiler, Die Finanzen des Hochstifts Würzburg im 18. Jahrhundert, in: Würzburger Diözesangesichtsblätter 47 (1985), S. 159–189.

Säkularisationsjahr 1802 nur noch aus 19 Mann, die in sechs Kompagnien⁶¹ der Reichskreistruppen in leitenden Rängen standen. Mit den Hauptmännern Anselm Epplen v. Haertenstein und Philipp Frhr. Reichlin v. Meldegg stammten nur zwei Kompagnieführer aus Familien, die innerhalb des Stiftsadels auch in administrativen Führungspositionen standen. Verwandte und Vorfahren des Dillinger Kasernenkommandants und Hauptmanns eines der nach ihm benannten Kreisregimenter, Clemens Frhr. v. Raglovich, konnten sich dagegen in hochstiftischen und domkapitulischen Ämterlaufbahnen nicht behaupten.

Zusammenfassung

In Augsburg blieb der bauliche und funktionelle Charakter einer geistlichen Residenzstadt innerhalb der kleinräumigen Domimmunität nach der Säkularisation deutlicher ablesbar als in der hochstiftischen Hauptresidenz zu Dillingen. Dies lag zum einen am Fortbestehen Augsburgs als Bistumssitz mit einem dichten Ring an Kapellen, Kirchen und Domherrenhäusern, die sich um den Dom scharten. Allerdings mußten die Johanneskirche, die Dreikönigskapelle und der östliche Teil des Domkreuzgangs aber 1810 der Neugestaltung des Fronhofs zu einem kgl. bayerischen Paradeplatz weichen. Die Vergrößerung des Fronhofs verstärkte aber den Residenzencharakter der alten Pfalz, die noch im 18. Jahrhundert wiederholt zum Gegenstand höfischer Kritik geworden war. Bemängelt hatte man insbesondere die Simplizität des architektonischen Gepräges und die Provinzialität des Augsburger Hofmilieus. So erschien der Residenzhof noch 1725 „mit der bißherig unordentlichen Holzbelegung“ durch die Brennstoffvorräte für die Hofküche „deformiert“, und nach 1726 konnten sogar offene Abwasserrinnen, von der Hofküche und vom Pfalzbrunnen kommend, „mithin bösen geschmack unnd verschidentliche ohngelegenheiten auch bis an die zimmer hinauf verursachen.“⁶² Baumängel störten offensichtlich selbst in der *belle etage* der Augsburger Nebenresidenz die höfischen Klageführer. Nässe drang durch die Wände im Obergeschoß, und in den unteren Zimmern war es „nicht allein sehr feucht, sondern man klaget auch sehr über grosen und fast unausstehlichen gestanck“.⁶³ Zum anderen sicherte sich

61 Dies waren die Kompagnien Baun, Cleßlin, Raglovich, Raßler und Reichlin, ein Grenadier-Korps, das hohenzollersche Kürassier-Regiment. Vgl. Hochstiftischer Hof- und Staatskalender von 1802, S. 118 f.

62 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, NA, Akt 3115, fol. 73.

63 Ebenda., fol. 46 f.

der letzte Augsburger Fürstbischof in einem Vertrag mit der bayerischen Krone die persönliche Nutzung der Residenzen zu Augsburg, Marktoberdorf und Hindelang bis zu seinem Tod (27. 7. 1812) zu. Diese Sonderrechte des früheren hochstiftischen Landesherrn schloßen auch die Gerichtsbarkeit „über die bei höchst ihnen verbleibenden hof- und anderen dienerschaft“ und das hohe und niedere Jagdregal in den säkularisierten Stiftsforsten um die alten Sommerresidenzen mit ein.⁶⁴

In Dillingen blieb der großflächige Charakter einer geistlichen Residenzstadt in seiner administrativ-urbanen Prägung in der Stadttopographie sichtbar, doch führten der Exodus des Hofes 1802/03, die Auflösung der Universität und das Ende der Präsenz der Bischöfe und der hochstiftischen Beamtschaft zu einer Zäsur, die für die politische, kulturelle und wirtschaftliche Stadtentwicklung krasser nicht hätte ausfallen können. Die vom Stiftsstaat unabhängigen Teile der Bürgerschaft hatten nicht annähernd jenen Standortvorteil, den der nicht stiftische Teil Augsburgs zunächst als Reichsstadt bis zum Preßburger Friedensschluß 1805 und danach als frühindustrialisierte bayerische Kreis- bzw. Provinzhauptstadt immer in Anspruch nehmen konnte. Dem zugehörigen Hochstift Augsburg mit einer Vielzahl an Burg-, Amts- und Marktflecken im Umland der einstigen Residenzen blieb es schließlich nicht erspart, daß die Region spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts peripher wurde.⁶⁵

64 StaatsA Augsburg, Regierung, Nr. 3007a.

65 Als Untersuchung für das Umland eines säkularisierten Bischofssitzes: Gert Zang, Eine Region wird peripher. Stadt und Kreis Konstanz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Pankraz Fried (Hg.), Probleme der Integration Ostschwabens in den bayerischen Staat. Bayern und Wittelsbach in Ostschwaben (ABLGBS 2), Sigmaringen 1983, S. 217–231.

Christoph von Schmid's Bewerbung um eine Pfarrstelle

Von Leonhard Rugel

Christoph von Schmid war am 15. August 1768 in Dinkelsbühl geboren worden. Nach seiner Priesterweihe feierte er dort am 28. August 1791 Primiz. Nach einem kurzen Praktikum im Priesterseminar in Pfaffenhausen wirkte Schmid von Herbst 1791 bis Sommer 1795 als Kaplan in Nassenbeuren bei Mindelheim und von Sommer 1795 bis Herbst 1796 als Kaplan in Seeg bei Pfronten. In der Nassenbeurer Zeit lernte er den Thannhauser Pfarrer Johann Thomas Mayrhofer (1786–1817) kennen. In welcher Funktion ihn dieser nach Thannhausen holte, ist nicht ganz klar. Christoph von Schmid erfüllte seit seinem Antritt im Markt am 24. Dezember 1796 mehrere Aufgaben: Er war Kaplan, war Benefiziat und damit Inhaber des Frühmeßbenefiziums; er war Hilfslehrer und Schulinspektor, später Schuldirektor (entsprechend dem heutigen Schulrat). Seine Unterkunft bekam er zuerst im Pfarrhaus. Ab 1801 erhielt er eine Wohnung im Schulhaus, auf die er ein Anrecht hatte als Lehrer und Schuldirektor. Die eigentlich ihm zustehende Wohnung im Frühmesserhaus konnte er offensichtlich nicht in Anspruch nehmen, weil sie nicht bewohnbar war. So wurde die Frühmesserstelle auch erst im Jahre 1828 wiederbesetzt, nachdem das Haus eine gründliche Renovierung erfahren hatte. Zum Zweck der Restauration wurden auch seit Jahren die Einkünfte der Frühmesse angesammelt und nicht mehr ausbezahlt. Sicher geschah das nach dem Ableben des letzten Frühmessers Johann Georg Winkler, der die Stelle 1784–1796 innegehabt hatte. Deshalb kam Christoph von Schmid vermutlich nicht in den Genuß dieser Pfründe. Als von 1801 an ein neuer Kaplan aufzog, verlor Schmid auch die Einkünfte der Kaplanei. Er mußte sich mit der Entlohnung als Schuldirektor begnügen; einmal wurde angegeben, er verdiene (im Jahr) nur 300 Gulden. Mit diesem Geld mußte er auch seine Schwester Franziska ernähren, die ihm, sicher ab 1809, den Haushalt führte. Vorher hatte Schmid seine Mutter unterstützt, die nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1786 ihre neun Kinder allein zu ernähren hatte. Wieviel Geld die schriftstellerische Tätigkeit einbrachte, ist nicht zu klären¹.

Auf jeden Fall sprach Christoph von Schmid selbst von einem kärglichen Einkommen. Was eine Pfarrei im Jahr zu dieser Zeit einbrachte, können wir an drei Beispielen sehen: in einem kleinen Ort wie Oxenbronn trug die Pfarrstelle 620 Gulden, in einem größeren wie Ursberg 1082 Gulden und in dem großen Markt Thannhausen 1365 Gulden als Reinertrag. Als daher Christoph von Schmid 45 Jahre alt geworden war, versuchte er, vom Jahre 1812 ab, eine besser dotierte Stelle als Pfarrer zu bekommen². Aber dabei traten unvorhergesehene Schwierigkeiten auf. So hatte er keinen Pfarrkurs absolviert. Auch wenn dieser ersatzweise anerkannt wurde, konnte er notenmäßig bei der Vergabe einer Pfarrei nicht eingestuft werden. Eine weitere Schwierigkeit ergab sich daraus, daß Schmid eine Reihe Beförderungen, z. B. die Berufung als Professor in Dillingen im Jahre 1804 aus Gesundheitsgründen, wie er selber später sagte, nicht angenommen hatte. Damit hatte er nicht nur die höheren Stellen in Ministerium und Bistum verärgert; er hatte auch den Eindruck erweckt, als sei er den Aufgaben eines Pfarrers gesundheitlich nicht gewachsen. Weniger bedeutend dürfte als Hinderungsgrund der gelten, den eine Behörde mit der Frage aufwarf, ob er denn als Frühmesser seiner Verpflichtung zur Renovierung des Frühmesserhauses nachgekommen sei.

Zuerst bewarb sich Christoph von Schmid um die Pfarrstelle in Krumbach. Die Pfarrei war erledigt worden durch den am 31. Juli 1812 erfolgten Tod von Pfarrer Joseph Feneberg³. Die Kandidaten für die Nachfolge meldeten sich bei der Regierung des Illerkreises in Kempten. Diese stellte am 7. August 1812 eine Liste der Bewerber auf, welche sie am 9. Januar 1813 nach München „an den König“ schickte. Darin wurden folgende „Bittwerber“ aufgezählt:

1. Martin Schilcher, 51 Jahre alt, 27 Jahre Priester, derzeit Pfarrer in Loppenhäusen.
2. Christoph Schmid, 44 Jahre, 21 Jahre Priester, derzeit Benefiziat in Thannhausen.

1 Bronnenmaier Hans, Thannhauser Heimatbuch, Augsburg, 1955. S. 210 f. und 289 ff.
 2 Hauptstaatsarchiv München, Ministerialakten: Frühmeßbenefizium Thannhausen: MK. 28166, Pfarrei Krumbach: MK. 25835, Pfarrei (Unter-) Auerbach (?): MK. 24481, Pfarrei Mindelheim: MK. 26231, und Pfarrei Günzburg: MK. 25002.
 3 Zu Feneberg vgl. P. Rummel, Die Entstehung und Entwicklung katholischer Pfarreien in Ulm ..., in: H. Specker, H. Tüchle (Hg.), Kirchen und Klöster in Ulm. 1979, 259–261.

3. Franz Seraph Biber, von Krumbach, 55 Jahre, 31 Jahre Priester, seit 19 Jahren Pfarrer in Großkötz.
4. Georg Kraus, 71 Jahre, 47 Jahre Priester, Pfarrer in Erisried.
5. Coelestin Bader, 35 Jahre, 12 Jahre Priester, Pfarrer in Roßhaupten.
6. Coelestin Hirmer, 59 Jahre, 35 Jahre Priester, Pfarrer in Langerringen.

Der König vergab die Pfarrei Krumbach am 6. Mai 1813 an Franz Seraph Biber.

Dem Bewerber Christoph Schmid wurde sicher bei seiner Bewerbung bedeutet, daß er keine Chance hätte, wenn er nicht den Nachweis über einen bestandenen Pfarrkonkurs erbringen könne. Seit dem Jahre 1807 gab es eine Vorschrift, nach der man den Nachweis auch ersatzweise bei besonderen Verdiensten erbringen konnte. Deshalb schrieb Christoph Schmid am 28. August 1812 „an den König“:

„Allerdurchlauchtigster, Allergroßmächtigster König!
Allernädigster König und Herr, Herr!
(Die Pfarrkonkursprüfung betreffend)

Da der allerunterthänigst-gehorsamst Unterzeichnete bisher überzeugt war, zu Erlangung einer Pfarrey keiner Konkursprüfung mehr zu bedürfen, jedoch diese seine Überzeugung hie und da noch bezweifelt werden könnte: so untersteht er sich, die Gründe derselben Eurer Königlichen Majestät in tiefster Ehrfurcht vorzulegen, und um Allerhöchstdero allernädigste Entscheidung zu bitten.

1) Der allerunterthänigst gehorsamst unterzeichnete, der bereits 21 Jahre unausgesetzt in der Seelsorge arbeitete, ward schon im Jahre 1800, da er noch nicht so glücklich war, Eurer Königlichen Majestät Untertan zu seyn⁴, von Allerhöchstdero damaliger höchster Schulbehörde ersucht, eine Biblische Geschichte für die Schüler Baierns zu verfassen, welche sofort von den besten Zeitschriften des Katholischen Deutschlands einstimmig als vortrefflich anerkannt, und gegenwärtig nicht nur in allen Schulen Allerhöchstdero Reiches, sondern, was den bayerischen Schulanstalten nicht zur Unehre gereicht, auch in den benachbarten Bundesstaaten, dem Königreiche Württemberg, dem Großherzogthume Baaden, ja auch in allen Katholischen und sogar in sehr vielen Reformierten Schulen der Schweiz eingeführt ist. Er glaubt also das ihm damals als einem Fremden bezeugte Zutrauen gerechtfertiget, und seine Fähigkeit

4 Christoph von Schmid's Heimatstadt Dinkelsbühl gehörte zu Ansbach-Preußen. Im Jahre 1802 kurzfristig und ab 1806 endgültig kam sie mit Ansbach zu Bayern.

zum Religionslehrer durch diese, sowie durch noch andere Schriften, im Angesichte Deutschlands hinlänglich bewiesen zu haben.

2) Im Jahre 1804 haben Eure Königliche Majestät den Unterzeichneten aus höchst eigenem freyem Antriebe und ohne daß derselbe um eine solche Stelle angesucht hätte, zum Professor der Pädagogik und Aesthetik an dem Königlichen Lyzeum zu Dillingen allergnädigst ernannt: daß der Unterzeichnete sich diesem Allerhöchsten Auftrage, so wie ähnlichen aus dem Auslande an ihn ergangenen Anfragen, nicht unterziehen konnte, weil er durch zu angestregtes Schulhalten seine Gesundheit geschwächt hatte, ist ein zufälliger Umstand, der ihm nicht zur Unehre gereichen, noch vielweniger das von Eurer Königlichen Majestät hierdurch ausgesprochene Urtheil über dessen Kenntnisse, nicht nur zum Volkslehrer, im Geringsten entkräften kann.

3) Im Jahre 1809 ward der unterzeichnete zum Distrikts-Schulinspektor im Landgerichte Ursberg und in den zwey Mediatgerichten Thannhausen und Edelstetten ernannt, und so, wiewohl er nur die Stelle eines Kuratbenefiziaten begleitet, allen Pfarrern dieser Distrikte vorgezogen und ihm die nächste Stelle nach dem Dechan eingeräumt, was ja unmöglich hätte geschehen können, wenn ihm nicht entschiedene und ausgezeichnete Einsichten in den wichtigsten Theil der Volksbildung, die Bildung des heranblühenden Geschlechtes zur Religion und Sittlichkeit, wären zuerkannt worden, und wenn je noch der gegründete Zweifel könnte aufgeworfen werden, ob man es ihm – dem Königlichen Distrikts-Schulinspektor, dessen Zeugniß jeder Pfarrer des Distriktes nöthig hat, um auf eine bessere Pfarrey zu gelangen – wohl auch ohne neuerdings mit ihm vorgenommene Prüfung zutrauen dürfe, auch nur um das geringste Pfarramt des Königreichs verwalten zu können?

Da nun nicht nur die Stimme des Publikums im In- und Auslande, sondern vorzüglich Eure Königliche Majestät selbst über die Fähigkeit des Unterzeichneten zum Volkslehrer längst entschieden haben, so bittet er nur noch allerunterthänigst-gehorsamst, Eure Königliche Majestät wollen allergnädigst bestimmen, ob nicht das Konkursgesetz, wie bei den Professoren an Lyzeen, so auch bey ausgezeichneten religiösen Volksschriftstellern und Distrikts-Schulinspektoren eine Ausnahme gestatte, und durch diese, wie er nicht zweifelt, für ihn günstige Bestimmung ihn in den Stand setzen, sich in Hinsicht des Konkurses ohne Bedenken um eine Pfarrey melden zu dürfen.

In allertiefster Ehrfurcht und Unterwürfigkeit ersterbend Euer Königlichen Majestät allerunterthänigst-treuehormsamster Diener Christoph Schmid, Frühmeßbenefiziat und Distrikts-Schulinspektor. *Manu propria.*

Thannhausen an der Mindel, im Illerkreise, den 28. August 1812“

Das Begleitschreiben zu diesem Gesuch ist vom 2. September 1812 datiert. Es präsentiert die literarische Tätigkeit und nennt noch „andere Schriften, als des 1. Unterrichts von Gott, des Glückes der guten Erziehung, der Christlichen Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung, der Genovefa etc“. Das Gesuch lief auf dem Dienstweg über die Regierung in Kempten. Diese bekam auch die am 10. Oktober 1812 verfaßte Antwort, in der es heißt, „daß er (Christoph Schmid) in Folge seiner, durch allerhöchstes Reskript vom 4. August 1804 ausgesprochene Ernennung zum Professor der Pädagogik und Ästhetik am Lyzeum zu Dillingen, nach § 10, Lit.c. der allgemeinen Verordnung über die Pfarrkonkurse⁵ der vorgeschriebenen Prüfung nicht mehr unterworfen, sohin nach einer übrigen, gehörig nachzuweisenden Qualifikation zur weiteren Beförderung im Pfarramte als geeignet zu achten sey“. Damit hatte Christoph Schmid den Ersatz für den Pfarrkonkurs erhalten. Und bei jeder Bewerbung mußte er darauf verweisen. Da dieser Ersatz keine eigentliche Qualifikation, in Noten ausgedrückt, enthielt, wurde sie offensichtlich von den Entscheidungsstellen nicht hoch gewertet.

Die zweite Bewerbung Christoph Schmidts galt im Jahre 1814 der Pfarrei Mindelheim. Dort war am 31. 7. 1814, offensichtlich aus Altersgründen, Pfarrer Marquard Baron von Donnersberg (gestorben 29. 5. 1819) ausgeschieden.⁶ Bei der Ausschreibung wurde vermerkt, daß die Pfarrei 2500 Seelen umfasse, daß 7 Filialen mit einem Weg von bis zu 1 Stunde zu betreuen seien und daß man deshalb an eine Trennung der Pfarrei denke; die Fassion (das Pfarrer-Einkommen) sei insgesamt 3999 Gulden 54 Kreuzer. Die Regierung des Illerkreises in Kempten verzeichnete am 16. September 1814 einen „ungewöhnlichen Andrang an Kompetenten (Bewerbern)“. Die Bewerber waren: Martin Schilcher, Coelestin Hirner, Joseph Grettler, Christoph Schmid, Georg Gernböck, Freiherr von Tautphoeus aus Aschaffenburg, Johann Alois Peter Sonntag, Stephan Königsberger, Johann Michael Thoma, Paul Paierlacher, Großmann, Edler Schmid von Pelicon, Graetzl und Joseph Philipp Brunnenmayr. Am Schluß der Liste ist vermerkt, wer aus welchen Gründen die Stelle bekommen könne; da heißt es: „Nach Dienstalter: Hirner; nach Qualifikation: Schilcher; versorgt werden soll Professor und Rektor Brunnenmayr zu Neuburg; nach dem Vorzug der Charge (Adel): von Tautphoeus.“ Diese Aufstellung zeigt, daß auch hier Christoph Schmid keine Chance hatte. Offenbar war ihm das selbst

5 Regierungsbblatt Nr. VII von 1807, S. 273.

6 F. Zoepfl, Geschichte der Stadt Mindelheim. 1948, Register.

bewußt; denn er vermerkte in seinem Gesuch, er würde sich auch mit der Pfarrei Auerbach begnügen. Offensichtlich bezieht er sich dabei auf die angedeutete Trennung der Pfarrei Mindelheim; und es könnte eine Pfarrei gemeint sein, die sich zusammensetzen sollte aus den westlich liegenden Gemeinden Unterauerbach, Oberauerbach und Stetten. Offenbar kam aber die Abtrennung damals nicht zustande. Die Pfarrei Mindelheim wurde an Joseph Philipp Brunnenmayr vergeben; dieser starb dort am 7. November 1823.

Im Jahr 1815 versuchte es Christoph Schmid wiederum mit der Bewerbung um die Pfarrei Günzburg, damals Untergünzburg genannt. Dort war am 28. Oktober 1814 Pfarrer Franz Feuchtmaier gestorben⁷. Auch hier wurde von einer möglichen Trennung der Pfarrei gesprochen; vor allem strebte Freiherr von Eyb in Reisenburg eine selbständige Pfarrei an. Wie zwei Schreiben vom 30. 1. und 9. 2. 1815 darlegen, bewarb sich Schmid um Günzburg. Doch hatte die Regierung in Kempten schon am 27. Januar 1815 eine Bewerberliste zusammengestellt, in der Christoph Schmid nicht verzeichnet war. Sieben andere Bewerber sind aufgezählt.

Es gibt dazu einen Vermerk im Frühmeßakt in München, in dem es heißt: Hinweis, daß sich der Illerkreis verwendet hat, daß Christoph Schmid die Pfarrei Günzburg bekomme; 47 Jahre alt, 24 Dienstjahre; vorzügliche Qualifikation, steht aber an Dienstjahren dem Pfarrer Schilcher nach; „zudem hat er sich nicht ausgewiesen, ob er, soferne ihm eine Verbindlichkeit der baulichen Unterhaltung der Benefizialgebäude obliegt, diese erfüllet habe. Gez. Holler“.

Die Pfarrei erhielt „Martin Schilcher, von Pflugdorf gebürtig, 53 Jahre, 30 Jahre Priester, seit 1801 Pfarrer in Loppenhausen im Landgericht Mindelheim“.⁸ Interessant ist, daß der Nachfolger Schilchers 1844 der bekannte Thannhauser Albert Höfer⁹ wurde.

Möglicherweise hat sich die Bewerbung Schmid's um Günzburg deshalb verzögert, weil er mit dem Marktherrn Graf Josef Georg von Stadion schon in Verhandlungen getreten war. Dieser hat ihm offensichtlich im Frühherbst 1815 die Pfarrei Oberstadion in Württemberg (zwischen Riedlingen, Ehingen und Biberach gelegen) zugesagt. Christoph Schmid mußte nun die Auswanderung

7 Franz Feuchtmaier, aus Günzburg gebürtig, hatte die Pfarrei Günzburg seit 1777 inne; er spielte dort politisch und als Pfarrherr eine bedeutende Rolle. Vgl.: Paul Auer, Geschichte der Stadt Günzburg, 1963, S. 101-102.

8 Schilcher Johann Martin, geb. 11. 11. 1760 in Pflugdorf, Priesterweihe 5. 6. 1784. Vgl. Schematismus der Diözese Augsburg.

9 L. Rugel Anton Höfer und Albert Hofer, in: JABG 6 23 (1989) 122-133.

aus Bayern beantragen. Das Gesuch ist gekennzeichnet von bitterer Enttäuschung¹⁰. Drei weitere Schreiben im Hauptstaatsarchiv München berichten darüber. Das erste Schreiben vom 21. Oktober 1815 geht vom „Innen-Ministerium an das königlich geheime Ministerial-Departement der auswärtigen Verhältnisse: Das Auswanderungs-Gesuch des Frühmeßbenefiziaten Priesters Christoph Schmid zu Thannhausen betreffend“.

In Auszügen wird dort berichtet: Überreichung des Gesuches von Christoph Schmid um Entlassung aus dem Königreiche Bayern ... „mit dem Beyfügen, daß Bittsteller ... ein würdiger Priester sey, daß man aber, da er seine Auswanderung unbedingt und dringend nachsucht, und um so weniger Grund vorhanden ist, sie ihm zu versagen, als bei einer erzwungenen Zurückhaltung desselben in Baiern eine freye nützliche Dienstleistung nicht zu erwarten steht, auf die Gewährung seiner Bitte antragen müsse...“ Das zweite Schreiben datiert vom 29. Oktober 1815; es ist gerichtet vom „Innen-Ministerium an den König. Die Beförderung des Distrikts-Schul-Inspektors und Benefiziaten Christoph Schmid in Thannhausen betreffend:

Christoph Schmid erhielt vom Grafen von Stadion die Präsentation auf die Pfarrei Stadion im Königreich Württemberg. Derselbe, schon viele Jahre Benefiziat in Thannhausen mit einem kärglichen Einkommen, und mehrfältiger Kompetent (Bittsteller, Bewerber) um eine Pfarrey, ohne bisher zu seinem Ziele gekommen zu sein, sieht sich gezwungen, obige Pfarrey anzunehmen ... (Das Gesuch sollte nicht bewilligt werden), weil wir in Christoph Schmid einen sehr bedeutenden Mann verlieren würden, welcher Verlust ... uns nicht ehren würde ... (und es wäre besser für ihn) um eine angemessene Stelle zu bitten ... Misanny (?) Müller“ Dem Schreiben ist folgende Anmerkung beigefügt: „Da dem Priester Schmid die Auswanderungs-Erlaubnis erteilt worden ist,

10 In einem Schreiben (bei MK. 28166) ist die eigenhändig geschriebene Begründung des Auswanderungs-Gesuchs aufgeführt: „Die Gründe, aus denen er (Christoph Schmid) sich zu dieser Bitte berechtigt glaubt, will er hier nicht ausführlich wiederholen: seine mehr als 23jährigen unausgesetzten Arbeiten in der Seelsorge, seine ebenso vieljährigen Bemühungen um Verbesserung des Schulwesens, seine Volks- und Jugendschriften sind hinreichend bekannt. Die erforderlichen Zeugnisse über seinen Eifer für Volks- und Jugendbildung und sein eines Geistlichen würdiges Betragen sind noch in den Händen des Königlichen General-Kommissariates. Über den Werth seiner Schriften hat das Publikum längst entschieden; öffentliche Blätter haben ihrer mit großem Ruhme erwähnt; Personen von Rang und Einsicht, Bischöfe, Staatsmänner und Gelehrte, die wohl keine Ursache haben können, einem armen Landpriester zu schmeicheln, haben ihm von freyen Stücken ihren Beyfall und ihre Achtung bezeugt; auswärtige Regierungen haben sie in den Schulen ihrer Staaten eingeführt und schon vor mehreren Jahren wurden ihm ansehnliche Anstellungen im Auslande angeboten.“

ad acta. München, den 14. November 1815, gez. Holler.“ Diese Erlaubnis hatte München am 2. November 1815 der Regierung des Illerkreises mitgeteilt.

Christoph von Schmid blieb bis zum 3. März 1816 in Thannhausen. Am 4. März 1816 wurde er feierlich verabschiedet. Die Kutsche, die ihn mit seiner Schwester wegbrachte, wurde von vielen Thannhausern bis nach Krumbach begleitet. Sicher war es für Christoph von Schmid eine Genugtuung, als er 10 Jahre später, im Jahre 1826, zum Domherrn in Augsburg berufen und so wieder nach Bayern zurückgeholt wurde. Nach segensreichem Wirken starb er am 3. September 1854 in Augsburg an der Cholera.

Eine Dillinger Diskussion um das hl. Meßopfer

Von Wilhelm Imkamp

Der Opfercharakter der Eucharistie bildet eine fortdauernde Schwierigkeit im ökumenischen Dialog¹. Die Ablehnung der Meßopferlehre durch die Reformatoren² einerseits und ihre dogmatische Festschreibung durch das Konzil von Trient³ andererseits haben verschiedene theologische Traditionen ausgebildet⁴, die, wenn sie in ihrem historisch gewachsenen Selbstverständnis ernst genommen werden, wohl auch heute noch kaum überbrückbar erscheinen⁵.

Mochte die Einteilung des klassischen Schultraktates „de SS Eucharistia“

-
- 1 z. B. Lehmann, K., Schlink, E., Das Opfer Jesu Christi und seine Gegenwart in der Kirche. Klärungen zum Opfercharakter des Herrenmahles, Dialog der Kirchen Bd. 3, Freiburg 1986².
 - 2 Halmer, N. M., Die Meßopferlehre der vortridentinischen Theologen (1520–1562). Ein Beitrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Kampfes gegen die deutsche Reformation, Exc. Diss. Freiburg (Schweiz) = DT 21 (1943), 63–78 und 187–212, DT 22 (1944) 31–50, hier: 63–78. Clark, F., Eucharistic Sacrifice and the Reformation, London 1960; id., *Themata selecta de sacrificio eucharistico*, Rom 1964/65, 83–98; Averbeck, W., Der Opfercharakter des Abendmahls in der neueren evangelischen Theologie, Konfessionskundliche und kontrovers-theologische Studien Bd. XIX, Paderborn 1966, 9–47; Ligier, L., *Il sacramento dell'eucaristia*, Rom 1971, 320–322; Hauschild, W. D., Lutherische Abendmahlslehre nach der Confessio Augustana, in: Lehmann, Schlink, *Das Opfer Jesu Christi*, 96–118; Iserloh, E., Die Abendmahlslehre der Confessio Augustana als Anfrage an die Konfessionen im 16. Jahrhundert und heute, ibd. 119–137.
 - 3 Conc. trid., sess. XXII, cap. 1–2, DS 1739–1742, Alberigo, J., *Conciliorum oecumenicorum decreta*, Bologna 1973, 732–736; Junglas, J. P., Die Lehre des Konzils von Trient über das hl. Meßopfer, in: BZThS 2 (1925) 193–212; Godefroy, L., Eucharistie d'après le concile de Trent, in: DThC 5, 1924, 1326–1356. Clark, F., *De sacrificio*, 99–117; Ligier, L., *Il sacramento*, 323–326. Pratzner, F., Messe und Kreuzesopfer. Die Krise der sakramentalen Idee bei Luther und in der mittelalterlichen Scholastik, Wiener Beiträge zur Theologie Bd. XXIX, Wien 1970, 27–52; Schneider, Th., Opfer Jesu Christi und der Kirche. Zum Verständnis der Aussagen des Konzils von Trient, in: Lehmann, Schlink, *Das Opfer Jesu Christi*, 176–195.
 - 4 Michel, A., Messe V, DThC 10, 1928, 1143–1316; Lepin, J. M., *L'idée du sacrifice de la Messe d'après les théologiens depuis l'origine jusqu'à nos jours*, Paris 1926; Bäuerle, M., *Doctrina speculativa theologorum recentiorum de sacrosancto Missae sacrificio*, in: *Estudis Franciscans* 44 (1932) 321–338; Hocedez, E., *Histoire de la théologie au XIX^e siècle*, Bd. III, Brüssel-Paris 1947, 280–301; Lais, H., Gedanken zu den Meßopfertheorien, in: Auer, J., Volk, H., *Theologie in Geschichte und Gegenwart*. 1957, 67–88, 68 Anm. 1: Literaturangaben.
 - 5 Gherardini, B., Eucaristia ed ecumenismo, in: Piolanti, A., *Il mistero eucaristico*, Città del Vaticano 1983², 632–661, bes. 643–649; González Montes, A., El misterio de la Eucaristia en el diálogo teológico actual, in: *XXSiglos* 5 (1994), 91–107, bes. 94–96.

auch durchaus variieren⁶, der Abschnitt „de sacrificio“ nahm immer einen Hauptplatz ein und gehörte zu den Charakteristika des Traktates⁷.

Mit dem Aufkommen dogmengeschichtlicher Fragestellung und Methoden⁸ trat dann die Diskussion um das Meßopfer in eine neue Phase. Gerade in Deutschland entwickelte sich eine dogmengeschichtliche Kontroverse über das heilige Meßopfer, die im folgenden dargestellt werden soll.

Im 19. Jahrhundert war es im deutschen Sprachraum vor allem der Augsburger Diözesanpriester Valentin Thalhofer (1825–1891)⁹ gewesen, der unter dem Einfluß Möhlers sein immerwährendes himmlisches Opfer Christi als letzte und wesentliche Begründung des realen Opfercharakters der heiligen Messe gesehen hat¹⁰. Ein systematischer Vergleich der Thalhoferschen Theorien mit den nachtridentinischen Opfertheorien, durchgeführt von dem Augsburger Diözesanpriester Johann Nepomuk Diepolder¹¹ in seiner Würzburger Dissertation, zeigt deutlich die Vorzüge der neueren, weniger *kruden* Theorie¹². Auf ihn als einzigen beruft sich dann auch Herman Schell bei seiner Darstellung der heiligen Eucharistie als des Sakramentes des Opfers Christi¹³.

6 Franzelin, J. B., Tractatus de ss Eucharistiae sacramento et sacrificio, Rom 1873², 4–5: „Tractationis partitio ex doctrina Concilii Tridentini repetenda“. Doronzo, E., Tractatus dogmaticus de eucharistia, Tom. I. De sacramento, Milwaukee 1947, 32–33; Garrigou-Lagrange, R., De eucharistia, Turin-Paris 1948, 17–20; Piolanti, Il mistero eucaristico, 13–14.

7 z. B.: Brinktrine, J., Die Lehre von den heiligen Sakramenten der katholischen Kirche, Bd. 1, Paderborn 1961, 329–379; id., Der Meßopferbegriff in den ersten zwei Jahrhunderten. Eine biblisch-patristische Studie, Freiburg 1918; Pesch, Ch., Praelectiones dogmaticae, Tom. VI, Freiburg 1914⁴, 393–452; Diekamp, F., Jüssen, K., Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des heiligen Thomas, Bd. 3, München ¹¹⁻¹²1954, 187–224; Doronzo, E., Tractatus dogmaticus de eucharistia Tom. II: De sacrificio, Milwaukee 1947; Filograssi, J., De sanctissima eucharistia quaestiones dogmaticae selectae, Rom⁸ 1965, 285–421; Ligier, Il sacramento, 305–404; Piolanti, Il mistero eucaristico, 375–556.

8 Imkamp, W., Die katholische Theologie in Bayern von der Jahrhundertwende bis zum Ende des zweiten Weltkrieges, in: HBayKG III, 539–650, hier: 571–575.

9 Dürig, W., Valentin Thalhofer (1825–1891), in: KThD III 106–124.

10 Thalhofer, V., Die Opferlehre des Hebräerbriefes und die katholische Lehre vom heiligen Meßopfer, Dillingen 1855; id., Das Opfer des Alten und Neuen Bundes mit besonderer Rücksicht auf den Hebräerbrief und die katholische Meßopferlehre, exegetisch dogmatisch gewürdigt, Regensburg 1870; Vgl. Lepin, L'idée, 575–576; Auer, J., Ratzinger, J., Kleine katholische Dogmatik, Bd. VI: Auer J., Das Mysterium der Eucharistie, Regensburg ²1974, 228.

11 Funk, J., Das B. Knabenseminar St. Joseph in Dillingen. Jubiläums-Festschrift, Dillingen 1912, 150 Nr. 22: als Pfarrer von Mineralwells der Diözese Dallas (Texas).

12 Diepolder, J. N., Das Wesen des eucharistischen Opfers und die vorzüglichsten katholischen Theologen der drei letzten Jahrhunderte. Eine historisch-dogmatische Untersuchung, Augsburg 1877. Die Arbeit ist Thalhofer gewidmet und bietet einen vorzüglichen Überblick über die wichtigsten nachtridentinischen Meßopfertheorien.

13 Schell, H., Katholische Dogmatik, Bd. III, Paderborn 1893 2, 513–522 und 548–554, hier 553.

Das Meßopfer und seine Geschichte aber sollte ein Augsburger bzw. Dillinger Thema bleiben. Franz Seraph Renz (1884–1916)¹⁴, ein Bruder der berühmten bayerischen Frauenrechtlerin Barbara Klara Renz (1883–1955)¹⁵, Subregens (1891–1899), schließlich Regens (1901–1903) des bischöflichen Priesterseminars in Dillingen¹⁶, bevor er auf den Dogmatiklehrstuhl nach Münster berufen wurde¹⁷, wo Bischof Hermann Dingelstad (1835–1911)¹⁸ den Besuch der Renzschen Vorlesungen gerade wegen der Bedenklichkeit seiner Meßopfertheologie, die offensichtlich im Priesterseminar und Lyceum zu Dillingen nicht auf Bedenken gestoßen waren, verbieten mußte¹⁹. Der Fall Renz wurde durch seine Versetzung als Moraltheologe nach Breslau 1907 entschärft²⁰.

Die Meßopfertheologie war schon das Thema der Münchner Dissertation von Renz gewesen²¹. Ihr Ziel war es, festzustellen, ob „die ursprüngliche Kirche... ein Bewußtsein von jenem Opfer hatte, von dem das Tridentinum spricht“²². Am Ende der Untersuchung steht das Fazit: „Wir können mit Recht behaupten, Grundanschauung war von Anfang an diese, daß „Christus als reale Opferspeise und als Opferpriester beim eucharistischen Gottesdienst wirklich und wesentlich gegenwärtig und thätig sei“²³. Hier deutet sich dann aber auch schon eine Tendenz an, die Renz in seinem monumentalen Werk knappe 10 Jahre später näher durchführen sollte²⁴. Das zweibändige Werk mit seinen

14 Keiters Katholischer Literaturkalender, 14 (1914), 504–505; Fendt, L., in: RGG 4, ²1930, 1986; Sickenberger, J., Erinnerungen an Franz Renz †, in: Schlesisches Pastoratblatt 38 (1917) 2–7.

15 Keiters Katholischer Literaturkalender 14 (1914), 504; Bosl's bayerische Biographie, Ergänzungsband, Regensburg 1988, 141.

16 Funk, J., Das B. Knabenseminar, 137; Specht, Th., Bigelmair, A., Geschichte des bischöflichen Priesterseminars Dillingen a. D., Augsburg 1928, 90.

17 Hegel, E., Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät Münster, 1. Teil: Münstersche Beiträge zur Theologie, Heft 30, 1, Münster 1966, 392–398; id., Beziehungen zwischen der katholisch-theologischen Fakultät Münster und bayerischen Hochschulen, in: Bauer, Cl., Boehm, L., Müller, M., Speculum historiale. Geschichte im Spiegel von Geschichtsschreibung und Geschichtsdeutung, Freiburg 1965, 728–735, hier: 733.

18 Hegel, E., in: Gatz B 1803, 132–134.

19 Trippen, Theologie und Lehramt im Konflikt. Freiburg 1977, 159–160.

20 Kleineidam, E., Die katholisch-theologische Fakultät der Universität Breslau 1811–1945, Köln 1961, 96 und 149.

21 Renz, F. S., Opfercharakter der Eucharistie nach der Lehre der Väter und Kirchenschriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung, Paderborn 1892; vgl. Moll, H., Die Lehre von der Eucharistie als Opfer. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung vom Neuen Testament bis Irenäus von Lyon, Theophaneia, Beiträge zur Religions- und Kirchengeschichte des Altertums, Bd. 26, Köln–Bonn 1975, 27–29.

22 Renz, Opfercharakter, IV.

23 ibid. 148.

24 Renz, F. S., Die Geschichte des Meßopferbegriffs oder Der alte Glaube und die Neuen Theorien über das Wesen des unblutigen Opfers, 2 Bde., Freising 1901–1902.

insgesamt über 1300 Seiten sichtet die gesamte Tradition und theologische Spekulation über den Opfercharakter der heiligen Messe und ist durchaus vergleichbar mit dem Werk des französischen Theologen Marcus Lepin (1870–1952)²⁵ und „in seiner Vollständigkeit ohne Vorgänger“²⁶. Das Werk, im Selbstverlag auf eigene Kosten herausgegeben, fand in der wissenschaftlichen Welt größte Anerkennung. Der Würzburger Diözesanpriester und ehemalige Dillinger Kollege von Renz, der Bamberger Alttestamentler Adolf Johannes²⁷, lobt es in der „Theologischen Revue“²⁸. Joseph Schnitzer (1859–1939)²⁹, der wohl bekannteste deutsche Modernist und damals ein enger Freund von Renz, bringt eine lange, positive Würdigung in den „Historisch-Politischen Blättern“³⁰. Schnitzers Rezension spiegelt den dogmenhistorischen Optimismus dieser Zeit wieder: angesichts der vielen divergierenden Meßopfertheorien könne nur die Geschichte Klarheit liefern, „der bündige Nachweis, welches denn die Lehre der alten Kirche wie der großen mittelalterlichen Theologen gewesen sei“³¹. Mit diesem dogmenhistorischen Optimismus geht ein grundsätzliches Mißtrauen gegenüber der theologischen Spekulation einher. Die theologische Spekulation um das heilige Meßopfer war mit Andreas de Cuesta, Vasquez, Bellarmin, de Lugo, Billuart vor allem im nichtdeutschen Sprachraum sehr intensiv gewesen. Renz setzt sich nun so kritisch damit auseinander, daß der protestantische Dogmenhistoriker Ferdinand Kattenbusch (1851–1935)³² in seiner äußerst positiven Rezension schreiben kann: „Wenn man die Namen der hervorragenden Kritiker der Neuscholastik auf diesem Gebiet ansieht, bemerkt man, daß es sich offenbar um eine Reaktion des deutschen Katholizismus gegen den romanischen, insonderheit die spanische Spezialform des letzteren handelt“³³. Gegen die spekulativen Versuche der Vergangenheit setzt Renz seine These: „Der eucharistische Gottesdienst ist seinem Wesen nach ein Mahl, welches sakrifikalen Charakter hat“³⁴, und die Konsekration hat „formal

25 Lepin, L'idée, vgl. Trinquet, J., DThC Tables Générales, Bd. II, 1967, 2972–2973.

26 Kattenbusch, F., Messe I. dogmengeschichtlich, in: TRE 12 (31903) 664–697, hier: 665, vgl. auch 697.

27 Wachter, F., General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg, Bamberg 1908, Nr. 4898, 239. Kosch, W., Das katholische Deutschland, Augsburg 1933, 1918–1919.

28 ThRv 1 (1902) 244–246.

29 Trippen, Theologie und Lehramt, 268–404; Imkamp, Die katholische Theologie, 564–567.

30 HPBl 133 (1904) 795–816.

31 ibid. 796.

32 Schott, E., RGG 3, 31959, 1228.

33 Kattenbusch, F., ThLZ 27 (1902) 448–451; hier: 451.

34 Renz, Die Geschichte, Bd. 2, 500.

dieselbe sakrifikale Bedeutung wie die Kommunion³⁵. Renz unterscheidet zwischen der objektiven und subjektiven „Vollziehung“ des „Kommunion-Sakramentes“ und sieht den subjektiven Sakrifikalakt in der Sumption des Leibes und Blutes des Herrn und den objektiven in der Konsekration³⁶. Damit ist eine nicht unbedeutende Umgewichtung vorgenommen, die Kommunion wird gegenüber der Konsekration stärker hervorgehoben: „Das objektive Opfer ist wesentlich eine Opferspeise.“³⁷ Ja, für Renz ist auch „die Konsekration nur ein Teil des eucharistischen Mahles, nämlich nur das Zubereiten der Opferspeisen“³⁸. Diese, seine Theorie findet Renz nun überall in der Väterzeit bestätigt. Dem hat in Deutschland vor allem der Bonner Patrologe Gerhard Rauschen (1854–1917)³⁹ überzeugend widersprochen⁴⁰. Durch die Übersetzung dieses Buches in das Italienische (1908) und Französische (1910) wurde auch die Renzsche Position allgemein bekannt. Die Renzsche Theorie ist tatsächlich in der Gefahr, aus dem heiligen Meßopfer „nur den verlängerten Schatten des Kreuzes“ zu machen und vermag darüber hinaus den Eindruck, wer nicht kommuniziert hat, habe auch nicht am Opfer teilgenommen, nicht zu verhindern. Renz verwechselt die Natur des Opferaktes mit seinem Zweck der Vereinigung mit Gott⁴¹.

Mit Renz beginnt in der neueren deutschen katholischen Theologie die Tendenz zur wachsenden Betonung des Mahlcharakters der heiligen Messe⁴².

Wenn der eucharistische Gottesdienst von seinem Ursprung und Wesen her vornehmlich ein Mahl ist, dann kann es in den Anfängen der Kirche auch keinen (Opfer-)Altar gegeben haben, sondern nur Mahltische ohne besondere Be-

35 *ibid.* 502.

36 *ibid.* 503.

37 Moll, Die Lehre von der Eucharistie, 29.

38 Rauschen, G., Eucharistie und Bußsakrament in den ersten sechs Jahrhunderten der Kirche, Freiburg ²1910, 64.

39 Neuss, W., LThK 8, ¹1936, 656; Furlani, S., Enc. Catt. 10, 1953, 554; Erharter, H., LThK 8, ²1963, 1017; DthC, Tables Générales, Bd. III, 1972, 3861–3862.

40 Rauschen, Eucharistie und Bußsakrament, 60–71; so auch Kramp, J., Die Opferanschauungen der römischen Meßliturgie. Liturgie- und dogmengeschichtliche Untersuchung, Regensburg ²1924, 108–109 Anm. 2, 167 Anm. 1; Brinktrine, Der Meßopferbegriff; nicht nur im Grundsatz, sondern auch in zahlreichen patristischen Details wird Renz korrigiert bei: de la Taille, M., Mysterium fidei. De augustissimo corporis et sanguinis christi sacrificio et sacramento, Paris 1921, 656 (Register).

41 Vgl. Piolanti, A., L' eucaristia, Rom ²1959, 104–105 und 107–108; ders., Il mistero eucaristico, 420 und 424–426; zur spekulativen Kritik an Renz vgl.: Pesch, Praelectiones dogmaticae, 398–399 und 412–413.

42 Positive Würdigung der Renzschen Position angesichts der theologischen Entwicklung nach dem II. Vatikanum, in: DThC, Tables Générales, III, 1972, 3894–3895.

deutung. Das ist genau die These eines Mitarbeiters von Renz, des Dillinger Subregens Franz Sales Wieland (1872–1957)⁴³, der schon in seiner Promotion dogmenhistorisch gearbeitet und dabei den Nachweis geführt hatte, daß die ordines minores von der Mitte des 3. Jahrhunderts selbständig klerikale Grade bezeichnen⁴⁴. Mit seiner in Rom während eines längeren Aufenthaltes im Campo Santo⁴⁵ erarbeiteten Schrift „Mensa und Confessio“ legt Wieland nun seine These vor⁴⁶. Für ihn hat die Kirche in den ersten zwei Jahrhunderten nur „ein subjektives geistiges Opfer des Lobes“⁴⁷ gekannt. In einer zweiten Schrift⁴⁸ zu diesem Thema formuliert er dann noch deutlicher. Erst „gegen Ende des 2. Jahrhunderts begann man allmählich die dank sagende Vergegenwärtigung Christi symbolisch als eine Darbringung dieses Christus als Gabe an Gott anzusehen. Aus dem Danksagungsoffer wurde ein Darbringungsoffer ... Darum ist das Meßopfer nach seiner liturgischen Seite hin ein Gebet, wie die Urkirche gelehrt hat, und kann nur bildlich eine Gabendarbringung von seiten der Menschen genannt werden. Eine Symbolik, welche die Urkirche bis zum Ende des 2. Jahrhunderts vermieden und abgelehnt hatte, deren buchstäbliche Auffassung aber auch bis zur Stunde noch nicht als Offenbarungswahrheiten nachgewiesen oder gar definiert ist“⁴⁹. Wieland löste eine heftige Kontroverse aus. Vor allen Dingen der gebürtige Franke und Innsbrucker Dogmatiker bzw. Fundamentaltheologe Emil Dorsch SJ (1867–1934)⁵⁰ lieferte sich mit Wieland

43 Specht-Bigelmaier, Geschichte, 93; Hagen, A., Der Reformkatholizismus in der Diözese Rottenburg (1902–1920), Stuttgart 1962, 76 Anm. 24; Reinhardt, R., Zu den Auseinandersetzungen um den „Modernismus“ an der Universität Tübingen, in: id., Tübinger Theologen und ihre Theologie. Quellen und Forschungen zur Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät Tübingen, Contubernium Bd. 16, Tübingen 1977, 345–346.

44 Wieland, F. S., Die genetische Entwicklung der sogenannten Ordines minores, Freiburg 1897.

45 Gatz, E., Rom als Studienplatz deutscher Kleriker im 19. Jahrhundert, in: RQ 86 (1991), 160–201, hier: 181.

46 Wieland, F. S., Mensa und Confessio. Studien über den Altar der altchristlichen Liturgie. Bd. I. Der Altar der vorkonstantinischen Kirche, Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München, II. Reihe Nr. 11, München 1906; Aus den Reisen, die mit den Forschungsarbeiten für diese Studie verbunden waren, entstand: Wieland, F. S., Ein Ausflug in das altchristliche Afrika, Stuttgart–Wien 1900.

47 Ott, L., Grundriß der katholischen Dogmatik, Freiburg⁷ 1965, 482.

48 Wieland, F. S., Der vorirenäische Opferbegriff. Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München, III. Reihe Nr. 6, München 1909.

49 ibid. XI–XII.

50 Koch, L., Jesuiten-Lexikon. Paderborn 1934, 444; Lakner, F., Die dogmatische Theologie an der Universität Innsbruck 1857–1957, in: Hundert Jahre Theologische Fakultät Innsbruck 1857–1957, ZkTh 80 (1958), 131–132; Schneider, B., LThK 3, ²1959, 526; Lorson, P., DThC, Tables Générales, 1, 1951, 1033; Moll, Die Lehre von der Eucharistie, 33–35.

eine an Schärfe stetig zunehmende Auseinandersetzung⁵¹. Auf der anderen Seite fand die Arbeit die höchste Anerkennung Adolf von Harnacks: „Aber im Grunde ist seine ganze Abhandlung eine siegreiche Polemik gegen traditionelle katholische Vorstellungen. Daß der Verfasser katholischen Glaubens ist, tritt nirgendwo hervor, es sei denn in der beiläufigen Prädizierung des Hebräerbriefes als eines paulinischen Schreibens“, und: „Möge nur die protestantische kirchenhistorische Forschung hinter der katholischen, die einen so großen Aufschwung in Deutschland genommen hat, nicht zurückbleiben“⁵². Sogar in seiner berühmten „Kaisergeburtstagsrede“ von 1907 hebt der Großmeister der protestantischen Dogmengeschichtsschreibung den jungen katholischen Gelehrten hervor⁵³. Damit ist Wieland wie kein anderer katholischer Wissenschaftler in dieser Zeit von dieser Seite geehrt worden, was im katholischen Raum auch notiert wird, warf man doch dem Dillinger Subregens vor, seine Thesen liefen im Grunde auf die verurteilte *propositio* 49 des Inquisitionsdekretes „*Lamentabile sane exitu*“ hinaus, die die Auffassung verurteilt hatte, das christliche Abendmahl habe erst allmählich die Natur einer liturgischen Handlung angenommen⁵⁴. Die drei Bücher Wielands wurden am 2. Januar 1911 indiziert⁵⁵. Schon vorher, 1910, hatte Wieland nach Verweigerung des Anti-

-
- 51 1. Wieland, *Mensa und Confessio*, wie Anm. 46; 2. Rezension dazu: Dorsch, E., *Altar und Opfer. Bemerkungen zur Studie Dr. Franz Wielands über Mensa und Confessio*; in: *ZkTh* 32 (1908) 307–352; 3. Wieland, F. S., *Die Schrift Mensa und Confessio* und P. Emil Dorsch SJ in Innsbruck, eine Antwort. Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München, III. Reihe Nr. 4, München 1908; 4. Dorsch, E., *Der Opfercharakter der Eucharistie einst und jetzt. Eine dogmatisch-patristische Untersuchung zur Abwehr. Veröffentlichungen des biblisch-patristischen Seminars zu Innsbruck*, Bd. 4, Innsbruck 1909, im Anhang ist Nr. 2 noch einmal abgedruckt; 5. Wieland, *Der vorirenäische Opferbegriff*, wie Anm. 48; 6. Dorsch, *Aphorismen und Erwägungen zur Beleuchtung des vornicänischen Opferbegriffes*, in: *ZkTh* 34 (1910) 71–117. Zu den Details der Kontroverse, an denen sich noch wesentlich mehr Autoren beteiligen, vgl.: Dorsch, *Opfercharakter*, 7–11; Wieland, *Der vorirenäische Opferbegriff*, 6; *DThC* 10, 1928, 864–865 und 963–964; Moll, *Die Lehre von der Eucharistie*, 33 Anm. 41–45.
- 52 Harnack, A., in: *ThLZ* 31 (1906) 627–628, hier: 627; vgl. Dorsch, *Opfercharakter*, 7 und 9–10.
- 53 Harnack, A., *Protestantismus und Katholizismus in Deutschland*, Berlin 1907, wiederabgedruckt in: Harnack, A. v., *Aus Wissenschaft und Leben*, 1. Bd., Gießen 1911, 225–250.
- 54 *ASS*, 40 (1907), 476; *DS* 3449: „*Coena christiana paulatim indolem actionis liturgicae assumente, hi, qui Coenae praeesse consueverant, characterem sacerdotalem acquisiverunt*“, Heiner, *Der neue Syllabus*, 193–197: „In vorstehender These wird die Entstehung des Priestertums in der Kirche daraus erklärt, daß die christliche Abendmahlsfeier allmählich einen Opfercharakter annahm“; Vgl. Pius X., *Pascendi domici gregis*, § 18, in Michelitsch, *Der neue Syllabus*, 224–225, 284–285; Dorsch, *Altar und Opfer*, 310; id., *Der Opfercharakter*, 156–175; Rauschen, *Eucharistie und Buße*, 74; Loisy, A., *Autour d'un petit livre*, Paris ¹²1903, 252.
- 55 *AAS* 3 (1911) 41; Vgl. Schnitzer, J., *Der katholische Modernismus*, in: *ZPol* 5 (1912) 183–184.

modernisteneides seine Position als Subregens aufgeben müssen. Ab 1914 arbeitete er als „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Universitätsbibliothek“ in Tübingen⁵⁶. Wielands Thesen waren nicht nur dogmatisch bedenklich, trotz Harnacks Lob ist auch seine historisch-philologische Argumentation häufig brüchig⁵⁷. Seine Arbeiten spielen in den neueren Forschungen keine Rolle mehr⁵⁸. Jedenfalls zeigt die Meßopferkontroverse sehr deutlich, daß die Fronten nicht einfach zwischen „Dogmatikern“ und „Historikern“ verliefen.

Der jüngere Bruder des Dillinger Subregens, Konstantin Wieland (1877–1937)⁵⁹, seit 1906 nach einem Jurastudium ebenfalls Priester der Diözese Augsburg, hatte seine Stellung als Benefiziat in Lauingen aufgrund der Verweigerung des Antimodernisteneides ebenfalls verloren⁶⁰. Im Gegensatz zu seinem Bruder hatte er das Priesteramt verlassen, sich als modernistischer Agitator betätigt⁶¹ und war schließlich nach einem Umweg über die Sozialdemokratie Parteigänger Ludendorffs geworden⁶². Seine Ablehnung des Modernisteneides hatte er ausführlich publizistisch begründet⁶³ und dabei auch die

56 Keiters Katholischer Literaturkalender, 14 (1914), 700; Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Augsburg für das Jahr 1958, 405; Zu seiner Thematik noch die Fortsetzung von „Mensa und Confessio“: Wieland, F., Altar und Altargrab der christlichen Kirchen im IV. Jahrhundert, Leipzig 1912.

57 So liegt z. B. die neuere Forschung bei der Interpretation von Ign 5,2 mit Moll, Die Lehre von der Eucharistie, 98–99 näher bei Dorsch, Der Opfercharakter, 26–29 und Rauschen, Eucharistie und Buße, 84, als bei Wieland, Der vorirenäische Opferbegriff, 51–61. Vgl. dazu: DThC 10, Paris 1928, 892–893.

58 z. B. Little, P. P., The meaning of the altar in the Sacred Scriptures and in some early christian writers, Exc. Diss. PUC, Melbourne 1965; Iniguez, J. A., El Altar Cristiano, Bd. I: De los orígenes a Carlomagno (S. II – Año 800), Pamplona 1978.

59 Hagen, Reformkatholizismus, 76 Anm. 24, 82–83; Trippen, N., Schnitzer, A., Aus dem Tagebuch eines deutschen Modernisten. Aufzeichnungen des Münchener Dogmenhistorikers Joseph Schnitzer aus den Jahren 1902–1913, in: Schwaiger, G., Aufbruch ins 20. Jahrhundert. Zum Streit um Reformkatholizismus und Modernismus, Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 23, Göttingen 1976, 139–292; hier: 215 Anm. 209.

60 Trippen, N., Päpstlicher Antimodernismus und staatliches Plazet, in: Albrecht D. u. a., Politik und Konfession, Festschrift für Konrad Reppen zum 60. Geburtstag, Berlin 1983, 257–280, hier: 265 Anm. 27; Schnitzer, J., Der katholische Modernismus, in: ZPol 5 (1912) 183.

61 Z. B. Wieland, K., Ist das Zentrum eine christliche Partei? Zur Aufklärung der deutschen Katholiken für die Reichstagswahl 1912, Augsburg 1911; ders., Hat Jesus geirrt? Ein Lösungsversuch zur Parusiefrage, Dillingen 1910, vgl. BZ 9 (1911) 207; Hagen, Reformkatholizismus, 82–83.

62 Hagen, Reformkatholizismus, 76 Anm. 24.

63 Wieland, K., Eine deutsche Abrechnung mit Rom. Protest gegen den päpstlichen Modernisteneid, München 1911; vgl. Schnitzer, ZPol 183–184; Looze, Th. M., Liberal-Catholicism Reform Catholicism Modernism. A contribution to a new orientation in modernist research, Tübingen Theologische Studien, Bd. 14, Mainz 1979, 284.

Kontroverse um das Meßopfer herangezogen. Aus der Kontroverse zog er den Schluß: „Daß alle Theologen zusammen selbst keine Ahnung davon haben, was sie sich unter der Messe denken und wie sie dieselbe erklären sollen? Daß sie ihre Meßämter halten, ohne auch nur eine halbwegs vernünftige Begründung für diese ihre „allerheiligste“ Zeremonie zu besitzen⁶⁴?“

Ausgangspunkt dieser Vulgarisierung war die von dem Passauer Lycealprofessor Georg Pell (1849–1927)⁶⁵ vorgelegte Meßopfertheorie⁶⁶. Pell stand wohl in der Linie der Oblationstheorien Thalhoferscher Provenienz⁶⁷, führte diese aber weiter: „Die Opfertätigkeit Jesu beginnt bei seiner Empfängnis und endet am Kreuz. Sein ganzes Leben ist ein einziger Gehorsamsakt, der sich am Kreuz kristallisiert und konzentriert hat.“⁶⁸ Das Opfer besteht also in einem ethischen Akt. Damit wird der Opferritus zu einem reinen Symbol des inneren Opfers⁶⁹, der Opferakt wird in einen wesenhaft gabenfreien Akt verlegt⁷⁰. Mit diesem geistigen Opferbegriff steht Pell „direkt oder indirekt in der Genealogie der Mysterienlehre“⁷¹. In Konstantin Wielands Buch, „Eine deutsche Abrechnung mit Rom“, ist nun der Lehre vom Meßopfer ein ganzes Kapitel gewidmet⁷², wobei auch Franz Seraph Renz angegriffen wird⁷³, allerdings nur

64 Wieland, Eine deutsche Abrechnung, 108.

65 Eggersdorfer, F. X., Die philosophisch-theologische Hochschule Passau: Dreihundert Jahre ihrer Geschichte, Passau 1933, 341–342; Kosch, Das katholische Deutschland, 2. Bd., Augsburg 1933, 3463; Imkamp, Die katholische Theologie, 550.

66 Pell, G., Noch ein Lösungsversuch zur Meßopferfrage, Passau 1908; ders., Jesu Opferhandlungen in der Eucharistie. Noch ein Lösungsversuch zur Meßopferfrage unter Revision des Opferbegriffs, Passau 1910; vgl. Winklhofer, A., Der Passauer Dogmatiker Georg Pell und seine Meßopfertheorie im Zusammenhang der neueren Lösungsversuche, in: Passauer Studien. Festschrift für Bischof Dr. Dr. Simon Konrad Landersdorfer OSB zum 50. Jahrestag seiner Priesterweihe, dargeboten von der Phil.-Theol. Hochschule Passau, Passau 1953, 115–146, *ibid.* 116 Anm. 3: Auflistung der verschiedenen Neubearbeitungen der Schrift Pells.

67 Lepin, L'idée, 625; De la Taille, Mysterium fidei, 176 Anm. 1; Egger, F., Enchiridion Theologiae Dogmaticae Specialis, Brixen ¹1928, 882–883.

68 Winklhofer, Der Passauer Dogmatiker, 125.

69 *ibid.* 135.

70 *ibid.* 121.

71 *ibid.* 146.

72 Wieland, Eine deutsche Abrechnung, 107–117; Wieland macht sich hier (107–116) die Ausführungen von: Germanicus, Katholische Theologie, in: Das Freie Wort, II. Februarheft 1910, zu eigen; Verf. ist u. U. der Rottenburger Diözesanpriester Otto Wecker (1882–1965), für den im gleichen Jahr das Pseudonym Clericus Germanicus nachgewiesen ist, vgl. Looome, Liberal Catholicism, 261 und 270; Hagen, Reformkatholizismus, 74–75; Seckler, M., Theologie vor Gericht, Der Fall Wilhelm Koch – Ein Bericht, Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen Bd. 3, Tübingen 1972, 11 Anm. 25.

73 Wieland, Eine deutsche Abrechnung, 113.

Pell besondere Aufmerksamkeit erfährt⁷⁴. Wieland folgert aus der Diskussion um das heilige Meßopfer: „Die horrende Tatsache, daß die katholischen Theologen sich in ihrer Meßopferlehre selbst nicht auskennen, daß sie ihr Heiligstes und Höchstes, das Dogma von der Erlösung der Messe, nicht in Einklang zu bringen wissen mit der Vernunft, diese Tatsache redet eine gewaltige Sprache und zeugt laut von dem trostlosen Zustand der katholischen Kirchenlehre.“⁷⁵

Schärfer kann man theologische Diskussionen und das spekulative Ringen um dogmatische Probleme wohl nicht diskreditieren. Das Beispiel zeigt überdeutlich, wie schnell komplizierte, theologische Sachverhalte zu Agitationsinstrumenten antikirchlicher Tagespolemik werden können. Die Polemik Konstantin Wielands wird immerhin auch noch von Friedrich Heiler (1892–1967)⁷⁶ als Beleg für die Darlegungen über das Meßopfer in seinem Buch über den Katholizismus zitiert⁷⁷.

Die Frage nach der Wirkung der Meßopferdiskussion muß hier offenbleiben. Erzbischof Konrad Gröber (1872–1948)⁷⁸ jedenfalls vermutete vielleicht doch nicht ganz zu unrecht in seinem berühmten Memorandum vom 18. 1. 1943 für die Überbetonung der Bedeutung des Volkes im Opfergeschehen durch die liturgische Bewegung die Wielandsche These, im Urchristentum habe es kein eigentliches Opfer gegeben, als Grundlage⁷⁹.

74 *ibid.* 113–115.

75 *ibid.* 116.

76 Schüler von Joseph Schnitzer, konvertierte 1919 zum Protestantismus, vgl. Philipp, W., Friedrich Heiler, in: Schultz, H. J., Tendenzen der Theologie im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte in Porträts, Stuttgart 1967, 387–391; Looze, Liberal Catholicism, 334–335.

77 Heiler, Fr., Der Katholizismus. Seine Idee und seine Erscheinung, München 1923, 366 Anm. 10.

78 Gatz, E., in: ders., Die Bischöfe, 258–260.

79 Maas-Ewerd, Th., Die Krise der liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich. Zu den Auseinandersetzungen um die „liturgische Frage“ in den Jahren 1939–1944, Studien zur Pastoralliturgie, Bd. 3, Regensburg 1981, 563–564 Anm. 112.

Elementare Volksbildung in Neresheim und Augsburg zwischen Aufklärung und Romantik

Sozialgeschichtliche und politische Aspekte katechetischer Literatur*

Von Norbert Bayrle-Sick

Vorbemerkung

Der folgende Beitrag ist der Versuch, bisherige Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der ‚Volksaufklärung‘¹ im katholischen Süddeutschland im Hinblick auf das übergreifende Thema des Arbeitsgespräches ‚Augsburg als Umschlagplatz‘ zusammenfassend darzustellen.

Bei der zugrundeliegenden Dissertation handelt es sich um eine sozialgeschichtlich orientierte und quellenfundierte Biographie des Neresheimer Benediktiners und späteren Augsburger Domkapitulars Karl Aloys Nack (1751–1828). Diese ist als exemplarische Fallstudie konzipiert und als solche

* Der Wiederabdruck geschieht mit freundlicher Genehmigung des Akademie Verlags Berlin, bei dem der Beitrag erstmals in den *Colloquia Augustana*. Band I: Augsburg in der Frühen Neuzeit. Beiträge zu einem Forschungsprogramm. Hg. von Jochen Brüning und Friedrich Niewöhner. Berlin 1995. S. 343–369 erschien. Die Wiederveröffentlichung im Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte XXIX. 1995 erfolgt vor allem aus dem lokalgeschichtlich aktuellen Anlaß der 900-Jahr-Feier der Abtei Neresheim: 1095–1995.

Hinzuweisen ist an dieser Stelle auf die umfangreichen Forschungsarbeiten des Neresheimer Kirchenhistorikers Prof. P. Dr. Paulus Weißenberger OSB, der am 26. Dezember 1990 im Alter von fast 89 Jahren verstorben ist. Von den zahlreichen Veröffentlichungen dieses allgemein produktiven Benediktiners seien hier nur die beiden im Augsburger Jahrbuch für Bistumsgeschichte erschienenen Aufsätze über Karl Aloys Nacks Tagebuch genannt: Paulus Albert Weißenberger: Aus den klösterlichen Tagebuchaufzeichnungen des einstigen Priors von Neresheim und späteren Domkapitulars von Augsburg, Karl Aloys Nack, über das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. In: *Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte* XV. 1981. S. 291–320. Sowie: Tagebuchaufzeichnungen des P. Karl Aloys Nack über das Schul- und Bildungswesen im Reichsstift Neresheim gegen Ende des 18. Jahrhunderts. In: *Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte* XVI. 1982. S. 160–197.

1 Vgl. den ausgezeichneten Forschungsbericht samt umfangreicher Bibliographie zur Volksaufklärung von Holger Böning: Der ‚gemeine Mann‘ als Adressat aufklärerischen Gedankengutes. In: *Das Achtzehnte Jahrhundert* 12,1. 1988. S. 52–80. Böning leitet im übrigen an der Universität Bremen eine ‚Dokumentationsstelle für volksaufklärerische Literatur‘.

mit einer Reihenuntersuchung verbunden.² Der biographisch-individualisierende Aspekt wird somit um den typisch-generalisierenden erweitert.

Im Zentrum der Analyse steht nicht irgendeine Art von elitärer ‚höherer Literatur‘, sondern eine bestimmte Gattung massenhaft verbreiteter Gebrauchsliteratur. Unter anderem soll geklärt werden, inwieweit der Begriff ‚Aufklärung‘ im Zusammenhang mit diesem Schrifttum noch gerechtfertigt ist.

In einem ersten Teil kommen einige Aspekte der Dissertation zur Sprache, in einem zweiten Teil wird auf Augsburg als Umschlagplatz katechetischer Literatur und als Zentrum einer antiaufklärerischen Presse eingegangen.

Katholische Volksaufklärung?

1. Terminologie

Die nach 1780 einsetzende Debatte über die Aufklärung im deutschsprachigen Kulturraum muß als deutsches Spezifikum betrachtet werden.

Weder Frankreich noch England kannten in dieser Zeit eine gleichartige Diskussion, was mit den strukturellen Unterschieden zwischen westeuropäischer und deutscher Aufklärung zu deuten ist. Im Gegensatz zu den in der Theorie viel radikaleren Bestrebungen in Frankreich und z. T. auch in England war im deutschen Kulturraum die Umsetzung der Botschaft der Aufklärung eher praktisch-pädagogisch orientiert, dabei freilich nicht auf das gehobene Bürgertum beschränkt, sondern sollte nach dem Willen der Volksaufklärer weitere Schichten erfassen. Diesen Bestrebungen widersetzten sich zunächst manche Pädagogen und Theologen, ab 1789 aber auch zahlreiche Publizisten.³

2 Nach Vovelle ergänzen sich beide Methoden: „Zwischen der globalen, ausgreifenden Untersuchung, welche allein die serielle Methode erlaubt, und der in die Tiefe gehenden Analyse der Fallstudie“ besteht die Notwendigkeit eines dialektischen Austausches. Michel Vovelle: *Serielle Geschichte oder ‚case studies‘: ein wirkliches oder nur ein Schein-Dilemma?* In: *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*. Hg. von Ulrich Raulff. Berlin 1987. S. 114–126, Zitat S. 126.

3 Jürgen Voss: *Zur deutschen Aufklärungsdiskussion im späten 18. Jahrhundert*. In: *Innsbrucker Historische Studien* 7/8. 1985. S. 263–283, hier S. 264. Zum Selbstverständnis und zur Begrifflichkeit der Volksaufklärung vgl. auch Jürgen Voss: *Der Gemeine Mann und die Volksaufklärung im späten 18. Jahrhundert*. In: *Vom Elend der Handarbeit. Probleme historischer Unterschichtenforschung*. Hg. von Hans Mommsen, Winfried Schulze. Stuttgart 1981. S. 208–233; Gerhard Sauder: ‚Verhältnismässige Aufklärung‘. *Zur bürgerlichen Ideologie am Ende des 18. Jahrhunderts*. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 9. 1974. S. 102–126; Raffaele Ciafardone: *Die Philosophie der deutschen Aufklärung. Texte und Darstellung*. Deutsche Bearbeitung von Norbert Hinske und Rainer Specht. Stuttgart 1990, bes. S. 319–375, 407–485.

Es ist hier nicht der Platz, detailliert auf die äußerst heftig geführte Diskussion um ‚wahre‘ und ‚falsche Aufklärung‘, ‚politische Aufklärung‘, ‚religiöse‘, ‚philosophische‘, ‚praktische‘ und ‚gemeinnützige Aufklärung‘ sowie um ‚verhältnismäßige‘ bzw. ‚standesgemäße Aufklärung‘, auch ‚eingeschränkte Aufklärung‘ im Gegensatz zu allgemeiner Menschaufklärung, einzugehen.⁴ Soviel scheint jedenfalls festzustehen: Schon vor der Französischen Revolution setzte in Deutschland die Kontroverse unter den Gebildeten über Möglichkeiten, Ziele und Grenzen der Volksaufklärung als Revolutionsvermeidungsstrategie, der gegenüber von konservativer Seite gerade die Gefahr eines ‚philosophischen Bauern‘⁵ für die bestehende gesellschaftliche Ordnung betont wird.

Innerhalb der komplexen Aufklärungsdiskussion wird auch die ‚religiöse‘ oder ‚kirchliche Aufklärung‘ thematisiert.

Die Vermittlung religiöser und moralischer Werte gehörte mit zu den Inhalten der Volksaufklärung; die Religion sollte über geeignete Vertreter der Kirche auf dem Lande zugleich auch zum Instrumentarium der Volksaufklärung werden. Dies zeigte sich auch darin, daß Landpfarrer einen großen Teil der Volksaufklärer stellten.⁶

Hierher gehört nun auch die sogenannte ‚katholische Aufklärung‘,⁷ die, wie diese Untersuchung zeigen wird, neben einer Kirchenreform in erster Linie

4 Vgl. dazu außer der in Anm. 3 genannten Literatur vor allem Reinhart Siegert: Aufklärung und Volkslektüre. Exemplarisch dargestellt an Rudolph Zacharias Becker und seinem „Noth- und Hilfsbüchlein“. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens XIX. 1978. Sp. 565–1348; Rudolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910. Frankfurt 1970.

5 Vgl. Rudolf Schenda: Der gezügelte Bauernphilosoph [...]. Warum Kleinjogg (und manch anderer Landmann) kein Freund des Lesens war. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 76. 1980. S. 214–228.

6 J. Voss: Der Gemeine Mann (Anm. 3) S. 231.

7 Der Terminus ‚katholischer Aufklärer‘ taucht bereits in der zeitgenössischen Aufklärungsdiskussion auf, z. B. bei Meinrad Widmann: Freymüthige Anmerkungen zu der Frage: Wer sind die Aufklärer? 4 Bde. Augsburg 1789/90, hier Bd. 1. S. 68. Der Autor verwendet den Begriff hier pejorativ in der Auseinandersetzung mit Nicolai über Sailer. Den überzeugenden Versuch einer Definition der europäischen ‚katholischen Aufklärung‘ liefert Plongeron. Demnach ist das gemeinsame Merkmal aller katholischen Aufklärer, daß sie den Glauben der Kirche nicht in Frage stellen, sondern die hierarchische Kirchenstruktur. Konfrontiert mit einem grandiosen Anwachsen des (philosophischen) Unglaubens, versuchte die ‚katholische Aufklärung‘ (von Österreich bis Portugal, von den Niederlanden bis Sizilien) eine Heilmystik hervorzubringen, welche die Entwicklung profaner Kenntnisse ebenso berücksichtigte wie die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen in seinem je eigenen, sozialen und kulturellen Kontext. Vgl. Bernard Plongeron: Recherches sur l'‚Aufklärung‘ catholique en Europe occidentale (1770–1830). In: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine XVI. 1969. S. 555–605, hier S. 560.

eine Verbesserung der Bildung, der Lebens- und Arbeitsbedingungen innerhalb des bestehenden Gesellschaftssystems anstrebte. Ob bei diesem kirchlichen Bemühen nicht besser von Volkserziehung bzw. Volksbildung gesprochen werden sollte, hängt natürlich davon ab, wie eng oder wie weit man den Begriff ‚Aufklärung‘ fassen will. Spricht man von katholischer Volksaufklärung, muß jedenfalls klar sein, daß vom emanzipatorischen Gehalt des Aufklärungsbegriffes, wie er vor allem der französischen, radikaleren und religionskritischen Aufklärungsvariante anhaftet, abstrahiert werden muß.

2. Forschungslage

‚Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland‘, so lautete das umstrittene Thema der Trierer Tagung der ‚Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts‘ vom 16. bis 18. November 1988.⁸ Noch immer ist also nicht klar, was man sich unter einer genuin ‚katholischen Aufklärung‘ vorzustellen hat, bzw. ob es denn eine solche überhaupt gab.

Das von Kopitzsch 1976 konstatierte Defizit hinsichtlich der Erforschung dieses Phänomens läßt sich wohl auch heute noch behaupten. Zum einen fehlen detaillierte regional- und lokalgeschichtliche Untersuchungen. Bei der Komplexität und Heterogenität des Phänomens führen aber gerade kleinräumige Analysen weiter, also der Vergleich etwa zweier Nachbarstädte einer Region oder der Stadt-Land-Vergleich. Zum anderen fehlen nach wie vor sozialgeschichtlich orientierte biographische Arbeiten. Zur Behebung der Lücken schlägt Kopitzsch eine ganze Palette von Maßnahmen vor, etwa die „regionale Darstellung einzelner Aspekte, wie theologischer und literarischer Probleme“ und vor allem „die Erschließung der Quellen der Sozialgeschichte der Aufklärung“.⁹

Zu Nack ist zu sagen, daß es sich um einen vergessenen ‚Volkserzieher‘ handelt, der viele Jahre das Amt des Neresheimer Landschuldirektors bekleidete,

8 Vgl. die gleichnamigen Tagungsberichte von Norbert Hinske. In: Aufklärung. Interdisziplinäre Halbjahresschrift zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte 3,1. 1988. S. 121–125; Harm Klüeting. In: Das Achtzehnte Jahrhundert. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 12,1. 1988. S. 4–8; Carsten Zelle. In: Das Achtzehnte Jahrhundert 12,2. 1988. S. 127–133. Helmut Zander. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 100. 1989. S. 231–239; Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland. Hg. von Harm Klüeting in Zusammenarbeit mit Norbert Hinske und Karl Hengst. Hamburg 1993. Der Aufsatzband enthält die wichtigsten Beiträge der Trierer Tagung von 1988.

9 Franklin Kopitzsch: Die Sozialgeschichte der deutschen Aufklärung als Forschungsaufgabe. In: Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland. Hg. von Franklin Kopitzsch. München 1976. S. 95.

nach der Säkularisation des Klosters Lehrer für Religion und Geschichte am dortigen Lyceum Carolinum war, als Dorfpfarrer in Druisheim, einem kleinen Ort in der Nähe von Donauwörth, wirkte und sein arbeitsreiches Leben als Augsburger Domkapitular (1821–1828) beschloß. Er hinterließ umfangreiche Tagebuchaufzeichnungen, die sich im Augsburger Stadtarchiv befinden.

Durch die Abfassung von Schulordnungen, Lehr- und Lesebüchern, zahlreichen Gebets- und Erbauungsbüchern sowie Katechismen für den Bürger und das Landvolk, besonders auch für die Jugend, zum Teil in Augsburg erschienen und oftmals aufgelegt, hat er über Jahrzehnte hinweg als Volksschriftsteller und für die Zeit typischer Volkserzieher gewirkt. Das Epitaph Nacks befindet sich im nördlichen Seitenschiff des Augsburger Doms und trägt folgende Inschrift:

Zum Andenken des hochwürdigsten Herrn Karl Aloys Nack, Domkapitulars und Poenitenziars des Bisthums Augsburg, geb. zu Holzheim, den 11. Nov. 1751, gest. zu Augsburg, den 8. Juli 1828. – Was er in Schriften uns gelehrt, Das hat er durch die That bewährt: Den Höchsten über alles lieben, Sich ganz dem Dienste Gottes weihn. Nie eines Menschen Herz betrüben, Barmherzig und wohlthätig seyn. Und nie im Gutesthun ermüden, Bis zum letzten Lebenshauch. Nur dies bringt Heil und wahren Frieden, Wer dieses liest, der thu es auch.

Die Benediktinerabtei Neresheim liegt heute im östlichen Baden-Württemberg und gehört seit 1821 zur neu gebildeten Diözese Rottenburg. Seit ihrer Gründung anno 1095 bis zur Errichtung des Generalvikariates Ellwangen 1812 gehörte sie zum Bistum Augsburg und unterstand trotz aller Exemtionsbestrebungen der Jurisdiktionsgewalt der Augsburger Fürstbischöfe, zuletzt Klemens Wenzeslaus.¹⁰ Nach jahrzehntelangen Rechtsstreitigkeiten mit dem benachbarten Fürstentum Oettingen-Wallerstein erlangte sie 1764 Reichsunmittelbarkeit, bis sie 1802 an den Fürsten Karl Anselm von Thurn und Taxis ging.

Die hier gewählte Orientierung am ‚mittleren Mann‘ ist nach Narr der einzig sinnvolle Forschungsansatz, vermag sie doch zu zeigen, „wie die großen Fragen jener Epoche auch noch den Alltag eines kleinen Dorfpfarrers, ja selbst einfacher Bauern bestimmten“.¹¹ Wendet man sich diesen unzähligen, namenlosen Vermittlern der Aufklärung zu, so bedeutet dies zum einen sicherlich

10 Vgl. Peter Rummel: Das Kloster Neresheim und seine Beziehungen zum Bischöflichen Stuhl Augsburg im 18. Jahrhundert. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 86. 1975. S. 191–230.

11 Dieter Narr: Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten. Stuttgart 1979. S. XI.

eine Entscheidung für die unsensationelle Seite der Aufklärung – radikale Denker bleiben dabei eher im Hintergrund –, zum anderen wird man aber feststellen, daß gerade sie „in ihrem Umkreis die Entwicklung oft nachhaltiger bestimmten als die ganz Berühmten“.¹²

Es muß betont werden, daß es sich bei der hier im Mittelpunkt des Interesses stehenden Literatur um sozial relevante Literatur handelt, die sowohl intensiv als auch extensiv benutzt wurde. Als Beweis für den tatsächlichen Gebrauch dieser kleinformatigen Volksbüchlein, zu denen auch Gebetbücher und Katechismen zählen, können starke Abnutzungserscheinungen, Leseranmerkungen und Kommentare sowie häufige Widmungen gelten.

Somit ist diese Literatur von hohem soziologischen Interesse. Die Bedeutung des populären Schrifttums war schon den Zeitgenossen bewußt, wie die Einleitung zur Rezension des ‚Noth- und Hilfsbüchleins‘ erhellt:

Wenn jemand, dem das Wohl der Menschen am Herzen liegt, von einem Buch erführe, daß es von vielen tausend Menschen zu gleicher Zeit gelesen würde; so müßte dieses Buch, wenn er auch von dem nützlichen oder schädlichen Inhalt desselben noch gar nichts wüßte, blos dadurch schon seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen.¹³

3. Fragestellung

Das Erkenntnisinteresse der Arbeit ist primär religionssoziologischer Art. Somit steht die Frage im Vordergrund, welche Rolle die katholische Kirche als wichtigster Bildungsfaktor im Prozeß des sozialen, kulturellen und politischen Wandels vom feudalen zum bürgerlichen System (1770–1830) gespielt hat. Hat also die Kirche durch ihre Lehre und ihr Wirken im Volk mitgeholfen, die Revolution auf deutschem Boden zu verhindern? Hat sie durch ihre volkspädagogische Arbeit zu einem – verschiedentlich behaupteten – kulturellen Vorsprung der Deutschen gegenüber den Franzosen beigetragen?¹⁴ Wenn ja,

12 D. Narr (Anm. 11) S. XI.

13 Anonym: Rezension von Rudolph Zacharias Becker: Noth- und Hilfsbüchlein I. 1. Auflage 1788. In: Gothaische gelehrte Zeitungen Bd. 1. 1788. S. 377–379, hier S. 377. Zitiert nach R. Siegert (Anm. 4) Sp. 1147.

14 Vgl. Etienne François: Die Volksbildung am Mittelrhein im ausgehenden 18. Jahrhundert. Eine Untersuchung über den vermeintlichen ‚Bildungsrückstand‘ der katholischen Bevölkerung Deutschlands im Ancien Régime. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 3. 1977. S. 277–304; Etienne François: Alphabetisierung und Lesefähigkeit in Frankreich und Deutschland um 1800. In: Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution. Hg. von Helmut Berding, Etienne François, Hans-Peter Ullmann. Frankfurt 1989. S. 407–425.

worin bestanden die spezifischen Leistungen kirchlicher Volksbildung, wo liegen gegebenenfalls die Grenzen? Man wird gerade das unermüdliche Bemühen um die Alphabetisierung der Landbevölkerung von seiten kirchlicher Volkslehrer vor allem nach 1789 nur gerecht würdigen können, wenn man bedenkt, daß das Lesen des ‚gemeinen Mannes‘ nach der französischen Revolution als staatsgefährdend galt.

Demgegenüber wird in der Literatur auch die These vertreten, daß diese sogenannte ‚Volksaufklärung‘ nichts anderes als eine antiemanzipatorische Pseudo-Aufklärung zur Stabilisierung des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen status quo war.¹⁵ Vermutlich ist bei der Klärung der Frage die Unterscheidung zwischen intendierter und nicht-intendierter Aufklärung hilfreich. D. h., die geistlichen Alphabetisatoren trugen unbeabsichtigt dazu bei, daß die lesefähige Bevölkerung zur Lektüre auch anderer, sprich profaner Lese Stoffe überging. Wenn Alphabetisierung auch keine hinreichende Bedingung für Demokratisierung ist, so kann sie doch als eine notwendige Voraussetzung für die Bildung des bürgerlichen Subjekts betrachtet werden.¹⁶ Mit anderen Worten:

Daß die Lesetexte in den Lesebüchern der ‚teutschen Schulen‘ zunächst ausschließlich aus dem religiösen Bereich stammten, war im Grunde die Vorbedingung einer Demokratisierung. Die Erfindung des Buchdrucks ermöglichte die Demokratisierung der christlichen Bildung¹⁷

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß die Steigerung der Artikulationsfähigkeit, der sozialen und kommunikativen Kompetenz, für die aus der feudalen Gesellschaftsordnung fallenden Individuen unumgänglich war für den in der Regel schriftlichen Umgang mit der Bürokratie.

4. Methode

Um zu den angestrebten allgemeinen Aussagen über die Dialektik von Religion und Gesellschaft zu gelangen, wird auf die in Frankreich entwickelte und

15 Vgl. R. Schenda: Volk ohne Buch (Anm. 4) S. 141.

16 Zur demokratischen Potenz der Bauernaufklärung, deren Voraussetzung das kirchliche Kommunikationsnetz auf dem Lande war, vgl. Holger Böning: Das Intelligenzblatt als Medium praktischer Aufklärung. Ein Beitrag zur Geschichte der gemeinnützig-ökonomischen Presse in Deutschland von 1768 bis 1780. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 12. 1987. S. 107–133, bes. S. 129–133.

17 Hermann Helmers: Geschichte des deutschen Lesebuches in Grundzügen. Stuttgart 1970. S. 15.

inzwischen wohl auch mit großem Erfolg angewandte Methode der ‚Histoire des Mentalités‘ bzw. ‚Histoire sérielle‘ zurückgegriffen. Man hofft dabei, zu sozial repräsentativen, massenhaft erhaltenen, sich über einen langen Zeitraum erstreckenden, formell jeweils gleichstrukturierten Quellenserien des ‚vorstatistischen Zeitalters‘ vorzustoßen, die gleichwohl quantitativ auswertbar sind und die empirische Ermittlung von langfristigen Veränderungen ermöglichen.

Diese serielle Analyse steht und fällt nicht mit Vielfalt und Zahl, sondern mit Repräsentativität und Homogenität der Quellen; ihre Ergebnisse sind bisher meist um so überzeugender, je mehr sie sich auf die Auswertung jeweils einer einzigen Quellengattung konzentriert hat. [...] So sind die Katechismen als ‚Diskurs‘ der Kirche an die breite Bevölkerung – aufgrund ihrer zeitlichen Kontinuität, relativ festen Form, inhaltlichen Einfachheit und dogmatischen Deutlichkeit ein sehr geeignetes ‚corpus‘ – bisher vorwiegend dogmengeschichtlich-individualisierend, aber kaum nach einem einheitlichen Begriffs- und Themenraster analysiert worden.¹⁸

Genau dies wird in der noch laufenden Untersuchung mit einem ‚Raster zur Erfassung katechetischer Literatur‘ versucht. Der Begriff ‚katechetische Literatur‘ umfaßt dabei alle im kirchlichen Schulwesen und im Gottesdienst verwendeten Lehr- und Lesebücher, Gebetbücher und Katechismen. Im Rahmen einer interdisziplinären Forschungsstrategie¹⁹ hat diese selektive Inhaltsanalyse insbesondere die sozialen, ökonomischen und politischen Implikationen dieser Literaturgattung im Auge.

So ist zu fragen, ob sich die Inhalte auch entsprechend den sozioökonomischen und politischen Erfordernissen der Aufklärungs- bzw. Restaurationszeit verändert haben. Gab es einen Wandel der religiösen Mentalität,²⁰ erkennbar an unterschiedlichen Gebetsinhalten? Etwa eine Zunahme säkularer Inhalte gegenüber religiösen? Oder muß auf diesem Gebiet der religiös-politischen Belehrung des Volkes nicht vielmehr eine bemerkenswerte Resistenz gegen-

18 Rolf Reichardt: „Histoire des Mentalités“. Eine neue Dimension der Sozialgeschichte am Beispiel des französischen Ancien Régime. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 3. 1978. S. 130–166, hier S. 137 und 143.

19 Vgl. Wolfgang Reinhard: Möglichkeiten und Grenzen der Verbindung von Kirchengeschichte mit Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. In: Spezialforschung und „Gesamtgeschichte“. Hg. von Grete Klingenstein, Heinrich Lutz. München 1982. S. 243–278.

20 Vgl. Ernst Hinrichs: Mentalitätsgeschichte und regionale Aufklärungsforschung. In: Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele. Hg. von Ernst Hinrichs, Wilhelm Norden. Hildesheim 1980. S. 21–41, hier S. 39.

über den neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit, also langfristig Kontinuität statt Wandel, konstatiert werden?²¹

Das Quellenmaterial stammt zum größten Teil aus den Beständen der Oettingen-Wallerstein-Bibliothek und der Pädagogischen Stiftung Cassianum der Universität Augsburg. Das Zentrum des Verbreitungsgebietes ist Bayerisch-Schwaben, der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von 1770 bis 1830, stichprobenartig auch bis 1848, um die Umbruchszeit des Vormärz noch in den Blick zu bekommen. Karl Nacks gedruckte Schriften erschienen zwischen 1775 und 1847, seine handschriftlichen Aufzeichnungen erstrecken sich – mit Unterbrechungen – über den Zeitraum von 1777 bis 1822.

5. Sozialgeschichtliche Aspekte katechetischer Literatur

Wenn der Titel des Beitrages es auch nahelegen könnte, so ist ein ausführlicher Vergleich zwischen Neresheim und Augsburg nicht beabsichtigt. Das Augsburger Volksschulwesen um die Wende zum 19. Jahrhundert würde selbstverständlich eine eigene Untersuchung erfordern.²²

21 Vgl. Rolf Reichardt, Eberhard Schmitt: Die Französische Revolution – Umbruch oder Kontinuität? In: Zeitschrift für historische Forschung 7. 1980. S. 257–320; Werner K. Blessing: Allgemeine Volksbildung und politische Indoktrination im bayerischen Vormärz. Das Leitbild des Volksschullehrers als mentales Herrschaftsinstrument. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 37. 1974. S. 479–568.

22 Vgl. L. Greiff: Beiträge zur Geschichte der deutschen Schulen Augsburgs. Augsburg 1858. Demnach gab es auch auf katholischer Seite Anstrengungen zur Hebung des Schulwesens in Augsburg, denen allerdings schon bald nicht leicht zu beseitigende Hemmnisse entgegentraten. *Wenn auch anfangs nicht laut, so doch im Geheimen wurden die Bestrebungen zu Aufklärung der Jugend und dadurch der Bürger von gewisser Seite her zunächst nur für unnötig und lächerlich, bald aber laut für höchst bedenklich, unklug und schädlich verschrien. Wie natürlich, zogen sich Manche, welche anfangs diesem so wohlgemeinten Vorschreiten von Herzen zugethan waren, schüchtern von der Sache zurück, um nicht bei der dieser Sache feindlichen Partei an Gunst und Ansehen einzubüßen. Nichts Geringeres wurde den edlen Gesinnungen dieser Schul=Verbesserungsbemüher unterschoben, als: daß sie damit umgehen, das Volk dahin zu bringen, daß unfriedliche, unfolgsame, arbeitsscheue Bürger aus demselben hervorgehen. – Wenn nur von kenntnißlosen Leuten eine solche Sprache geführt worden wäre, so dürfte dieß nicht in Erstaunen setzen, denn manche Volkesaufklärer haben es in politischer und religiöser Beziehung manchmal darnach gemacht; so aber kamen diese Verdächtigungen von einer Seite her, von welcher aus Intelligenz sich Bahn brechen sollte. – Wie weit entfernt von niedrigen Gesinnungen solcher Wühler und basedowischen Phantasten war das Streben und der Wunsch der genannten Freunde der Bürgerschaft! Sie beabsichtigten durch Bildung der Jugend das Volk aus seiner Unwissenheit zu ziehen, ihm dagegen die Religionswahrheiten theuer und schätzbarer zu machen; ihm die Grundsätze, woraus die heiligen Pflichten gegen Gott, das Vaterland und die Obrigkeit, gegen den Nächsten und sich selbst fließen, so vorzutragen, daß der Verstand von der Nothwendigkeit und dem guten Zwecke dieser Grundsätze und Pflichten überzeugt, der Wille gebessert und der Vorsatz gestärkt werde. – Sie beabsichtigten dem*

Die folgenden Ausführungen beschränken sich deshalb auf die Schilderung des Reichsstift-Neresheimer Landschulwesens, unter besonderer Berücksichtigung sozialgeschichtlicher Aspekte.

5.1 Elementare Bildung im Reichsstift Neresheim

Das Schulwesen der Reichsabtei Neresheim, das sich vor allem durch die Anwendung der Normalschulmethode auszeichnete, kann ohne Übertreibung als vorbildlich für die damalige Zeit betrachtet werden. Deren Schulordnung lobt der Berliner ‚Aufklärungspapst‘ Nicolai immerhin mit folgenden bezeichnenden Worten:

*Diese Schulordnung macht den Reichsstift Neresheim wahre Ehre. Sie handelt überhaupt von dem Amte und den Eigenschaften eines Schulmannes, von den Lehrgegenständen. Diese sind: christliche Lehre, wohlstandige Lebensart und gute Sitten, deutsche Sprachlehre, Redekunst, Klugheits-, Gesundheits- und Haushaltungslehre. Besonders hat uns auch die tolerante Gesinnung gefallen, die in dieser Schulordnung gegen Andersdenkende herrscht.*²³

Da unter dem sozialgeschichtlichen Aspekt der katechetischen Literatur in erster Linie deren Funktion bei der Alphabetisierung der Landbevölkerung verstanden wird, soll nun kurz auf Karl Nacks ‚Lehrbüchlein für die Reichsstift Neresheimischen Landschulen‘ (1789) eingegangen werden.

Dessen erster Teil handelt *Von schriftlichen Aufsätzen*. Neben dem ‚Buchstaber=Büchlein zum Gebrauche der deutschen Schulen‘ (1793) und dem ‚Ersten Lehr- und Lesebüchlein für deutsche Schulen‘ (1793) belegen diese Ausführungen Nacks die eingangs behauptete These von der verdienstvollen kulturellen Arbeit der Kirche. Es geht dabei in erster Linie um Hilfestellung für die Bauern in ihrem alltäglichen Leben, um die Erziehung zum Umgang mit der weltlichen Obrigkeit (Verwaltung, Bürokratie) sowie um die Bildung im Wirtschaftsbereich.

So werden vor allem Beispiele zum Briefeschreiben geboten, wie Glückwunsch-, Bedauerungs-, Einladungs-, Bitt- und Nachrichtschreiben. Ein eige-

spätern Bürger in Betreff seiner künftigen gewerblichen Stellung diejenigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten, nebst den Hilfsmitteln dazu mitzutheilen, denselben nachdenkender, behilflicher, erfinderischer zu machen. Und dieß sollte etwas Verdächtiges sein! S. 94. Vgl. auch Anton Gulielminetti: Das Volksschulwesen im Hochstift und Bistum Augsburg unter dem letzten Fürstbischöfe Klemens Wenzeslaus. Kempten und München 1912.

23 Friedrich Nicolais Bemerkungen zur Neresheimer Schulordnung finden sich in: Allgemeine Deutsche Bibliothek. Bd. 120. Berlin und Stettin 1791. Zitiert nach Fritz Neukamm: Wirtschaft und Schule in Württemberg von 1700–1836. Heidelberg 1956. S. 64.

nes Kapitel widmet sich den verschiedenen Arten von Bittschriften, z. B. *An einen Fürsten, um Erlaubnis sich in seinem Lande als Bürger ansässig machen zu dürfen*, oder *An einen Prälaten, um Getreid und Geldvorschuß*.

Was den ökonomischen Bereich betrifft, so spielt eine wichtige Rolle die in einem weiteren Kapitel geübte Abfassung von Anzeigen oder Berichten, Zeugnissen oder Abschieden, Empfangsscheinen und Frachtbriefen, Rechnungsstellungen (Konten, Quittungen), Schuldversicherungen u. ä.

Auch Heirat und Tod mußten schließlich durch Eheberedungen, Heiratskontrakte oder Vergleiche, Kauf- und Tauschkontrakte und Testamente geregelt werden, weshalb auch hierfür Beispiele gezeigt werden.

Man sieht, daß der Schwerpunkt dieser Art von pragmatischer Volksaufklärung auf der Verbesserung des Alltagslebens der Individuen in ihren überschaubaren Lebenszusammenhängen liegt. Demgegenüber liefert sie so gut wie keine auf die Gesamtgesellschaft bezogenen Informationen, weshalb fast gänzlich andere möglichen Inhalte wie Staatsbürgerkunde, Rechtskunde, Volkswirtschaftslehre etc. fehlen.²⁴

5.2 Realistische Bildung in Neresheim (1803–1806)

Vom ‚Unterrichts- und Erziehungsplan‘ des Lyceum Carolinum (1803), an dessen Abfassung Nack maßgeblich beteiligt war, heißt es in Johann Baptist Grasers „Archiv für Volkserziehung“: *Dieser Plan sollte [...] dem Geiste der Zeit gemäß, nicht nur auf die Bildung des Gelehrten beschränkt seyn, sondern den Besuch dieser Lehr Anstalt auch denjenigen vorteilhaft machen, die sich einst einem Gewerbe oder einer Kunst widmen, und sich zu diesen Ständen vorbereiten wollen.*²⁵ Die Neresheimer Erziehungsmethode implizierte die Verbindung von Allgemeinbildung und Berufserziehung; humanistisch-gelehrter Unterricht und ökonomisch-realistischer Unterricht nahmen im Neresheimer Lehrplan gleichen Rang ein. Die Sicht des ‚Neresheimer Drei-Kurs-Systems‘ war koordinierend, bei aller offensichtlichen Beeinflussung durch die Aufklärungspädagogik auf Ausgleich bedacht. Die unter den beiden letzten Äbten eingeleitete und vorangetriebene wirtschaftliche und gewerbliche Hebung des Stiftslandes ist vor allem auf eben diese Schulreform aus benediktinischem

24 Vgl. R. Schenda: Volk ohne Buch (Anm. 4) S. 321–324.

25 Archiv für Volks-Erziehung durch Kirche und Staat. Hg. von Johann B. Graser. Bd. 1. 1803. S. 80. Hier zitiert nach Rudolf W. Keck: Geschichte der Mittleren Schule in Württemberg. Stuttgart 1968. S. 99.

Geist zurückzuführen, welche wiederum stark von dem bayerischen Schulreformer und Benediktiner Heinrich Braun (1732–1792) inspiriert war.²⁶

Konkret wurde nach dem Neresheimer Lehrplan der Unterricht für *drey Klassen von Zöglingen* erteilt:

1. für solche Jugendliche, die zu bürgerlichen Gewerben,
2. für solche, die zum Gelehrtenstande – zum eigentlichen Studieren – und
3. für solche, die zum Schullehrerstande bestimmt waren.

Die Lehr- und Unterrichtsgegenstände wurden unterteilt in allgemeine und besondere. Die allgemeinen Gegenstände für alle drei Schülergruppen waren: Religions- und Sittenlehre, Biblische Geschichte, Naturgeschichte und Technologie, Naturlehre, Geographie, Allgemeine Weltgeschichte und besondere von Deutschland, Deutsche Sprache, Französische Sprache, Arithmetik, Zeichnungskunst, Kalligraphie, schließlich Vokal- und Instrumentalmusik, je nach Talent.

Die besonderen Gegenstände, orientiert an den speziellen Ausbildungsbedürfnissen der jeweiligen Zielgruppe, lauteten:

Für die gewerbliche Richtung: Landwirtschaft, Bürgerliche Baukunst, Forstwissenschaft, Praktische Rechnungs- und Rechnungsführungskunst, Praktische Geometrie und Mappierung. Den Unterricht im deutschen Stil und die Übung in schriftlichen Aufsätzen teilten sie mit den Schülern, die zum Gelehrtenstand bestimmt waren. Diese zweite Gruppe wurde unterrichtet in den Fächern: Latein und Griechisch inklusive Altertumskunde und Mythologie, Poetik und Rhetorik, Ästhetik, Systematische und Historische Philosophie, Elementar-Mathematik und Physik.

Die Schullehrer-Kandidaten als dritte Gruppe erhielten schließlich noch Unterricht in Erziehungslehre und Methodik, Unterricht bezüglich ihrer Amtspflichten sowie über die fürstlichen Schulgesetze und Verordnungen.

Soweit zum umfangreichen Fächerkanon am Lyceum Carolinum.²⁷ Man wird sich Rudolf Keck hinsichtlich der Beurteilung und Verbreitung der Neresheimer Schulreform anschließen dürfen, wenn er feststellt, daß die reformerische Entwicklung in Neresheim beispielhaft [dasteht] für den ober- als auch niederschwäbischen benediktinischen Kongregationsverband. Neresheim kann als eine Keimzelle der oberdeutschen katholischen Schulreform angesehen werden – ihre Patres wirkten maßgeblich nach Bayern und Schwaben hin-

26 Vgl. R. W. Keck (Anm. 25) S. 100.

27 Vgl. Anselm Lang: Kurze Geschichte des ehemaligen Klosters und Reichsstiftes Neresheim. Nördlingen 1839. S. 71–73.

ein, sei es als Lehrer am Lyceum zu Freising und an der Universität zu Salzburg, sei es als Hofprediger und Schulinspektoren am Hofe Karl Eugens von Württemberg.²⁸

6. *Politische Aspekte katechetischer Literatur*

6.1 *Zum Begriff ‚politische‘ Aufklärung*

Von politischer Aufklärung kann nur gesprochen werden, wenn der Begriff ‚politisch‘ im Einklang mit den Quellen sehr weit gefaßt wird. Er meint dann eine über die ‚staatsbürgerliche Erziehung‘ hinausgehende soziale, sittliche, ökonomisch-praktische, auch medizinisch-hygienische Erziehung.²⁹ Was speziell den Begriff ‚Staatsbürger‘ betrifft, so ist auch dieser nur in seinem historischen Kontext adäquat zu verstehen. Die Begriffe ‚Staatsbürger‘ und ‚Untertan‘ werden im aufgeklärten Absolutismus vielfach synonym verwendet, wobei die Erziehung zum passiven Besitzbürger (bourgeois) die Erziehung zu einem politisch mündigen, aktiven Staatsbürger (citoyen) dominiert.

Die Vorstellung vom Bürger, der im Staate seine Pflicht erfüllt und dafür ausgerüstet wird, dieses Leitbild des Aufklärungsstaatsdenkens im 18. Jahrhundert, hat sich bis heute erhalten und als unentbehrliches Mobiliar der Demokratie erwiesen. Allerdings ist etwas von der Mentalität der Entstehungszeit, der es vornehmlich um den funktionierenden Staatsbürger und seinen verständigen Gehorsam ging, mit dem Ausdruck verschmolzen, und die ‚staatsbürgerliche Erziehung‘ hat ein Stück dieses ursprünglichen Geistes durch die Zeiten hin mitgeschleppt.³⁰

Es blieb erst der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte vorbehalten, den Staatsbürgerbegriff um seine demokratische Komponente zu erweitern. Der ältere deutsche Staatsbürger ist identisch mit dem ‚guten und nützlichen‘ Hausvater, der seine Standespflichten getreu der christlichen Sittenlehre und der kameralistischen Theorie erfüllte. Diese religiös-ethische, altständisch-hausväterliche Variante des Staatsbürgerbegriffs prägte, wengleich heute

28 R. W. Keck (Anm. 25) S. 100.

29 „Der Begriff ‚Politische‘ Predigt bezieht sich hier in Übereinstimmung mit dem damaligen Sprachgebrauch nicht nur auf rein politische Gegenstände im engeren Sinne, sondern auch auf die Behandlung öffentlicher, z. B. sozialhygienischer Fragen, wie in den Kanzelreden über Blatternimpfung etc.“ Reinhard Krause: Die Predigt der späten deutschen Aufklärung (1770–1805). Stuttgart 1965. S. 125.

30 Andreas Flitner: Die politische Erziehung in Deutschland. Geschichte und Probleme. 1750–1880. Tübingen 1957. S. 9 f.

weitgehend in Vergessenheit geraten, doch nachhaltig das politische Denken in Deutschland bis ins 19. Jahrhundert hinein.³¹ Von den meisten geistlichen Volkslehrern wurde in aller Regel größter Wert auf eine Kooperation mit dem ‚aufgeklärten‘ Herrscher gelegt, also eine ‚Reform von oben‘ intendiert.³² Die Ideen der Französischen Revolution wurden zwar vielfach auch von konservativen Predigern aufgenommen, aber gleichzeitig dahingehend relativiert, daß etwa Freiheit nicht mit Zügellosigkeit oder Befreiung von jeglicher Unterordnung und Abgabepflicht gleichgesetzt, oder Gleichheit mit der Abschaffung aller Standesunterschiede verwechselt werden durfte.³³

6.2 Schule und Erziehung als Politikum

Dem Geist der Aufklärung entsprechend sollte das kirchliche Schulwesen immer mehr ‚verstaatlicht‘ werden. Im Zuge dieser Entwicklung kam es auch zu einer Kritik des traditionellen, konfessionell geprägten Katechismus-Unterrichtes. Die Verfechter eines Staatskirchentums erhoben die Forderung nach politisch-rechtlich orientierenden Inhalten, bei gleichzeitiger Beibehaltung der bisherigen katechetischen Struktur (Frage-Antwort-Schema).³⁴ Dabei wurden die Pfarrer mit der Aufsicht über den Unterricht in den Volksschulen, insbesondere auf dem flachen Lande, betraut. Gerade das Beispiel der österreichischen Schulverwaltung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt, wie sich die geistliche Schulaufsicht zu einem integralen Bestandteil der staatskirchlichen Maßnahmen entwickelte.³⁵ Von der österreichischen Kaiserin

31 Zum Staatsbürgerbegriff vgl. Paul-Ludwig Weinacht: „Staatsbürger“. Zur Geschichte und Kritik eines politischen Begriffs. In: *Der Staat* 8. 1969. S. 41–63.

32 Allerdings zeigt das Beispiel der Helvetischen Republik, daß auch eine republikanische Regierung bauerliche Widerstände oft nur mit Hilfe patriotisch gesinnter und allgemein akzeptierter Dorfpfarrer (als Multiplikatoren amtlicher Erlasse) überwinden konnte. Vgl. Holger Böning, *Mündliche und publizistische Formen der politischen Volksaufklärung. Ein Beitrag zu den Anfängen des allgemeinen Zeitungslesens in der Schweiz*. In: *Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung*. München 1987 (Deutsche Presseforschung Bd. 26). S. 259–285.

33 Vgl. R. Krause (Anm. 29) S. 127.

34 Aufschlußreiche Beispiele für die ‚Zweckentfremdung‘ der im 18. Jahrhundert in Mißkredit geratenen religiösen Katechese im Sinne einer republikanischen, nationalistischen und sozialistischen Doktrin liefert: *Politische Katechismen*. Volney. Kleist. Heß. Hg. von Markus K. Michel. Frankfurt 1966. „Die Katechismen, die hier nebeneinander und gegeneinander gestellt werden, haben nur wenig Gemeinsames: die Frage-Antwort-Form, den propagandistischen Anspruch, die Politisierung eines Begriffes, der lange mit religiösem Inhalt gefüllt war.“ Zitat S. 17.

35 Vgl. Enno Fookon: *Die geistliche Schulaufsicht und ihre Kritiker im 18. Jahrhundert*. Wiesbaden 1967, bes. S. 56–152.

Maria Theresia stammt der bekannte Ausspruch, den sie 1770 gegenüber der Geistlichkeit Kärntens hinsichtlich der Lehrerernennung getan hat: *Das Schulwesen ist und bleibt allzeit ein Politikum.*³⁶ Von grundlegender Bedeutung für das Volksschulwesen in Österreich war im übrigen die unter Maria Theresia verfügte Schulordnung von 1774, die jener Abt Johann Ignaz von Felbiger (1724–1788) von Sagan/Schlesien verfaßte, welcher maßgebend für die katholische Schulreformbewegung wurde. Seine weit verbreiteten Schriften wurden auch von den Neresheimer Schulreformern rezipiert.

In der Präambel der Neresheimer Schulordnung von 1790 wird die politische Bedeutung des kirchlichen Schulwesens klar: *Die gute Erziehung der Jugend ist ohnstreitig einer der wichtigsten Gegenstände obrigkeitlicher Besorgnisse.*³⁷

Das zentrale Erziehungsziel der Zeit, das sich in seiner typischen Dreiteilung Christ, Bürger und Mensch nahezu durchgängig in der einschlägigen Unterrichtsliteratur findet, heißt dort:

*Das Amt eines Schulmeisters ist ohne Zweifel eines der größten und wichtigsten in der Gemeinde. Da ihm eine zahlreiche Jugend zum Unterricht und zur Bildung des Verstandes sowohl als des Herzens anvertraut ist: Da er daraus für die Kirche Gottes, und den weltlichen Stand gute Christen, rechtschaffene Bürger, und wahrhaft nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft erziehen soll.*³⁸

Zum Vergleich dazu die entsprechende Stelle aus Heinrich Brauns ‚Plan der neuen Schuleinrichtung in Baiern‘, erschienen 1770 in München:

*Wer die Wichtigkeit eines Schulamtes einsehen will, der darf nur bedenken, daß man deßwegen öffentliche Schulen errichtet hat, damit aus der lieben Jugend nützliche Glieder des Staates, vernünftige Menschen und rechtschaffene Christen sollen gebildet werden.*³⁹

Bei Braun kommt die aufklärerische Tendenz der Jugend- und Volksbildung, also die Verknüpfung der religiös-sittlichen mit der ‚staatsbürgerlichen‘ Erziehung, verstanden als standesgemäße Ausbildung, deutlich zum Ausdruck. In seinen „Gedanken über die Erziehung und den öffentlichen Unterricht“ for-

36 Vgl. E. Fooker (Anm. 35) S. 12 f.

37 Karl Aloys Nack: Reichsstift=Neresheimische Schulordnung vom Jahr 1790. Ulm 1790. S. 3.

38 K. A. Nack (Anm. 37) S. 4.

39 Heinrich Braun: Plan der neuen Schuleinrichtung in Baiern. München 1770. S. 16.

dert er eine ständisch-berufliche Bildung und reagiert damit auf die Erfordernisse des Merkantilismus:

Der Mangel der nöthigen Kenntnisse, die jeder zu seinen Berufs- und Standesgeschäften haben soll, dieser Mangel zieht für den Staat eben so böse, eben so gefährliche Folgen nach sich [...] Ich rede von den gemeinnützlichen Wissenschaften und Kenntnissen, die jedem Staatsgliede, dem Bauer, dem Bürger, dem Handwerker, dem Künstler usf. nach seinem Berufe unentbehrlich sind, und in diesem Verstande machet der gelehrte Stand in Absicht auf den Staat keinen besondern Stand aus; denn jeder soll nach seinem Stande gelehrt seyn.⁴⁰

Die verbreitete Unwissenheit und Unerfahrenheit in den einzelnen Berufsgruppen wird zwar auch aus moralischen, in erster Linie aber aus ‚entwicklungspolitischen‘ d. h. volkswirtschaftlichen Gründen bedauert und kritisiert:

Da liegt denn die Industrie darnieder, es liegen Gewerbe, es liegen Künste. Armuth, Unthätigkeit, Trägheit, Müsiggang, Ausschweifungen, diese sind die schrecklichen Folgen. Sind sie aber nur traurige Folgen für einzelne Staatsglieder, sind sie es nicht auch für den Staatskörper selbst?⁴¹

Zur Unterstreichung der politischen Bedeutung von öffentlicher Erziehung recurriert Braun auf Plato, Lykurg und Aristoteles, für welche bekanntlich die Erziehung der Jugend keine rein familiäre Angelegenheit, sondern auch und vor allem Aufgabe der Republik gewesen sei.

6.3 Zum politischen Gehalt der Gebetbücher

Was den politisch bildenden Inhalt der Gebetbücher betrifft, läßt sich sagen, daß es sich zum einen allgemein um die Einübung der Untertanentreue gegenüber Vaterland und Landesherrschaft, zum anderen um eine Pflichtenlehre der verschiedenen Stände handelt, wobei gemäß der antiken Lehre vom ‚ganzen Haus‘ die wechselseitigen Pflichten der Hausgenossen hervorgehoben werden. Diese Lehre, die ‚Ökonomik‘, war ein fester Bestandteil der ‚Ethik‘ und fand als Disziplin der Moralphilosophie während der Aufklärungszeit Eingang in die katechetische Literatur.⁴²

40 Heinrich Braun: Gedanken über die Erziehung und den öffentlichen Unterricht in Trivial= Real= und lateinischen Schulen nach den katholischen Schulverfassungen Oberdeutschlands. Ulm 1774, S. 5.

41 H. Braun: Gedanken über die Erziehung (Anm. 40) S. 6.

42 Vgl. Otto Brunner: Das ‚ganze Haus‘ und die alteuropäische ‚Ökonomik‘. In: O. Brunner, Neue Wege der Sozialgeschichte. Vorträge und Aufsätze. Göttingen 1956. S. 33–61.

In den Gebetbüchern gruppieren sich nun die wichtigsten Gebete um die drei zentralen menschlichen Gesellungsformen des Oikosverbandes der Großfamilie, die Gesellschaften zwischen Mann (Hausvater) und Frau (Hausmutter), Eltern und Kindern, Herren und Knechten. Die biblische Grundlage dieser Ober- und Unterordnungsverhältnisse im Haus liefert in erster Linie der Epheserbrief.⁴³ Die wechselseitigen Verpflichtungen von Hausherrschaft und Gesinde bestehen vor allem in der Fürsorgepflicht auf der einen und der Gehorsamspflicht auf der anderen Seite. Was die Fürsorgepflicht des Hausvaters betrifft, verdient hervorgehoben zu werden die Forderung nach fristgerechtem und angemessenem Lohn, dessen Verweigerung in den Katechismen im übrigen zu den ‚himmelschreienden Sünden‘ zählt.

Als wahrer Vater, (wahre Mutter) will ich mich gegen alle Hausgenossen und Untergebene bezeugen, in Worten, und im Werke soll es geschehen! Geben will ich Jedem, was ihm gebührt, und mit gutem Herzen, mit frohem Gesichte will ichs zu rechter Zeit und in rechtem Maße geben. An Kleidung, Kost und Lohn soll bey mir Niemand einen unverdienten kärghlichen Abbruch leiden; mehr Arbeit will ich auch nicht auflegen, als es recht und billig ist. Meine Dienstbothen sind keine Sklaven, sie sind kein Vieh; Menschen, wie ich, meine Brüder und Schwestern sind sie, und arbeiten zu meinem Besten.⁴⁴

6.4 Zum politischen Gehalt der Katechismen

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts dominiert im Katechismus die Morallehre als bürgerlicher Tugendkatalog gegenüber der Glaubenslehre. Die Aufzählung der gesellschaftlichen Pflichten nimmt in Form einer Klugheits- oder Höflichkeitslehre einen breiten Raum im Rahmen der Sittenlehre ein. Erziehungsziel wird der gemeinnützigste Staatsbürger, der sich seiner sozialen und vor allem wirtschaftlichen Verantwortung bewußt ist. Die ständische Ordnung wird dabei jedoch noch nicht in Frage gestellt. Ein guter Bürger ist, wer seine standesgemäßen Pflichten erfüllt. Aus dem Doppelgebot (eigentlich Dreifachgebot) der Gottes- und Nächsten-(auch Selbst-)Liebe wird der bekannte dreifache Pflichtenkanon deduziert, nämlich 1. die Pflichten gegen Gott, 2. die Pflichten gegen sich selbst und 3. die Pflichten gegen den Nächsten.

43 Vgl. Eph. 5,21–6,9.

44 Karl Aloys Nack: Katholisches Gebethbuch, vorzüglich für den Bürger und das Landvolk bestimmt. Augsburg 1797. S. 212. Dieses Gebetbuch wurde mehrfach aufgelegt und erschien in 15. Auflage 1847 in Reutlingen.

Die im Rahmen einer politikwissenschaftlichen Analyse relevante Katechismusstelle, die sich in ähnlicher Form in allen bislang untersuchten Katechismen findet, handelt zuerst von den *Pflichten der Regenten gegen ihre Untertanen, in so weit derer Pflichten ihren Untertanen zu wissen nützlich sind*.⁴⁵ Demnach sind alle Obrigkeiten und Regenten von Gott eingesetzt, jeder Widerstand von seiten der Untertanen ist illegitim und wird mit der Verdammnis bestraft.⁴⁶ Allerdings müssen die Regenten, gemäß der älteren deutschen Naturrechtslehre, für Recht und Gerechtigkeit im Lande sorgen, Leben und Eigentum ihrer Untertanen innerhalb der Staatsgrenzen schützen sowie feindliche Angriffe von außen – notfalls mit Gewalt – abwehren.⁴⁷ Von den *Pflichten der Untertanen gegen ihre Regenten* heißt es, daß erstere

wegen der äusserlichen Wohlfahrt und des Schutzes, den sie von Regenten genießen, verbunden [sind], letztere zu lieben, und zu ehren, für sie zu bethen, ihren Gesetzen und Anordnungen Gehorsam zu leisten, auch so gar dann, wenn sie etwas dabey leiden sollten, wenn nur nichts wider Gottes Gebot befohlen wird. Die Abgaben und Dienste, ohne welche Regenten die gemeine Wohlfahrt und Sicherheit nicht borgen können, müssen sie gern und willig entrichten, nicht nur aus Furcht der Strafe, sondern weil man im Gewissen vor Gott dazu verbunden ist.⁴⁸

45 [Johann Ignaz Felbiger]: *Christliche Grundsätze und Lebensregeln zum Unterrichte der Jugend*. Frankenthal 1773. S. 57.

46 Hier erfolgt, wie in fast allen anderen Katechismen, der obligatorische Rekurs auf die berühmte ‚Staatsstelle‘ im Neuen Testament: Röm. 13,1–7. Vgl. zu dieser zentralen Problematik der politischen Theorie die gründliche Dissertation von Gerta Scharffenorth: *Römer 13 in der Geschichte des politischen Denkens. Ein Beitrag zur Klärung der politischen Traditionen in Deutschland seit dem 15. Jahrhundert*. Heidelberg 1964. Vgl. auch Paul Mikat: *Zur Gehorsams- und Widerstandsproblematik nach Röm. 13,1–7*. In: *Jahres- und Tagungsbericht der Görresgesellschaft* 1987. S. 19–33.

47 Zum Herrscherideal in der politischen Philosophie des 16. bis 18. Jahrhunderts vgl.: *Politische Tugendlehre und Regierungskunst. Studien zum Fürstenspiegel der Frühen Neuzeit*. Hg. von Hans-Otto Mühleisen, Theo Stammen. Tübingen 1990 (Studia Augustana Bd. 2).

48 J. I. Felbinger (Anm. 45) S. 59. Ausdrücklich zitiert Felbiger an dieser Stelle – ebenfalls obligatorisch – aus der Apostelgeschichte: *Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen*, *Ap. 5,29*. Diese sogenannte ‚Clausula Petri‘ bietet den einzig legitimen Grund für Widerstand seitens der Untertanen gegenüber der Staatsgewalt. Allerdings handelt es sich dabei nicht um ein aktives Widerstandsrecht, sondern „um ein anerkanntes Recht und die Pflicht des Individuums auf passiven Widerstand gegen eindeutige und schwerwiegende sitten- bzw. rechtswidrige Anordnungen der Obrigkeit“. Max Rieder: *Geschichte der politischen Bildung in den Volksschulen Bayerns von der Zeit der Braunschenschen Reformen bis zur Restauration*. München 1968. S. 82.

Karl Nacks ‚Lehrbüchlein für die Reichsstift-Neresheimer Landschulen‘ weicht im wesentlichen nicht vom Felbigerschen Pflichtenkanon ab, betont jedoch stärker die Herrscherpflichten. Bei ihm wird die Frage, ob man ständische Pflichten hat, wie folgt beantwortet: *Ja! Wir haben solche, und zwar 1stens Pflichten gegen die Aelteren, Obrigkeiten, Lehrer, und Meisterschaften. 2tens Pflichten gegen Geschwistern und Blutsverwandte. 3tens gegen Freunde, und Feinde. 4tens gegen Arme, und Elende. 5tens gegen die Kirche, und den Staat.*⁴⁹

Der Staat wird interessanterweise analog zu Kant definiert als *Eine bürgerliche Gesellschaft vieler Menschen, die unter einerley Gesetze, und Regierung leben.*⁵⁰

Aufmerken läßt, daß Nack im Revolutionsjahr von ‚Nation‘ spricht, als dem Land, der Herrschaft, dem Ort, *der uns als Bürger aufnimmt, in dem man dient, oder Gewerbe treibt.*⁵¹ Da diese Nation dem Staatsbürger *Unterhalt, Schutz und Nahrung schafft,*⁵² ist dieser zu bereitwilliger Unterstützung des Gemeinwesens verpflichtet. Aber auch der Regent wird dazu verpflichtet, alles in seiner – von Gott verliehenen – Macht stehende zum allgemeinen Besten der Gesellschaft zu leisten.⁵³

Diese aufgeklärt-absolutistische Position, die den Herrscher durchaus auch in die Verpflichtung nimmt und insofern schon als zukunftsweisend interpretiert werden kann, mußte sich gegen eine rein absolutistische, auf dem Gottesgnadentum basierende Untertanenlehre durchsetzen.

49 Karl Aloys Nack: Lehrbüchlein für die R. St. Neresheimischen Landschulen. Drittes Büchlein, für die dritte Klasse der Kinder. Dritter Theil. Christliche Sittenlehre. Im R. St. Neresheimischen Verlage 1789. S. 39.

50 K. A. Nack (Anm. 49) S. 57.

51 K. A. Nack (Anm. 49) S. 59.

52 K. A. Nack (Anm. 49) S. 59.

53 F. *Wie kann, und muß man zum allgemeinen Besten mitwirken? A. 1stens durch willigen, und genauen Gehorsam gegen die bürgerlichen Gesetze, Gemeindsverordnungen, und Befehle der Obern, die allzeit nur das gemeine Beste, zum Gegenstand, und Augenmerke haben müssen. 2tens durch fleißiges Mithalten zu gemeinschaftlichen Arbeiten. z. B. zum Wegmachen etc. 3tens durch williges Tragen der gemeinschaftlichen Lasten, als: Soldaten Quarttirungen, Aushebungen u.s.w. 4tens durch genaue richtige Bezahlung der öffentlichen Anlagen, Steuern, und Gaben, die meistens wieder zum Besten des Landes, zum Unterhalt des Regenten, der Beamten, Soldaten, öffentlicher Weege, und Gebäude etc. verwendet werden. 5tens durch Fleiß und Arbeitsamkeit, womit man sein eigenes Vermögen, und eben darum auch das Vermögen des Staates vermehret. – 6tens in außerordentlichen Fällen, z. B. bey schweren Kriegen etc. muß man auch Habe, und Gut, Leib und Leben zum allgemeinen Besten der Gesellschaft des Staates opfern. Und dieß ist der Regent, wie der Bürger zu thun verpflichtet.* K. A. Nack (Anm. 49) S. 59 f.

Den Gipfel dieser Untertanenlehre bildet vermutlich der 1785 für das Hochstift Speyer herausgegebene politische Volkskatechismus,⁵⁴ der freilich schon bei den Zeitgenossen auf Kritik gestoßen ist. Bezeichnenderweise beschränken sich die politischen Belehrungen hier auf die *Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesherrn*, wobei von den insgesamt fünfzehn Abschnitten sieben Abschnitte den Kriegs- und Frondiensten gewidmet sind. Der bekannte Jurist und Reichspublizist Friedrich Carl von Moser wurde durch diesen Katechismus zu einer scharfen Erwiderung provoziert: „Von dem göttlichen Recht der Könige, vom Ursprung der Landesherrlichen und Obrigkeitlichen Gewalt und von der Natur und Gränzen des Gehorsams (vom Dec. 1791 und Jan. 1792).“⁵⁵ Unter dieser Überschrift bekräftigt Moser zunächst durchaus die Pflicht der Untertanen zum Gehorsam gegenüber schlechten wie guten Fürsten unter Hinweis auf Röm 13,1–5. Dieser Gehorsam schließt jedoch bei ihm gewisse Verbesserungen ohne eine Rebellion und, als allerletzte Möglichkeit, die Rebellion selbst nicht aus.

*Diese Gesinnung des Gehorsams schließt aber Empfindung und Vertheidigung seiner Menschen=Rechte, Vorstellungen der Landstände und Unterthanen, Buß=Predigten der Hof= Stadt= und Land=Prediger, Verträge zwischen Herrn und Land, Klagen und Beschwerden über deren Verletzung bey dem höhern Richter, in dem äußersten Fall der Noth so gar Selbsthülfe gegen einen vorsezlichen, beharrlichen und verbeßerlichen Volcks=Bedrucker keineswegs aus.*⁵⁶

Dieser Extremfall schien jedoch den meisten deutschen Aufklärungstheoretikern so unwahrscheinlich, daß sie darüber nicht weiter nachdachten.

Die Verfechter der ‚aufgeklärten Monarchie‘ vertrauten darauf, daß despotische Willkür sich sehr schnell als atavistischer Anachronismus erweisen würde. Die substantiellen Forderungen der Aufklärung waren weithin mit denen des Absolutismus identisch. Ihre Verwirklichung verlangte keine verfassungsmäßigen Änderungen, solange die Monarchen gewillt waren, in einer ‚aufgeklärten‘ Weise zu regieren. Radikale Politik in konfessionellen und sozialen Fragen im

54 Vgl. Probe eines Deutschen politischen Volcks = Catechismus. „Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesherrn. Zum Gebrauch der Trivialschulen im Hochstift Speier. Auf Gnädigsten Befehl [des Fürstbischofs Styrum, N. B.-S.]. Bruchsal 1785.“ In: Mosers Neues Patriotesches Archiv für Deutschland 1. 1792. S. 309–402.

55 Mosers Neues Patriotesches Archiv (Anm. 54) S. 536.

56 Mosers Neues Patriotesches Archiv (Anm. 54) S. 548.

Rahmen einer konservativen politischen Verfassung – dies blieb für lange Zeit das Ideal der deutschen Aufklärer.⁵⁷

Allerdings wird man die eingangs schon erwähnte, zwar nicht-intendierte, aber dennoch faktisch vorhandene Tendenz zu einer Überwindung der feudal-absolutistischen Ordnung durch die praktisch-reformerischen Bemühungen einer Vielzahl von Volksaufklärern nach dem neuesten Forschungsstand nicht geringschätzen dürfen.⁵⁸

7. Ergebnisse

7.1 Verdienstvolle Elementar- und Realbildung

Das Phänomen ‚kirchlicher‘ bzw. ‚katholischer (Volks-)Aufklärung‘ als geschichtliches Faktum muß unbedingt differenziert betrachtet werden. Zweifellos hat die Kirche auf sozialem und kulturellem Gebiet in einer besonders für die Unterschichten schwierigen Umbruchphase Enormes geleistet. In einer Zeit, in der die Volksaufklärung einer ängstlichen Obrigkeit suspekt geworden war, und das Wort von der ‚gefährlichen Lesesucht‘ die Runde machte, haben fortschrittliche Geistliche als Volkslehrer an der Basis gewirkt und gegen oft schier unüberwindbar scheinende Widerstände das allgemeine Bildungsniveau gehoben. Die Verdienste der katholischen Schulreformbewegung, an deren Spitze Männer wie Felbiger und Braun standen, und an der auch Karl Nack beteiligt war, auf dem Gebiet der elementaren und realistischen (beruflichen) Jugend- und Volksbildung wurden aufgezeigt. Sie können von niemandem ernsthaft bestritten werden.

7.2 Verhängnisvolle politische Bildung

Was nun allerdings den zweiten, politischen Aspekt der Volksbildung betrifft, muß ein eindeutiges Defizit konstatiert werden. Von politischer Erziehung im eigentlich aufklärerischen Sinne, also in Richtung Erziehung zu Demokratie und Mündigkeit, kann nicht die Rede sein. Es handelte sich bei diesen volkserzieherischen Bemühungen seitens der Kirche und ihrer weitverbreiteten Literatur um eine Teilaufklärung in sittlich-religiöser und wirtschaftlich-techni-

57 Klaus Epstein: Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland. Frankfurt 1973. S. 321.

58 Vgl. Holger Böning, Reinhardt Siegert: Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850. Bd. 1: Holger Böning: Die Genese der Volksaufklärung und ihre Entwicklung bis 1780. Stuttgart/Bad Cannstatt 1990. S. XLV-XLVII.

59 M. Rieder (Anm. 48) S. 100.

scher Hinsicht. Während die vom Geist der Aufklärung und des katholischen Philanthropinismus geprägten Katechismen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eher Pflichten- denn Glaubenslehre waren und den nützlichen Staatsbürger, der gleichzeitig guter Christ und vernünftiger Mensch sein sollte, als politisches Bildungsziel im Auge hatten, wurde dieses Ziel unter dem Eindruck der Französischen Revolution, „der Verbreitung demokratisch-republikanischer Ideen in Westeuropa und der Ausbreitung des Illuminatenordens in Bayern auf den wirtschaftlich brauchbaren, geistig beschränkten und frommen Untertanen reduziert“.⁵⁹ Auch im aufgeklärten Absolutismus richtete sich die Kritik der katholischen Aufklärer, etwa eines Benedikt Maria von Werkmeisters, nicht gegen den aufgeklärten Fürsten, in diesem Fall also gegen Herzog Karl Eugen von Württemberg und dessen merkantilistische Reformpolitik, sondern – im Zeichen von Staatskirchentum und Episkopalismus – gegen den Papst und die hierarchische Kirchenstruktur.

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde der Katechismus immer mehr zu einer romantisch-idealistischen Erziehungslehre im Sinne einer restaurativen Staatslehre umfunktionalisiert. Der Patrimonialstaat verlangte den königstreuen Untertanen, „dessen Gehorsam auf Frömmigkeit und einer auf Schreiben, Lesen, Rechnen, Religion und Vaterlandsgeschichte beschränkten Bildung basierte“.⁶⁰

Es bleibt festzuhalten, daß die offizielle Lehre der Kirche,⁶¹ massenhaft verbreitet und rezipiert in Form von Schulbüchern, Gebetbüchern und Katechismen, ein Obrigkeit-Untertan-Modell über den ganzen behandelten Zeitraum bis ins 20. Jahrhundert hinein vermittelt hat. Zwei Punkte wirkten sich dabei vor allem verhängnisvoll aus.

Zum einen wurde die bekannte Stelle aus dem Römerbrief (Röm. 13,1–7) unreflektiert aus der paulinischen Zeit übernommen und zur Stabilisierung jedweder Herrschaft, sei sie nun gerecht oder ungerecht, als gottgewollt herangezogen. Daß diese Gewalt auch im Volke selbst liegen könne und daß – um bei dem Modell zu bleiben – folglich dann die Bürger selbst ‚die Obrigkeit‘ darstellen und also auch mit göttlicher Autorität umgeben sind, dieses demo-

60 M. Rieder (Anm. 48) S. 277.

61 Da im Zentrum der Untersuchung die ‚katholische Aufklärung‘ steht, ist natürlich hier die katholische Kirche gemeint. Es sollte aber klar sein, daß sich die evangelische Kirche hinsichtlich der politischen Bildung des Volkes nicht wesentlich von der katholischen unterschied. Vgl. z. B. die einschlägigen Kapitel *Von weltlicher Obrigkeit* und *Von den Unterthanen* in: Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus. Ansbach 1815. S. 25 f.

kratische Verständnis ist weder in den Katechismen der Weimarer Zeit noch in der Gegenwart zu finden, von früheren Epochen ganz zu schweigen.⁶²

Zum anderen ist es bezeichnend, daß die Pflichten des Untertanen unter dem vierten Gebot abgehandelt werden, nachdem vorher die Pflichten der Kinder gegenüber den Eltern dargestellt worden sind. Dieser unzulässige Analogieschluß hat wohl mit am stärksten dazu beigetragen, daß die Obrigkeit mit dem übermächtigen Vater identifiziert wurde, dem man unbedingten Gehorsam schuldete. Die negativen Auswirkungen dieser beschränkten ‚Aufklärung‘ auf das politische Bewußtsein großer Teile des deutschen Bürgertums dürften auch heute noch spürbar sein.

Vielleicht ist es das Unglück des deutschen Bürgertums gewesen, daß es bis tief ins 19. Jahrhundert hinein überwiegend von einer guten, pflichtbewußten, väterlich besorgten und aller Tyrannei abgeneigten Obrigkeit regiert wurde. Die wirtschaftliche und geistige Freiheit, die zunehmende Rechtssicherheit, die man seit dem aufgeklärten Absolutismus und der konstitutionellen Bewegung genoß, machte gegen den Mangel an politischer Freiheit, will sagen, an Teilnahme und Mitverantwortung im Staat gleichgültig.⁶³

Daß die Kirche an der Ausbildung dieses mangelhaften Bewußtseins durch ihre – aufgezeigte – einseitige politische Katechese in nicht geringem Maße beteiligt war, ist als die Crux der elementaren Volksbildung anzusehen.

Augsburg als Umschlagplatz

1. Augsburg als Umschlagplatz katechetischer Literatur

Das öffentliche Bibliothekswesen mit seinen Mißständen ist den wissenschaftlichen Studien im damaligen Augsburg nur bedingt dienlich gewesen. Die Besetzung mit modernen Werken war ungenügend, und die verhältnismäßig reichen Schätze der Vergangenheit waren dem einzelnen schwer zugänglich. So fehlte also von vornherein ein Institut, das eine solide Grundlage für wissen-

62 Theodor Filthaut: Politische Erziehung aus dem Glauben. Mainz 1965. S. 24. Vertiefend dazu vgl. auch: Die Volksschule des Obrigkeitsstaates und ihre Kritiker. Texte zur politischen Funktion der Volksbildung im 18. und 19. Jahrhundert. Hg. von Ludwig Fertig. Darmstadt 1979.

63 Hans Maier: Zur Genesis des Obrigkeitsstaates in Deutschland. In: Stimmen der Zeit 89. 1964. S. 18–35, hier S. 34f.

schaftliche Arbeiten hätte abgeben können. Diesen Mangel vermochten auch einige reichhaltige Privatbibliotheken nicht vollständig zu beheben.⁶⁴

Während die aufklärerische Literatur nur auf beschränktes Interesse stieß, machten die katholischen Buchhandlungen ein ausgezeichnetes Geschäft. „Sie verlegten in erster Linie theologische Werke, Andachts- und Gebetbücher, Predigtsammlungen, Heiligenlegenden u. ä. Augsburg war der Stapelplatz des katholischen Buchhandels in Deutschland; die Absatzmärkte reichten bis nach Italien und Frankreich.“⁶⁵

Was die Literaturgattung ‚Predigt‘ anbelangt, so kann im Hinblick auf das übergreifende Thema gerade für die paritätische Reichsstadt Augsburg mit ihren berühmt-berüchtigten Kontroverspredigern – allen voran Aloys Merz – behauptet werden, daß es sich um ein bedeutendes Zentrum des Druckes und der Verbreitung von Predigtsammlungen handelte. Diese Quellenart ist nicht nur von kirchen- und religionsgeschichtlichem, sondern in hohem Maße auch von sozial- und mentalitätsgeschichtlichem Interesse, ermöglicht sie doch tiefe Einblicke in die soziale und mentale Struktur einer konfessionell gespaltenen Reichsstadt. Die in den Predigten oftmals erschreckend deutlich zu Tage tretende religiöse Polemik und Intoleranz macht es, bei aller Anerkennung ökumenischer Bemühungen, schwer, Augsburg als ‚Modellfall der Toleranz‘ anzusehen.⁶⁶ Zumindest in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind in der paritätischen ‚freien‘ Reichsstadt äußerst intolerante Aktionen des Magistrates zu verzeichnen. So wurden kurz hintereinander die bekannten schwäbischen Schriftsteller und Publizisten Christian Daniel Schubart (1775) und Ludwig Wilhelm Wehrlin (1776) aus der Stadt verbannt. Im Jahre 1785 mußte der Franziskanerpater Eulogius Schneider wegen seiner berühmten Toleranzpredigt fluchtartig Augsburg in Richtung Stuttgart verlassen.⁶⁷ Was die Zensur betrifft, so äußerte sich ein radikaler Zeitgenosse auf polemische Art am Ende seines Reiseberichtes wie folgt: *Die Bücherzensur ist, wie gewöhnlich, in Absicht auf andächtige Schriften sehr mild, und gnädig. Philosophische werden aber nur von wenigen Zensoren verstanden, und also verdammt.*⁶⁸

64 Franz Herre: Das Augsburger Bürgertum im Zeitalter der Aufklärung. Augsburg 1951. S. 134.

65 F. Herre (Anm. 64) S. 135.

66 Vgl. Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (Nr. 240) vom Donnerstag, 17. Oktober 1991.

67 Vgl. Pius Dirr: Augsburg in der Publizistik und Satire des 18. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 40. 1914. S. 177–231.

68 Johann Pezzl: Reise durch den Baierischen Kreis. 2. Auflage. Salzburg und Leipzig 1784. Nachdruck München 1973. S. 109.

2. Augsburg als Zentrum einer antiaufklärerischen Presse?

Man wird das geistige Klima der Stadt nur adäquat beurteilen können, wenn man das für Augsburg und Umgebung so bedeutende Wirken der Jesuiten in Rechnung stellt. Seit der Gründung ihres Kollegs St. Salvator 1582 beeinflussten sie in hohem Maße das örtliche höhere Bildungswesen, aber auch die Volksfrömmigkeit.⁶⁹ Seit dem Konzil von Trient wirkte der Orden im Sinne der katholischen Gegenreformation und entwickelte sich im 18. Jahrhundert immer mehr zu einem Bollwerk gegen jede Art von Aufklärung,⁷⁰ weshalb gerade das Hochstift Augsburg wegen der dort herrschenden ‚Verfinsterung‘⁷¹ bei vielen Gebildeten nicht gerade hoch angesehen war. In den Auseinandersetzungen mit dem Geist der Aufklärung, der zumindest in den 70er und 80er Jahren des 18. Jahrhunderts verstärkt in den Köpfen der jüngeren Benediktiner zu Neresheim wehte, spielten sie eine maßgebliche Rolle. Aufgrund verschiedener ‚revolutionärer‘ Vorgänge im Kloster⁷² hatte dieses eine Zeitlang nicht den besten

69 Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg 1582. Hg. von Wolfram Baer, Hans Joachim Hecker. München 1982.

70 Vgl. Winfried Müller: Aufklärungstendenzen bei den süddeutschen Jesuiten zur Zeit der Ordensaufhebung. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 54, 1. 1991. S. 203–217, hier S. 206. Das ganze Heft ist im übrigen dem Thema ‚Aufklärung in Bayern‘ gewidmet.

71 Vgl. [Jakob Salat]: Die Aufklärung in Baiern im Kontraste mit der Verfinsterung im ehemaligen Hochstift Augsburg. Deutschland [Ulm] 1803. Wenn die Äußerungen dieses radikalen bayerischen Aufklärers auch insgesamt überzogen und oft gehässig sind, so werfen sie doch ein bezeichnendes Licht auf das geistige Klima im Hochstift und Bistum Augsburg im Jahr der Säkularisation: *Nicht genug, daß man dort alles Bessere im Lande verkennt, entfernt: man schikt noch immer von Zeit zu Zeit eine neue Visitation, Commission u. dgl. über sie; und dabei erhalten die Häupter der Parthei [der Obskuranten, das ist der Exjesuiten] nicht nur die Gelegenheit, wieder eine neue Szene des Schreckens (vor Aufklärung, Neuerung u.s.w.) aufzuführen, sondern auch den besondern Vortheil, alle die sogenannten Aufklärer zu beschimpfen, zu brandmarken, und ihnen den Weg zu jeder künftigen Beförderung zu erschweren oder gar abzuschneiden. Zu Denunciationen ist förmlich, durch ein eigenes Circulare, aufgefordert – jeder, der willkommen dem Neide, der Rohheit, der Bosheit! Und jede Denunciation wird angenommen. Daß man unter den confiscirten Papieren so oft nicht findet, was man wünscht und sucht; daß man vielmehr sehr schöne, moralische und religiöse Aufsätze entdeckt: das macht kaum ein wenig irre und nachdenkend.* Zitat S. 138–142. Zum Thema ‚Licht‘ im aufgeklärten Bayern, ‚Finsternis‘ im ehemaligen Hochstift Augsburg vgl. neuerdings Theodor Rolle: Fürstbischof Clemens Wenzeslaus und Kurfürst Max IV./König Max I. Joseph von Bayern. Zu den Auseinandersetzungen über das Verhältnis von Kirche und Staat in Bayern in den Jahren 1802–1806. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte XXV. 1991. S. 122–127.

72 Es handelt sich dabei um eine sogenannte ‚Klosterrevolte‘ von 1777, um eine nach kanonischem Recht verbotene ‚Wahlkapitulation‘ von 1787 und um die ziemlich spektakuläre Rezeption Kantscher Religionsphilosophie seitens des Nack-Schülers Magnus Faus anno 1791. Diese Vorgänge sind dokumentiert in den bereits erwähnten Tagebuchaufzeichnungen Nacks

Ruf, und das aufklärerisch gesonnene Neresheimer Kleeblatt Werkmeister – Nack – Pracher sah sich ähnlichen Verfolgungen seitens der Augsburger Inquisition ausgesetzt wie das bekanntere Dillinger Kleeblatt Sailer – Weber – Zimmer.

Wie kamen nun die Benediktiner zu ihrer ‚freieren Denkungsart‘? Im Rahmen einer Rezeptionsgeschichte sind die autobiographischen Aufzeichnungen des Kopfes der Neresheimer Aufklärerpartei, Benedikt Maria von Werkmeister, äußerst aufschlußreich, besonders hinsichtlich der am Abt vorbei ins Kloster geschmuggelten, verbotenen Literatur. Werkmeister nennt neben Wolff und Kant Werke französischer und englischer Philosophen, als da sind Descartes, Fénelon, Bonnet, Condillac, Malebranche, Pope, Locke, Hume, Shaftesbury und Hutcheson.

Was die klösterliche Literaturproduktion betrifft, so darf die Neresheimer Klosterdruckerei nicht unerwähnt bleiben, die, wenn auch nur kurz (1792/1793), im Dienste elementarer Volksbildung stand, ohne bischöfliche Druckerlaubnis, wohlgemerkt. Mangels Rentabilität mußte diese Möglichkeit schon bald wieder aufgegeben werden.

Daß die Benediktiner und die anderen alten Prälatenorden die Zeichen der Zeit eher erkannten als die Jesuiten, die sich entschieden gegen alle Neuerungen, insbesondere auf philosophischem Gebiet, sperrten, dürfte unbestritten sein. Gerade die Diözese Augsburg mit dem ehemaligen Jesuitenkolleg St. Salvator, dem Bischöflichen Ordinariat und dem Priesterseminar in Pfaffenhausen entwickelte sich zwischen Spätaufklärung und Restauration zu einem Hauptzentrum des orthodoxen Katholizismus in Deutschland. Bei der Verbreitung ultramontaner Literatur tat sich besonders der Augsburger Verlag Rieger hervor. Gebetbücher und Katechismen, Predigtsammlungen und Heiligenlegenden sowie unzählige andere religiöse Kleinschriften zur Erbauung und Belehrung des Volkes erschienen ‚bey Matthäus Riegers sel. Söhnen‘. Die wichtigsten Publikationen der Exjesuiten ebenfalls.⁷³

73 Im wesentlichen handelt es sich um folgende Publikationen: „Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigsten Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Druck erschienen sind“. Augsburg 1783 ff.; „Gesammelte Schriften unserer Zeiten zur Verteidigung der Religion und Wahrheit.“ Augsburg 1789 ff.; sowie die Zeitschrift „Kritik gewisser Kritiker, Recensenten und Broschürenmacher“. Augsburg 1787 ff., welche „in volkstümlichen Tone gehalten, für kirchliche Rechtgläubigkeit und politischen Traditionalismus eintrat und auf die niedere Geistlichkeit sowie das gläubige Bürgertum einzuwirken suchte“. Fritz Valjavec: Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland: 1770–1815. Düsseldorf 1978. S. 307.

In ihren Zeitschriften bekämpften die Patres von St. Salvator nicht nur die radikale Aufklärung, sondern alle, die sich um eine Annäherung an das Denken der Zeit mühten und den Glauben mit Hilfe der Zeitphilosophie zu begründen suchten. Sie standen hinter der Entfernung Sailers und seiner Freunde in Dillingen. Sie machten sich einen Namen durch geharnischte Predigten gegen die Protestanten und denunzierten bereits im großen Stil Andersdenkende beim Bischof und der päpstlichen Nuntiatur.⁷⁴

Der Einfluß der Exjesuiten auf das Geistesleben der Stadt war enorm. St. Salvator muß somit als ein wichtiges, wenn nicht sogar als das wichtigste Zentrum der Gegenaufklärung im süddeutschen Raum betrachtet werden. An diesem Befund dürfte auch eine genauere Untersuchung nichts mehr ändern.⁷⁵ Ob man deswegen Augsburg insgesamt als Zentrum einer antiaufklärerischen Presse bezeichnen kann, hängt einmal davon ab, ob man die offizielle volkspädagogische Literatur der Kirche, wie sie im I. Teil des Beitrags behandelt wurde, noch als aufklärerisch bezeichnen will oder nicht. Zum anderen kommt es darauf an, wie hoch man den Anteil der dezidiert aufklärerischen ‚Untergrundliteratur‘ einschätzt, welche an der geistlichen Bücherzensur vorbei ein gesellschafts-, staats- und kirchenkritisches Bewußtsein in der Bevölkerung zu erzeugen suchte. Diese von den Sammlern der Trierer Dombibliothek als ‚Tagesliteratur‘ bezeichnete Flugschriftenliteratur zur ‚katholischen Aufklärung‘ und zur Französischen Revolution dürfte auch in Augsburg weit verbreitet gewesen sein.⁷⁶ Berechtigt ist schließlich die Frage, ob nicht auch in Augsburg

74 Otto Weiss: Der Ultramontanismus. Grundlagen – Vorgeschichte – Struktur. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 41. 1978. S. 821–877, hier S. 850.

75 Vgl. Peter Rummel: Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg (1650–1806). In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte XVIII. S. 9–161, hier S. 42. Rummel zieht im übrigen am Schluß seines Aufsatzes ein eher negatives Fazit hinsichtlich des religiös-geistigen Lebens der Stadt am Ende ihrer Reichsunmittelbarkeit: „Titel, Privilegien und Zeremonien wurden überbewertet, die Standesunterschiede zwischen dem hohen und niederen Klerus betont. Die Seelsorge bewegte sich in ausgefahrenen Geleisen nach altbewährtem Schema, und die Gläubigen hatten sich so stark daran gewöhnt, daß sie alle Neuerungen ablehnten. Geradezu penibel beachtete man die Parität [...] und alle, die über den Zaun der eigenen Konfession schauten, galten als verdächtig, ebenso aber auch diejenigen, die über die Mauern der Stadt zu blicken wagten und sich mit dem neuen aufgeklärten Geist auseinandersetzten. Sie galten von vornherein als Feinde der Ordnung und als Ruhestörer.“ Zitat S. 155.

76 Vgl. Franz R. Reichert: Von der katholischen Aufklärung bis zu den Kölner Wirren. Ein Verzeichnis von Flug- und Streitschriften aus der Bibliothek des Trierer Priesterseminars. Trier 1978.

satirische Zeitschriften vom Format des ‚Zuschauer in Baiern‘⁷⁷ erschienen, wie er in München von zwei Weltgeistlichen herausgegeben wurde. Um hier zu einem fundierten Urteil zu gelangen, bedarf es in der Tat weiterer kultur- und sozialgeschichtlicher Forschungen in Augsburg.

77 Vgl. [Anonym]: Der Zuschauer in Baiern für das Jahr 1782. 1–12 (Jan-Dez). München, bey Joseph Aloys von Crätz.

Die Säkularisation und Wiedererrichtung des Sternklosters im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert

Von Theodor Rolle

Teil II*

VII. König Ludwig I. und die Frauenklöster im Bistum Augsburg

Die Dillinger Franziskanerinnen, von denen immer noch drei alte und gebrechliche Frauen, wie es seinerzeit Fürstbischof Clemens Wenzeslaus angeordnet hatte, die Mädchen der Stadt in der Elementarschule unterrichteten, hatten unter Berufung auf Art. VII des Konkordats, nachdem der Augsburger Bischofsstuhl endlich neu besetzt worden war, im Januar 1823 eine Petition an Max I. Joseph gerichtet. Sie baten, die Aufnahme einiger Novizinnen zu gestatten⁵⁹, und der neue, nur kurze Zeit in Augsburg amtierende Bischof Joseph Maria Freiherr von Fraunberg hatte dazu eine grundsätzliche Stellungnahme abgegeben. Er argumentierte: Um der eingetretenen moralischen Verwilderung (die große Zahl der unehelichen Geburten beunruhigte auch staatliche Stellen) zu steuern, müsse man bei der Mädchenbildung ansetzen, weil in den Händen des weiblichen Geschlechts die erste Erziehung der Kinder liege. „*Dieses Geschlecht muß also zuerst religiös erzogen werden, was durch religiöse Institute am besten geschehen kann*“. Aber für solche Überlegungen war in bayerischen Amtsstuben damals noch kein Raum. Der Dillinger Landrichter befand denn auch, die religiöse Erziehung der Jugend könne durch weltliche Lehrer und Lehrerinnen mindestens ebenso gut befördert werden wie durch klösterliche. Dies zeige die Knabenschule in Dillingen ebenso wie die Schulen in protestantischen Orten. Und so lautete denn auch der lapidare Bescheid des damaligen Ministers des Innern vom 13. März 1824: Dem Gesuch der Konventualinnen

* Teil 1 erschien im Jahrbuch 28, 1994, 85–132. Die Anmerkungen im Teil 2 beginnen fortlaufend mit 59.

59 hier und im folgenden : Lioba Schreyer, Geschichte der Dillinger Franziskanerinnen. 1980. Bd. II S. 26/8.

des Klosters des hl. Franziskus zu Dillingen um Beibehaltung desselben und um Aufnahmebewilligung könne nicht entsprochen werden. Dem König, an den sie adressiert war, hatte man die Eingabe offensichtlich gleich gar nicht vorgelegt. Wie aussichtslos war da die Situation von Maria Stern, dessen Frauen mit Schule noch nie befaßt waren! Gut zwei Jahre später war alles ganz anders. Ein neuer König, von dem man wußte, daß er anders dachte als sein Vater und dessen Minister, eine neu besetzte Spitze im Ministerium, ein neuer Bischof: Die Dillinger Frauen erneuerten ihr Ansuchen am 27. 1. 1826, nun an König Ludwig I. Domkapitular Kiechle, ebenfalls neu ins Ordinariat berufen, setzte sich wieder für das Anliegen der Klosterfrauen ein. Namens des Ordinariats brachte er die zuversichtliche Hoffnung zum Ausdruck, das Element der Religiosität werde sich von den Lehrerinnen eines religiösen Instituts auf die weibliche Jugend des Vaterlands verpflanzen, *„was zur Zeit auch wirklich not zu sein scheint“*, fügte er hinzu. Und diesmal drang man auch wirklich bis zum König durch. Alsbald hatte sich herumgesprochen, daß der neue Regent einen anderen Kurs steuere als sein Vorgänger, und so kamen noch weitere Frauenklöster aus dem Bistum Augsburg um den Fortbestand ihrer Häuser ein: die Dominikanerinnen in Fremdingen und Maria Medingen, dazu die Birgittinnen von Altomünster und eben auch die beiden Augsburger Frauenklöster. Und König Ludwig nahm die Sache, wie es seine Art war, auch persönlich in die Hand. Der Minister des Innern Graf Armannsperg und dessen Sektionschef des neu geschaffenen Obersten Kirchen- und Schulrats⁶⁰ Eduard von Schenk mußten ihm ausführlichen Bericht über den Sachstand vorlegen.⁶¹ Da erfuhr nun der König, daß *„unter den im Oberdonaukreise⁶² ehemals bestandenen zahlreichen Frauenklöstern sich einige in der Art erhalten“* hätten, *„daß die Mitglieder derselben in einem gewissen klösterlichen Verband jedoch ohne Aufnahme von Novizen fortleben und in Gemeinschaft ihre Pension verzehren.“* Zum Teil – gemeint ist Dillingen – seien sie auch mit dem Unterricht der weiblichen Jugend beschäftigt. Von Schenk erinnert nun seinen König: *„Eure Majestät haben bereits bei mehreren Veranlassungen den Grundsatz ausgesprochen, daß die Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend, besonders der Volks-*

60 Der Oberste Kirchen- und Schulrat, eine von Ludwig I. ins Leben gerufene Abteilung des Ministeriums des Innern, 1847 verselbständigt, ist er der Vorläufer des heutigen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst (Kultusministerium).

61 Vorlage vom 2. April 1827 GHA 47-4-19/5.

62 Der Oberdonaukreis, von Ludwig I. am 1. Januar 1838 in Kreis Schwaben und Neuburg umbenannt, ist der Vorläufer des heutigen Regierungsbezirks Schwaben.

klassen in katholischen Städten, religiösen Instituten anvertraut werden soll.“ „Nun sind zwar“, fährt von Schenk fort, „Englische Fräulein und Ursulinerinnen diejenigen Institute, welche sich jenem Zweck vorzugsweise und schon nach ihrer Ordensregel gewidmet haben. Allein auch andere Klöster, deren ursprünglicher Zweck nur ein ascetischer war, sahen schon lange vor ihrer Aufhebung die Notwendigkeit ein, ein tätiges gemeinnütziges Leben zu ergreifen.“ Unter Hinweis auf die Dillinger Franziskanerinnen bemerkt der Jurist Schenk, ein Konvertit, – woher er nur seine Kenntnisse hatte? – daß „deren Ordensregel, die dritte des hl. Franziskus, nichts weniger als streng“ sei, „daher mit dem Unterricht wohl vereinbar, sie dürfte auch in Zukunft um so mehr beibehalten werden, als die Gründung eines neuen Instituts immer mit großen Schwierigkeiten verbunden ist und die Mängel der alten durch eine zeitgemäße Revision der Statuten leicht gebessert werden können.“ Aber der eigenwillige Wittelsbacher hat ja auch noch ganz andere Ideen. Er will auch noch die Aufnahme „anderer Individuen“ gestatten, z. B. die „von kinderlosen Witwen, die sich aus dem Getümmel der Welt in die friedliche Stille eines Klosters zurückziehen wollen“. Und der Vollzug dieser königlichen Willensbekundung bereitet dem Juristen Kopfzerbrechen. Er weist in aller Zurückhaltung die Majestät darauf hin, daß seiner Auffassung nach „bei allen Frauenklöstern deren Fortdauer oder Neubegründung ausgesprochen wird, auf Erfüllung eines der konkordatsmäßigen Zwecke bestanden werden dürfte, weil nur unter dieser Voraussetzung ihre Wiederbegründung als eine verfassungsmäßige Verbindlichkeit erscheint“. Schließlic hatte ja Ludwig als Kronprinz die Verfassung feierlich beschworen. Aber der seinem Herrn in Treue ergebene Sailer-Freund sucht und findet auch da schließlich einen Ausweg, der dann auch für Maria Stern wichtig werden sollte: „Sind diese Institute erst wieder einmal ins Leben gerufen“, so trägt er dem König vor, „so werden sie sich allmählich von selbst erweitern und durch Zuschüsse zu ihrer gegenwärtig sehr schmalen Dotation (= finanziellen Ausstattung) in den Stand gesetzt werden, außer den zum Schuldienst tauglichen Frauen auch andere aufzunehmen. Schon jetzt kann in einzelnen Fällen diese Aufnahme unbedenklich gestattet werden, wenn die aufzunehmende Person dem Kloster eine hinreichende Entschädigung für die Verpflegung darzubringen vermag und somit der zunächst nur zur Förderung der konkordatsmäßigen Zwecke bestimmte Fonds nicht in Anspruch genommen wird. In der Folge werden die vergrößerten Fonds (= Eigenmittel des Klosters) solche Aufnahmen auch unentgeltlich gestatten, und dann werden diese Klöster auch der von Eurer Königlichen Majestät ausgesprochenen wahrhaft väterlichen Absicht, Ruhestätten für Unglückliche zu sein, zu entsprechen vermögen.“

Nimmt man hinzu, daß Schenk, inzwischen zum Minister aufgestiegen, den König darauf hinwies, daß die Verfassung es nicht gestatte, Staatseigentum unentgeltlich auf die Klöster zu übertragen, so waren, nachdem Ludwig I. diese Überlegungen ausdrücklich gebilligt hatte, die Weichen auch für eine „Resuscitation“ des Franziskanerinnenklosters Maria Stern grundsätzlich gestellt. Die Restaurationsurkunde vom 1. November 1828 (siehe Anhang 3) spiegelt bis in die Details hinein die Umsetzung der königlichen Vorstellungen wieder.

VIII. Die Vorläufer: Fremdingen und Dillingen

Am 20. September 1827 legte der Minister des Innern dem König auf Anforderung auch eine Übersicht jener Klöster vor, deren Fortbestand bereits ausgesprochen ist. Bei den Frauenklöstern waren das die Servitinnen in München, die Salesianerinnen in Indersdorf, die Ursulinen in Landshut, Straubing, Würzburg, die Englischen Fräulein in Altötting, Burghausen, Augsburg und München, die Franziskanerinnen von Dillingen und die Dominikanerinnen in Fremdingen und Speyer sowie die Barmherzigen Schwestern in München. Im Nachtrag sind jene Klöster aufgeführt, deren Wiedererrichtung sich im Geschäftsgang befindet, aber noch nicht vorgelegt werden kann, weil noch weitere Recherchen erforderlich sind, darunter das Sternkloster in Augsburg. Daß König Ludwig I. bereits am 2. 11. 1826 das kleine Dominikanerinnenkloster Maria de Victoria in Fremdingen⁶³ und mit Reskript vom 26. 4. 1827 auch das sog. Große Kloster der Franziskanerinnen von Dillingen wieder hergestellt hatte, hat für Maria Stern und St. Ursula in Augsburg in mehrfacher Hinsicht den Ausschlag gegeben. Einerseits nämlich verfolgte man in den beiden Augsburger Frauenkonventen, bzw. bei denen, die sie berieten, mit großer Aufmerksamkeit, daß und unter welchen Voraussetzungen die beiden im Bistum Augsburg gelegenen Ordenshäuser neu belebt wurden. Schließlich wußten ja die beiden Beichtväter, die Domkapitulare Tischer für Maria Stern und Egger für St. Ursula, genau Bescheid. Nur wenn die Augsburger Konvente anboten, künftig das nämliche zu erbringen, was in den beiden schwäbischen Klöstern bereits realisiert worden war, bestand eine Chance, die Bewilligung zur Neuaufnahme von Novizinnen und damit die Existenzsicherung zu erreichen. Nicht minder bedeutsam als die Neukonstituierung der Konvente von Fremdingen und Dillingen war für die Augsburger Frauenklöster die Tatsache, daß

63 heute Subpriorat von St. Ursula in Augsburg.

die Gesuche um Wiederbelebung des Birgittinnenklosters in Altomünster und des Dominikanerinnenklosters in Maria Medingen durch Ludwig I. mit Allerhöchstem Reskript vom 25. 4. 1827 abgelehnt worden war⁶⁴. Die beiden Klöster seien für eine Restauration nicht geeignet, ihnen fehle die erforderliche Dotation; auch seien ähnliche, bereits bestehende Institute in der Nähe. Diese Entscheidung zeigte, wie schmal für die Sternfrauen der Weg zum ersehnten Fortbestand ihrer Kommunität war. In seiner von Eduard von Schenk entworfenen Vorlage an den König vom 2. April 1827⁶⁵ hatte nämlich der Minister des Innern die königliche Zustimmung zu dem Argument gefunden, daß bei den Birgittinnen angesichts der Strenge der Ordensregel der Konkordatszweck nicht erreicht werden könne⁶⁶, und bei Maria Medingen konnten die Referenten dem Regenten sogar vortragen, daß das Ordinariat Augsburg sich gegen die Neubelebung ausgesprochen hatte mit einer Begründung, die man eher von einer staatlichen Amtsstelle denn von der kirchlichen Oberbehörde erwartet hätte. Der beschränkte Unterricht nämlich, den die Dominikanerinnen erteilen könnten, begutachtete das Ordinariat, sei für die bedeutenden Kosten der Restauration viel zu teuer erkaufte. Der Staat solle überhaupt solche Opfer nur dann erbringen, wenn durch ein wiederhergestelltes Kloster entweder für Wissenschaft und Künste oder für Seelsorge und Krankenpflege, für einen höheren Grad der Unschuld und Tugend, also für ein höheres sittliches Leben etwas Wichtiges und Großes geleistet werden könne.⁶⁷ Für Maria Stern ebenso wie für St. Ursula war das alles von größter Bedeutung, weil die beiden königlichen Restaurationserlasse für Fremdingen und Dillingen und der Ablehnungsbescheid für Altomünster und Maria Medingen vom zuständigen Minister des Innern und dessen nachgeordneten Instanzen im Benehmen mit dem Bischöflichen Ordinariat in einer Reihe von Schritten vorgeprüft und vorbereitet worden waren. Und nachdem der König entschieden und unterschrieben hatte, waren seine Anweisungen von eben diesen Stellen in seinem Sinne zu vollziehen. Verständlicherweise war es da die ständige Übung bei den staatlichen

64 abgedruckt bei Lioba Schreyer a. a. O. Bd. II, S. 31/2.

65 GHA, Nachlaß Ludwigs I., 47-4-19/5.

66 Schenk gab zu bedenken, ob nicht nach Aussterben der Birgittinen (Brigittinen) in dem Klostergebäude eine der Lieblingsideen Ludwigs I., eine Benediktinerabtei zu errichten, realisiert werden könne. Daraus wurde nichts, der Frauenorden durfte schließlich fortbestehen.

67 1843 wurde Maria Medingen von den Dillinger Franziskanerinnen erworben, die Dominikanerinnen starben aus. Ihr letzter Beichtvater war P. Vinzenz Mayr OP, ursprünglich u. a. Beichtvater von St. Ursula Augsburg. Vgl. P. Rummel, 150 Jahre Franziskanerinnenkloster Maria Medingen, in: JVAB 28 (1994) 160–177.

Behörden aber auch beim Ordinariat, im Verwaltungshandeln und in der Fertigung von Schriftsätzen in Sachen der Frauenklöster in Augsburg auf bereits entschiedene bzw. vollzogene Präzedenzfälle zurückzugreifen.

Daß der kleine Dominikanerinnenkonvent von Fremdingen und das Große Kloster der Dillinger Franziskanerinnen⁶⁸ gleichsam zu Pilotprojekten der Neubelebung von Nonnenklöstern im Bistum Augsburg wurden, lag an den besonderen Verhältnissen vor Ort. Das erst 1736 ins Leben getretene Klosterlein in Fremdingen⁶⁹ lag im Alten Reich im Territorium der in Oettingen residierenden Linie Oettingen-Spielberg des Oettinger Fürstenhauses. Dieses hatte von der Ermächtigung des Reichsdeputationshauptschlusses Gebrauch gemacht und das Kloster säkularisiert; allerdings nur in der Art, daß keine Novizinnen aufgenommen werden durften. Zwar war fortan das Fürstenhaus de jure Eigentümer des Klosters und seiner bescheidenen Liegenschaften, den Nonnen blieb jedoch die Nutznießung, andererseits zahlte der Fürst auch keine Pensionen. Daß Fremdingen mit der Grafschaft Oettingen 1806 an Bayern fiel, änderte an diesen Verhältnissen nichts; die Fürsten von Oettingen-Spielberg spielten zudem als sog. „Standesherrn“ im neuen Königreich eine bedeutsame Rolle. Schon 1822 waren die Dominikanerinnen beim Fürsten, beim Bischof und beim König um die Erlaubnis eingekommen, Novizinnen aufnehmen zu dürfen, aber sie waren abgewiesen worden. Völlig unerwartet gab Fürst Aloys III. im Februar 1826 dem Kloster seinen Besitz wieder zurück und beantragte höchstpersönlich bei Ludwig I. die Restaurierung des Klosters, das die Elementarschule am Ort übernehmen sollte. Unklar, was diesen Gesinnungswandel bewirkte, aber man muß wissen, daß der neue Augsburger Bischof Ignaz Albert von Riegg von seinen Neuburger und Monheimer Tagen her in einem engen Vertrauensverhältnis zum Hause Oettingen-Spielberg stand. Er hat denn auch – was sonst seine Art nicht war – in die Beratungen seines Ordinariats über Fremdingen eingegriffen und schließlich am 22. 6. 1829 zugleich mit der Firmung der Kinder des Fürstenpaares persönlich die Profess der ersten drei Novizinnen und die Einkleidung dreier weiterer abgenommen.⁷⁰ Die königliche Genehmigung ging unter solchen Vorzeichen glatt und schnell über die Bühne. Sie erfolgte bereits am 2. 11. 1826. Die Fremdingen

68 Das sog. „Große Kloster“ der Franziskanerinnen im Unterschied zu dem nach der Säkularisation aufgelösten sog. „Kleinen Kloster“ der Dominikanerinnen in Dillingen.

69 Quellen zu Fremdingen: StAA Regierung 5244 sowie ABA Ordinariatsprotokolle 1826 ff. Ferner: Hänle Eugen: Geschichte des Frauenklosters Fremdingen, in: JVAB, 1971, 169–186.

70 ABA Ordinariatsprotokolle 1829 § 236 mit Bemerkung von Bischof Riegg, dazu Hänle a. a. O. 180.

Nonnen übernahmen zwar die Elementarschule am Ende doch nicht, sondern nur eine sog. Industrieschule, wie sie in der Folge dann in vielen Frauenklöstern, auch in Maria Stern, eingerichtet wurde. Volksschullehrerinnen wurden also die Dominikanerinnen in Fremdingen nicht, aber *„Seine Königliche Majestät versprach sich jedoch, daß nicht nur die Nonnen dieses Klosters der ihnen gegebenen weiteren Bestimmung durch Erteilung des Unterrichts in weiblichen Handarbeiten, wie der Garten-Kunst und anderen zur Führung des Haushalts nützlichen Handarbeiten und Fähigkeiten dem Staate nützlich werden desto vollkommener zu genügen sich bemühen werden“*, sondern daß sie bereit seien, bei Bedarf künftig auch die Volksschule zu übernehmen.⁷¹ Die geforderte zeitgemäße Revision der Ordensstatuten für Fremdingen blieb also auf der Tagesordnung, und sie bereitete dem Ordinariat erhebliches Kopfzerbrechen und zog sich in die Länge. Kein Wunder, daß die bischöfliche Behörde, als die Statuten-Frage in Maria Stern und St. Ursula anstand, beschloß: *„Die entworfene Tagesordnung und Lebensweise für das Kloster Fremdingen dürfte nach zweckmäßig erachteten Änderungen den dortigen Klosterfrauen zur Beachtung mitgeteilt werden“*⁷². Es sprengte den Rahmen dieser Abhandlung, die nach mehrfachem Hin und Her mit A. H. Reskript vom 2. Februar 1828 endlich auch staatlicherseits genehmigten Statuten für Fremdingen⁷³ hier im einzelnen vorzustellen. Aber einige Grundsatzprobleme, die bei der vom Staat geforderten Revision der Statuten auftauchten, werfen ein Licht auf die veränderte Situation, auf die sich die Frauen der wiederauflebenden Klöster, also auch die Sternfrauen, einzustellen hatten. Als die Regierung des Rezatkreises⁷⁴ am 9. 11. 1826 auf königliche Weisung hin beim Ordinariat die Vorlage revidierter Statuten anforderte, kam das Augsburger Ordinariat diesem Verlangen am 2. März 1827 nach: *„Das Ordinariat erlaubt sich die Bemerkung, die Ordensstatuten, mit Ausnahme der Regel des hl. Augustinus, erfordern eigentlich eine totale Umänderung, eine Revision derselben im strengsten Sinn ist nicht einmal denkbar. Wir suchten indes einiges zu substituieren, das, nach unserem Dafürhalten, den Geist des Christentums, welcher der Zweck des klösterlichen Vereins sein soll, ... umso mehr erwecken und unterhalten dürfte.“* So

71 Schreiben des Staatsministeriums des Innern, Sektion für die Angelegenheiten der Kirche und des Unterrichts v. 2. Juli 1827 StAA Regierung 5244.

72 ABA Ordinariatsprotokolle 1829 § 736.

73 ABA Ordinariatsprotokolle 1828 § 109.

74 Fremdingen gehörte kirchlich zum Bistum Augsburg, staatlich jedoch zum Rezat-Kreis, dem Vorläufer des heutigen Reg. Bez. Mittelfranken. Im folgenden: StAA Regierung 5244 sowie Ordinariatsprotokolle.

verfügte man u. a., daß alle und jede Gebete in deutscher Sprache entrichtet werden dürfen. Als tägliche religiöse Übungen schrieb man vor: a) Morgenbet b) halbstündige Meditation c) Chorgebet, wozu der Cursus Marianus zu gebrauchen, d) Anhörung der hl. Messe, e) nachmittags Chorgebet, f) abendliche Gewissenerforschung, dann Vorlesung aus der Hl. Schrift oder aus einem Erbauungsbuche. *„Die auffälligen, vervielfältigten, unschicklichen und beschwerlichen Inklinationen (= Verneigungen) und Prostrationen (= das Sich-Zu-Boden-Werfen) sollen in Zukunft unterbleiben“*. Über XXIV Kapitel wird das klösterliche Leben: das Fasten, die Kleidung, die Speisen, der Sakramentempfang, das klösterliche Schweigen, das Eigentum, Noviziat, Profeß, Verfehlungen, Wahl der Priorin etc. geregelt. Aber der mit so viel Mühe und unter erheblichen Bedenken ausgearbeitete Entwurf kam umgehend wieder zurück. Die Regierung verlangte baldmöglichst eine neue *„gänzliche, zeitgerechte“* Umgestaltung, in der der *„Hauptzweck: Erziehung und Unterricht weiblicher Jugend“* zum Tragen komme. Das Ordinariat beilegte sich, diesem Verlangen nachzukommen, und legte am 10. Juli 1827 eine zweite Fassung vor. Da war nun zu lesen: *„Es liegt ganz besonders im Geiste des klösterlichen Lebens... das Unheilige in sich zu unterdrücken und an Erkenntnis und Liebe des Göttlichen zu wachsen und zuzunehmen. Hiezu gibt die Regel des hl. Bischofs Augustin, die auch in Zukunft für das Kloster in der Hauptsache bestehen soll, schöne Winke. Bei alledem glaubt man dieser Regel einige Erläuterungen und Erweiterungen beisetzen zu sollen, und zugleich sich über den nunmehrigen Hauptzweck des Klosters... zu äußern, nach welchem die Klosterfrauen nicht mehr allein ein beschauliches Leben führen, sondern auch den Mitmenschen, sonach auch dem Staate, durch Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend dienlich und nützlich werden sollen.“* So sollten die Frauen ihrer Berufung entsprechen, nicht nur durch tägliche geistliche Übungen und den Gebrauch der Heils- und Tugendmittel, sondern auch durch *„anhaltenden Fleiß und standhafte Treue in dem Lehramt und Freundlichkeit, Liebe und Geduld und Langmut bei der Schuljugend.“* Die Regierung gab nun zwar am 3. September 1827 die neugefaßten Statuten an des Königs Majestät weiter, hielt es aber für angezeigt, dazu zu bemerken: Im allgemeinen sei man einverstanden, finde allerdings, daß die vorgeschriebenen Betstunden und sog. Meditationen gegen den eigentlichen Zweck und die wahre Innigkeit und Weihe dieser religiösen Übungen verstießen und vor allem im Hinblick auf die Aufgabe des Klosters als Erziehungsanstalt zu viel Zeit in Anspruch nähmen und eingeschränkt werden sollten. Ludwig I. freilich setzte sich über diese Einwände hinweg und genehmigte mit Reskript vom 2. Februar 1828 die Neufassung der Statuten. Am

Ordinariat wird man aufgetatmet haben, und da inzwischen die Restaurierung der Augsburger Frauenklöster vorangekommen war, beschloß man⁷⁵: „Für St. Ursula und Maria Stern können die der Regierung vorgelegten Ordensstatuten von Dillingen und Fremdingen angewandt werden, da sie den gleichen Zweck der Restaurierung (Unterricht der weiblichen Jugend) haben“. Die „Hausordnung und innere Disziplin des Klosters“ – so die staatliche Terminologie – wurde den neubelebten Klöstern, auch Maria Stern, zur Befolgung jeweils eröffnet. Nach damaligem Verständnis hatten sie kein Mitspracherecht. Es dürfte den Frauenklöstern aber zugute gekommen sein, daß der ersten Sektion des Ordinariats, dem Allgemeinen Geistlichen Rat, der die Klosterangelegenheiten beriet, der Generalvikar von Weber, ein Vertrauensmann der Dillinger Franziskanerinnen, vorstand und daß die beiden Beichtväter der Augsburger Frauenklöster an der Beschlußfassung mitwirkten. Nach der Geschäftsordnung des Ordinariats wurden die Beschlüsse jeweils dem Bischof vorgelegt, der, soweit erkennbar, keine Einwendungen erhob. Wie sich das klösterliche Leben in den restaurierten Frauenklöstern auf der Grundlage der revidierten Statuten fortan gestaltete, zeigt der Tagesablauf der Franziskanerinnen in Dillingen, dem der in Maria Stern in etwa entsprochen haben dürfte (Anlage 4).

Bei der Wiederbelebung von Fremdingen tauchten aber zwei weitere Probleme auf, die auch noch nicht abschließend geregelt waren, als die Restauration von Maria Stern und St. Ursula vollzogen war: Die Neuregelung der Aufnahme von Novizinnen und der abzulegenden Gelübde und damit im Zusammenhang ein etwa erforderliches Benehmen mit dem Päpstlichen Stuhl. Der eigensinnige Landesvater hatte nämlich auch da seine eigenen Vorstellungen und setzte sie auch durch. Der juristisch argumentierende von Schenk erlaubte sich nämlich in der Vorlage vom 31. Oktober 1826⁷⁶ die alleruntertänigste Bemerkung, daß die in den Entwürfen für die Wiederherstellung der Ursulinen in Straubing und Landshut sowie der Dominikanerinnen in Fremdingen enthaltene Bestimmungen wegen Umwandlung der ewigen Gelübde in zeitliche „nach der desfalls erklärten allerhöchsten Willensmeynung in der Art abgewandelt werden, daß hierdurch auf der einen Seite die weiseste Absicht Euer Kgl. Majestät unzwweideutig ausgesprochen und doch auf der anderen Seite dem Anspruch des Apostolischen Stuhls sowie dem in Art. VII des Konkordats zuge-

75 ABA Ordinariatsprotokolle 1829 § 58. Die Regierung des Oberdonaukreises hatte für Maria Stern und St. Ursula in Augsburg ebenfalls die Frage der Revision der Ordensstatuten aufgeworfen.

76 GHA, Nachlaß Ludwigs I. 47-4-19/10, Vorlage vom 31. 10. 1826.

schriebenen Benehmen nicht vorgegriffen wird.“ Sie hatten es schon schwer, die „Geschäftsmänner“ Ludwigs I., und mußten oft wahre Formulierungskünste aufwenden, um die allerhöchste, bei Strafe der Ungnade zu vollziehende Willensbekundung des Autokraten mit dem nun einmal gültigen und beschworenen Verfassungsrecht und den abgeschlossenen Verträgen einigermaßen unter einen Hut zu bringen. In diesem Fall war es jene Klausel (Ziffer VII) des Restaurierungsbescheids für Dillingen, der dann auch für Maria Stern in Kraft trat. Demzufolge waren die Ordensstatuten des Klosters nach einer sorgfältigen, den Bedürfnissen der Zeit und des dermaligen Zweckes bemessenen Revision dem Monarchen selbst vorzulegen, *„über welche, sowie wegen Umwandlung der ewigen Ordensgelübde in zeitliche von drei zu drei Jahren bis nach zurückgelegtem 40. Lebensjahr zu erneuernde, Wir alsdann das in Art. VII des Konkordats verzeichnete Benehmen mit dem Apostolischen Stuhl einleiten lassen werden.“*⁷⁷ Nun, so unzweideutig, wie von Schenk meinte, war die zurechtgedrechselte Formulierung eben doch nicht. Die Regierung des Rezatkreises reklamierte, sie sehe in tiefster Ehrfurcht einer weiteren Entschließung sowohl wegen ihrer Einwände gegen die Statuten als auch wegen der allergnädigst zugesicherten Umwandlung der ewigen Gelübde in zeitliche von drei zu drei Jahren bis nach vollendetem 40. Lebensjahr entgegen. Als Antwort erhielt sie am 2. Februar 1828 die Anweisung, sie solle vom Augsburger Ordinariat eine Stellungnahme einholen, ob zu einzelnen Punkten der Statuten und zur Umwandlung der ewigen Gelübde in zeitliche die Zustimmung des Heiligen Stuhls erforderlich sei.⁷⁸ Jetzt war also wieder das Ordinariat daran, sich den Kopf zu zerbrechen. In der Sitzung vom 25. 2. 1828 gingen die Meinungen auseinander. Die Mehrheit plädierte dafür, daß zur Umwandlung der ewigen Gelübde in zeitliche und zum Ersatz des lateinischen Chorgebets durch den deutschen Cursus Marianus die Zustimmung Roms erforderlich sei.⁷⁹ Damit war ein heißes Eisen angesprochen. Die Kurie war nämlich hinsichtlich der Klosterrestaurierungspolitik des bayerischen Königs im Zwiespalt. Einerseits mußte sie es begrüßen, daß der von ihr durchgesetzte Art. VII des Konkordats nun umgesetzt wurde, andererseits stieß die Art, wie der in Rom bestens bekannte Ludwig I. in kirchenrechtlich geregelte Ordensangelegenheiten hineinregierte, auf Verärgerung, wie die Reaktion auf die Errichtung einer Benedikti-

77 siehe Anlage 3, dazu Lioba Schreyer a. a. O. Bd. II S. 32.

78 StAA Regierung 5244.

79 ABA Vikariatsprotokolle 1828 § 109.

nerabtei bei St. Stephan in Augsburg zeigt.⁸⁰ Ihre Reaktion auf die hier aufgeworfenen Fragen ist noch nicht erforscht. Jedenfalls zog sich die Sache in die Länge. Zwischenzeitlich war ja auch die Restauration der Augsburger Frauenklöster verfügt worden, die ersten Einkleidungen standen an. So beschloß man am Augsburger Fronhof, die allerhöchste Stelle erneut zu ersuchen, die fraglichen Punkte (Gelübde und Breviergebet) mit dem Päpstlichen Stuhle ins reine zu bringen.⁸¹ Es blieb nichts anderes übrig, als „vor der Hand“ den Novizinnen nur „zeitliche, auf drei Jahre befristete Gelübde“ zuzugestehen. Eine endgültige Regelung erfolgte erst mit der A. H. Entschließung vom 9. Juli 1831. Ewige Gelübde durften danach die Klosterfrauen aller neu restaurierten Klöster erst mit dem 33. Lebensjahr ablegen. Die Einkleidung konnte erst mit Vollendung des 20., die zeitliche Profeseß mit Vollendung des 21. Lebensjahres erfolgen. Die Ablegung zeitlicher und ewiger Gelübde ist jeweils der Kreisregierung anzuzeigen.⁸² Die vorherige Genehmigung mußte nun nicht mehr eingeholt werden. Ludwig I. hatte also etwas zurückgesteckt, im ganzen aber sich durchgesetzt.

Mehr noch als die Restauration des kleinen Klösterchens in Fremdingen wurde jene des Klosters der Dillinger Franziskanerinnen in katholischen Kreisen Augsburgs mit Aufmerksamkeit verfolgt. Für die Franziskaner-Terziarinnen von Dillingen wurde ja der Schuldienst, den ihnen einst Clemens Wenzeslaus gegen ihren Willen aufgezwungen hatte, jetzt im Hinblick auf Art. VII des Konkordats zum Rettungsanker. Der positive Entscheid für Dillingen wirkte sich auf Maria Stern aus, weil, wie bemerkt, Eduard von Schenk unter Hinweis auf Dillingen dem König vorgetragen hatte, daß die Regel dieses Ordens, bei zeitgemäßer Erneuerung der Statuten, ohne weiteres die Lehrtätigkeit der Klosterfrauen gestatte. Freilich, daß man in Dillingen nur einfach hätte so weitermachen können wie in fürstbischöflicher Zeit, so war es auch wieder nicht. Auch den Dillinger Nonnen war jene vom Ordinariat entworfene, vom König selbst gebilligte Neufassung der Statuten auferlegt worden, die eine große Umstellung des klösterlichen Lebens mit sich brachte (Anlage 4). Auch sie bekamen die staatskirchlichen Eingriffe und Vorbehalte bei der Aufnahme von Novizen, bei der Ablegung der Ordensgelübde, der Wahl der Oberin etc. zu spüren. Und die klösterlichen Lehrerinnen mußten es fortan zwei Herren recht

80 Rolle T.: Die Gründung der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg, in: *Stephania* 1985, Sondernummer sowie in: *SMBO* Jg. 86 S. 33 ff.

81 Ordinariatsprotokolle 1829 § 820.

82 Weber: *Neue Gesetz- und Verordnungssammlung* Bd. 2 S. 557 Nr. 708.

machen, den staatlichen Schulbehörden und ihrer Ordensobrigkeit, und das hat auf längere Sicht erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Zunächst aber war in Dillingen vor allem die Frage einer wenigstens einigermaßen zureichenden finanziellen Ausstattung (Dotation) des restaurierten Klosters zu klären. Für Fremdingen hatte sich diese Frage nicht gestellt, der Fürst hatte zurückgegeben, was dem Kloster ursprünglich gehört hatte, und er hatte sogar noch 4 000 Gulden als Startkapital dazugelegt. Der bayerische Staatssäckel war hier also nicht in Anspruch genommen. Ganz anders in Dillingen und später eben auch bei Maria Stern. Hier war der Nachweis einer, und sei es noch so bescheidenen, Existenzsicherung geradezu die Voraussetzung dafür, daß die Neuaufnahme von Novizinnen gestattet wurde. „*Wir würden uns begnügen und gerne arm fortleben*“, hatte Meisterin Angelina Häusler namens ihrer Dillinger Mitschwwestern in echt franziskanischer Einstellung versichert.⁸³ Die Dillinger wie die Augsburger Franziskanerinnen hatten fortan reichlich Gelegenheit dazu. Erst als die hochverschuldete Stadt Dillingen, die an sich ohnedies die Schule unterhalten mußte, sich bereit erklärte, ganze 600 Gulden jährlich für die unbedingt erforderlichen zwei klösterlichen Lehrerinnen sowie Holz zur Heizung und das Herrichten der Schulräume zuzusagen, gab der Dillinger Landrichter seinerseits grünes Licht: „*Denn daß das ... Kloster bloß in der Art restauriert werden sollte, daß dessen Bewohnerinnen gestattet würde, sich auf Kosten des Staats und der arbeitsamen Staatsbürger bloß dem beschaulichen Leben, dem Beten und Chorsingen zu widmen, wäre ein zu großer Rückschritt in der vorangeschrittenen Aufklärung, als daß das Königliche Landgericht damit einverstanden sein könnte.*“⁸⁴ Der Geist Montgelas spukte noch immer in den bayerischen Amtsstuben! Somit wußten auch in Augsburg alle, die eine Restauration der beiden Frauenklöster Maria Stern und St. Ursula unter den Auspizien Ludwigs I. anstrebten, daß dies nur zu erreichen war, wenn man gemäß dem Konkordatsartikel den Schuldienst übernehme, mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen, und wenn nachgewiesen werden konnte, daß eine finanzielle Ausstattung, und sei sie noch so bescheiden, gewährleistet war.

Nach Maria Stern und St. Ursula erreichten noch weitere Frauenkonvente das Wiederaufleben. Eine Sonderrolle spielten von Anfang an die Englischen Fräulein in Augsburg und Günzburg. Als reiner Schulorden waren sie nicht auf Aussterbeetat gesetzt worden, wengleich auch sie sich manche Eingriffe

83 Lioba Schreyer a. a. O. Bd. II S. 27.

84 Lioba Schreyer a. a. O. Bd. II S. 28/9.

gefallen lassen mußten. Für die restaurierten Frauenklöster in Dillingen und Augsburg wurden sie insofern wichtig, als aus ihren Zöglingen der Nachwuchs für die Augsburger Frauenklöster sich rekrutierte und die Dillinger Nonnen ihre Novizinnen nach Günzburg zur Ausbildung schickten. Weitere Frauenklöster im Bistum Augsburg hat Ludwig I. nach den beiden Augsburger Konventen wieder aufleben lassen: 1831 die Franziskanerinnen in Kaufbeuren, 1832 die Zisterzienserinnen in Oberschönenfeld, 1842 die Dominikanerinnen in Bad Wörishofen.

IX. Der Durchbruch in Augsburg

Die näheren Umstände des Wiedererstehens der beiden benachbarten Augsburger Frauenklöster erhielten ihre Prägung durch die besonderen Verhältnisse in der ehemaligen Reichsstadt, die seit 20 Jahren eine bayerische Provinzstadt geworden war.⁸⁵ Trotz der im neubayerischen Königreich eingeführten Religionsfreiheit, verbunden mit einer Niederlassungsfreiheit der Angehörigen der christlichen Konfessionen im ganzen Land, dominierte noch lange (mit Auswirkungen bis heute) das jeweilige Bekenntnis in den ehemals rein katholischen bzw. evangelischen Landesteilen, Städten und Gemeinden. Augsburg, seit 1648 paritätische Stadt, bildete weiterhin eine Ausnahme. Hier waren inzwischen zwar die Katholiken der zahlenmäßig größere, aber der wirtschaftlich schwächere Teil der Bevölkerung. Augsburgs Katholiken hatten es nicht verwunden, daß der neue bayerische Landesherr ohne Rücksicht auf die Gefühle der konservativ eingestellten katholischen Bevölkerung das ehemals so reich entfaltete Augsburger katholische Kirchenwesen auf 5 Pfarreien reduziert hatte. Insbesondere die Auslöschung der zahlreichen Ordensniederlassungen war und blieb ein Trauma. Als 1818 die neue bayerische Gemeindeordnung der Stadt wieder ein Stück Selbstverwaltung einräumte, zu der vor allem auch Kompetenzen auf dem Sektor des Schul- und des Stiftungswesens gehörten, stand die Kommunalpolitik in Augsburg – Parteien gab es noch nicht – alsbald wieder ganz im Zeichen der den Augsburgern in Fleisch und Blut übergegangenen Parität beider Konfessionen. Insbesondere die Protagonisten der katho-

85 Von dem ehemals umfangreichen Schriftverkehr hinsichtlich der Errichtung zweier Mädchenschulen in den Klöstern Maria Stern und St. Ursula haben sich nur Bruchstücke erhalten.

lischen Sache⁸⁶ arbeiteten zäh, ja verbissen daran, verlorenes Terrain zurückzugewinnen. In den hier zu besprechenden 20iger Jahren des 19. Jahrhunderts waren es vor allem zwei Projekte, die die Vertreter der katholischen Sache auf kommunaler Ebene in großer Hartnäckigkeit betrieben: 1. Die heftig umstrittene Wiedererrichtung eines Nachfolgeinstituts von St. Salvator durch Trennung des 1807 von Bayern zusammengelegten Gymnasiums in eine katholische (nunmehr bei St. Stephan) und eine protestantische Studienanstalt (bei St. Anna), wie es der Augsburger Tradition entsprach.⁸⁷ Erstere errichtete Ludwig I. 1828 und übergab sie dann 1835 einer eigens zu diesem Zweck errichteten Benediktinerabtei (siehe JVAB 28, VI, 124, 129). 2. Die zwar weniger spektakuläre, aber keineswegs unumstrittene Errichtung zweier deutscher Volksschulen für Mädchen an den Klöstern Maria Stern und St. Ursula.

Bei dieser nicht minder nachdrücklich von katholischer Seite verlangten Maßnahme verfolgten die Wortführer der Augsburger Katholiken mehrere Ziele zugleich. Der bislang ziemlich vernachlässigten schulischen Mädchenbildung wurde in dieser Zeit vor allen in den Städten, und damit auch in Augsburg, zunehmend größere Aufmerksamkeit gewidmet. In Augsburg gingen die katholischen Mädchen der Dom- und St. Georgspfarrei schon seit den Tagen der Reichsstadt zu den Englischen Fräulein in die Schule, und zwar im Alter von 6–12 Jahren in eine dreiklassige Volksschule, anschließend in die Sonn- und Feiertagsschule. Für die Töchter des gehobenen Bürgertums der ganzen Stadt gab es bei den Englischen Fräulein zudem eine Höhere Töchterschule, in der u. a. Französisch gelehrt wurde, für die ärmeren Bevölkerungsschichten eine „Industrieschule“, in der die Mädchen im Stricken und Nähen unterwiesen wurden. In den drei anderen Pfarreien, St. Moritz, St. Ulrich und St. Maximilian war das Schulwesen für Mädchen aus katholischer Sicht insofern verbesserungsbedürftig, als der Unterricht von männlichen weltlichen Lehrkräften erteilt wurde. Geradezu als „Mißstand“ wurde es empfunden, daß in der Pfarrei St. Maximilian in der Jakobervorstadt Buben und Mädchen gemeinsam von Lehrern unterrichtet wurden. Koedukation war nach damals in bürger-

86 Hierzu zählen vor allem der II. Bürgermeister der Stadt Philipp Krämer, zugleich Abgeordneter der 2. Kammer, der Tabakfabrikant Joseph Schmid und der Knopfmacher Johann Georg Kühbacher, dessen Tochter Franziska,* 15. 1. 1820, im Okt. 1844 als Novizin in das Kloster Maria Stern eintrat und im Okt. 1845 die einfachen Gelübde ablegte. (Stadt AA, Bestand 15 Fasc 196). Ihr Ordensname: M. Antonia.

87 Sattler P.: Die konfessionelle Trennung der Augsburger Gymnasien; in: Festgabe für K. A. vom Müller, Diessen 1933; sowie Rolle Th.: Die Gründung der Benediktinerabtei St. Stephan, Stephania, Sondernummer 1985 sowie SMBO Jg. 1986 Heft I/II.

lichen Kreisen weitverbreiteter Auffassung allenfalls dort zu dulden, wo es nicht anders ging, d. h. auf dem Lande. Hingegen bestand allgemeiner Konsens bis hinauf zum König dahingehend, daß die Mädchenerziehung auf die Aufgabe der künftigen Hausfrau und Mutter abgestimmt sein sollte⁸⁸. Daß dabei die Religion Grundlage zu sein hatte, erschien nötiger denn je. Übernahmen aber auf der Basis des Art. VII des Konkordats die Augsburger Franziskanerinnen und Dominikanerinnen im Lechviertel der einfachen Leute den Schuldienst, so bedeutete dies auch, daß mit den beiden Klöstern in letzter Minute ein Stück des katholischen Wesens der Stadt und dazu auch zwei von der Bevölkerung vielbesuchte Kirchen gerettet waren. Und schließlich, auch das ist damals angesprochen worden: Klösterliche Lehrkräfte waren billiger als weltliche Lehrer⁸⁹; die für das Schulwesen verfügbaren Mittel des katholischen Schulfonds waren knapp bemessen. Viel kosten durfte das Schulwesen in jener Zeit ohnedies nicht.

Schon im Juni und August 1825 war auf lokaler Ebene die Errichtung zweier Mädchenschulen bei Maria Stern und St. Ursula erörtert worden⁹⁰. Die Thronbesteigung Ludwigs I. gab dann den Augsburger Bestrebungen kräftigen Auftrieb. Am 12. Dezember 1825 befaßte sich das Gremium der Gemeindebevollmächtigten (Vorläufer des heutigen Stadtrats) mit dem Antrag, sog. deutsche Schulen bei Maria Stern und St. Ursula einzurichten⁹¹, der dann am 10. April 1826 vom Magistrat der Stadt bei der Regierung des Oberdonaukreises eingebracht wurde⁹². Zweifellos abgestimmt mit dieser Initiative auf kommunaler Ebene waren Vorstöße der beiden Konvente, die natürlich entsprechend beraten waren. Die Chronik von St. Ursula berichtet: Da „kam auf einmal wie ein reitender Both dahergelaufen Herr Magistratsrat Philipp Schmid, ein Freund und Wohlthäter des Klosters, und brachte die Nachricht, daß das Kloster zu Volksschulen verwendet werden sollte. Dieß geschah anfangs September 1825.“

88 Eine Trennung der Geschlechter war nur in größeren Gemeinden mit entsprechender Kinderzahl durchführbar. Der Unterricht wurde in der Regel von Lehrern erteilt, weibliche Lehrkräfte waren selten, die Einrichtung eigener Mädchenschulen machte daher den Einsatz von zusätzlichen Lehrerinnen erforderlich, wobei in erster Linie Klosterfrauen in Betracht kamen.

89 So etwa dargelegt in einem Schreiben eines unbekanntenen Absenders an DK Egger (ABA Nachlaß Egger), ebenso in einem Schreiben von Oberin Angelina Häusler vom 15. 1. 1826 an Generalvikar Weber: „Nun darf man aber als sicher annehmen, daß die Besoldung eines Lehrers zwei (klösterliche) Lehrerinnen trägt.“ (Lioba Schreyer a. a. O. Bd. II S. 26).

90 StadtAA Bestand 15/Kgl. Stadt-Schulkommission/Fasc 196.

91 StadtAA Gemeindebevollmächtigtenprotokoll v. 12. Dez. 1825 § 8.

92 Eingabe nicht erhalten, Hinweis darauf im StadtAA, Gemeindebevollmächtigtenprotokoll vom 9. Nov. 1827 § 6.

Noch denselben Monath kam auch Herr Domkapitular und Stadt Dekan Pichler mit der freudigen Bothschaft, daß man auch zu Schulen neue Candidatinnen aufnehmen dürfe.“⁹³ Als in Maria Stern zweimal eine Kommission erschien, um zu prüfen, ob hier die Möglichkeit bestehe, eine Mädchen-Volksschule unter Verwendung der Räumlichkeiten und klösterlicher Lehrkräfte einzurichten, wuchs die Hoffnung. Die Klosterfrauen beider Konvente wandten sich nun auch ihrerseits an die Regierung⁹⁴, vor allem aber gleichzeitig am 25. Januar 1826 an den Bischof: *Wir noch lebende Individuen geloben hierbei mit unverbrüchlicher Treue den Forderungen unseres heiligen Berufes nachzuleben und erklären uns bereit, mit möglichster Anstrengung, schwesterlicher Liebe und Theilname jeden von uns gefordert werdenden Dienst im Erziehungswesen oder sonst zu leisten.*“ Der Dank werde „selbst bei der katholischen Bürgerschaft Augsburgs, vorzüglich bei den Bewohnern der ganzen Vorstadt und Umgegend sowohl aus der Dom- als auch St. Moritz- und St. Maxpfarrei wegen Erhaltung des allgemein beliebten Klosters und des so allgemein besuchten Gottesdienstes einstimmig“ zum Ausdruck kommen⁹⁵. Aber so schnell ging es nicht. Der Bischof habe den Zeitpunkt der Einreichung eines solchen Gesuchs noch nicht für günstig gehalten, verlautet aus St. Ursula,⁹⁶ und auch mit der Eingabe der Stadt ging nichts voran. Immer wieder bis tief ins Jahr 1827 moniert die Stadt die „Erledigung dieser so allgemein gewünschten Angelegenheit... damit diese für die weibliche Erziehung als wahres Bedürfnis erscheinende Errichtung der erbetteten weiblichen Volksschule bald ins Leben treten möge.“⁹⁷ Es sieht so aus, als habe sich der Regierungspräsident und Generalkommissär Graf Carl Joseph von Drechsel, der auch gegen die Teilung des simultanen königlichen Gymnasiums in eine katholische und evangelische Studienanstalt opponierte, quergelegt (siehe: Teil I, Abschn. VI, S. 124). Unter ihm habe für die Klöster kein günstiger Wind geweht, verlautete aus St. Ursula⁹⁸. Das mag mit ein Grund dafür gewesen sein, daß sich die beiden Konvente un-

93 1944 verbrannt, zitiert in A. Baur a. a. O. S. 26. Das Datum Sept. 1825 beweist ebenfalls, daß vor Ort das Thema Errichtung klösterlicher Mädchenschulen schon vor dem 13. Okt. 1826, dem Antritt der Regentschaft Ludwigs I., erörtert wurde.

94 nicht erhalten, erwähnt bei A. Baur a. a. O. S. 29.

95 Der Entwurf sowohl des Schreibens von Maria Stern wie jenes von St. Ursula im KIAMSt erhalten. Das Schreiben von St. Ursula hat DK Egger entworfen; jenes von Maria Stern ist dem DK Tischer zuzuschreiben.

96 A. Baur a. a. O. S. 29.

97 StadtAA, Gemeindebevollmächtigtenprotokoll vom 27. 4. 1827 § 12.

98 siehe Anm. 87, sowie A. Baur a. a. O. S. 29.

mittelbar an den König wandten. Sie konnten das, während die Stadt den Dienstweg über die Regierung einhalten mußte. Vom 26. Juli 1827 stammt die Petition von Maria Stern (Anlage 6), vom 18. August jene von St. Ursula⁹⁹. Immerhin, ganz untätig war die Kreisregierung nicht geblieben. Am 1. Dezember 1826 hatte sie das Ordinariat eingeschaltet und um Stellungnahme gebeten. Dieses befaßte sich in der Sitzung vom 29. Dezember 1826 eingehend mit der Frage der Errichtung zweier Mädchenschulen in Maria Stern und St. Ursula. Man beschloß eine befürwortende Antwort und legte sie dem Bischof zur Genehmigung vor (Anlage 5).

Es dauerte aber bis in die zweite Hälfte des Jahres 1827, bis – nachdem die Petitionen an den König beim Ministerium des Inneren eingelaufen waren – wirklich Bewegung in die Sache kommt. Die Regierung des Oberdonaukreises wird von oben angewiesen, von der Stadt Augsburg die für eine Genehmigung erforderlichen Unterlagen einzuholen. Da war nun – der Teufel sitzt nun einmal im Detail – eine Menge zu klären: Das katholische Volksschulwesen mußte umorganisiert werden; im ehemaligen Gasthaus des Sternklosters, das als Schulhaus einer katholischen Mädchenschule in Betracht kam, war noch immer die protestantische Volksschule der Barfüßergemeinde untergebracht, in St. Ursula waren gar Umbauten erforderlich, um im Kloster eine Schule einzurichten. Auszuhandeln war, und das dürfte die größten Schwierigkeiten gemacht haben, in welchem Umfang der von der Stadt verwaltete katholische Schulfonds die beiden Klöster für die Gestellung von Lehrkräften abfinden sollte, wie hoch der Sachaufwand, die Kosten für Heizung etc. zu veranschlagen seien usw.¹⁰⁰. Anfangs März 1828 hatte der Stadtmagistrat seine Hausaufgaben erledigt, die Gemeindebevollmächtigten hatten ihr Einverständnis erklärt, die Vorlage konnte „*unterstützt mit den gehörigen Motiven (Beweggründen) und bekleidet mit der Anzeige der Subsistenzmittel und mit dem geeignet erscheinenden Plane an die Königliche Kreisregierung gebracht (werden), mit der Bitte, unterstützenden Vortrag an den Thron Eurer Königlichen Majestät darüber zu erstatten.*“¹⁰¹ Die Stadt hielt den vorgeschriebenen Dienstweg ein. Möglicherweise aber trauten die katholischen Initiatoren der Regierung nicht;

99 Entwürfe im KIAMSt, jener von St. Ursula stammt wiederum vom DK Egger, jener von Maria Stern vermutlich von DK Tischer, rekonstruiert in Anlage 6.

100 Die einzelnen Vorgänge nicht mehr erhalten. Es muß sie jedoch gegeben haben, da die Ergebnisse in dem Genehmigungsreskript vom 1. Nov. 1828 (Anlage 3) ihren Niederschlag gefunden haben.

101 Vorlagen selber sind nicht erhalten, auf sie wird in der Petition der „Ausschüsser“ vom 25. 3. 1828 (Entwurf DK Egger) verwiesen (siehe Anm. 102!).

jedenfalls haben „Ausschüsser der katholischen Bürgerschaft“ abermals eine Petition für beide Klöster zugleich über das Ministerium des Inneren, Sektion für den Kultus und Unterricht, (somit über Eduard von Schenk) an den König eingereicht. Entworfen hat sie Domkapitular Egger; wer die Eingabe unterschrieben hat, ist unklar¹⁰². Der Entwurfsfertiger kannte sich jedenfalls bestens aus. Er listet die bekannten Argumente auf, die für eine Realisierung sprechen, spielt unübersehbar auf des Königs persönliche Vorstellungen an, wenn er von der *„Zweckmäßigkeit der Erziehung der Mädchen in Städten durch weibliche Personen, deren Beruf überdies kein Beruf des Lohndienstes ist, sondern der uneigennütigen, sich zum Wohl der Menschheit sich opfernden heiligen Religion“*, spricht, ferner davon, daß Dillingen und andere Orte bereits die Genehmigung zur Wiederherstellung und Verwendung ihrer Frauenklöster für die Zwecke des Unterrichts erhalten hätten. Und dann setzt man allerunterthänigst und treuehorsamst den Monarchen und seine Regierung unter Druck: Eine Stiftung von 10 000 fl – je zur Hälfte für jedes Kloster – sei in Aussicht gestellt: *„Eine der edlen Spenderinnen ist schon hoch bejahrt, demnach zu besorgen stünde, daß durch längeres Warten ihre Gabe zu so einem wohlthätigen Zwecke verloren ginge...“* Just in der nämlichen Art und Weise – drohender Verlust von namhaften Spenden – operierten die Wortführer der Augsburger Katholiken bei dem gleichzeitigen Projekt der Wiedererrichtung einer katholischen Studienanstalt (bei St. Stephan)¹⁰³. Schließlich war die Sparsamkeit König Ludwigs, den man unter vorgehaltener Hand einen „Knicker“ nannte, allgemein bekannt.

Und noch ein Hindernis mußte aus dem Weg geräumt werden. Die Gebäude von Maria Stern (und St. Ursula) waren ja seit der Säkularisation Staatsbesitz. Daher mußte das Ministerium der Finanzen beteiligt werden. Dieses hat dann am 3. Juli 1828 über die Kammer der Finanzen der Regierung des Oberdonaukreises vom Stadtrentamt Augsburg, das die staatlichen Liegenschaften vor Ort verwaltete, eine Stellungnahme eingeholt. Da reagierte man aber säuerlich. Das Kloster liege im volkreichsten Teil der Stadt und sei in gutem baulichen Zustand. Im Baukataster sei es mit 13 000 Gulden eingeschätzt, aber zweifellos mehr wert. Wegen seiner Lage sei es zweifellos für ein weibliches Erziehungsinstitut geeignet, wenn aber der Staat künftig eigene Zwecke, z. B. ein Appellationsgericht, ein Archiv oder andere größere Anstalten ein Gebäude nötig

102 Entwurf KIAMSt.

103 siehe Anm. 87.

hätte, werde es beim Mangel anderer öffentlicher Gebäude nicht wohl zu ersetzen sein ...¹⁰⁴

Freilich, so wie jetzt am Fronhof und in München der Wind wehte, mit solchen Einwänden war das Projekt nicht mehr zu stoppen. Am 23. Oktober 1828 konnte Eduard von Schenk den Antrag, die beiden Augsburger Frauenklöster Maria Stern und St. Ursula zum Zweck der Übernahme von Mädchenschulen wiederzubeleben, dem König vorlegen. Seine Vorlage ist nicht mehr erhalten, wohl aber die Entscheidung Ludwigs I. An die zurückgehenden Akten angehängt, befand sich ein „Signat Augustissimi“, ein Zettel, auf dem Ludwig am 27. Oktober, wie es seine Art war, in seinem verqueren Deutsch seine Entscheidung gekritzelt hatte:

*Sehr geneygt bin ich für beyder Klöster Wiederherstellung, da aber laut Verfassungsurkunde Titel III § 4 kein Staatsgut mit einer ewigen Last beschwert werden soll, darf ich nicht für die fraglichen Gebäude diese Bestimmung geben, sondern solange nichts anderes verfügt wird oder ein anderer vorbehaltlicher Ausdruck hat gebraucht zu werden.*¹⁰⁵

Nun hatte das Ministerium den Entwurf zu einem Allerhöchsten Reskript zu fertigen, dem König vorzulegen, der es am 1. November 1828 unterzeichnete. (Anlage 3) Es wurde die Magna Charta des neuen Maria Stern.

Aber auch der Papst war mit der Wiedererrichtung von Maria Stern doch noch befaßt, obwohl Ludwig I., eigenwillig wie er war, den „Römischen Hof“ ganz bewußt vor vollendete Tatsachen stellte. Bischof Ignaz Albert von Riegg hat Papst Pius VIII. während dessen kurzen Pontifikats (1829–1830) von der Wiedererrichtung der beiden Augsburger Frauenklöster und ihrer neuen Zweckbestimmung unterrichtet. Im päpstlichen Antwort-Breve habe der Papst für diese „höchstschätzbare Mitteilung“ gedankt und beigefügt, daß er von der Frömmigkeit und dem Fleiße der gottgeweihten Lehrerinnen die gesegnetste Wirkung für die religiöse Bildung und die gottesfürchtige Erziehung der weiblichen Jugend erwarte.¹⁰⁶ Auch wenn keine weiteren Einzelheiten des Briefwechsels zwischen Bischof und Papst bekannt sind, wird man daran denken können, daß die kuriale Diplomatie in dem Dilemma zwischen dem er-

104 StAA Regierung, Stadtrentamt Augsburg 8114.

105 HStA MInn 45913, siehe ferner: Signate Ludwigs I. Bd. I, Kommission für Bayer. Landesgeschichte München 1987.

106 entnommen dem Typoskript: „Aus der Chronik unseres Klosters St. Maria Stern“ KIAMSt ohne Quellenangabe.

wünschten Vollzug des Art. VII des Konkordats einerseits und der den Heiligen Stuhl brüskierenden Art des bayerischen Vorgehens andererseits in ähnlicher Weise reagierte, wie dies später bei der Errichtung der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg 1835 geschehen ist. Da hat man in einem Schreiben an Bischof Ignaz Albert die Maßnahme des Bayernkönigs ignoriert, die dabei geschehenen Verletzungen des kanonischen Rechts kraft apostolischer Vollmacht saniert und die Neuerrichtung des Klosters und die Wahl des Abtes – obwohl sie ja längst erfolgt waren – von Seiten des Heiligen Vaters verfügt. Und man hat die Förderung der Jugenderziehung durch den Papst zum Ausdruck gebracht¹⁰⁷.

Von alledem werden die einfachen Nonnen von Maria Stern kaum etwas gewußt haben; sie würden es auch wohl kaum verstanden haben.

Bleibt als Resümee: Ein Regent, der in Sachen Klosterrestauration seinen Kopf durchsetzte, die teils willig, teils widerwillig seinen Willen umsetzenden „Geschäftsmänner“, kirchliche Instanzen und Würdenträger, aber auch Kommunalpolitiker und Wohltäter, haben zur Wiedererstehung des Franziskanerinnenklosters Maria Stern Wesentliches beigetragen; die entscheidende Voraussetzung für ein neues Aufblühen des zum Absterben verurteilten Klosters aber war, daß ein zuletzt auf 6 alternde und kränkelnde Frauen zusammengeschrumpfter Konvent¹⁰⁸ getreu den Gelübden in schwesterlicher Gemeinschaft im Geist des Poverello in Not und Tod ausharreten.

X. Der Nachwuchs: Klosterfrauen als Lehrerinnen

Der Monarch hatte entschieden. Nun war das A. H. Reskript vom 1. November 1828 in die Wirklichkeit umzusetzen. Und zwar rasch, denn Ludwig I. war ein ungeduldiger Regent, der keinerlei Verständnis dafür hatte, wenn der Vollzug seines Willens sich durch Hemmnisse, welcher Art auch immer, verzögerte. Und sein Augsburger Statthalter Fürst Oettingen-Wallerstein, in der Administration ein Außenseiter, stand seinem „angeboteten Monarchen“ im Mißtrauen gegen bürokratische Erschwernisse nicht nach. Die größte Schwierigkeit war die, zum nächstmöglichen Termin, und das war der Schuljahrsbeginn im Herbst 1829, in ausreichender Zahl klösterliche Lehrkräfte, die die

107 Rolle Th.: Gründung der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg a. a. O. S. 65/66 bzw. S. 84.

108 Im Dominikanerinnenkloster St. Ursula erlebten nur 4 Frauen die Restaurierung.

vorgeschriebenen Lehramtsprüfungen erfolgreich bestanden hatten, zur Verfügung zu haben. Denn daß die überlebenden alternden Nonnen für den Schuldienst nicht in Betracht kamen, das war allen Beteiligten von vorneherein klar. Man mußte für die beiden Augsburger Frauenklöster junge Frauen gewinnen, die bereit waren, beides zu sein: Klosterfrau und Lehrerin. Gab es in der damaligen Situation Mädchen, die sich berufen fühlten und geeignet waren, in diese Doppelaufgabe einzusteigen? Die Frauenkonvente und ihre Berater waren bestrebt, diesbezügliche Bedenken zu zerstreuen. Oberin Angelina Häusler von Dillingen ging in ihrer – erfolglosen – Petition an König Max I. Joseph vom 27. 1. 1826 auf die Nachwuchsfrage ein:¹⁰⁹ *„Da in unseren Tagen es der Jungfrauen ohnehin so viele gibt, daß sie durch Verehelichung nicht alle ihr Unterkommen finden, und da ungeachtet des frechen und leichtsinnigen Weltgeistes, der jetzt herrscht, doch noch religiöser Sinn in vielen weiblichen Gemütern wohnt, so ist die sichere Hoffnung, daß sich, sobald die königliche Bestätigung des Fortbestandes unseres Institutes kund würde, viele, auch bemittelte Jungfrauen sich unserem Institut weihen und in diesem sich nebst der Gottseligkeit dem Unterricht und der Erziehung weiblicher Jugend widmen würden...“* Und auch die oben erwähnten „Ausschüßer“ haben in ihrer Bittschrift vom 25. 3. 1828 an Ludwig I. für die beiden Augsburger Konvente das Thema aufgegriffen¹¹⁰ *„An frommen und rüstigen Jungfern, in denen heiliges Feuer brennt, ... um den erforderlichen Unterricht und eine wohlberechnete Erziehung den kleinen Mädchen zu geben, ist kein Mangel... und das englische Institut dahier ist eine treffliche Pflanzschule für sie.“* Jetzt waren diese Prognosen in die Tat umzusetzen, und die Zeit drängte. Die staatlichen und die städtischen Behörden waren in Sorge, ob es den beiden Augsburger Frauenkonventen gelingen werde, das Nachwuchsproblem bis zum Herbst 1829 zu lösen. Im Auftrag seines Chefs, des Fürsten von Oettingen-Wallerstein, sprach anfangs Februar der Referent für Schulangelegenheiten des Oberdonaukreises, Herr von Ahorner, bei Maria Stern vor, um sich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen. Mit ihm kam als Beauftragter der Stadt der II. Bürgermeister der Stadt Augsburg, Krämer. Meisterin Karolina konnte die Herren beruhigen.¹¹¹ Es sei *„nicht gesäumet worden, der Allerhöchsten Willensmeynung Sr. Kgl. Majestät zu entsprechen und selbst den Erwartungen des Kgl. Magistrats zuvorkommen. Es sind sonach nun wirklich unter 40 (!) Klosteraspirantinnen*

109 Lioba Schreyer a. a. O. Bd. II S. 28 oben.

110 KIAMSt.

111 Entwurf des Schreibens an den Magistrat vom 3. II. 1829 KIAMSt.

nun vier Kandidatinnen ausgewählt und zur Erleichterung ihrer Fortbildung und Sicherung des Lebensunterhaltes in das Kloster genommen worden, um nach Inhalt des A. H. Reskripts sich zur Übernahme der Volksschule völlig zu qualifizieren.“ Sie waren 18 Jahre alt¹¹², wobei die Theres Eberle aus Bernbeuren und die Josepha Friesenegger aus Landsberg bereits 2 bzw. 1 1/2 Jahre am Englischen Institut „präpariert“, d. h. sich auf den Lehrberuf vorbereitet hatten. Die dritte, Marianne Mayrhofer, Gärtnerstochter von Dillingen, hatte, wenn auch ohne entsprechende Prüfung, sogar schon eine Zeitlang Unterricht erteilt, nur die vierte, Katharina Geiß aus Augsburg, brachte keine Vorkenntnisse mit; sie hatte indes ausgezeichnete Schulzeugnisse und war nur zur „Reservelehrerin“ vorgesehen. Alle vier gingen nun täglich vor- und nachmittags ins Englische Institut „zu ihrer völligen Ausbildung“, und zusätzlich hatte das Kloster den Lehrer der Volksschule der Maxpfarre, Einsiedler, auf seine Kosten engagiert, um die Kandidatinnen in die Schulpraxis einzuführen. Das war damals so üblich. Natürlich hatte man sich bei Maria Stern die Kandidatinnen auch näher angesehen und befriedigt festgestellt, daß ihr Charakter durch echt religiöse und moralische Bildung sich auszeichne, „die unseres Erachtens die Seele und der Segen jeder Erziehung... sein wird“. Tatsächlich brachte man es dank intensiver Vorbereitung dahin, daß sich je vier Kandidatinnen von Maria Stern und St. Ursula bis zum Herbst 1829 erfolgreich einer mehrtägigen Prüfung unterzogen, die von einer Kommission unter Vorsitz des Herrn von Ahorner¹¹³ abgenommen wurde. Was den Kandidatinnen abverlangt wurde, ist auch aus heutiger Sicht beachtlich. Sie hatten nachzuweisen:

- a) vollkommene Bekanntschaft und Fertigkeit in allen Lehrgegenständen,
- b) eine schöne, korrekte Schrift,
- c) Gewandtheit in weiblichen Arbeiten, als Nähen, Stricken; Sticken usw.,
- d) eine hinreichend gebildete Sprache,
- e) Fähigkeit, Quittungen, Briefe oder Berichte ordentlich aufzusetzen,
- f) Fähigkeit, dies den Kindern faßlich beizubringen.

Die Prüfungsunterlagen der Augsburger Kandidatinnen sind nicht mehr vorhanden, wohl aber die Protokolle der Prüfung der Maximiliana Heußler, einer 19jährigen Kandidatin der Dillinger Franziskanerinnen¹¹⁴, die anfangs Juli

112 drei von ihnen, von einer ist das Alter nicht bekannt.

113 Dr. Joseph Carl v. Ahorner (1791–1875) war als Schulreferent des Oberdonaukreises eine der Schlüsselfiguren für die Wiedererrichtung von Maria Stern.

114 StAA Bez. Amt Dillingen 1286.

1829 vor einer Kommission, bestehend aus dem Distriktsschulinspektor¹¹⁵, einem Katecheten, der Oberin der Englischen Fräulein und einer Lehrerin dieses Instituts mit der Note „sehr gut“ bestand. In der Art, wie diese Prüfung ab lief, haben wir uns auch die Prüfung der vier Anwärterinnen von Maria Stern vorzustellen. Finden wir uns also bei der Prüfung der Dillinger Kandidatin ein:

Die Kandidatin, Tochter eines Diurnisten (Schreibers) am Neuburger Appellationsgericht, hatte die erforderlichen Zeugnisse über regelmäßigen Schulbesuch (Volks- und Sonntagsschule) sowie das Impfzeugnis vorgelegt. Schon vor der eigentlichen Prüfung war eine „praktische Probeschule“ veranstaltet worden, wobei die Kandidatin guten Umgang mit Kindern in der Lehrweise erkennen ließ. Vorgelegt hatte Maximiliana Heußler auch 20 Proben selbst verfertigter Handarbeiten¹¹⁶, die von einfachen Strick- und Nähmustern über Filetmuster bis zu Handschuhen, Hemd, Kinderhäubchen, Tabaksbeutel, Serviettbändern und künstlichen Blumen reichten. Weil die Kommission davon nichts verstand, hatte sie in Handarbeiten erfahrene Frauen die Proben beurteilen lassen. Die Kandidatin sollte ja auch die Qualifikation als Industrielhrerin erwerben. Die Prüfung über ihren Wissensstand erfolgte schriftlich. Der Kandidatin wurden 2 Tage eingeräumt, um die ihr gestellten Fragen und ihre Antworten dazu ins Reine schreiben zu können und dadurch zugleich eine Probe ihrer kalligraphischen Fähigkeiten ablegen zu können. Der umfangreiche, alle Wissensgebiete umfassende Fragenkatalog begann mit der Frage nach Gleichheit bzw. Unterschieden zwischen Mensch und Tier. Maximiliana befand, Mensch und Tier glichen sich körperlich weitgehend, auch seelisch habe das Tier manche Ähnlichkeit mit dem Menschen, der eigentliche Unterschied sei der aufrechte Gang des Menschen und seine Fähigkeit zur Sprache. Der Sprache galt eine ganze Serie von Fragen. Aber da war die Kandidatin firm. An der Sprache erkenne man recht eigentlich den gebildeten Menschen. Sie wußte, daß schon Karl der Große sich um die Pflege der Sprache bemüht habe und kannte – erstaunlich genug – den Benediktiner Heinrich Braun und den Oberschulrat Joseph Wismayr als maßgebliche Schul- und Sprachreformer in neuerer Zeit. Auch in der deutschen Grammatik, auf der die Prüfer förmlich herumritten, gab sich Maximiliana keine Blöße.

115 Stadtpfarrer Engelhard, der im Auftrag der Kreisregierung die Schulaufsicht im Landgericht (= Landkreis) ausübte. Ihm unterstanden die jeweiligen Ortsgeistlichen als Lokal-Inspektoren. In Maria Stern übte diese Funktion DK Tischer aus.

116 die eigenhändige Verfertigung bestätigte das Englische Institut und der Distrikts-Schulinspektor mit Unterschrift und Siegel.

In der Geographie hatte sie bayerische Flüsse, bayerische Städte und Seen in Bayern aufzuzählen, mußte erläutern, was ein Vulkan, ein Gletscher, was eine Heide, Steppe, Wüste, Oase sei. In Geschichte mußte sie sich über Glaubensboten verbreiten, die das Christentum nach Bayern brachten und bedeutende Wittelsbacher Regenten aufzählen. In der Botanik wollte man von der Kandidatin wissen, ob es Pflanzen gebe, die tierische Empfindungen hätten oder sich wie Tiere ernährten. Sie führte zu ersterem das Nolimetangere, zu letzterem die Polypen an und nannte die Korallen als Beispiel für Geschöpfe, bei welchem man zweifelt, zu welcher Naturart sie gehörten. Leichter waren da schon die Fragen nach der Tierwelt, nach Tieren, die besondere Geschicklichkeit aufweisen und nach den furchtbarsten Raubtieren des Meeres, des Landes und unter den Vögeln.

Im Rechnen hatte sie mehrere Textaufgaben zu lösen, und schließlich hatte sie noch den Entwurf eines Dienstzeugnisses vorzulegen.

Am interessantesten freilich ist der als Prüfungsarbeit gefertigte deutsche Aufsatz. Hier hatte man der Kandidatin nämlich als Aufgabe gestellt, einen fingierten Brief an eine Freundin zu schreiben, die nicht verstehen konnte, wie man als junger Mensch heutzutage in ein Kloster eintreten könne. Nun darf man ja nicht annehmen, daß das junge Ding ausgerechnet in der Prüfungssituation offen aussprach, was sie dachte und fühlte; sie schrieb wohl – intelligent war sie ja – das nieder, von dem sie annahm, daß die Kommission es hören wollte. Aber auch so gibt der Aufsatz einen Einblick in die Ansichten, die damals im Schwange waren, und in die Vorurteile, die über Klöster herrschten (Anlage 7).

Eine derartige Prüfung hatten also auch die vier Lehramtskandidatinnen von Maria Stern erfolgreich abgelegt. Dies war die Voraussetzung dafür, daß die Regierung des Oberdonaukreises mit Reskript vom 30. Oktober 1829¹¹⁷ die Aufnahme der vier Lehramtskandidatinnen als Novizinnen gestattete. Sie erlaubte aber auch noch die Aufnahme weiterer vier Novizinnen, die keine Lehramtsprüfung abgelegt hatten, für deren Unterhalt demnach keine öffentlichen Mittel zur Verfügung standen. Diese vier Nachwuchskräfte konnte man demnach nur deshalb einkleiden, weil sie über die nötige Mitgift verfügten, so wie dies seinerzeit Minister von Schenk dem König gegenüber als Bedingung ausgesprochen hatte (siehe Abschnitt VII Seite 78). Von staatlicher Seite waren nunmehr alle Voraussetzungen erfüllt; jetzt mußte noch die kirchenrechtlich

117 mündlich war die Genehmigung schon vorher dem Ordinariat mitgeteilt worden, ABA Ordinariatsprotokolle 1829 § 690.

vorgeschriebene Erlaubnis des Bischofs und seines Ordinariats ausgesprochen werden. *„Deswegen verfügte sich auf Befehl des hochwürdigsten Ordinariats der Herr Domkapitular und Bischöfliche Siegler Aloys Tischer als Prüfungscommissär am 28. Oktober (1829) in das Kloster Maria Stern und am 29. in das Kloster St. Ursula samt dem Domvicar Bogner als Aktuar und nahm das bei solcher Einkleidung vorschriftsmäßige Protokoll... in herkömmlicher Form vor. Das Resultat dieser Einvernahme war, daß alle Kandidatinnen in beiden Klöstern mit freiem und ungezwungenem Willen aus höheren Beweggründen, ohne kirchliches Hindernis und mit den erhabensten Entschlüssen in das Kloster getreten seien und in das Noviziat als eingekleidet einzutreten angelegendst wünschten und baten. Als nun Seine Hochbischöfliche Gnaden auf erstatteten Vortrag die Einkleidung der Kandidatinnen sogleich genehmigt hatten“*, stand der feierlichen Einkleidung und damit der endgültigen Wiederbegründung von Maria Stern nichts mehr im Wege¹¹⁸.

XI. Die Einkleidung

Am 3. November 1829 war es soweit: Acht Novizinnen erhielten in feierlicher Zeremonie in Maria Stern das Ordenskleid der Franziskanerinnen, tags darauf folgte die Einkleidung von sieben Dominikanerinnen in St. Ursula¹¹⁹. Die Zeremonie war in beiden Klöstern die nämliche. In Maria Stern war es die erste Einkleidung seit 40 Jahren, entsprechend war das Aufsehen, das der Vorgang erregte, und die Teilnahme. Bischof Ignaz Albert von Riegg war krank; daher stand als „bischöflicher Commissär“ Domkapitular Aloys Tischer der Feier vor¹²⁰. Hochmögende Gäste unterstrichen die Bedeutung des Aktes: Fürst Oettingen-Wallerstein hatte seine Gattin Fürstin Krescentia entsandt; die beiden Augsburger Bürgermeister Barth und Krämer waren in Amtsuniform zugegen, das gesamte Domkapitel nahm teil, und so viel Volk hatte die Sternkirche schon lange nicht mehr gesehen. Der Eindruck war nachhaltig: *„Wenn so eine Feier einst schon allezeit geeignet war, das Herz jedes religiös Gebildeten*

118 wie Anm. 117.

119 Für Maria Stern hat sich kein Bericht erhalten. Die Beschreibung stützt sich auf Berichte der Augsburger Ordinari Postzeitung Nr. 264 v. 4. Nov. und Nr. 266 v. 6. Nov. 1829 sowie der Augsburger Abendzeitung v. 5. Nov. Nr. 304, herangezogen wurden ferner die Darstellung von Alexandra Baur a. a. O. S. 72/4 sowie Lioba Schreyer a. a. O. S. 41/4 und die Ordinariatsprotokolle 1829 §§ 449, 690, 913.

120 in St. Ursula fungierte entsprechend DK Egger als Offiziant.

mit sanfter Rührung zu erfüllen, so war der Eindruck, den sie diesmal machte, ihrer Seltenheit wegen nur umso größer, umso erhebender.“¹²¹ In hochzeitlichem Gewand, Kränze auf dem Haupt, einen Ring am Finger und brennende Kerzen in der Hand zogen die acht Kandidatinnen in die Kirche ein und stellten sich nebeneinander vor dem Hauptaltar auf. Während des levitierten Hochamtes gingen die acht einzukleidenden Frauen zweimal nacheinander zum Altar und legten als Opfer zuerst den Ring, dann den Kranz auf diesem nieder. Nach Beendigung des Hochamtes hielt der Offiziant eine auf den feierlichen Anlaß abgestimmte Ansprache, deren Text für Maria Stern nicht erhalten ist. Sinngemäß wird die Predigt jener entsprochen haben, die Regens Schlichting als Bischöflicher Commissär bei der Einkleidung zweier Novizinnen im Franziskanerinnenkloster Dillingen am 22. Juni 1829 hielt (Anlage 8). Dann folgte die Einkleidung, während der der Chor die Antiphon sang:

„Das Reich der Welt und den Schmuck der Zeit habe ich verachtet aus Liebe meines Herrn Jesu Christi, den ich gesehen, den ich geliebt, an den ich geglaubt, den ich gewählt habe.“

Der Priester rief sodann die acht Postulantinnen an die unterste Stufe des Altars und fragte sie nach ihrem Begehren. Nachdem sie ihm geantwortet hatten, überreichte er ihnen einzeln die Ordenskleidung, wobei er bei jedem Stück den geistigen Sinn desselben mittels Anwendung passender Schrift- und Väterstellen erklärte und ans Herz legte. Die acht Novizinnen zogen nun mit Hilfe der Meisterin und einer Mitschwester das Ordenskleid an und stimmten auf den Knien liegend das *Veni Creator* an. Nachdem der Hymnus beendet war, sprach der Priester ein Gebet und besprengte die Knienden mit Weihwasser und gab jeder einzelnen ein Sterbekreuz und die Kerze mit einem angemessenen geistlichen Spruche in die Hand. Sodann erteilte er ihnen ihren neuen Ordensnamen:

Afra von Langenmantel aus Augsburg erhielt den Namen M. Ludovica
Theresia Eberle aus Bernbeuren M. Josepha
Maria Anna Mayrhofer aus Dillingen den Namen M. Francisca
Josepha Friesenegger aus Landsberg M. Clara
Katharina Geiß aus Augsburg M. Antonia
Francisca Einmiller von Schönebach M. Caecilia
Maria Anna Böck aus Zusmarshausen M. Magdalena
Felicitas Schmid aus Neuburg an der Kammel M. Anna.

121 Bericht der Augsburger Abendzeitung a. a. O.

Die Patrizierstochter von Langenmantel hatte – dem Vorbild der Dillinger Franziskanerinnen folgend – ihren Ordensnamen zu Ehren des Stifters Ludwig I. erhalten.¹²² Die Einkleidung schloß mit dem feierlichen Tedeum, sodann zogen Priester und Konvent auf den Nonnenchor, wo die neuen Novizinnen ihrer Meisterin Gehorsam gelobten und den fünf übrigen überlebenden Mitschwestern den christlichen Friedensgruß boten. Der Berichtserstatter der Augsburger Abendzeitung schildert den Vorgang und den Eindruck, den er auf ihn machte: *„Als dann die jungen Nonnen in ihrem altehrwürdigen Kostüm, jede eine Kerze und ein Sterbkreuz in den Händen haltend, in feierlicher Stille aus dem Chore zogen, glaubte man sich auf einmal in die Tage des Mittelalters versetzt, und man sah sich der geistigen Größe dortiger Zeiten wieder um einige Schritte näher gerückt.“*

Ein Wunder war geschehen: Das Aussterbekloster Maria Stern war wieder erstanden. „Succisa virescit“, d. h. „abgehauen, ergrünt es von neuem“; diese Devise des Mutterklosters der Benediktiner Montecassino beschließt auch diesen Abschnitt der Geschichte des Augsburger Franziskanerinnenklosters Maria Stern. Wie hatte doch der Referent des Augsburger Bischöflichen Ordinariats in der Sitzung vom 29. Dezember 1826, als es erstmals um die Frage der Wiederbelebung von Maria Stern als Schulkloster ging, es hellsehtig ausgesprochen: Die Geschichte lehre, aus Kleinem werde Großes. Der zunächst nur bescheidene Sprößling aus der Wurzel franziskanischer Spiritualität wuchs rasch und verzweigte sich: Das kleine Franziskanerinnenkloster im Augsburger Lechviertel nahm teil an dem „neuen Ordensfrühling“ in Bayern und wurde zum Mutterhaus zahlreicher Filialen weit über Stadt und Bistum Augsburg hinaus.

122 Die schwierige, unruhige, möglicherweise psychisch belastete Frau bereitete später Maria Stern große Probleme. Zweimal entwich sie heimlich aus dem Kloster, hielt es aber auch in anderen Ordenshäusern nicht aus und kehrte wieder nach Maria Stern zurück. Ihr Fall beschäftigte neben Konvent und Beichtvater das Ordinariat und die Kreisregierung, schließlich die Bischöfe von Augsburg, Eichstätt, Regensburg und am Ende sogar Ludwig I. persönlich GHA 47-4-19/10, StAA Regierung 9465. Maria Anna Böck, Tochter des Landrichters von Zusmarshausen, Ordensname M. Magdalena, wurde später die Gründungsobrin des Franziskanerinnenklosters Reutberg.

Nachwort

Die hier vorgelegte Abhandlung verdankt ihre Entstehung einer Initiative von Frau Generaloberin M. Ludowika Lenz von Maria Stern. Die Darstellung der Säkularisation und Wiederbegründung von Klöstern im Kurfürstentum/Königreich Bayern zu Beginn des 19. Jahrhunderts befaßte sich bevorzugt mit den Männerorden; die Frauenklöster standen demgegenüber zurück. Eine Gesamtdarstellung der Klosterrestaurierungspolitik Ludwigs I. steht noch aus. So erschien es lohnend, dem Schicksal des Franziskanerinnenklosters Maria Stern in Augsburg einschließlich der Hintergründe nachzugehen. Leider ist die Quellenlage nicht gut. Das Mutterhaus Maria Stern wurde im Februar 1944 durch Luftangriffe völlig zerstört. Zwar wurden die Klosterchronik, die die Zeit von 1258 bis 1828 behandelt, und einige wichtige Dokumente der Wiederbegründung durch Auslagerung gerettet, weiteres Archivmaterial indes ging verloren. Noch größer sind die Verluste im Dominikanerinnenkloster St. Ursula und bei den Klosterakten im Archiv des Bistums Augsburg. Auch die Akten der städtischen und staatlichen Instanzen, die es zweifelsohne gegeben hat, sind nur teilweise erhalten. So bleiben in der Darstellung empfindliche Lücken. Immerhin konnte ich im Rahmen meiner Möglichkeiten verstreutes Quellenmaterial heranziehen und so einiges bisher wenig Bekannte beleuchten. Daß ich auch – ohne vollständige Erfassung anzustreben – Vorarbeiten herangezogen habe, versteht sich von selbst. Auf sie ist in den Anmerkungen hingewiesen. Bei den Leitungen, den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der im Abkürzungsverzeichnis genannten Institute darf ich mich für bereitwilliges Entgegenkommen herzlich bedanken, beim Haus Wittelsbach für die Erlaubnis, den Nachlaß Ludwigs I. einzusehen. Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich dem Mutterhaus Maria Stern, namentlich Frau Generaloberin M. Ludowika Lenz, die die Arbeit auf jede nur mögliche Weise unterstützte, bei Schwester M. Angela Erdt, die mir bei der Materialbeschaffung behilflich war, und vor allem bei Schwester M. Vera Schwingshandl, die sich unverdrossen der Mühe der Fertigung der Reinschrift unterwarf. Mir hat die Arbeit Freude gemacht. Es lohnt allemal, in den „Gärten der Vergangenheit“ (Karl Alexander von Müller) sich zu ergehen.

Anlage 3

Restaurationsurkunde vom 1. November 1828

Ludwig
von Gottes Gnaden König von Bayern ect. etc.

Auf eure Berichte vom 29. April und 6. Juli d. Js. haben Wir Uns über die von den noch lebenden Nonnen der Frauen-Klöster zu Maria Stern und zu St. Ursula in Augsburg wiederholt nachgesuchte Bewilligung des Fortbestands dieser Klöster und der Aufnahme von Novizinnen umständlichen¹ Vortrag erstatten lassen und Uns bewogen gefunden, in Berücksichtigung der Erklärung des Stadtmagistrates zu Augsburg und der damit übereinstimmenden Äußerung des bischöflichen Ordinariats Folgendes zu beschließen:

I. Das Frauen-Kloster Maria Stern, Franziskaner-Ordens, und jenes zu St. Ursula, Dominikaner-Ordens, zu Augsburg, sollen zum Zwecke des Unterrichts der weiblichen Jugend wieder hergestellt werden und dem nämlichen Orden, für welchen sie ursprünglich gestiftet waren, eingeräumt bleiben.

II. Das Kloster zu Maria Stern soll gehalten seyn, die katholische Mädchen-Schule für die Stadt-Pfarrey zu St. Moritz und den Distrikt H der St. Maximilians-Pfarrey, das Kloster zu St. Ursula aber jene für die Stadt-pfarrey zu St. Ulrich und den Distrikt G der Maximilians-Pfarrey² zu übernehmen, und zur Besorgung derselben fortwährend *wenigstens* drey für das Lehramt brauchbare Klosterfrauen zu unterhalten.

III. Behufs der nöthigen Sustentation³ bleiben den erwähnten Klöstern die von den noch lebenden Nonnen bisher bewohnten Kloster-Gebäude, solange Wir nicht anders verfügen, zur unentgeltlichen Benützung, jedoch mit dem Vorbehalt des dem Staats-Ärar⁴ hierauf zustehenden Eigenthums-Rechtes und unter der Verbindlichkeit zur guten baulichen Unterhaltung derselben überlassen. Auch bewilligen Wir den noch im Genuße einer Pension stehenden Nonnen den Fortbezug derselben auf ihre Lebensdauer, eine weitere Ausdehnung derselben auf einen Theil der neu eintretenden Mitglieder kann jedoch nicht gestattet werden.

Zur Deckung der Unterhalts-Kosten der zur Erreichung des Unterrichtszweckes erforderlichen Lehrfrauen erhält jedes der besagten Klöster aus der katholischen Schulfonds-Kasse der Stadt Augsburg jährlich einen Beytrag von siebenhundert Gulden, nebst einem Zuschuß von einhundert acht und zwanzig Gulden 48 Kr. für den Lehr-Apparat.

Auch wird die bauliche Herstellung der Schulzimmer, insofern solche aus den zu erwartenden freywilligen Beyträgen nicht sollte bestritten werden können, dann die Einrichtung und die Beheizung derselben von dem Stadtmagistrat auf die hierzu geeigneten Fonds übernommen.

IV. Da hierdurch für den Unterhalt der neu aufzunehmenden Lehrfrauen hinlänglich gesorgt ist und bey dem regen Sinne der katholischen Bürgerschaft der Stadt Augsburg für religiöse Bildungs-Institute so wie durch die bereits gemachten Zusicherungen neuer Dotations-⁵ Beyträge sich die

1 ausführlichen

2 1781 war Augsburg in 8 mit Buchstaben (Litera) bezeichnete Quartiere eingeteilt worden. Die Jakober Vorstadt hatte die Litera G und H, getrennt durch die Jakober Straße. Die beiden Quartiere Litera G und H deckten sich auch mit dem Sprengel der 1809 neu gegründeten Stadtpfarrei St. Maximilian.

3 Unterhalt

4 Staatsschatz

5 finanzielle Ausstattung

Quellen: KLAMSt., StAA Regierung Stadtrentamt Augsburg 1814. Die Restaurationsurkunde liegt in mehreren Kopien vor, die kleinere orthographische Differenzen aufweisen.

Hoffnung begründet, daß durch Vermächtnisse, Stiftungen, und freywillige Gaben auch die Subsistenz der übrigen Klosterfrauen selbst nach eingesetztem Erlöschen sämtlicher Pensionen werde gedeckt werden können, so kann die Aufnahme von Novizinnen vor sich gehen, sobald gut gesittete und zum Lehramte hinlänglich befähigte Candidatinnen dieselbe nachsuchen.

V. Hinsichtlich der Qualifikation der aufzunehmenden Novizinnen der Art der Aufnahme und der von den aufgenommenen nach vollendeter Prüfungszeit abzulegenden von 3 zu 3 Jahren zu erneuernden Gelübde, dann der Aufsicht über die Klöster und des Vorbehalts der Revision der Ordenssatzung gelten die in unserer Entschließung vom 25. April v. Js. in Betreff des Fortbestandes des Frauenklosters zu Dillingen getroffenen Bestimmungen.

Ihr habt hiernach das Weitere anzuordnen und die bischöfliche Stelle von dieser Unserer Entschließung in Kenntniß zu setzen. Die eingesendeten Akten folgen im Anschluße zurück.

München den 1. November 1828.

Ludwig

v. Schenk
Auf Königlich allerhöchsten Befehl
der General-Sekretär
Frh. v. Kobell

An die Regierung des Oberdonau-Kreises.

Die Wiederherstellung der Frauen-Klöster zu Maria Stern und St. Ursula in Augsburg betreffend.

beigefügter Auszug:

Ludwig
von Gottes Gnaden König von Bayern etc. etc.

Wir haben Uns über die Gesuche der Oberinnen und übrigen noch lebenden Mitglieder der aufgehobenen Brigittinerinnen zu Altomünster, der Dominikanerinnen zu Maria Medingen und der Franziskanerinnen in Dillingen um Wiederherstellung diesere Institute und Bewilligung zur Aufnahme neuer Mitglieder umständlichen Vertrag erstatten lassen und hierauf beschlossen, wie folgt: etc. etc.

IV. Die in das Kloster aufzunehmenden Novizen müssen die für die weltlichen Lehrerinnen in den weiblichen Volksschulen vorgeschriebene Prüfung in den Elementar- oder Industrie-Gegenständen bestanden und darin ihre Brauchbarkeit bewährt haben. Zur wirklichen Aufnahme ist nebst der Einwilligung der Oberin die Genehmigung der Regierung des Oberdonaukreises und des bischöflichen Ordinariats erforderlich.

V. Als religiöses Institut ist das Kloster der Aufsicht des Stadtpfarrers und des bischöflichen Ordinariats, als Unterrichts-Anstalt der Aufsicht der Schul-Inspektion und der Kreisregierung unterworfen.

Die innere Leitung steht der Oberin zu, welche von den Klosterfrauen mit Ausschluß der Layenschwestern aus ihrer Mitte selbst gewählt wird, jedoch zur Ausübung ihres Amtes der Bestätigung sowohl der Kreisregierung als des bischöflichen Ordinariates bedarf.
etc. etc.

München den 23ten April 1827

Ludwig

Graf v. Armannsparg
Auf Königlich allerhöchsten Befehl
der General Sekretär
Frh. v. Kobell.

An die Regierung des Oberdonaukreises

Die Wiederherstellung von Frauenklöstern im Oberdonaukreis betr.

Anlage 4

Tagesordnung für die Klosterfrauen Ord. St. Franc. in Dillingen

I. An den Wochentagen

Die Klosterfrauen stehen im Sommer morgens um 4 Uhr, im Frühjahr, Herbst und Winter um 4 ½ Uhr vom Bette auf, begeben sich dann eine Viertelstunde darauf auf den Chor, beten ihr Morgenbet und verrichten dann eine halbstündige Meditation.

Nach dieser beten sie die Tagzeiten des Marianischen Curses.

Im zweiten Semester des Schuljahres wohnen sie der Konventmesse bei, die da um 5 ½ Uhr gelesen wird.

Um 6 Uhr Frühstück, nach demselben haben die Lehrerinnen sich auf die Schule vorzubereiten, die übrigen Klosterfrauen aber sich den Hausgeschäften zu widmen.

Um 7 ½ Uhr begeben sich zwei Lehrerinnen in die Schule, begleiten die Kinder in die Kirche und wohnen dann der Schulmesse bei. Im Pensionate beginnen die Lehrstunden um 8 Uhr und dauern bis 11 Uhr; in der Stadtschule beginnen sie um 8 ½ und dauern bis 11 Uhr.

Um 11 Uhr findet das Partikular-Examen und Adoratio Sanctissimi auf dem Chore statt.

Um 11 ¼ Uhr Mittagstisch.

Nach dem Tische eine kurze Anbetung und Danksagung auf dem Chor. Von 12–12 ¾ Uhr Freizeit.

Um 12 ¾ Uhr begeben sich die Lehrerinnen in die Schule, welche bis 3 Uhr dauert.

Nach 3 Uhr Vesper und Komplet.

Um 3 1/2–4 Uhr Freizeit.

Diejenigen Lehrerinnen, welche bei der Arbeitsschule sind, können erst nach vollendeter Arbeitsschule Vesper und Komplet beten und die Erholungszeit genießen.

Die Arbeitsschule dauert im 1. Semester bis 4 Uhr, im 2. bis 5 Uhr.

Von 4–6 Uhr Vorbereitung für die Schule.

Von 6 bis 6 ½ Uhr Mette und Laudes des Marianischen Curses.

Von 6 1/2–7 Uhr wird in der Stille der hl. Rosenkranz gebetet.

Diejenigen Lehrerinnen, welche im Pensionat sind, begeben sich um 6 ½ Uhr mit den Zöglingen zum Abendtische.

Um 7 Uhr gehen die Klosterfrauen zum Abendtische.

Von 7 ½–8 Uhr Erholungszeit

Von 8–8 ½ Uhr Vorlesung aus den Schriften des neuen Bundes oder aus einem Erbauungsbuche, Gewissensforschung und Nachtgebet auf dem Chore.

Um 8 ½ Uhr zieht man sich auf die Zelle zurück.

Um 9 Uhr legt man sich schlafen.

Anmerkung: Im ersten Semester ist dieselbe Tagesordnung, nur mit dem Unterschiede, daß man eine halbe Stunde später aufsteht und daß die Konventmesse um 6 ½ Uhr gelesen wird.

II. An den Sonntagen ist die Tagesordnung bis 5 ¼ Uhr dieselbe wie an den Werktagen.

Von 5 ¼ bis 6 ¼ Uhr ist Vorbereitung zur hl. Kommunion, dann Empfang derselben, darauf die Konventmesse.

Um 7 ¼ Uhr Frühstück.

Um 8 Uhr begeben sich die Klosterfrauen auf den Pfarrchor und wohnen der Predigt und dem hl. Amte bei.

Nach demselben beschäftigen sich die Klosterfrauen mit notwendigen kleinen, dem Feiertage angemessenen Geschäften, oder die Lehrerinnen mit Vorbereitung zur Feiertagsschule.

Um 3/4 auf 1 Uhr wohnen die Klosterfrauen der Christenlehre bei. Von 2 bis 4 Uhr haben die städtischen Lehrerinnen Feiertagsschule; die übrigen Klosterfrauen wohnen um 3 Uhr der Vesper und den übrigen Gebeten in der Pfarrkirche bei.

Von 4 Uhr an ist die Tagesordnung wie an den Werktagen, nur mit dem Unterschiede, daß diese

Zeit mehr zur intellektuellen und religiösen Selbstbildung, also der Feier des Tages mehr angemessen, benützt wird.

Bemerkt wird noch, daß diejenigen Lehrerinnen, welche in der Schule mehr angestrengt und zum marianischen Kursgebet nicht verpflichtet sind, auch nicht dazu angehalten werden.

Anlage 5

Ordinariatsprotokoll der Sitzung der Section I des Bischöflichen Ordinariats am 29. Dez. 1826

Vorsitz: Dr. Jos. Weber Generalvikar

Anwesend: Carl Egger, Alois Tischer, Marquard Pichler, Joseph von Willi, Augustin Stark, Carl Nack, Carl Kiechle

Referent Carl Kiechle

Errichtung zweier Mädchen-Volksschulen in den Nonnenklöstern Maria Stern und St. Ursula in Augsburg

Auf das Communicat (= Mitteilung) der Kgl. Regierung im oben benannten Betreff vom 1. Dez. ds. J. erstattet H. Domkapitular Kiechle Vortrag und begutachtet, der kgl. Regierung zu rescribiren (= antworten): In Erwägung, daß

1. im Concordate die Errichtung einiger Klöster auch für die Erziehung der Jugend ausgesprochen ist und

2. Klöster, wenn ihre Statuten, Ordensregeln mit dem Leben, Gesetzen und Räten und Verheißungen des Evangeliums und dem Geist der Kirche, also auch mit des besseren Zeitgeist, harmonieren, ihre Gebetsübungen und tägliche Beschäftigungen so geordnet sind, (wenn) die Ordens (?) Einwohner derselben wirklich als Gottgeweihte erscheinen können, sich demnach rein bewahren

von aller Lust zu haben

zu genießen

zu glänzen

und nur Andacht und Innigkeit, Liebe und Geistlichkeit im Leben offenbaren werden, woran sich offenbar keine nüchterne Vernunft, keine Philosophie stoßen dürfte, obwohl auch Klosterleute Menschen sind, und in Menschenhänden alles Göttliche menschlich wird.

in Erwägung daß

3. Erziehung der Mädchen unter den Händen weiblicher Individuen, die höheres Licht und Leben (?) ... in sich aufgenommen haben, auf die Jugend der Stadt Augsburg besonders wohlthätig wirken können und durch die Resuscitation der Klöster bei Maria Stern und St. Ursula die Kombination der Mädchenschulen von St. Ulrich und Moritz und die Trennung der Mädchen von den Knaben in der Schule von St. Maximilian, was selbst im Geist der A. H. (= Allerhöchsten) Verordnung liegt, ... realisiert werden.

in Erwägung daß

4. es Frauen gibt, die bei all ihren ausgezeichneten Talenten und ihrer schönen Bildung mitten in dem Getümmel der Welt nicht leben wollen oder ihr Unterkommen nicht finden, aber durch ihr Dasein dem Vaterland nützen möchten, worin sie aber als Lehrerin der bedeutenden Stadt Augsburg... ein weites Feld finden dürften, so kann man sich desseits (= seitens des Ordinariats) nur dahin äußern, daß eine Resuscitation der Klöster Maria Stern und St. Ursula zur Errichtung zweier Mädchen Volksschulen Sr. Königl. Majestät in Antrag gebracht und für jedes 3 Frauen, Lehrerinnen mit... einer (?) Vorsteherin bezeichnet werden.

Schließlich erlaubt man sich aber die Bemerkung: Es ist in der Geschichte bewährt, aus Kleinem wird Großes. Was durch den Geist und im Geist für Höheres gegründet wird, das wird, wenn es nicht ..., bestehen. Zudem glaubt man sich berechtigt zu sein, von den Bürgern der Stadt Augsburg zu gewärtigen, sie werden die klösterliche Pflanze, die ihnen so nahe am Herzen liegt, zu pflegen suchen (?) und auch wirklich pflegen.

Conclusum (= Beschluß): Unanimiter (= einstimmig) einverstanden; expedit (= werde versandt) das verlangte (?) Rückschreiben an die Regierung

(Genehmigungsvermerk des Bischofs): Mit der gründlichen Relation (= Bericht) und dem schönen Aufsatz (?) des Schreibens an die Regierung vollkommen einverstanden.

Bemerkung: Die Protokollnotiz ist nur schwer zu entziffern. Vermutete Lesart mit (?) bezeichnet. Mit ... sind unleserliche Passagen angegeben.

Anlage 6

Entwurf der Petition vom 26. Juli 1826 an König Ludwig I. (Endfassung)

P. P.

(= prämissis praemittendis – Hinweis auf die vorgeschriebene Anrede)

Das Fortbestehen des Frauenklosters

O. S. Franc. St. Maria Stern in Augsburg betreffend

Die allerhöchste Milde und Vaterliebe E. K. Majestät belebet die allerunthänigst treugehorsamst Unterzeichneten die obenbezeichnete Bitte mit kindlicher Zuversicht samt den Gründen zur allergnädigsten Willfährte zu Allerhöchst Dero Füßen zu legen.

Die Frömmigkeit zweier Schwestern und Bürgerstöchter von Augsburg bildete dahier im Jahre 1258 im elterlichen Hause eine Jungfrauen Gemeinde „Die Sammlung zu Maria Stern“ genannt für den gemeinsamen Zwecke, im jungfräulichen Stande und schwesterlicher Eintracht Gott besonders eifrig zu dienen, und von dem Eigenthümlichen und mit Handarbeit dazu Erworbenen als einem Gemeingut zu leben.

Im Jahre 1282 nahm dieser Jungfrauenverein schon eine klösterliche Verfassung und im Jahre 1315 die III. Regel des Hl. Franz von Assis an. Die Annahme der Ordensregel ward von den Päpsten Nikolaus IV. und Leo X. in herkömmlicher Form feierlichst konfirmiret, das Kloster selbst von den Bischöfen Augsburgs mit besonderen Gnaden ausgezeichnet.

Schwer waren die Kämpfe des Klosters während der Epoche der Reformation und des Schwedenkrieges, öfters sogar dessen Existenz gefährdet, allein die allgütige Vorsicht des Weltenherrschers hat immer die Gefahren noch zur rechten Zeit abgewendet, mehrmalen dem drohenden Untergange herrliches Aufblühen, neues Aufleben folgen lassen.

Zuletzt hat der schwerste aller Kämpfe, die Säkularisation, die Grundpfeiler des Klosters selbst erschüttert, schon hat ein Schwarm von täglich neuen, einem Frauenkloster ganz widerstrebenden Anschlägen dessen allmähliche Auflösung zubereitet, schon der Tod von 14 Klosterindividuen seit der Säkularisation das nahe Aussterben des Klosters mit Grund befürchten lassen, als Gott, der unendlich weise, der den durch die Frömmigkeit zweier Schwestern begründeten Flor des Sternklosters durch Jahrhunderte begründete, der demselben in den Jahren von 1516–1546 ohngeachtet des Verlustes aller Güter täglich Nahrung gab, der den auf Zerstörung des Klosters losstürmenden Schweden durch die Klugheit und den Heldenmuth der einzigen und zwar neunzigjährigen die Klosterhabe schützenden Schwester Prisca Mayrin, Tochter eines Handelsherrn von Augsburg, zwecklos zurückweichen machte, (Pfortnerin des Klosters, die sich den plündernden Schweden entgegenstellte) der zu einem Troste der erduldeten Leiden den in der Geschichte so berühmten Stadtpfleger Peutingen bestellte, die Klosterkirche unter selbstiger Leitung zu erbauen, der die Klosterindividuen stärkte und befähigte, alle Kriegsungemache zu ertragen und der Stadt Augsburg selbst zur Zeit der Noth bedeutende Hilfsgüter von 80 000 fl auf einmal darzubieten, (historischer Bezug unklar) der die wiederholten Anschläge zur Aufhebung des Klosters wieder verschwinden ließ, unserem allergnädigsten Landesherrn Ludwig I., König von Bayern, den gerechten und beharrlichen Willen gab, auf dem Gebäude Sr. Majestät Maximilians I. fortzubauen und

das bayerische Konkordat auch hinsichtlich der Klöster zur Ausführung zu bringen, sichs zur Hauptsorge der allerhuldreichsten Regierung machte.

Dieses alles begründet nun die allerunterthänigste Bitte: Euere Königliche Majestät geruhen allergnädigst zu beschließen, das Frauenkloster St. Maria Stern O. S. Franc. zu Augsburg habe in seiner bisherigen Klosterverfassung zu bestehen und den Fortbestand durch Aufnahme neuer Kandidatinnen für alle Zukunft zu sichern.

Recht gern entschließen sich dazu die allerunterthänigst Unterzeichneten, den katholischen Kindern von Augsburg weiblichen Geschlechtes jeden ihnen anvertrauten Unterricht in Elementar- und Industriegegenständen ertheilen und so den in gemeinsamem Gebete für das allgemeine Wohl des Vaterlandes bisher beabsichtigten allgemeinen Nutzen auch auf jenen der weiblichen Jugend in aller Hinsicht herzlichst ausdehnen zu wollen.

Mit Wonne biethen die noch lebenden Kloster-Individuen das wenige Ersparte an, um im Geiste der ersten Stifterinnen den Bürgern Augsburgs Gelegenheit zu biethen, ihre Bürgertöchter desto leichter den frommen Zweck klösterlicher Einsamkeit erreichen lassen zu können.

Nicht verhehlen wollen die Treuehorsamsten, daß ihnen für den Fall des Wiederauflebens in der bisherigen Verfassung von Jemand zur Zeit noch ungenannt seyn Wollenden ein Offert von 5000 fl gemacht wurde, das dem Kloster zur (Wort unleserlich) Sicherung der Subsistenz schenkungsweise überlassen würde.

Möchte doch der Vaterliebe Gottes gefallen, unserem allerhöchsten Landesvater Ludwig I. König von Bayern recht bald als den Wiederhersteller des Sternklosters kindlich dankbar verehren zu können und so der an unserem Schicksal so theilnehmenden Bürgerschaft Augsburg die Freude werde, das so geliebte Kloster mit dem Gotteshause erhalten wie aufblühend zu wissen.

Der von den Stifterinnen ererbte Geist für das Wohl der Bürgerschaft Augsburg zu leben, die stets erfüllte Pflicht, für das Wohl E(urer) K(öniglichen) M(ajestät) und des ganzen K(öniglichen) Hauses dankbarst zu beten, das Streben, noch recht viele Jungfrauen in ihrem klösterlichen Beruf vergnügt lebend und dem Allgemeinen nützend zu wissen, läßt der allergnädigsten Willführde entgegensehen.

Augsburg, den 26. Juli 1827

In allertiefster Ehrfurcht ersterben E(uer) K(öniglichen) M(ajestät) allerunterthänigste treuehormsamste (Unterschrift vermutlich: Meisterin und Convent von Maria Stern)

Bemerkung: Entwurf in zweifacher, jeweils mehrfach überarbeiteter Fassung im KIAMSt erhalten, Reinschrift nicht mehr aufzufinden. Der Entwurf eines sinngemäß analogen Schreibens des Klosters St. Ursula aus der Feder von DK Egger ist ebenfalls im KIAMSt erhalten. Als Entwurfsfertiger des Gesuches des Sternklosters kommt DK Tischer in Betracht, wie ein Vergleich mit einem Originalschreiben Tischer im StAA Rentamt Augsburg 9199 ergibt. Jedenfalls war der Entwurfsfertiger mit dem damals obligaten Stil einer an den König adressierten Petition bestens vertraut.

Anlage 7

Lehramtsprüfung der Maximiliana Heußler, Kandidatin des restaurierten Frauenklosters St. Francisci in Dillingen. Deutscher Aufsatz, zugleich Nachweis der Kalligraphie (des Schönschreibens) 13.–17. Juli 1829

Aufgabe: Eine Kandidatin sucht eine ihrer Jugendfreundinnen über die getroffene Standeswahl zu beruhigen

Liebe Freundin!

Du erstaunst und wunderst Dich über den Entschluß, meine Lebenstage in einem Kloster zubringen zu wollen. O! ich verzeihe Dir gerne; denn sehr wahrscheinlich ist es, daß Du unter dem Namen Kloster jenes träge, unthätige Leben verstehst, welches ehemals daselbst herrschte; aber

dieser Zeitgeist ist längst vorüber und ein neuer hat begonnen: Jetzt soll in Klöstern die Erziehung der Jugend befördert und ihr Geist gebildet werden.

Das Herz der Kleinen rein zu erhalten, ihnen richtige Begriffe vom höchsten Wesen, welches wir mit Ehrfurcht Vater nennen, beizubringen, ist eine der schönsten und erhabensten Pflichten einer solchen Lehrerin, wie ich zu werden mich bestrebe. Und sage mir, was blühen in der Welt für Freuden, welche Dich glauben machen, daß es mir schwer fallen sollte, sie zu verlassen? Aber nein, nicht dieses ist die Ursache, welche mich von der Welt und ihrem eitlen Tand trennt, nicht weil sie für mich keine Reitze hat, verlaß ich sie, sondern bloß, um dem nachzufolgen, der uns als der größte Kinderfreund mit den erhabensten Beispielen den Pfad, auf dem wir wandeln sollen, bahnte. Er, der größte Lehrer, sprach: Werdet wie die Kinder, die er so oft liebevoll in seine Arme schloß.

O! süße große Pflicht, Kinder, welche er so sehr liebt, zu unterrichten, sie Ihm zuzuführen und ihr kindliches Gemüth zu Ihm erheben zu lehren. Auch soll der Verstand der Jugend mit Kenntnissen ausgeschmückt und bereichert werden, damit einst, wenn diese Kinder in's reifere Alter übergehen, die ganze Menschheit den großen Nutzen empfinde, welchen eine gute Erziehung hervorbringt.

Dieses, meine Freundin, sind die Beweggründe, welche mich anweisen, ganz mein Leben diesem nützlichen Stande zu widmen, auch versichere ich Dich, daß ich mit allen Kräften, welche mir verliehen sind, ringe, den anderen edlen Mädchen, welche mir schon mit festen Entschlüssen und guten Beispielen vorangegangen sind, nachzukommen. (Zwei Kandidatinnen sind schon am 22. Juni 1829, nachdem sie die vorgeschriebene Lehramtsprüfung bestanden hatten, feierlich eingekleidet worden.)

Ich hoffe, durch alle diese Überzeugungen, welches dieses Blatt enthält, Dich von Deinem Erstaunen und Wundern und dem falschen Begriffe, welchen Du von dem bloßen Namen Kloster hattest, zu befreien. Du wirst nun meinen festen unbeweglichen Entschluß billigen und Dich mit mir freu'n, daß die Welt immer mehr verfeinert, und die Art zu leben, auch selbst in Klöstern, immer gebildeter wird.

Lebe wohl, ich bin

Deine
wahre Freundin Max. Heußler

Quelle: StAA, Bez. Amt Dillingen a. S. 1286

Anlage 8

Ansprache des bischöflichen Commissärs Regens Lorenz Schlichting bei der Einkleidung der beiden Novizinnen Maria Ludovika (Anna) Wille und Maria Theresia (Clara) Haselmayr am 22. Juni 1829 in der Stadtpfarrkirche Dillingen

Christliche Jungfrauen!

Sie stehen im Begriffe, der Welt jene Gewande zurückzugeben, welche Sie von ihr empfangen haben und dafür das arme, demütige Bußkleid des hl. Franziskus anzuziehen. Sie wollen durch diese sinnbildliche Handlung ihren Entschluß kund machen, allen Aussichten und Reizen des Weltlebens zu entsagen und ein armes, demütiges, mühesames Leben nach der Regel des hl. Franziskus zu führen. Ein großer Entschluß! – Ich will nicht zweifeln, daß Sie wohl erwogen haben, was Sie tun, und ich erbaue mich an dem festen Vertrauen, welches Sie auf den Beistand der göttlichen Gnade setzen. An diesem Beistand wird es Ihnen auch nie fehlen, wenn Sie darum täglich mit kindlichem Herzen zu Gott bitten. Aber verhehlen darf ich es Ihnen nicht: Es ist leichter, das Weltkleid als den Weltsinn auszuziehen. Das letzte kostet Mühe, kostet beständige Wachsamkeit, kostet tägliche Verleugnung seiner selbst, kostet ein fortgesetztes, beharrliches Kämpfen mit den unordentlichen Neigungen, die auch im klösterlichen Gewande ihre Rechte nicht aufgeben wollen. Und doch macht nicht das Kleid, sondern lediglich nur die Ablegung alles Weltsinnes eine wahre

Klosterfrau, eine wahre Tochter des hl. Franziskus, eine wahre Braut Jesu Christi aus. Eine Seele, die noch an der Welt hängt, ist eine Welt-Docke (Docke = Puppe), und wenn sie sich mit einem härenen Bußsacke bekleidete. Dies gebe ich Ihnen wohl zu bedenken, meine lieben Kinder, und ermahne Sie deshalb, das heilige Ordenskleid, welches sie nun empfangen werden, nur als ein Sinnbild dessen anzusehen, was Sie nun innerlich werden sollen. Aufrichtige Demut, gänzliche Verleugnung Ihres eigenen Sinnes und Dünkels und Willens, unausgesetztes Streben, Jesu Christo immer ähnlicher zu werden, und sonach lautere Gottseligkeit, lautere Menschenliebe um Jesu willen, freudige Hingabe an einen arbeit- und mühesamen Beruf aus reiner Liebe Gottes, sehen Sie: das ist das Kleid, woran der hl. Franziskus seine geistlichen Töchter erkennt. Dieses anzuziehen und sich ganz eigen zu machen, sei Ihr tägliches Ringen. Halten Sie diesen Gedanken Ihr Lebtage fest! Und so oft Sie künftig mit Ihrem Ordensgewand sich bekleiden, so denken Sie daran, was ihnen hierüber am heutigen Tage im Namen und Auftrag Ihres Hochwürdigsten Bischofs Ignaz Albert gesagt wurde. Tun Sie dieses, so werden Sie alle Tage sich zu wahren Klosterleben, d. h. zu wahren Tugendleben in Gott und Jesus Christus ermuntern, und gestärkt durch Gottes Gnade sich den Tugendkampf erleichtern und Siege auf Siege – die schönsten aller Siege – die Siege über sich selbst erringen, und Ihre edle Vaterstadt kann sich getrost der schönen Hoffnung hingeben, an Ihnen dereinst Lehrerinnen für ihre Jugend zu erhalten, wie sie deren bedarf, Lehrerinnen voll von Fleiß, reich an Kenntnissen und noch reicher an christlicher Tugend. Amen.

Quelle: Lioba Schreyer, Geschichte der Dillinger Franziskanerinnen Bd. II s. 43/4 Reimlingen 1980. (ABA 1829 § 913 v. 10. Juli 1829)

Verzeichnis der Abkürzungen

- ABA = Archiv des Bistums Augsburg
- GHA = Geheimes Hausarchiv München
- HStA = Hauptstaatsarchiv München
- JVAB = Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte
- KIAMSt = Klosterarchiv Maria Stern
- SMBO = Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige
- StAA = Staatsarchiv Augsburg
- StadtAA = Stadtarchiv Augsburg

Die Erschaffungszenen der Augsburer Bronzefür

Überlegungen zu ihrer Deutung und ihrer Entstehung

von Maxime Thévoz

KUNSTGESCHICHTE

Die Erschaffungszenen der Augsburer Bronzefür sind seit ihrer Entdeckung im Jahre 1857 an der Universität Augsburg 1857 häufig zur Deutung herangezogen worden. In jüngster Zeit sind sie jedoch wieder in den Vordergrund der Forschung gerückt, da sie als wichtige Zeugnisse für die Kunstgeschichte der Bronzezeit des Augsburer Donau- und Danubium-Regionen angesehen werden können.

Die Erschaffungszenen der Augsburer Bronzefür sind in der Forschung mancherorts als Zeugnisse für die Kunstgeschichte der Bronzezeit des Augsburer Donau- und Danubium-Regionen angesehen worden. In jüngster Zeit sind sie jedoch wieder in den Vordergrund der Forschung gerückt, da sie als wichtige Zeugnisse für die Kunstgeschichte der Bronzezeit des Augsburer Donau- und Danubium-Regionen angesehen werden können.

1. Die Erschaffungszenen der Augsburer Bronzefür sind seit ihrer Entdeckung im Jahre 1857 an der Universität Augsburg 1857 häufig zur Deutung herangezogen worden. In jüngster Zeit sind sie jedoch wieder in den Vordergrund der Forschung gerückt, da sie als wichtige Zeugnisse für die Kunstgeschichte der Bronzezeit des Augsburer Donau- und Danubium-Regionen angesehen werden können.
2. Die Erschaffungszenen der Augsburer Bronzefür sind in der Forschung mancherorts als Zeugnisse für die Kunstgeschichte der Bronzezeit des Augsburer Donau- und Danubium-Regionen angesehen worden. In jüngster Zeit sind sie jedoch wieder in den Vordergrund der Forschung gerückt, da sie als wichtige Zeugnisse für die Kunstgeschichte der Bronzezeit des Augsburer Donau- und Danubium-Regionen angesehen werden können.
3. Die Erschaffungszenen der Augsburer Bronzefür sind in der Forschung mancherorts als Zeugnisse für die Kunstgeschichte der Bronzezeit des Augsburer Donau- und Danubium-Regionen angesehen worden. In jüngster Zeit sind sie jedoch wieder in den Vordergrund der Forschung gerückt, da sie als wichtige Zeugnisse für die Kunstgeschichte der Bronzezeit des Augsburer Donau- und Danubium-Regionen angesehen werden können.

Die Erschaffungsszenen der Augsburger Bronzetür

Überlegungen zu ihrer Deutung und ihren Bildquellen

Von Melanie Thierbach

I. Anlaß, Methode und Ziel der Untersuchung

Die vorliegende Untersuchung stellt eine gekürzte und dadurch auch leicht veränderte Fassung einer Magisterarbeit dar, die dem Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität Augsburg 1993 vorlag. An dieser Stelle sei nochmals all jenen gedankt, die zu ihrem Gelingen beigetragen haben, aber auch jenen Personen, die diese Veröffentlichung unterstützt haben.

Die Bronzetür des Augsburger Domes (Abb. 1) mit ihren 35, zum größten Teil doppelt vorhandenen Bildfeldern und ihren ungleich breiten Türflügeln¹ hat der Forschung manches Rätsel aufgegeben und ist deshalb häufig in der Literatur behandelt worden. Allgemein gehaltene Werke zu Denkmälern einer bestimmten Epoche, Region oder Kunstgattung², Domführer³, vergleichend

-
- 1 Im Text findet sich eine schematische Übersicht der Tür mit der Themenanordnung der Tafeln in der heutigen Aufstellung und einer Numerierung der einzelnen Tafeln. Die angegebenen Tafelnummern folgen diesem Schema.
 - 2 vgl. Kugler, F., *Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte*, I. Theil, Stuttgart 1853, 149 ff.; Förster, E., *Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei*, Bd. 3, II (= Bildnerei), Leipzig 1857, 7; Sighart, J., *Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern*, Bd. 1, München 1862, 119; Kraus, F., *Geschichte der christlichen Kunst II*, 1, Freiburg 1897, 212; Springer, A., *Handbuch der Kunstgeschichte*, Bd. 2 (= Das Mittelalter), Leipzig 1902, 204; Dehio, G., *Geschichte der deutschen Kunst*, Bd. 1, Berlin/Leipzig 1919, S. 170; Burg, M., *Ottonische Plastik*, Bonn/Leipzig 1922, 81; Beenken, H., *Romanische Skulptur in Deutschland*, Leipzig 1924, 14; Baum, J., *Die Malerei und Plastik des Mittelalters in Deutschland*, Potsdam 1930, 133; Jantzen, H., *Ottonische Kunst*, München 1947, 129; Feulner, A. und Müller, T., *Geschichte der deutschen Plastik (= Deutsche Kunstgeschichte, Bd. 2)*, München 1953, 30; Lasko, P., *Ars Sacra 800–1200 (= Pelican History of Art)*, Baltimore 1972, 118; Legner, A., *Deutsche Kunst der Romanik*, München 1982, 66; Bushart, B., *Augsburg im Mittelalter: Kunst und Stadtbild*, in: *Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1984, 225–233.
 - 3 Schröder, A., *Die Domkirche zu Augsburg, ein Führer durch Baugeschichte und Merkwürdigkeiten*, Augsburg 1900, 29 f.; Vetter, A., *Der Dom zu Augsburg*, Augsburg 1910, 16 f.; Friesenegger, J. M., *Führer durch den Dom in Augsburg*, Augsburg 1930, 11 ff.; Lieb, N. und Schnell, W., *Der Dom zu Augsburg*, München/Zürich 1985.

angelegte Publikationen zu mittelalterlichen Bronzewarderken⁴, Ausstellungskataloge⁵ und monographische Bearbeitungen⁶ behandeln das bedeutende Kunstwerk unter verschiedenen Gesichtspunkten. Die meisten Autoren räumten dabei auch der Deutung der Einzelszenen und des Gesamtprogramms einen breiten Raum ein. Bedenklich erscheint mir hierbei die Methode, von einer hypothetischen Gesamtdeutung der Türe auszugehen. Manche Wissenschaftler, etwa Allioli, Maier oder Karch, preßten die Deutung des einzelnen Bildes förmlich in das selbst vorgegebene Schema, indem sie wesentliche Attribute der Figuren nicht erwähnten oder umgekehrt manche der nur sehr schwer zu identifizierenden Gegenstände oder Szenen ganz genau benannten.

Nur selten wurde hingegen die Frage nach den möglichen Bildquellen gestellt, wobei gerade ikonographische Parallelen die Deutung der Darstellungen erleichtern könnten. Vorbilder zeigen ferner auf, aus welcher Zeit, Gattung und Kunstlandschaft vorzugsweise Motive entlehnt wurden, oder ob der Künstler, der sich natürlich den Wünschen des Auftraggebers anzupassen

-
- 4 Josephi, W., Die mittelalterliche Metallplastik in Deutschland, in: ZHVS 29, 1903, 79 ff.; Goldschmidt, A., Die deutschen Bronzertüren des frühen Mittelalters (= Die frühmittelalterlichen Bronzertüren 1), Marburg 1926, S. 26 ff.; Leisinger, H., Romanische Bronzen: Kirchentüren im mittelalterlichen Europa, Zürich 1957, s. unter Überschrift Augsburg, da keine Seitennumerierung; Lutze, E., Bronzewarderke in Italien und Deutschland (= Die Sammlung Parthenon), Stuttgart 1963, 9; Götz, U., Die Bildprogramme der Kirchentüren des 11. und 12. Jahrhunderts, Diss. Tübingen 1971, 263 ff.; Mende, U., Die Bronzertüren des Mittelalters 800–1200, München 1983, 34 ff., und 137 ff.
- 5 Ausst.Kat. Bayern – Kunst und Kultur, München 1972, vgl. Beitrag von Sauerländer, W., Augsburger Domtüren, 314, Kat.Nr. 65; Ausst.Kat. Suevia Sacra: Frühe Kunst in Schwaben, Augsburg 1973, vgl. Beitrag von Fillitz, H., Die Bronzertüren des Augsburger Domes, 41 ff., 111 ff., Kat.Nr. 74.
- 6 Allioli, F. J. v., Die Bronze-Thüre des Domes zu Augsburg, ihre Deutung und ihre Geschichte, Augsburg 1853; Maier, G., Die Bilder an der Bronzethüre des Domes zu Augsburg, Landshut 1867; Karch, G., Die Räthselbilder an der Bronzethüre der Domkirche zu Augsburg, Würzburg 1869; Merz, J., Die Bildwerke an der Erzthüre des Augsburger Domes, Stuttgart 1885; Domm, R., Das Bronzertor des Augsburger Domes, Augsburg 1925; Wiebel, R., Die Rätsel der Bronzertüre des Augsburger Domes, in: Das Münster 1, 1947/48, 4–23; Weihrauch, H. R., Deutung der Augsburger Domtür, in: Das schöne Allgäu 15, 1952, 49–52; Laging, D. W., The methods used in making the bronze doors of Augsburg Cathedral, in: Art Bulletin 49, 1967, 129–136; Sheppard, C. D., The bronze doors of Augsburg Cathedral, in: Hortus imaginum. Essays in western art, Lawrence 1974, 21–27; Wagner, A., Die Erztüren am Dom zu Augsburg, in: Die Kunst und das schöne Heim 91, 1979, 76–82; Droste, T., Die Bronzertür des Augsburger Domes: Kunstgeschichte und Technologie, in: JABG 14, 1980, 7–76. Im folgenden zitiert als: Droste I; ders., Die Bronzertür des Augsburger Domes: Ihre Geschichte und Stellung unter den Bronzertüren des Mittelalters, in: JABG 15, 1981, 169–213; Jakob, R., Die Vorstellungswelt der Bronzertür des Augsburger Domes, in: ZHVS 78, 1984, 111–161; Bösl, H., Die Augsburger Domtür, Freilassung 1985; Burmester, A. und Koller, J., Die romanischen Domtüren am Dom zu Augsburg, in: Maltechnik 91, 1985, 9–23.

hatte, eher einer „populären“ oder wenig benutzten Vorlage gefolgt ist. Daß der mittelalterliche Künstler einen bereits vorhandenen Motivschatz wiederverwendete, darf als gesichert gelten: „Nihil innovetur, nisi quod traditum est.“⁷

Eine ikonographische Untersuchung hat von möglichst vielen Vergleichsbeispielen auszugehen: Nur durch das Studium einer größeren Anzahl an gleichen Themen und eine komparative Betrachtungsweise können zuverlässige Aussagen gemacht werden.

Die Fülle des zu bearbeitenden Materials zwang jedoch zur Einschränkung des Themas. Es können nicht alle Bildfelder – es gibt außer den Türziehern 23 verschiedene Darstellungen – nach ihrer ikonographischen Herkunft untersucht werden. Aber abgesehen von der Fülle von Themen sind es hauptsächlich methodische Probleme, die dagegen sprechen. Außer den beiden Erschaffungsszenen (Tafel 27 und 32), den beiden Samsondarstellungen (Tafel 6/9 und 10/16) sowie „Moses weicht vor der Schlange zurück“ (Tafel 25/31) kann keine weitere Deutung als gesichert gelten. Nun erweist es sich aber als schwierig, nach Bildquellen zu Darstellungen zu suchen, deren Inhalt man nicht sicher bestimmen kann. Umgekehrt ist eine Deutung der Bildfelder nur dann glaubwürdig, wenn man sie durch Analogien belegen kann. Für die meisten Platten scheinen die Vorlagen heute nicht mehr bekannt zu sein, wie z. B. für den „Traubenesser“ (Tafel 26/30), den „Mann, der ein Gefäß mit verhüllten Händen nach oben hält“ (Tafel 1/29), den „Baum mit zwei Schlangen und dem Kopf im Geäst“ (Tafel 28) oder den „Baum mit Bär und Vögeln“ (Tafel 4/8).

Aus diesem Grund schien es ratsam, von den beiden am eindeutigsten zu identifizierenden Bildfeldern, nämlich den beiden Erschaffungsszenen (Tafel 27 und 32) auszugehen. Die anderen Darstellungen wurden dabei weiter im Auge behalten, um herauszufinden, ob die Vorlage der Schöpfungsszenen auch für andere Themen der Tür verwendet wurde.

Die Vergleichsbeispiele wurden nach Epochen und Gattungen gegliedert und mit der entsprechenden Darstellung der Tür verglichen. So kann gezeigt werden, wo und wann bestimmte Motive zum ersten Mal auftreten, ob sie sich in späterer Zeit wiederholen, abgewandelt werden oder ob bestimmte Bildredaktionen als Vorbild gänzlich ausscheiden.

7 Schade, H., Das Paradies und die Imago Dei: Eine Studie über die frühmittelalterlichen Darstellungen von der Erschaffung des Menschen als Beispiele einer sakramentalen Kunst, in: Probleme der Kunstwissenschaft, Bd. 2 (= Wandlungen des Paradiesischen und Utopischen), Berlin 1966, 85. Im folgenden zitiert als: Schade, Paradies. Zitat aus einem Brief Cyprians an Pompeius aus dem 3. Jh.

Nachdem nicht mehr zu ermitteln ist, welche Kunstwerke im 11. Jahrhundert dem ausführenden Künstler zur Verfügung standen und nicht einmal als gesichert gelten kann, daß die Türe in Augsburg gegossen wurde, ist es unmöglich, von direkten Bildquellen zu sprechen. Hier müssen stattdessen die verschiedenen Redaktionen der Erschaffungsszenen und ihre Tradierung aufgezeigt und wenn möglich, die Augsburger Darstellungen einer dieser Familien zugeordnet werden.

Die Epochenbezeichnungen geben selbstverständlich keine starren zeitlichen Grenzen an. Aber inzwischen haben sich die Begriffe „frühchristlich“, „karolingisch“ und „ottonisch“ in der kunsthistorischen Literatur so eingegert, daß sie hier beibehalten werden sollen.

II. Die Erschaffungsszenen der Türe: Ihre Deutung und ihre Bildquellen

1. Beschreibung der beiden Szenen

Die sogenannte Erschaffung Adams (Abb. 2)

Zwei aufrecht stehende Figuren in Dreiviertelansicht sind einander zugewandt. Der Boden unter ihren Füßen ist durch kleine Hügel angegeben. Die rechte Figur ist zwar nackt, aber es ist nicht zu entscheiden, ob ein Mann oder eine Frau dargestellt ist. Sie hat halblanges Haar und steht mit leicht eingeknickten Beinen recht unbeholfen da. Der Blick des Menschen richtet sich auf die Figur links. Diese trägt ein langes Gewand, besitzt ebenfalls halblanges Haar und einen Nimbus. Die Gestalt ist bartlos und hat ein jugendliches Aussehen. In ihr ist Christus-Logos als Schöpfer und nicht Gottvater, der meist bärtig dargestellt ist, zu sehen. Christus beugt sich ein wenig zum Geschöpf hinunter, greift mit seiner Linken an dessen Schulter, während er die Rechte zum Sprechgestus erhoben hält.

Die Tafel 32 wurde vom Großteil der Kunsthistoriker als „Erschaffung Adams“⁸ gedeutet. Manche beschrieben den Moment der Erschaffung genauer

8 Kugler, 149; Sighart, 119; Karch, 24; Burg, 81; Domm, 19 f.; Goldschmidt, 33; Baum, 133; Wiebel, 12; Arens, F. V., Rezension zu Richard Wiebel, Die Rätsel der Bronzetüre des Augsburger Domes, *Das Münster* 1, 1947/48, 4–23, in: *Das Münster* 2, 1948/49, 178; Weihrauch, 51; Herzog, E., Werden und Form der mittelalterlichen Stadt: Ihre Bauten und Kunstwerke, in: *Augusta 955–1955*, 83–105; Leisinger, unter Überschrift Augsburg; Götz, 269; Fillitz, *Ausst.Kat. Suevia Sacra*, 113; Sheppard, 23; Wagner, 78

und interpretierten die Szene als „Beseelung Adams“⁹ im Gegensatz zur „Formung“. Darüber hinaus existieren noch einige singulär dastehende Deutungsversuche: Franz Joseph von Allioli schlug vor, die Szene als „Belehrung und Stärkung der Eva durch Maria“ zu sehen.¹⁰ Gottfried Maier glaubte, daß hier Adam das Verbot eingeschränkt wird, vom Baum der Erkenntnis zu essen.¹¹ Johannes Merz schließlich assoziierte mit der Darstellung die „Bestimmung Evas zur Gattin Adams“.¹² Ernst Förster sprach sich zwar für die Erschaffung des Menschen aus, ließ aber offen, ob Adam oder Eva dargestellt ist.¹³

Der Vorschlag Alliolis scheidet m. E. aus, da die Kleidung der größeren Figur gegen Maria spricht und eine vergleichbare Szene nicht bekannt ist. Der Merz'schen Deutung als Zuführungsszene ist ebenfalls nicht zuzustimmen, da bei den wenigen, thematisch verwandten Beispielen immer auch Adam abgebildet ist, während er hier fehlt. Auf den ersten Blick erscheint Maiers Interpretationsversuch plausibel: Das „Verbot Gottes, vom Baum der Erkenntnis zu essen“, ist allerdings äußerst selten dargestellt worden. Die Szene taucht nur in ausführlichen, historisch-erzählenden Schöpfungszyklen auf, zum Beispiel in der Grandval-Bibel und im Oktateuch der Evangelischen Schule von Smyrna.¹⁴ Außer der „Erschaffung Evas“ und dem „Sündenfall“ auf Tafel 28, dessen Benennung mit Fragezeichen zu versehen ist, gibt es auf der Tür keine weitere Genesisdarstellung. Die Darstellungen sind mehr symbolisch-allegorischer Art und weniger erzählend. Eine Verbotsszene ist schon aus diesen Gründen nicht zu erwarten. Ein wichtigeres Argument gegen diese Benennung ist der fehlende Baum. Das Objekt, dem das Verbot gilt, ist gar nicht abgebildet, was in keinem der mir bekannten Beispiele eine Parallele hat.

Die Erschaffung Evas (Abb. 3)

Die Tafel 27 ist eindeutiger zu bestimmen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die „Erschaffung Evas“ dargestellt ist. Dementsprechend einhellig äußerte sich auch die Forschung zu dieser Platte.¹⁵

9 Droste I, 39 ff.; Mende, 138; Jakob, 117; Bösl, 28.

10 Allioli, 17.

11 Maier, 7 ff.

12 Merz, 14 f.

13 Förster, 7.

14 Hesselting D. Ch., *Miniatures de l'octateuque grec de Smyrne: Manuscrit de l'école évangélique de Smyrne*, Leiden 1909, Abb. 17.

15 s. zuletzt Jacob, 117.

Ähnlich gestaltete Bodenerhebungen wie bei der vorigen Szene deuten hier einen Berg an, an dessen Abhang eine nackte, bärtige Gestalt mit geschlossenen Augen und leicht angewinkelten Beinen liegt. Es ist zweifellos Adam. Sein rechter Arm liegt untätig zwischen seinen Beinen, sein linker Arm ist nicht sichtbar. Aus seiner linken Seite ragt Eva bis zur Hüfte heraus. Sie hält ihre rechte Hand an die Brust. Die größere Gestalt, die hinter Adams Beinen steht, ist im gleichen Typus wie der Schöpfer der vorigen Tafel gebildet: Sie trägt dasselbe Gewand, ist bartlos, von jugendlichem Äußeren und besitzt einen Nimbus. Demnach ist wieder Christus-Logos dargestellt. Er packt Eva am linken Handgelenk, im Begriff sie aus Adams Seite ganz herauszuziehen. Mit seiner Rechten führt er einen Sprechgestus aus.

Im folgenden soll nun versucht werden, beide Szenen ikonographisch einzuordnen und durch die Suche nach Parallelen Argumente für oder gegen eine Interpretation der Tafel 32 als „Erschaffung Adams“ geliefert werden.

2. Die frühchristliche Kunst als mögliche Bildquelle

Anders als man vielleicht erwarten würde, gibt es in frühchristlicher Zeit nur wenig Erschaffungsszenen.¹⁶ Das Hauptaugenmerk liegt auf der Darstellung des Sündenfalls, der in den unterschiedlichsten Gattungen gestaltet wurde. Die „Erschaffung der Stammeltern“ tritt lediglich in der Sarkophagplastik, der Buchmalerei und der Freskenmalerei auf und ist auch dort nur in wenigen Exemplaren vertreten. Durch Beschreibungen weiß man darüber hinaus von Malereien weiterer Schöpfungsdarstellungen in der Felixbasilika von Nola¹⁷ und dem Speisesaal des Bischofspalastes in Ravenna, beide aus dem 5. Jahrhundert.¹⁸ Sie sind jedoch so ungenau, daß die einzelnen ikonographischen

16 Einführende Literatur zur Ikonographie der Erschaffungsszenen: Künste, K., Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. 1, Freiburg i. Br. 1928, 266 ff.; Reygers, L., Adam und Eva, in: RDK, Bd. 1, Stuttgart 1937, Sp. 26 ff.; Réau, L., Iconographie de l'art chrétien, Bd. 2, I (= Ancien Testament), Paris 1956, Nachdr. Nendeln 1974, 71 ff.; Aurenhammer, H., Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 1, Wien 1959, 35 ff.; Aprile, R., Adamo nell' iconografia e nell' arte, in: BiblSS, Bd. 1, Rom 1961, Sp. 223 ff.; Negri Arnoldi, F., Eva, in: BiblSS, Bd. 1, Rom 1964, Sp. 351 ff.; Wessel, K., Adam und Eva, in: RBK, Bd. 1, Stuttgart 1966, Sp. 40 ff.; Schade, H., Adam und Eva, in: LCI, Bd. 1, Rom u. a. 1968, Sp. 41 ff.; Erffa, H. M. v., Ikonologie der Genesis, Bd. 1, München 1989, 76 ff. u. 150 ff.

17 Schlosser, J. v., Quellenbuch zur Kunstgeschichte des abendländischen Mittelalters, Wien 1896, 33 ff.

18 ders., 102 f.; Weis, A., Der römische Schöpfungszyklus des 5. Jahrhunderts im Triclinium Neons zu Ravenna, in: RQ, 30. Supplementheft (= Tortulae: Studien zu altchristlichen und byzantinischen Monumenten), 1966, 302 f.

Motive, beispielsweise die Gesten der Figuren oder ihr Aussehen, nicht evident werden. Doch bei der Einordnung der Augsburger Erschaffungssikonographie kommt es gerade auf die Einzelmotive an. Zum Vergleich können die Schriftquellen daher nicht herangezogen werden. Die frühesten erhaltenen Darstellungen der Menschenschöpfung stammen aus der Sarkophagkunst.

Sarkophagplastik

Heute werden acht Sarkophage als Träger von Erschaffungsszenen genannt.¹⁹ Die Exemplare aus der Katakomben von San Callisto und aus Martres-Tolosane sind so schlecht erhalten, daß eine christliche Erschaffungsszene nicht mit Sicherheit identifiziert werden kann.

Außer dem Sarkophag in Crozant sind alle Denkmäler dieser Gattung in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts zu datieren. Es ist eine Zeit, in der ikonographische Typen erst gefunden werden müssen; eine festgefügte Bildtradition liegt noch nicht vor. Die Gestaltungen ein- und desselben Themas müssen deshalb verschieden ausfallen.

Allen Darstellungen gemeinsam ist, daß der Schöpfer stets auf der Cathedra²⁰ sitzt und das zu erschaffende Geschöpf in kleinerem Maßstab vor ihm steht. Auffällig ist, daß es sich bei ihm immer um Eva handelt, wie am langen Haar und der weiblichen Brust zu erkennen ist. Offenbar wurde ihrer Erschaffung am Anfang der ikonographischen Entwicklung mehr Bedeutung eingeräumt als Adam. Die übereinstimmenden Merkmale der Sarkophage erklären sich durch die gemeinsame Bildtradition: Darstellungen des antiken Schöpfungsmythos auf den Prometheussarkophagen (Abb. 4) zeigen ebenfalls den sitzenden Schöpfer, Prometheus, im Begriff das in Ganzfigur auf seinem Schoß stehende Geschöpf mittels eines Modellierstabes zu formen.²¹ Der

19 Fragmentarischer Sarkophag der Cyriaca, Neapel, Museo Nazionale (Magazin); Sarkophagfragment in der Katakomben S. Callisto in Rom; Sarkophag des Aurelius Andronicus von Nikodemia in Campovalano, Chiesa di S. Pietro; „Dogmatischer Sarkophag“ im Vatikan, Museo Pio Cristiano; Sarkophagfragment aus Die, Musée Municipal, das Teil einer Kopie des „Dogmatischen Sarkophags“ ist; Sarkophag aus Trinquetaille im Musée Lapidaire d'art Chrétien von Arles; Sarkophagfragment aus Martres-Tolosane, dort im Depot des Museums; Sarkophag in Crozant, Besitz Villatte, ehem. Schloßpark von Loudun.

20 Eine Cathedra ist ein Sessel aus Weidenrohr mit gewölbter Rückenlehne, auf der im römischen Alltag Frauen, Besucher und Lehrer saßen. Vgl. Klauser, T., Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike (= LF 9), Münster 1927, ²1972.

21 Abbildung des Prometheussarkophags in Rom, Museo Capitolino, Sala delle Colombe: Kaiser-Minn, H., Die Erschaffung des Menschen auf den spätantiken Monumenten des 3. und 4. Jahrhunderts (= JAC, Ergänzungsband 6), Münster 1981, Taf. 23a.

Prometheusikonographie am nächsten kommt die Erschaffung des Cyriaca-Sarkophags (Abb. 5) und des Sarkophags des Aurelius Andronicus (Abb. 6).

Die Unterschiede zwischen den Sarkophagen beziehen sich auf die Anzahl der Schöpfer, auf die Tätigkeit der Schöpfungsfiguren und die Figurentypen. Während beim Cyriaca-Fragment der jugendlich-bartlose Schöpfer Eva die Augen öffnet²², sitzt beim Sarkophag des Aurelius Andronicus ein bärtiger Schöpfer auf der Cathedra und formt Eva mit einem Tonklumpen. Die bartlose Figur steht hier hinter Eva. Im „Dogmatischen Sarkophag“ (Abb. 7) sind drei männliche und bärtige Figuren dem Schöpfungsakt zugeordnet, wobei die Sitzfigur nun nicht mehr Eva formt, sondern sie durch den Sprechgestus zum Leben erweckt, während eine zweite Figur lediglich zuschauend hinter der Cathedra steht, die dritte Gestalt aber Eva die Hand auflegt. Am Boden liegt der noch im Schlaf versunkene Adam. Die Szene zeigt den Moment der Belebung Evas durch das Wort und die kraftverleihende Handauflegung.²³ Der Sarkophag aus Trinquetteille (Abb. 8) wiederholt den linken Teil der Komposition des „Dogmatischen Sarkophags“ recht getreu. Der einzige Unterschied ist die Bartlosigkeit der handauflegenden Figur. Mit der Erschaffung Evas wurde hier die Zuführung Adams zu Eva verbunden: Ein vierter bärtiger Mann führt den stehenden Adam an der Schulter zu Eva.

Ein wichtiges Unterscheidungskriterium der Figuren ist ihre Bärtigkeit bzw. Bartlosigkeit. Nur beim „Dogmatischen Sarkophag“ sind alle männlichen Figuren bärtig. Helga Kaiser-Minn ist diesbezüglich eine interessante Beobachtung zu verdanken: Der „Dogmatische Sarkophag“ sei im unfertigen Zustand verblieben und der Bart der handauflegenden Figur nur nicht abgearbeitet worden. Der Werkprozeß verlaufe nämlich so, daß eine Figur in ihrer größten Ausdehnung festgelegt wird, das bedeutet mit Bart. Die Jünglingsfigur links neben dem Christus der Brotvermehrungsszene zeigt noch den Rest eines noch nicht ganz abgearbeiteten Barts über der Oberlippe.²⁴

22 Die Augenöffnung ist als bestimmter Teil der „Belebung“ zu interpretieren; vgl. De Bruyne, L., *L'imposition des mains dans l'art chrétien ancien*, in: *Rivista di archeologia cristiana* 20, 1943, S. 179; Schade, *Paradies*, 119. Als „Belebung“ oder „Beseelung“ wurde diese Szene auch von Breymann, A., *Adam und Eva in der Kunst des christlichen Altertums*, Wolfenbüttel 1893, 87; Wilpert, G., *I sarcofagi cristiani antichi*, Rom 1932, 227; Gerke, F., *Die christlichen Sarkophage der vorkonstantinischen Zeit*, Berlin 1940, 192 und Klauser, T., *Studien zur Entstehungsgeschichte der christlichen Kunst IV*, in: *JAC* 4, 1961, 133, Anm. 40 gedeutet.

23 Daß die Handauflegung diesen Sinn hat, erschließt sich aus den Prometheussarkophagen, bei denen Athena das Geschöpf durch Handauflegung beseelt (z. B. Prometheussarkophag in Madrid, Prado).

24 Kaiser-Minn, 23.

Der jugendlich-bartlose Schöpfer des Cyriaca-Fragments wurde von der Forschung stets als Christus-Logos gedeutet.²⁵ Bereits Friedrich Gerke hat erkannt, daß sich in tetrarchischer Zeit das Christusbild veränderte, denn von da ab wird Christus immer jugendlich und bartlos dargestellt. Seit dem 4. Jahrhundert trägt Christus lockiges, in den Nacken fallendes Haar, das die Ohren bedeckt.²⁶ Dieses Merkmal kann auch bei den Christusfiguren der Wunder-szenen des Sarkophags von Trinquetaille erkannt werden. Die Deutung der jugendlich-bartlosen Gestalt als Christus ist also sicherlich richtig.

Die christliche Logosvorstellung geht auf den Johannesprolog zurück. Dort wird Christus mit Gott gleichgesetzt und als göttliches Wesen mit personaler Eigenständigkeit beschrieben. Der göttliche Logos bringt Licht und Heil.²⁷ Christus tritt nach christlicher Vorstellung nicht erst mit der Fleischwerdung auf, sondern als Wort oder Kraft Gottes auch schon beim Schöpfungsakt, wo er sozusagen als „Kraftinstrument Gottes“ fungierte. Derartige Gedanken wurden bereits in der Mitte des 2. Jahrhunderts, beispielsweise vom Märtyrer Justinus aus Palästina geäußert.²⁸ In der Folgezeit entbrannten zwar Kämpfe um die richtige Vorstellung von Christus, aber trotz der unterschiedlichen Auffassungen über die Gestalt Christi sahen fast alle Theologen Christus nicht nur als körperhaften, lebendigen Gottessohn, sondern brachten ihn auch mit der Schöpfung in Verbindung.²⁹

Die Idee, daß mehrere Schöpfer der „Erschaffung des Menschen“ beiwohnen, geht sicher auf Genesis 1,26 zurück, wo ausdrücklich der Plural angegeben ist: „Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram“.

Engemanns Interpretationsversuch überzeugt: Er glaubt, daß in den Sarkophagen in Arles und im Vatikan die „Beseelung Evas“ dargestellt sei. Gottvater sitze auf der Cathedra und der Logos lege Eva die Hand auf. Die Figuren hinter dem Thron seien ebenso Engel wie der vierte Mann des Sarkophags aus

25 Breyman, 72, 87; Wilpert, 227; Gerke, 192; De Bruyne, 179; Flemming, J., Die Ikonographie von Adam und Eva in der Kunst vom 3. bis zum 13. Jh., ungedr. Diss. Jena 1953, 54; Engemann, J., Zu den Dreifaltigkeitsdarstellungen der frühchristlichen Kunst: Gab es im 4. Jahrhundert anthropomorphe Trinitätsbilder?, in: JAC 19, 1976, 162; Kaiser-Minn, 3; Büchsel, M., Die Schöpfungs mosaiken von San Marco: Die Ikonographie der Erschaffung des Menschen in der frühchristlichen Kunst, in: Städel Jahrbuch 13, 1991, 68.

26 Gerke, F., Christus in der spätantiken Plastik, ²Berlin 1941, 21 ff.

27 Baus, K., Von der Urgemeinde zur frühchristlichen Großkirche (= HKG, Bd. 1) 1965, 144; Erffa, 45 f.

28 Baus, 204 f.

29 ebd., 291 ff.

Trinquetteille, der Adam heranführt.³⁰ Lieselotte von Kötzsche-Breitenbuch hat nachgewiesen, daß in der Kunst des 4. Jahrhunderts bärtige Engel in Anlehnung an die pagane Personifikation des Genius Senatus auftreten.³¹ Entgegen Georg Stuhlfauth, der die Existenz bärtiger Engel in frühchristlicher Zeit leugnete³², konnte sie Beispiele bärtiger Engel aus der Katakombe an der Via Latina anführen, die ohne jeden Zweifel als solche identifiziert werden können.³³ Analog dazu können auch die bärtigen Assistenzfiguren der Sarkophage als Engel benannt werden. Am Schöpfungsakt teilnehmende Engel treten auch in der karolingischen Grandval- (Abb. 16) und Vivian-Bibel (Abb. 17) auf.

Ein Vergleich der Sarkophage mit den Darstellungen der Augsburger Türe zeigt auf den ersten Blick, daß es so gut wie keine Gemeinsamkeiten gibt. Der auffälligste Unterschied besteht darin, daß außer im Sarkophag von Crozant der Schöpfer auf einer Art Thron sitzt, während er in beiden Schöpfungszenen der Augsburger Tür steht. Die Anzahl der Figuren ist hier auf das Minimum beschränkt. Außer dem Logos und seinen Geschöpfen findet sich keine weitere Gestalt auf den Tafeln. Wie figurenreich sind dagegen die Sarkophage. Bis auf das Cyriaca-Fragment in Neapel bedarf es sonst mindestens zwei Schöpfergestalten. In den Exemplaren des Vatikan und des Museums von Arles sind noch mehr Personen am Schöpfungsakt beteiligt.

Deutlicher fällt auf den Sarkophagen die geschlechtliche Differenzierung der Geschöpfe auf. Bei der Augsburger Tür lassen sich die Geschöpfe nur bei der sowieso eindeutigen „Erschaffung Evas“ sicher bestimmen. Bei Tafel 32 wäre die geschlechtliche Unterscheidung für die Deutung besonders wichtig, aber genau dort, ist offen gelassen, ob Adam oder Eva gemeint ist.

Der Schultergriff des Schöpfers findet sich in keinem der Sarkophage. Der Zuführungsgestus des vierten Mannes im Sarkophag von Trinquetteille ist eine völlig andere Handgebärde und hat mit dem Schultergriff der Tafel 32 nichts zu tun.

Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß der Schöpfer der Augsburger Tafeln einen Nimbus besitzt, während er auf den Sarkophagen fehlt. Dort ist die Anlehnung an den Menschenbildner Prometheus noch spürbar, während

30 Engemann, 170. Jüngst wurde von Büchsel, 61 ff. in Abrede gestellt, daß auf den Sarkophagen überhaupt Erschaffungsszenen dargestellt sind. Seine Ausführungen sind leicht zu widerlegen, vgl. ausführliche Begründung meiner Magisterarbeit.

31 Kötzsche-Breitenbuch, L. v., Die neue Katakombe an der Via Latina in Rom (= JAC, Ergänzungsband 4), Münster 1976, S. 99 f.

32 Stuhlfauth, G., Die Engel in der altchristlichen Kunst (= Archäologische Studien zum christlichen Altertum und Mittelalter, H. 3), Freiburg i. Br./Leipzig/Tübingen 1897, 250 f.

33 Kötzsche-Breitenbuch, 97.

die Augsburger Darstellung den Logos in seiner Heiligkeit, fernab von jeglicher Profanität zeigt. Die Gewandung des Logos folgt zwar den antiken Gewandtypen der Sarkophage, doch wird die zeitliche Ferne zur Antike durch das nicht recht verstandene Gewandmotiv evident.

Eine gewisse Ähnlichkeit der beiden Gattungen ergibt sich durch den Sprechgestus mit ausgestrecktem Zeige- und Mittelfinger. Auch die Tatsache, daß hier wie dort der jugendliche Christus-Logos am Schöpfungsakt beteiligt ist, verbindet die Denkmälergruppen in gewisser Weise miteinander. Ferner fällt auf, daß auf allen Sarkophagen Eva aufgerichtet vor dem Schöpfer steht, um beseelt zu werden. Die Darstellung der „Rippenentnahme“ oder des „Herauswachsens aus der Seite Adams“ kennt die Sarkophagkunst nicht. In der sogenannten „Erschaffung Adams“ (Tafel 32) steht das Geschöpf ebenfalls. Ob dies beim Beseelungsvorgang die Ausnahme oder die Regel ist, wird im folgenden noch zu zeigen sein.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß die Darstellungen der Augsburger Tür mit Sicherheit nicht auf die Sarkophagplastik zurückgehen.

Fresken von San Paolo fuori le mura (Abb. 9 und 10)

Die frühchristlichen Fresken von San Paolo fuori le mura haben eine andere Erschaffungssikonographie: In zwei Bildern wird die Erschaffung Adams und Evas vorgestellt. Die Fresken können lediglich anhand der barocken Nachzeichnungen des Codex Barberini in der Biblioteca Vaticana (Cod. Barb. lat. 4406) rekonstruiert werden, die der kunstliebende Kardinal Francesco Barberini (1597–1679) 1634 anfertigen ließ.³⁴ Durch einen Brand der Basilika 1823 gingen die Langhausfresken verloren.

Quellen lassen die Vermutung zu, daß nicht nur das Triumphbogenmosaik, das den Namen Leos I. trägt, sondern auch die Malereien aus der Zeit des Pontifikates Leos d. Gr. (440–461) stammen.³⁵ Der barocke Zeichner kopierte

34 F. Barberini ließ Kopien der gesamten Langhausfresken und der Papstporträts herstellen. Solche Nachzeichnungen sind auch von anderen römischen Kirchen als eine Art Denkmälerinventar bekannt; vgl. Waetzoldt, S., Die Kopien des siebzehnten Jahrhunderts nach Mosaiken und Wandmalereien in Rom, München 1964. Erwähnung weiterer Barberini-Kopien: White, J., Cavallini and the lost frescoes in S. Paolo, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 19, 1956, 84. Das Entstehungsdatum 1634 läßt sich aus einer Inschrift des Fortsetzungsbandes der S. Paolo-Kopien, der die Papstporträts enthält (Cod. Barb. lat. 4407) ermitteln; vgl. Garber, J., *Wirkungen der frühchristlichen Gemäldezyklen der alten Peters- und Paulsbasiliken in Rom*, Berlin/Wien 1918, 3.

35 Garber, 4, 57 f.; Jakubetz, G., Die verlorenen Mittelschiffmalereien von Alt-St. Paul in Rom. „Biblioteca Vaticana, Cod. Barb. Lat. 4406“. Cavallini-Spätantike, Diss. Wien 1976, 144 f., 161; Matthiae, G., *Pittura romana del medioevo: Secoli IV–X*, Bd. 1, Rom 1987, 58 f.

allerdings den Zustand des 13. Jahrhunderts wie aus Inschriften in den Nachzeichnungen hervorgeht. Pietro Cavallini führte die Bemalung der Langhausfresken durch³⁶, wobei der alttestamentliche Zyklus an der rechten Langhauswand zwischen 1285 und 1290 entstanden sein dürfte.³⁷ Der Stil der Fresken, vermittelt durch den Codex Barberini, beweist, daß Cavallini den frühchristlichen Zustand kopierte.³⁸ Er hatte offenbar nicht den Auftrag einer Neubemalung, sondern Restaurierung.

Die Nachzeichnungen dürfen als genaue Wiederholung der Fresken beurteilt werden.³⁹

Das Paradies bei der „Erschaffung Adams“ (Abb. 9) ist als Hügellandschaft mit drei Bäumen wiedergegeben. Adam sitzt auf der Erde. Er hat das rechte Bein leicht angewinkelt und stützt sich mit der linken Hand ab. Den rechten Arm hält er ausgestreckt dem nimbierten und mit Tunika und Pallium bekleideten Schöpfer entgegen. Dieser thront auf der Sphaira und führt mit der Hand den Sprechgestus aus. Als Erschaffungsmoment wurde also der Beseelungsakt gewählt. Die Zeichnung ist an manchen Stellen etwas flüchtig ausgeführt, dennoch ist noch vage erkennbar, daß der Schöpfer bärtig war, doch weist ihn der Nimbus als Christus aus.⁴⁰

Anders als bei den Sarkophagen steht nun das Geschöpf nicht mehr vor dem Schöpfer, sondern es sitzt. Zudem ist die Kathedra mit der Sphaira ausgetauscht worden und das Paradies als Landschaft wiedergegeben.

Das Fresko von S. Paolo hat wie die Sarkophage kaum Parallelen zur entsprechenden Tafel der Augsburger Tür. Wie bereits bemerkt, stehen sowohl Schöpfer als Geschöpf, während in San Paolo beide sitzen. Darüber hinaus ist hier jeglicher Körperkontakt vermieden. Adam streckt seine Hand zwar dem Logos entgegen, eine Berührung findet aber nicht statt. Der Typus der Christusfigur ist ebenfalls unterschiedlich. In Augsburg hat sie fast ornamental wirkendes langes Haar, in S. Paolo lockiges, kurzes. Das Gesicht ist hier bärtig, dort aber bartlos. Im Gegensatz zu den Sarkophagen ist der Schöpfer im Fresko nimbiert und darin mit der Augsburger Darstellung vergleichbar. Identisch ist der Redegestus des Schöpfers.

Auf der zweiten Erschaffungsdarstellung (Abb. 10) ist eine ähnliche Landschaft gestaltet wie auf der ersten, allerdings mit anderen Baumarten. Adam

36 Der Hinweis auf Cavallini stammt von Lorenzo Ghiberti. Vgl. Garber, 5; Jakubetz, 1.

37 White, 85.

38 genaue Begründung bei Garber, 58 ff.; Jakubetz, 163 ff.

39 Garber, 17; Waetzoldt, 57.

40 Weidlé, W., Nimbus, in: LCI Bd. 3, Rom u. a. 1971, Sp. 324.

liegt ausgestreckt auf dem Boden, die Beine nach antiker Schlafpose übereinander gekreuzt. Der linke Arm ist nach oben genommen, der Unterarm fällt entspannt herab. Die rechte Hand liegt auf dem Hüftknochen. Eva ragt bis zu den Knien aus Adams rechtem Oberschenkel hervor. Sie hat ihren Oberkörper nach vorne gebeugt und blickt, beide Hände faltend, zu Christus-Logos, der mit jenem der „Erschaffung Adams“ fast völlig übereinstimmt: Er sitzt ebenfalls auf der Kugel, trägt Tunika und Pallium, besitzt einen Nimbus und denselben Redegestus wie bei der „Erschaffung Adams“, nur mit etwas erhobenerem Arm.

Die „Erschaffung Evas“ des Bronzereliefs ist gut mit jener des Freskos zu vergleichen, denn bei beiden Darstellungen ragt Eva aus der Seite Adams heraus und spricht der jugendliche, nimbierte Schöpfer zum neuerschaffenen Geschöpf. Auch die Hügellandschaft, in der die Szene eingebunden ist, deutet der Künstler der Augsburger Darstellung an. Im Detail ist die Darstellung aber unterschiedlich: Eva erscheint nur bis zur Hüfte und nicht bis zu den Knien, sie hält die rechte Hand auf die Brust und faltet ihre Hände nicht, der Schöpfer steht und sitzt nicht auf der Weltkugel, Christus-Logos ist aktiv am Schöpfungsakt beteiligt, indem er Eva am Handgelenk packt und sie emporzieht, während er beim römischen Fresko lediglich den Redegestus ausführt, sonst aber am eigentlichen Geschehen unbeteiligt bleibt. Auch der schlafende Adam erscheint in abgewandelter Pose.

Man kann nicht behaupten, daß die „Erschaffung Evas“ in der Kirche von San Paolo die direkte Vorlage war. Dagegen spricht vor allem die fehlende Sphaira in der Augsburger Darstellung. Dennoch dürften beide Darstellungen auf denselben Prototyp zurückgehen. Die Augsburger Tafel 27 folgt dabei einer Variante des Urmodells, in welcher der Schöpfer handelnd am Geschehen beteiligt ist.

Buchmalerei

Es sind nur drei Handschriften frühchristlicher Zeit überliefert, die Genesisillustrationen besitzen und zwar die Cotton-Genesis in London, British Museum, cod. Cotton Otho B.VI, die Wiener Genesis in der Österreichischen Nationalbibliothek, cod. theol. gr. 31 und schließlich der Ashburnham-Pentateuch in Paris, Bibliothèque Nationale, cod. n. a. lat. 2334. Bei den beiden letztgenannten Handschriften sind die Blätter mit der „Erschaffung des ersten Menschenpaares“ verloren gegangen. Ein Rekonstruktionsversuch, angelehnt an die Bildtradition der erhaltenen Genesisdarstellungen, muß an dieser Stelle unterbleiben.

Tafelnumerierungs- und Benennungsschema

Mann mit Trinkgefäß	Moses mit Schlange Ex 4,4	Mann mit Gegenst. Nathan?	Baum mit Bär und Vögeln	Löwe packt Beutetier
1	2	3	4	5
Samson im Kampf mit dem Löwen Ri 14,6	Aaron mit d. blüh. Stab Num 17,16	Baum mit Bär und Vögeln	Samson im Kampf mit dem Löwen Ri 14,6	Samson im Kampf geg. die Philister Ri 15,15
6	7	8	9	10
Bogen- schießender Kentaur	Moses mit d. aussätz. Hand	Löwe	König mit Lanze und Schild David?	nach oben weisender Mann Nathan?
11	12	13	14	15
Samson im Kampf geg. die Philister Ri 15,15	Aaron mit d. Schlan- gen Ex 7,8	König mit Schwert u. Schild David?	Bogen- schießend. Kentaur	Löwe
16	17	18	19	20
Mann mit Schild	Figur mit rund. Gegen- stand	Ringhalter	Ringhalter	Moses weicht vor Schlange zurück Ex 4,2 f.
21	22	23	24	25
Traubenesser	Ersch. Evas	Baum, zwei Schlangen, Kopf im Geäst	Mann mit Trinkgefäß	Traubenesser
26	27	28	29	30
Moses weicht vor Schlange zurück Ex 4,2 f.	Beseel. Evas	Hühner- fütternde Frau	Hühner- fütternde Frau	Mann mit Schild
31	32	33	34	35

Die älteste der drei Handschriften ist die sogenannte Cotton-Genesis, ein Codex mit Septuaginta-Text und Illustrationen zur Genesis aus dem 5. oder 6. Jahrhundert.⁴¹ Aus paläographischen und stilistischen Gründen wurde als Entstehungsort des Codex bisher stets der christliche Osten⁴², oder genauer Alexandria⁴³ angegeben. Büchsel sprach sich für eine Entstehung in Rom aus, weil deutliche ikonographische Bezüge zu den Prometheussarkophagen bestünden und diese der byzantinischen Kunst nicht als Vorlage dienten. Zudem konnte Büchsel die augustinische Konzeption der Schöpfungsbilder nachweisen, die ebenfalls einen westlichen Entstehungsort wahrscheinlich macht.⁴⁴

Quellen zur frühen Geschichte der Handschrift existieren nicht. Erst 1617 haben wir von ihr Kunde: Zwei Briefe belegen, daß Sir Robert Cotton zu diesem Zeitpunkt der Besitzer des Codex war.⁴⁵ Die Handschrift ist deshalb als Cotton-Genesis in die Literatur eingegangen. Bei einem Brand der Cotton-Bibliothek im Jahre 1731 wurden die Miniaturen in großen Teilen zerstört. Die Erschaffungsdarstellungen gehören dazu.

Man wüßte nichts von ihrem Aussehen, hätte nicht Johan J. Tikkanen eine interessante Beobachtung gemacht: Die byzantinischen Mosaiken der Vorhalle von San Marco in Venedig sind trotz kleinerer Abweichungen relativ getreue

41 Tikkanen, J. J., Die Genesismosaiken von S. Marco in Venedig und ihr Verhältnis zu den Miniaturen der Cottonbibel, Helsingfors 1889, Nachdr. Soest 1972, 101; Morey, Ch. R., Notes on east christian miniatures, in: The Art Bulletin 11, 1929, 5; Schmidt, Ch., Die Darstellungen des Sechstageswerkes von ihren Anfängen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, Hildesheim 1938, 18; Weitzmann, K., Die Illustration der Septuaginta, in: MJBK 3/4, 1952/53, 96. Im folgenden zitiert als: Weitzmann, Septuaginta; Demus, O., A renaissance of early christian art in thirteenth century Venice, in: Late classical and mediaeval studies in honor of Albert Mathias Friend jr., Princeton 1955, 348; Weitzmann, K., Observations on the Cotton Genesis fragments, in: Late classical and mediaeval studies in honor of Albert Mathias Friend jr., Princeton 1955, 125. Im folgenden zitiert als: Weitzmann, Observations; Esche, S., Adam und Eva: Sündenfall und Erlösung (= Lukas-Bücherei zur christlichen Ikonographie, Bd. 8), Düsseldorf 1957, 13; Weis, 304; Mazal, O., Wiener Genesis: Faksimile des Codex theol. gr. 31 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, Frankfurt a. M. 1980, 7; Weitzmann, K. und Kessler, H., The Cotton Genesis: British Library Codex Cotton Otho B. VI (= The illustrations in the manuscripts of the Septuagint, Bd. 1), Princeton 1986, 31 ff. Im folgenden zitiert als: Weitzmann, Cotton Genesis; Koshi, K., Der Adam-und-Eva-Zyklus der sogenannten Cottongenesi-Rezension: Eine Übersicht über mögliche Mitglieder der verzweigten Cottongenesi-Familie, in: Bulletin annuel du musée national d'art occidental 9, 1975, 46; Büchsel, 29.

42 Tikkanen, 99; Schmidt, 18; Weis, 304.

43 Morey, 5 ff.; Flemming, 87; Weitzmann, Observations, 126 f.; Esche, 13; Koshi, 46; Mazal, 7; Weitzmann, Cotton Genesis, 30 f.

44 Büchsel, 59 ff. Die Cotton-Genesis wurde seines Erachtens aus theologischen Propagandagründen in den Osten geschickt. Theologischer Hintergrund schon von D'Alverny, M.-T. Les anges et les jours, in: Cahiers archéologiques 9, 1957, 273 erläutert.

45 Geschichte der Handschrift ausführlich bei Weitzmann, Cotton Genesis, 3 ff. dargelegt

Kopien der Miniaturen der Cotton-Genesis. Dieses Ergebnis erzielte Tikkanen durch einen Vergleich der erhalten gebliebenen Fragmente mit den venezianischen Mosaiken, wobei er feststellte, daß die Figurenkompositionen fast identisch sind.⁴⁶ Eine andere Vergleichsmöglichkeit bieten zwei 1621/22 von Daniel Rabel angefertigte Kopien des Codex.⁴⁷ Die „Schöpfung der Pflanzen“ bestätigt die Ähnlichkeit der Cotton-Miniatur mit der entsprechenden Darstellung der Vorhallenmosaiken, der „Befehl Gottes an Abraham Hagar zu verlassen“⁴⁸ hat keine Entsprechung in der Abrahamskuppel. Wegen der Unterschiede zwischen den Fragmenten der Cotton-Genesis und den Mosaiken – auch Tikkanen verschweigt sie nicht – ist Koichi Koshi in seiner Annahme sicher zuzustimmen, daß nicht die Cotton-Genesis selbst, sondern eine Schwesternhandschrift die direkte Vorlage für die Mosaiken gewesen sei.⁴⁹

Die Mosaiken des Atriums sind im frühen 13. Jahrhundert entstanden.⁵⁰ Die erste Kuppel im Südwesten des Narthex stellt in drei konzentrischen Kreisen die Genesis von der Erschaffung der Welt bis zur Arbeit der Stammeltern dar.

Die Tagwerke sind außer durch die Tätigkeit des Schöpfers durch jeweils einen zusätzlichen Engel pro Tagwerk charakterisiert.⁵¹ Bei der „Erschaffung Adams“ (Abb. 11) stehen fünf Engel auf einer höheren Ebene, während der sechste rechts hervortritt und wie Adam auf der wellenförmigen Erde steht. Der dritte und fünfte Engel halten die rechte Hand vor die Brust, alle anderen Engel variieren diesen Gestus. Der sechste Engel hat den rechten Arm ausgestreckt und weist mit der offenen Handfläche auf Adam, während er die linke Hand in ähnlich abwehrender Haltung wie der dritte und fünfte Engel vor die Brust hält. Eine Deutung der Gesten wurde noch nicht versucht, muß aber auch hier vernachlässigt werden.

Das Inschriftenband oberhalb der Darstellung zitiert Gen 1,26: „Faciam(us) ho(m)i(n)em ad imagine(m) et similitudine(m) n(ost)ra(m).“ Die recht allgemein gehaltenen Worte des ersten Genesisberichtes waren allerdings nicht die literarische Vorlage für die „Formung Adams“, vielmehr wurde Genesis 2,7 benutzt.

46 Tikkanen, 101 ff.

47 Weitzmann, Cotton Genesis, 3.

48 ebd., Farbtafel I, Abb. 1 und 2.

49 Koshi, 46 f.

50 Datierung und Stil v. a. bei Demus, Otto, *The mosaics of San Marco in Venice*, Bd. 2 (= *The Thirteenth Century*), Chicago/London 1984, 223 ff.

51 D'Alverny, 271 ff. behandelte diesen Aspekt sehr ausführlich, auch unter Berücksichtigung theologischer Gesichtspunkte.

Der Schöpfer sitzt in Tunika und Pallium auf einem Thron und hat die Füße auf ein Suppedaneum gestellt. Es ist evident, daß das Darstellungskonzept der christlichen Sarkophage nachklingt. Auch das vor dem Thron stehende Geschöpf ist bereits aus dieser Denkmälergruppe bekannt. Neu ist, daß der Schöpfer Adam, der geschlechtlich von Eva unterschieden wurde, mit beiden Händen an Ober- und Unterarm berührt. Offensichtlich ist der Schöpfer gerade im Begriff Adam fertig zu modellieren. Das Motiv der Berührung mit zwei Händen tritt zwar in der christlichen Sarkophagplastik nicht auf, ist aber aus den Prometheussarkophagen abzuleiten.

Adam hebt sich dunkel von der Engelschar ab. Es sollte damit sicher zum Ausdruck gebracht werden, daß Adam aus dem Staub der Erde gebildet wurde.⁵² Die Darstellung des jugendlich-bartlosen Schöpfers mit langem Haar ist zwar bereits aus den Sarkophagreliefs und der Nimbus aus den Fresken von San Paolo fuori le mura bekannt, doch findet sich die Kombination dieser den Logos kennzeichnenden Merkmale unter den noch erhaltenen Denkmälern hier zum ersten Mal.

Dieser Typus der Schöpfergestalt ist auch in den Augsburger Bronzereliefs gewählt. Die Tatsache, daß Adam steht und nicht sitzt, wie im Fresko von San Paolo, verbindet die beiden Kunstwerke ikonographisch miteinander. Gegen eine Ableitung der Tafel 32 von der „Formung Adams“ der Cotton-Genesis oder einer verwandten Handschrift spricht vor allem der auf dem Thron sitzende Schöpfer, die Modellierungstätigkeit und die Engel als Tagwerkpersonifikationen.

Neu im Vergleich zu den bisher besprochenen Beispielen ist, daß die Cotton-Genesis sowohl die „Erschaffung Adams“ als auch die „Erschaffung Evas“ in zwei Bildern darstellt. Nach der Segnung des siebten Tages wird die Erzählung der „Erschaffung Adams“ mit dem Bild der „Beseelung“ (Abb. 12) wiederaufgenommen.

Die Textgrundlage für diese Szene ist Gen 2, 7: „... i(n)spiravit in facie(m) ei(us) spiraculu(m) vit(a)e.“ Der jugendliche, bartlose Christus-Logos mit Kreuznimbus und in der üblichen Gewandung steht rechts von Adam auf einer wellenförmigen Bodenangabe. Er hat die rechte Hand in seinem Pallium verhüllt und hält damit ein Zepterkreuz. Das Stabkreuz kommt bereits in der

52 Weitzmann, K., The Genesis mosaics of San Marco and the Cotton Genesis miniatures, in: Demus, O., The mosaics of San Marco in Venice, Bd. 2, 1, London/Chicago 1984, 111. Im folgenden zitiert als: Weitzmann, Genesis mosaics.

Herrscherikonographie Konstantins des Großen vor.⁵³ Wenn Christus-Logos es hier als Attribut besitzt, soll damit seine Macht über den Menschen zum Ausdruck gebracht werden. Mit der anderen Hand streckt der Logos Adam eine nackte, geflügelte Gestalt entgegen. Es ist Psyche, eine antike Personifikation der Seele. Sie greift an Adams rechte Schulter. Dieser steht wie der Logos auf der hügeligen Erde. Adams linker Arm ist leicht vorgestreckt und die offene Handfläche weist zum Schöpfer.

Die pagane Ikonographie des Schöpfungsmythos lebt auch in diesem Mosaikbild noch nach: Athena setzt dem Protoplasten ebenfalls eine geflügelte Gestalt ein, um ihn zu beseelen.

Thorsten Droste wollte zwischen der Beseelung Adams des venezianischen Mosaiks und der Augsburger Darstellung eine gewisse Beziehung erkennen⁵⁴, beispielsweise im Typus der Schöpferfigur und im Motiv des Voreinanderstehens von Adam und Christus-Logos. Von den bisher behandelten Denkmälern steht dieses Mosaikbild sicher der Tafel 32 der Augsburger Türe am nächsten. Ein entscheidender Unterschied ist allerdings das Fehlen der Psyche im Augsburger Relief und umgekehrt die Existenz der Motive „Sprechgestus“, „Schultergriff“ und „herabhängende Arme Adams“, die in der Cotton-Genesis nicht auftauchen. Dadurch entsteht die Frage, ob der Künstler durch die Veränderung von Einzelmotiven eine andere Aussage schaffen wollte, ob er eine andere Vorlage als die Cotton-Genesis besessen hatte oder ob seine Vorlage gar keine „Beseelung Adams“ war.

Der „Einführung Adams ins Paradies“ und der „Benennung der Tiere“ folgen zwei Bilder, die der „Erschaffung Evas“ gewidmet sind. Die Erzählung beginnt mit der „Rippenentnahme“ (Abb. 13). Der Schöpfer im bereits bekannten Typus nähert sich dem schlafenden Adam von rechts und entnimmt ihm eine Rippe aus seiner rechten Seite. Adam liegt in einer reichen Flora. Er stützt sich mit dem rechten Ellenbogen auf dem Boden ab und legt seinen Kopf auf die zur Faust gekrümmten Finger. Den linken Arm hat er quer über den Oberkörper gelegt und greift mit der Hand in die Erde. Die Beine Adams sind überkreuzt. Die Schlafhaltung Adams ist aus der Antike übernommen. Man kennt sie beispielsweise aus Endymion- und Erosdarstellungen. Auch die christliche Kunst verwendet diesen Topos, vor allem in Darstellungen des schlafenden

53 s. Münzprägungen Konstantins nach der Anerkennung des Christentums, z. B. Abb. 74 bei Voelkl, L., Kaiser Konstantin, München 1957.

54 Droste I., 40. Die Behauptung, daß es im Genesis-Zyklus von San Marco nur eine „Beseelung Adams“ gäbe, ist aber falsch.

Jonas. Die antike Schlafpose klingt auch beim Adam im Fresko von San Paolo fuori le mura in der „Erschaffung Evas“ noch nach.

Zwischen der Tafel 27 und dieser Darstellung besteht keinerlei Verwandtschaft, da sie völlig unterschiedlichen ikonographischen Linien folgen.

An die „Rippenentnahme“ schließt sich eine weitere Schöpfungsszene an, die in der Literatur in Analogie zum Text der Genesis meistens als „Formung Evas“ (Abb. 14) bezeichnet wurde.⁵⁵ Christus-Logos und Eva, die geschlechtlich deutlich von Adam unterschieden ist, stehen wie bei der „Beseelung Adams“ voreinander. Durch die Passivität der herabhängenden Arme wirkt Eva ein wenig unbeholfen. Der Schöpfer umschließt mit den Fingern der linken Hand Evas Handgelenk und berührt mit der rechten Hand ihre Schulter von vorne. Ein Vergleich der Tätigkeiten von Christus-Logos bei der „Formung Adams“ und hier zeigt deutliche Unterschiede: In der ersten Szene ist der Schöpfer, ähnlich wie Prometheus, im Begriff den Arm seines Geschöpfes zu modellieren. Dem Künstler gelingt es, die Aktivität des Schöpfers anzudeuten, während die Tätigkeit von Christus-Logos bei der sogenannten „Formung Evas“ innehält. Der Griff ums Handgelenk kann nur schwer als Modellieren verstanden werden, eher scheint es, als ob durch das Berühren der Pulsader Eva das Leben verliehen wird. Walter Loeschke deutete das Motiv als Ausdruck göttlicher Hilfe, bei Adam speziell als Emporziehen aus dem Tod zum ewigen Leben.⁵⁶ Dem Motiv ist also eine spirituelle Bedeutung beizumessen und kann keinesfalls mit der handwerklichen Tätigkeit des Formens in Zusammenhang gebracht werden. Auch der Berührung der Schulter fehlt jede Dynamik. Der Gestus ist kein wirkliches Greifen und Gestalten, sondern erinnert vielmehr an die Handauflegung des „Dogmatischen Sarkophags“. Meines Erachtens bedeutet der Gestus auch hier die Kraftübertragung durch den Schöpfer. Die Szene ist daher bestimmt richtiger als „Beseelung Evas“ zu be-

55 Kessler, H., *Hic homo formatur: The Genesis frontispieces of the Carolingian bibles*, in: *Art Bulletin* 53, 1971, 148; Raw, B., *The probable derivation of most of the illustrations in Junius 11 from an illustrated Old Saxon Genesis*, in: *Anglo-Saxon England*, Bd. 5, 1971, 140; Koshi, 67; Kessler, H., *The illustrated bibles from Tours* (= *Studies in manuscript illumination* 7), Princeton 1977, 17. Im folgenden zitiert als: Kessler, *Illustrated bibles*; Al-Hamdani, B. A., *The iconographical sources for the Genesis frescoes once found in S. Paolo f. l. m.*, in: *Atti del IX congresso internazionale di archeologia cristiana, Roma 21–27 settembre 1975*, Vatikan 1978, Bd. 2, 23; Tronzo, William, *The Hildesheim doors: An iconographic source and its implications*, in: *ZKg* 46, 1983, 362; Weitzmann, *Genesis mosaics*, 113; Erffa, 153.

56 Loeschke, W., *Griff ans Handgelenk*, in: *RBK*, Bd. 2, Stuttgart 1971, Sp. 940 ff.

nennen⁵⁷, auch wenn diese Phase der Erschaffung bei Eva literarisch nicht nachweisbar ist. In der Ikonographie tritt sie aber wie gezeigt schon in der Sarkophagplastik auf.

Die Ähnlichkeit dieser Darstellung mit der Bronzeplatte 32 der Augsburger Domtüre ist frappant: Beide Figuren stehen, der Schöpfer ist vom gleichen Typus, das Motiv der herabhängenden Arme ist identisch, das Standmotiv des Schöpfers ist kopiert worden und selbst der Griff an die Schulter ist, wenn auch in abgewandelter Form, übernommen worden. Der einzige Unterschied ist, daß Christus-Logos im Mosaik Evas Arm umgreift, während er auf der Bronzeplatte einen Sprechgestus ausführt. Es kann jedoch kein Zweifel darüber bestehen, daß die Szene der Bronzetür in derselben Bildtradition wie die Cotton-Genesis steht. Die enge Beziehung von Cotton-Genesis und Bronzetüre in diesem Bild legt darüber hinaus nahe, auch die Augsburger Darstellung als „Beseelung Evas“ zu deuten. Der Vergleich mit weiteren Darstellungen der „Erschaffung Evas“ wird zeigen, ob diese neue Interpretation haltbar ist, ob noch zusätzliche Argumente für eine Umdeutung gefunden werden können oder ob sie sich letztlich als abwegig erweist.

Eine weitere Handschriftengruppe, deren Vertreter zwar erst zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert entstanden sind, folgt einem frühchristlichen bzw. frühbyzantinischen Prototyp, was vor allem Kurt Weitzmann bewiesen hat.⁵⁸

Hinsichtlich der Erschaffungsszenen stellen die Oktateuche eine sehr geschlossene Gruppe dar.⁵⁹ Die „Erschaffung Adams“ der Oktateuche (Abb. 15) und der Augsburger Bronzetür hängen nicht von einer gemeinsamen Redaktion ab. Von allen bisher behandelten Denkmälern haben sie die wenigsten Gemeinsamkeiten. In den Oktateuchen wird der auf der Erde liegende Adam durch einen seinen Kopf treffenden Lichtstrahl, der von der Hand Gottes im Himmel ausgeht, geformt und der nun aufrecht sitzende Adam ebenfalls durch einen Lichtstrahl beseelt. Die fehlende anthropomorphe Gestaltungsweise des Schöpfers unterscheidet die Oktateuche von allen anderen Redaktionen und

57 ohne nähere Begründung wurde diese Szene auch schon von Tikkanen, 33; Flemming, 89 und Koshi, Koichi, *Die Genesisminiaturen der Wiener „Histoire universelle“* (Cod. 2576), Wien 1973, 7 f. als „Belebung“ angesprochen.

58 Weitzmann, *Septuaginta*, 103 ff.; ders., *Cotton Genesis*, 41.

59 Oktateuche in der Biblioteca Vaticana, Vat. gr. 747 und in der Laurenziana in Florenz, cod. Plut. V. 38 aus dem 11. Jahrhundert, Oktateuche in der Serail-Bibliothek in Istanbul, cod. gr. 8, in der Evangelischen Schule von Smyrna, cod. A 1 und in der Biblioteca Vaticana, Vat. gr. 746 aus dem 12. Jh.

damit auch von der Augsburger Bronzetür. Doch gerade das Voreinanderstehen von Schöpfer und Geschöpf ist ein sehr wichtiges Motiv, das Rückschlüsse auf die Bildtradition zulässt. Der einmal liegende, einmal sitzende Adam, der auf ihn herabfallende Strahl und die minutiös gestaltete Landschaft sind Elemente, die dem Modelleur der Augsburger Platte völlig fremd waren.

Die „Erschaffung Evas“ der Oktateuche erinnert an die Gestaltungsweise in S. Paolo: Eva ragt als Halbfigur aus Adams Seite. Ihre erhobenen Arme sind ein Adorationsgestus.⁶⁰ Wieder wird der eigentliche Schöpfungsakt mittels des Lichtstrahls angegeben.

Trotz desselben ikonographischen Typus, das Herauswachsen Evas aus der Seite Adams, liegt den Darstellungen eine völlig andere Auffassung zugrunde: In Augsburg ist der jugendliche Schöpfergott aktiv an der Erschaffung beteiligt. Er packt Eva am Handgelenk, um sie aus Adams Körper zu ziehen. Die Erschaffung Evas durch den Lichtstrahl ist dagegen mehr spiritueller Art. Den Adorationsgestus Evas in den Oktateuchen gibt es auf dem Bronzerelief nicht. Eva legt dort ihre Hand auf die Brust. Diese Gebärde wird im Glaubensbekenntnis verwendet, um seine Schuld zu bezeichnen. Hier ist sie offenbar eine Anspielung auf den bevorstehenden Sündenfall und die Schuldhaftigkeit Evas. Durch die anthropomorphe Gestaltung des Schöpfers steht die Tafel 27 dem Fresko in San Paolo viel näher. Wegen desselben Erschaffungstyps hängen die Oktateuche, das Fresko und die Bronzetafel aber zusammen. Möglicherweise gehen sie auf denselben Urtyp zurück.

3. Die karolingische Kunst als mögliche Bildquelle

Auch in karolingischer Zeit sind nur wenige Darstellungen der Menschenschöpfung bekannt. Im Bereich der Monumentalmalerei, der Elfenbeinplastik oder Metallkunst haben sich keine Erschaffungsszenen erhalten. Die verschiedenen Schulen der Buchmalerei richteten ihr Interesse hauptsächlich auf die Gestaltung der Evangelisten, auf Illustrationen der Psalmen und der Apokalypse. Dennoch sind aus dieser Epoche neben der Illustration eines Psalms des Stuttgarter Bilderpsalters, auf den hier nicht näher eingegangen werden soll, vier Bilderbibeln aus dem 9. Jahrhundert überliefert, die vor dem Genesis-Text ein Frontispiz mit narrativ aneinandergereihten Szenen des ersten Mosesbuches besitzen und zwar die Grandval-Bibel in London, British Library, Ms. add. 10546, die sogenannte Alkuinbibel in Bamberg, Staatliche Bibliothek A. I,

60 Büchsel, 69.

5, die Vivian-Bibel in Paris, Bibliothèque Nationale lat. 1 und die Bibel von S. Paolo fuori le mura in Rom.

Die Quellenlage für die vier Bibeln ist ziemlich schlecht. Wilhelm Köhler konnte aber durch genaues Studium der Stileigentümlichkeiten nachweisen, daß die drei erstgenannten Bibeln aus der Schule von Tours, einem bedeutenden Skriptorium in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts, stammen⁶¹, während die Bibel von S. Paolo fuori le mura erst in spätkarolingischer Zeit in der Hofschule Karls des Kahlen⁶², möglicherweise in Reims⁶³, entstanden ist.

Die Alkuinbibel besitzt nur eine Szene zur Erschaffung des Menschen und zwar ist der Moment der „Beseelung Adams“ ausgewählt worden.⁶⁴ Der stehende Schöpfer beseelt den sitzenden Adam durch seinen ausgestreckten Arm, der wohl als Redegestus zu verstehen ist. Der Alkuinbibel liegt somit eine andere Redaktion zugrunde als der Tafel 32 der Bronzetüre.

Die „Erschaffung Evas“ wurde in den karolingischen Bibeln im Typus der „Rippenentnahme“ dargestellt. Sie stehen somit in der Tradition der Cotton-Genesis, mit der die Tafel 27 der Domtür nicht zu verbinden ist.

Welche Ergebnisse liefert aber ein Vergleich der Tafel 32 mit den entsprechenden Szenen der karolingischen Bibeln?

61 Köhler, W., Die karolingischen Miniaturen, Bd. 1 (= Die Schule von Tours), Teil 1 (= Die Ornamentik), Berlin 1930, 194 ff., 209 ff., 250 ff.

62 Köhler, W. und Mütherich, F., Die karolingischen Miniaturen, Bd. 5 (= Die Hofschule Karls des Kahlen), Berlin 1982, 7, 40, 44. Im folgenden zitiert als: Köhler/Mütherich.

63 Braunfels, W., Die Welt der Karolinger und ihre Kunst, München 1968, 215, 219; Köhler/Mütherich 14 f. In Anm. 32 weitere Literaturhinweise zur Lokalisierung; Schade, H., Studien zu der Karolingischen Bilderbibel aus St. Paul vor den Mauern in Rom, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 21, 1959, 18 ff. diskutierte ausführlich die verschiedenen Lokalisierungstheorien und entschied sich für eine Entstehung in Reims, s. v. a. 31 ff.

64 In der Literatur wurde oft darüber diskutiert, ob in einer Erschaffungsszene der Moment der „Belebung“ oder der „Beseelung“ dargestellt sei. Weitzmann, K., Illustrations in roll and codex (= Studies in manuscript illumination 2), Princeton ¹1947, ²1970, 176. Im folgenden zitiert als: Weitzmann, Roll and codex; Kessler, Illustrated bibles 14 f. und Schubert, U., Eine jüdische Vorlage für die Darstellung der Erschaffung des Menschen in der sogenannten Cotton-Genesis-Rezension?, in: Atti del IX congresso internazionale di archeologia cristiana, Roma 21–27 settembre 1975, Vatikan 1978, 433 f. glauben analog zu den Prometheussarkophagen an einen dreiteiligen Schöpfungsvorgang, bestehend aus „Formung“, „Belebung“ und „Beseelung“. Doch hat Kaiser-Minn, 48 ff. nachgewiesen, daß bei den antiken Sarkophagen nie alle drei Momente nebeneinander auftreten und demnach nur ein zweiteiliger Schöpfungsvorgang zu beobachten ist. Eine Unterscheidung zwischen „Belebung“ und „Beseelung“ ist m. E. auch bei den christlichen Erschaffungsszenen nicht angemessen, da weder der Bibeltext von drei Phasen spricht, noch in der Ikonographie drei Schöpfungsphasen nebeneinander dargestellt wurden. Die Belebung ist m. E. mit der Beseelung identisch.

Die Benennung der ersten Szene der Grandval-Bibel (Abb. 16) als „Erschaffung Adams“ ergibt sich durch den chronologischen Erzählcharakter der Genesisseite sowie durch den Titulus oberhalb des Bildes. Adam liegt ausgestreckt auf der Erde und hat die Arme eng an den Oberkörper angelegt. Der jugendliche und bartlose Schöpfer steht links neben seinem Haupt, beugt sich über ihn und hält mit der linken Hand seine Schulter. Mit der rechten Hand umfaßt er seinen Kopf. Zwei Engel in Halbfigur wohnen dem Schöpfungsakt bei. Sie wurden in der Mitte des Bildstreifens untergebracht, doch ist durch ihre Blickrichtung eindeutig ihr Bezug zur „Erschaffung Adams“ hergestellt. Sie sind geflügelt und nimbiert. Ihre Hände haben sie in der typischen Orantenhaltung erhoben.

Apokryphe Schriften erwähnen die Anwesenheit von Engeln beim Schöpfungsakt: In der *Vita Adae et Evae* ist von anbetenden Engeln die Rede.⁶⁵ Die Schatzhöhle berichtet, daß Gott den Engeln sein Vorhaben, den Menschen zu erschaffen, mitteilt.⁶⁶ Augustinus spricht in seinem Genesiskommentar von dienenden Engeln beim Schöpfungsakt.⁶⁷ Engel in liturgischer Funktion sind auch ikonographisch nachweisbar, sogar bei der „Erschaffung Evas“.⁶⁸

Die Frage nach der genaueren Deutung der Szene wurde kontrovers beantwortet. Wilhelm Köhler sah in ihr die „Formung Adams“⁶⁹, Kurt Weitzmann⁷⁰, Herbert Kessler⁷¹ und Ursula Schubert⁷² glaubten an eine Belebungs-darstellung, da der Körper Adams schon gebildet ist. Als Einwand muß entgegengebracht werden, daß bei den Prometheussarkophagen und dem christlichen Sarkophag von Campovalano ebenfalls das Geschöpf schon gebildet ist, die Deutung als „Formung“ durch den Modellierstab und den Tonklumpen aber nicht bezweifelt werden kann. Deutet man außerdem jede Berührung an Kopf und Schultern als Belebung, so bliebe keine einzige Darstellung der Formung übrig, was sehr unwahrscheinlich ist. Meiner Ansicht nach kann die Darstellung nur als „Formung“ gesehen werden, auch wenn es für den liegenden

65 Schade, *Paradies* 110.

66 ebd., 105 f.

67 Schade, H., Hinweise zur frühmittelalterlichen Ikonographie: I. Adams großes Gesicht, in: *Das Münster* 11, . 11/12, 1958, 376. Zitat aus *De genesi ad litteram*: 385, Anm. 6. Im folgenden zitiert als: Schade, Adams großes Gesicht.

68 Schade, *Paradies* 109 f.

69 Köhler, W., *Die karolingischen Miniaturen*, Bd. 1 (= Die Schule von Tours), Teil 2 (= Die Bilder), Berlin 1933, 119. Im folgenden zitiert als: Köhler, 1,2.

70 Weitzmann, *Roll and codex* 176.

71 Kessler, *Hic homo* 146; ders., *Illustrated bibles* 14 f.

72 Schubert, 433 f.

Adam keine Parallele gibt. Diese Interpretation kann durch einen Vergleich mit der Bibel von San Paolo verifiziert werden.

Vor der „Rippenentnahme“ ist die „Erschaffung Adams“ (Abb. 18) in zwei unterschiedlichen Darstellungsmomenten wiedergegeben. In der ersten Szene liegt Adam steil an einen Hügel angelehnt da. Seine Beine sind ausgestreckt, seine Arme hängen entspannt nach unten und seine Hände ruhen auf den Oberschenkeln. Mit offenen Augen blickt Adam den im Unterschied zu den anderen karolingischen Bibeln bärtigen Christus-Logos an. Dieser beugt sich über ihn und berührt mit der linken Hand Adams Oberarm, mit der rechten seine Schulter. Die Darstellungsweise erinnert sofort an die entsprechende Szene der Grandval-Bibel, auch wenn Details voneinander abweichen, wie z. B. der Greifgestus des Schöpfers oder die Haltung Adams.

In der folgenden Szene steht Adam vor Christus-Logos. Dieser hat seinen rechten Arm zum Gestus der Rede erhoben, der bereits von den Sarkophagen und dem Fresko von San Paolo fuori le mura bekannt ist. Adam hat beide Arme abgewinkelt und streckt sie dem Schöpfer entgegen. Der rechte Arm ist ein wenig ausgestreckt und die offene Handfläche weist zu Christus-Logos hin.

Schon alleine aus Gründen der narrativen Erzählweise ist klar, daß hier auf die „Formung Adams“ seine Beseelung folgen muß. Wegen der fast identischen, nur seitenverkehrten Wiederholung in der Vivian-Bibel (Abb. 17) ist auch dort die „Beseelung Adams“ wiedergegeben. Beide folgen hierbei der Cotton-Genesis ziemlich genau.

Der Titulus der Bibel in San Paolo belegt den angestellten Deutungsversuch. Oberhalb der ersten Szenen befindet sich die Inschrift: „Hic homo formatur pulchro agalmate primus. Celsithroni verbo dictu mirabile cunctis.“⁷³ Kessler nahm wegen der genauen Übereinstimmung von Text und Bild an, daß die Tituli zu den Bildern entworfen wurden und nicht umgekehrt.⁷⁴ Die Textstelle belegt also, was durch das vergleichende Studium der Ikonographie bereits vermutet wurde: Die erste Szene der Bibel von San Paolo und alle ihr verwandten Beispiele stellen eine „Formung“, die zweite dagegen eine „Beseelung“ dar. Durch die Ähnlichkeit dieses Bildes mit der Tafel 32 ergibt sich erneut, auch diese Szene als „Beseelung“ zu bezeichnen.

Ein Merkmal, das ausschließlich in Beseelungsdarstellungen zu beobachten ist, ist der Rhetorengestus des Herrn. Er kehrt sowohl in den Sarkophagen und

73 Kessler, *Illustrated bibles*, 34.

74 ebd., 34.

im Fresko von San Paolo als auch in der Vivian-Bibel und im Augsburgener Relief wieder, wodurch ein weiterer Anhaltspunkt für die Deutung als „Beseelung“ gegeben ist.

Durch die Verbindung der Motive Stehen des Geschöpfes, Stehen des Schöpfers und Redegestus steht die Tafel 32 der Vivian-Bibel noch näher als der Cotton-Genesis. Für die Einordnung der Vivian-Bibel und der Bronzeplatte in eine Redaktion bedeutet dies, daß beide wahrscheinlich ein gemeinsames Urmodell besitzen und zwar in Form einer nahen Verwandten der Cotton-Genesis, in der die Psyche weggelassen und der Rhetorengestus eingefügt wurde.

An dieser Stelle muß auf ein Motiv aufmerksam gemacht werden, das sowohl in der Vivian-Bibel als auch in der Bibel in San Paolo und in den Mosaiken von San Marco zu beobachten ist: Die auf den Schöpfer weisende offene Handfläche Adams, ein Motiv, das ausschließlich bei Beseelungsdarstellungen auftritt. Offenbar ist diesem Handgestus eine bestimmte Bedeutung zuzumessen. Michael Fehr glaubte, daß damit nicht eine Anbetung zum Ausdruck gebracht werden sollte, da die Handlung nicht dem einseitigen Agieren einer Adoration entspräche, sondern eine Reaktion auf die Aktion des Schöpfers sei⁷⁵, im Sinne von „Odem-Empfangen“.⁷⁶ Søren Kaspersen drückte es einfacher aus: Der Gestus weise darauf hin, daß Adam an einer göttlichen Handlung teilnehme.⁷⁷

Auf der Augsburgener Bronzetafel fehlt dieses Motiv. Als Konsequenz kommt nur eine Umdeutung von Tafel 32 in Frage. Die Deutung der Szene als „Beseelung Adams“ muß falsch sein, denn in allen anderen Vertretern dieses Erschaffungsmomentes nimmt der Gestus Adams deutlich auf den Schöpfer Bezug, während in der Augsburgener Darstellung das Geschöpf die Arme einfach nach unten hängen läßt. Diese Passivität der Arme tritt hingegen nur bei der „Beseelung Evas“ in den Sarkophagen und in der Cotton-Genesis auf. Dadurch wird die Neudeutung der Tafel 32 als „Beseelung Evas“ bestätigt.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß alle vier Bilderbibeln in der „Rippenentnahme“ auf ein gemeinsames Urmodell zurückgreifen, dem auch die

75 Fehr, M., Exemplarische Untersuchungen zur Ikonographie und Erzählstruktur der Hildesheimer Bronzetüren, Diss. Bochum 1978, 137.

76 ebd., 151.

77 Kaspersen, S., Cotton-Genesis, die Toursbibeln und die Bronzetüren – Vorlage und Aktualität, in: Bernwardinische Kunst. Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte bei der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, Bd. 3, Göttingen 1988, 82, 98, Anm. 19.

Cotton-Genesis folgt. Eine relativ getreue Anlehnung an die Cotton-Genesis ist dabei die Bibel von San Paolo.

Wilhelm Köhler befaßte sich mit der Vorläuferfrage der touronischen Bibeln und stellte ihre augustinische Konzeption fest. Aus dogmengeschichtlichen Gründen sei eine Leobibel aus dem 5. Jahrhundert die Bildquelle für die Grandval-Bibel gewesen und auch der Maler der Vivian-Bibel habe diese Vorlage noch benützt, allerdings unter Mitverwendung weiterer Quellen.⁷⁸ Die möglichen Vorbilder für die Bamberger Bibel und die Bibel von San Paolo ließ er außer acht. Kurt Weitzmann glaubte dagegen, daß sich die Genesisdarstellungen aller vier karolingischen Bibeln von der Cotton-Genesis ableiten ließen.⁷⁹

Beide Thesen sind – zumindest in bezug auf die Erschaffungsikonographie – kritisch zu beurteilen. Es ist nur schwer vorstellbar, daß eine einzige Handschrift das Vorbild für alle Frontispize war. Die „Beseelung Adams“ im Typus der Vivian-Bibel kann nicht auf dieselbe Vorlage zurückgreifen wie die entsprechende Szene der Bamberger Bibel. Vergleicht man diese Darstellungen mit dem Mosaik von San Marco, so fällt auf, daß die Vivian-Bibel sicher in die Cotton-Genesis-Rezension einzureihen ist, während die Bamberger Bibel nicht davon abhängt. Ihr Beseelungsbild lehnt sich eher an das Fresko von San Paolo an, wobei die stehende Schöpferfigur nicht aus dieser Redaktion abzuleiten war. Die Kombination von sitzendem Adam und stehendem Logos ist eine Neuerung des karolingischen Meisters, die er unter dem Einfluß verschiedener Quellen schuf.

Die Bibel von San Paolo scheint der Cotton-Genesis am nächsten zu stehen, denn sie wiederholt in ähnlicher Weise den abgewinkelten Arm und die zum Schöpfer weisende Hand Adams bei seiner „Beseelung“, sowie die antike Schlafhaltung im Moment der „Rippenentnahme“.

Die Vivian-Bibel folgt diesem Schema, doch scheint der Künstler im einzelnen mit seiner Vorlage etwas freier umzugehen.

Selbst wenn man annimmt, daß die Vorlage mehrere Schöpfungsmomente enthält, aus der die karolingischen Maler die eine oder andere Phase auswählen konnten, kann für die Grandval-Bibel nicht die Cotton-Genesis die Bildquelle gewesen sein, denn dort gibt es keine „Formung“ mit einem flach am Boden liegenden Adam. Aus frühchristlicher Zeit ist kein Denkmal überliefert, das eine ähnliche Gestaltungsweise wie die Grandval-Bibel besitzt. In den Okta-

78 Köhler, 1,2, 193 ff.

79 Weitzmann, *Observations* 123; ders., *Cotton Genesis* 22.

teuchen liegt zwar Adam ebenso ausgestreckt auf der Erde, aber es fehlt der handelnde Schöpfergott. Es gehört aber zu den Hauptmotiven, daß der Logos als Vollfigur wiedergegeben ist. Es scheint so, daß in Tours neben der Cotton-Genesis beziehungsweise ihrer Schwesternhandschrift und einer Rezension des Freskos von San Paolo eine dritte Redaktion vorhanden gewesen war, aus der auch der Maler der Bibel von San Paolo für seine „Formung“ schöpfte.

Ob diese dritte Vorlage aber die heute nicht mehr existierende und auch durch Schriftquellen nicht zu ermittelnde Leobibel war, bleibt fraglich. Leo der Große war wahrscheinlich maßgeblich am Bildprogramm der Fresken von San Paolo beteiligt. Wäre auch eine Bibel unter seinem Einfluß entstanden, so hätte sie bestimmt eine vergleichbare Ikonographie besessen, die wie die Fresken der theologischen Konzeption Leos entsprochen hätte. Aber weder die Grandval-Bibel noch die Vivian-Bibel, die nach Köhler ebenfalls auf die Leobibel zurückgeht, zeigen Verwandtschaft mit den San Paolo-Fresken.

Die Ikonographie der Tafel 32 folgt jenen Beseelungsszenen, die in die Cotton-Genesis-Familie gehören, wie das Bild der Vivian-Bibel oder der Bibel von San Paolo. Am meisten stimmt die Darstellung nach wie vor mit der „Beseelung Evas“ der Cotton-Genesis überein. Diese Phase existiert aber in den karolingischen Beispielen nicht, so daß die Vermutung besteht, daß kein Denkmal dieser Zeit das direkte Vorbild für die Augsburger Bronzeplatte war.

4. Die Kunstwerke ottonischer Zeit als mögliche Bildquelle

In ottonischer Zeit wurde das Hauptaugenmerk auf das Neue Testament gerichtet. Folglich existieren kaum Genesisbilder, auch wenn man von weiteren, heute verschwundenen Bildern auszugehen hat, wie z. B. die Ausmalung des Mainzer Domes, dessen Themen noch durch die Tituli Ekkehards IV. bekannt sind.⁸⁰

Obwohl die katalanischen und angelsächsischen Bibeln weder historisch noch künstlerisch mit dem ottonischen Reich zu verbinden sind, sollen diese Denkmäler hier besprochen werden, um herauszufinden, ob gleichzeitige, räumlich aber weit voneinander entfernte Denkmäler dennoch eine Beziehung untereinander und vor allem zur Augsburger Bronzetür, die ja ebenfalls in ottonischer Zeit entstanden ist, haben.

80 Schlosser, 158 ff.

Hildesheimer Bronzetür (Abb. 19)

Ein Vergleich der Augsburger Bronzetür mit jener aus Hildesheim bezüglich der Ikonographie der „Erschaffung des Menschen“ ist wegen der Materialgleichheit, der zeitlichen Nähe und des gleichen Ursprungslandes der Türen besonders interessant.

Der linke Flügel der zweiflügeligen Tür ist dem Alten Testament gewidmet. Die alttestamentliche Erzählung beginnt links oben mit der „Erschaffung des Menschen“. Eine Inschrift auf der horizontalen Rahmenleiste teilt uns mit, daß Bischof Bernward von Hildesheim die Tür 1015 am Engelstempel anbringen ließ.⁸¹ Es ist nicht gesichert, ob mit dem „Engelstempel“ St. Michael oder der Dom gemeint war, doch sprechen mehrere Gründe für St. Michael als ursprünglichen Aufstellungsort.⁸²

Die Nennung Bischof Bernwards als Auftraggeber und die Tatsache, daß jeder Flügel ein einziges, massiv gegossenes Stück ist, läßt ferner den Schluß zu, daß der Entstehungsort wohl Hildesheim selbst war.

Die Ikonographie des ersten Bildes ist sehr ungewöhnlich. Zwischen stilisiertem Pflanzenwerk liegt ein nackter Mensch mit überkreuzten Beinen, schlaff nach unten hängenden Armen und nach außen gekehrten Handflächen in einem nicht näher definierten Raum. Der Schöpfer beugt sich von links weit über das Geschöpf und umgreift dessen rechte Schulter und den Oberarm. Bekleidet ist der Schöpfer wiederum mit Tunika und Pallium, doch ist durch die Stilisierung der Gewandteile die Ferne zur Antike deutlich spürbar. Der Kreuznimbus weist den Schöpfer als Christus-Logos aus, allerdings ist er hier bärtig. Ein geflügelter Engel mit nach vorne gestreckten Armen und abgewinkelten Beinen beobachtet den Schöpfungsakt von der linken oberen

81 AN(NO) DOM(INICE) INC(ARNATIONIS) M.XV B(ERNWARDUS) DIVE MEM(ORIE) HAS VALVAS FUSILES IN FACIE(M) ANGELICI TE(M)PLI OB MONIM(EN)T(UM) SUI FEC(IT) SUSPENDI: Übersetzung: „Im Jahre des Herrn 1015 ließ Bischof Bernward – seligen Angedenkens – diese gegossenen Türflügel an der Fassade des Engelstempels zu seinem Gedächtnis aufhängen.“ Vgl. Wesenberg, R., *Bernwardinische Plastik*, Berlin 1955, 65, Anm. 146; Berges, W., *Die älteren Hildesheimer Inschriften bis zum Tode Bischofs Hezilos*, in: *AAWG.PH 3. Folge*, Nr. 131, Göttingen 1983, 111 ff. mit Diskussion der einzelnen Satzteile; Mende, 135; Bauer, G., *Bemerkungen zur Bernwardstür*, in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 19, 1980, 28.

82 Goldschmidt 14 f.; Wesenberg 65, 172 ff.; Bauer 9, 27 f.; Berges 113 ff.; Tronzo 357; Nahmer, D., *Die Inschrift auf der Bernwardstür im Rahmen bernwardinischer Texte*, in: *Bernwardinische Kunst. Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte bei der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft*, Bd. 3, Göttingen 1988, 51; Bruns, B., *Die Bernwardstür – Tür zur Kirche*, Hildesheim 1992, 129.

Bildecke aus. Neben dem Baum rechts ist eine weitere nackte Figur zu sehen. Sie steht nach vorne gebeugt da und beobachtet wie der Engel das Geschehen in der Bildmitte. Die Gestalt hat die Arme etwas nach oben genommen, abgewinkelt und wie das liegende Geschöpf nach außen gewendet. Geschlechtlich sind beide Figuren nicht unterschieden.

Im Hildesheimer Schöpfungsbild wurden verschiedene Motive anderer Erschaffungsdarstellungen miteinander kombiniert, so beispielsweise die überkreuzten Beine und die offenen Augen beim Akt der „Rippenentnahme“, die schlaff herabhängenden Arme des Geschöpfes, die Haltung des Schöpfers sowie der Griff um Schulter und Oberarm dagegen bei der „Formung“. Bisher unbekannt ist die stehende, den Schöpfungsakt beobachtende Gestalt. Diese Merkwürdigkeiten gaben zu den unterschiedlichsten Deutungen Anlaß, je nachdem welches Motiv den Kunsthistorikern dominanter erschien.

Adolph Goldschmidt schlug gleich mehrere Interpretationsmöglichkeiten vor: Entweder stelle die Mittelgruppe das Wiedererwecken Adams nach der Rippenentnahme, die Figur rechts demnach die eben erschaffene Eva dar, oder umgekehrt die liegende Person sei Eva, die gerade vollendet wird, die stehende Figur dagegen der bereits wiedererweckte Adam oder als dritte Möglichkeit die „Formung“ und „Belebung Adams“ in zwei Bildern.⁸³ Andere Kunsthistoriker⁸⁴ schlossen sich der Deutung als „Erschaffung Adams“ in zwei Phasen an, wobei sie eine Variante vorschlugen, indem sie den mittleren Schöpfungsakt nicht mehr als „Formung“, sondern als „Belebung“ oder „Beseelung“ bezeichneten. Durch die überkreuzte Beinstellung, die den antiken Darstellungen des Schlafes entnommen ist und der Zugehörigkeit dieses Motivs zu Adam im Moment seiner Rippenentnahme, wurde auch diese Interpretation für die Mittelgruppe in Erwägung gezogen und die stehende Figur als geformte Eva benannt.⁸⁵ Herbert Schade legte wie bei der Bibel von San Paolo besonderes Gewicht auf die offenen Augen der liegenden Figur und interpretierte die Darstellung als Ekstase oder Vision Adams, in der er seine für ihn bestimmte Frau, die rechts zu sehen ist, geschaut hat.⁸⁶ Søren Kaspersen folgt im Prinzip Schade, allerdings erkannte er in der stehenden Figur Adam in seiner Vision, der gerade im Geist die Schöpfung Evas sieht.⁸⁷ Michael Fehr diskutierte ausführlich die

83 Goldschmidt 16 f. Bruns, 26 folgte Goldschmidts erstem Vorschlag.

84 Wesenberg, 70; Götz, 105; Mende, 135; Bauer, 10.

85 Tronzo, 363.

86 Schade, Adams großes Gesicht, 377 ff.

87 Kaspersen, 92.

verschiedenen Deutungsansätze und stellte fest, daß sich manche Motive widersprechen, so zum Beispiel die offenen Augen als Zeichen für „lebendig“ und „wach“ und die überkreuzten Beine als Zeichen für Schlaf. Fehr ging deshalb davon aus, daß mehrere Momente bewußt miteinander kombiniert wurden, um die gesamte Erschaffung des Menschen darstellen zu können. Die Mittelszene ist seiner Ansicht nach gleichzeitig die „Erschaffung Adams“ nach Bild und Gleichnis, verbunden mit der Vision Adams als Hinweis auf die „Erschaffung Evas“. Als lebendige, aber nicht reale Figur tauche sie rechts auf.⁸⁸

Unwahrscheinlich erscheint die Deutung der „Rippenentnahme“, da, wie bereits von anderer Seite bemerkt wurde⁸⁹, die Rippe gar nicht zu sehen ist. Auch die Vorschläge von Schade und Fehr haben Schwächen, denn es erscheint wegen der Komposition unwahrscheinlich, daß Adam die hinter seinem Kopf plazierte Eva in einer Vision schauen soll. Kaspersen konnte zwar durch die Benennung der stehenden Figur als Adam, der in einer Vision die Erschaffung der Frau schaut, diese Ungereimtheit beseitigen, aber es ist kaum nachzuvollziehen, daß ein stehender Adam diese Vision hat.

Es wurde öfter die Ähnlichkeit des Hildesheimer Erschaffungsbildes mit der Bibel von San Paolo fuori le mura festgestellt.⁹⁰ Tatsächlich bestehen verwandtschaftliche Beziehungen: Übereinstimmend sind die Art des Liegens der Geschöpfe, die offenen Augen der liegenden Figur und die Haltung und Gestik des Schöpfers: Er neigt seinen Oberkörper weit nach vorne und berührt in ähnlicher Weise wie bei der „Formung Adams“ der Bibel von St. Paul Oberarm und Schulter des Geschöpfes. Auch die Anwesenheit des Engels widerspricht der Deutung der Hildesheimer Erschaffungsdarstellung als „Formung“ nicht. Engel bei der Formungstätigkeit sind bereits aus der Grandval-Bibel bekannt. Andererseits beweist die Vivian-Bibel, daß auch beim Beseelungsakt Engel zugegen sein können.

Störend bei der Interpretation als „Formung“ ist die überkreuzte Beinstellung der Figur, die tatsächlich nur aus dem Akt der „Rippenentnahme“ bekannt ist. Offenbar sollte auch diese Schöpfungsphase bei ein- und derselben Figur zum Ausdruck gebracht werden. Wenn auch die „Formung“ impliziert sein sollte, mußte der Künstler auf die Darstellung der Rippe verzichten.

88 Fehr, 133 ff., v. a. 154.

89 Wesenberg, 70, Anm. 169; Fehr, 136.

90 Wesenberg, 71, Anm. 170; Koshi, 62; Kessler, Illustrated bibles, 16; Fehr, 136; Bauer, 12; Tronzo, 357; Kaspersen, 84.

Nicht zu vereinbaren mit der „Rippenentnahme“ ist dagegen die Armhaltung Adams mit den starr am Körper angelegten Armen und den nach außen gewendeten Handflächen. Sie erinnern an den Gestus des stehenden Adam bei seiner „Beseelung“ in Denkmälern der Cotton-Genesis-Rezension und kennzeichnen wie dort wohl das „Odem-Empfangen“.

In gewisser Weise ist Fehr zuzustimmen, wenn er davon ausgeht, daß mehrere Erschaffungsmomente in der Mittelszene verwirklicht wurden, nur glaube ich aus oben angeführtem Grund nicht an die Vision Adams.⁹¹ Meines Erachtens werden im Mittelbild sowohl die „Formung“ als auch die „Beseelung“ und die „Rippenentnahme“ angedeutet, also die Erschaffung des ersten Menschenpaares an sich. Der Baum trennt die stehende Figur deutlich von dieser Szene ab, folglich ist sicher ein neuer Moment der Erschaffung dargestellt, der mit der vorigen Szene nicht zu vereinbaren war.

Anders als Fehr bin ich der Ansicht, daß mit den erhobenen Händen der stehenden Figur eine Anbetung ausgedrückt werden sollte.⁹² Die Erdschollen unter ihren Füßen geben an, daß sich der Mensch schon im Paradies befindet. Es ist also der erschaffene, aufgerichtete und beseelte Mensch dargestellt, der nun nach Augustinus die Erkenntnisfähigkeit hat, Gott zu schauen und zu erkennen. Ein Adorationsgestus paßt dazu sehr gut. Erst mit der Sünde hat der Mensch das Augenlicht und damit das Erkennen Gottes verloren.⁹³ Die Person ist meines Erachtens Eva. Die Bibel von San Paolo beweist, daß auch Eva die Fähigkeit der Gotteserkenntnis hat. Außerdem: Wenn in der vorigen Szene tatsächlich die „Rippenentnahme“ miteingeschlossen ist, muß aus Gründen der Erzählabfolge die stehende Figur eine beseelte Eva sein. Darüber hinaus paßt in das Bildprogramm, das im unteren Teil des rechten Türflügels hauptsächlich Maria gewidmet ist, Eva als antithetische Gegenüberstellung. Es gibt kaum eine Genesisillustration, in welcher die „Erschaffung Evas“ fehlt, dagegen mehrere, welche die Erschaffung Adams ausklammern. Bei dieser hervorgehobenen Bedeutung Evas in der Theologie und in der Kunst, wäre es sehr verwunderlich, wenn in Hildesheim diese wichtige Szene nicht gestaltet worden wäre.

Überlegungen zu den Bildquellen der alttestamentlichen Darstellungen der Hildesheimer Tür wurden vielfach angestellt. Dabei kamen die Kunsthistoriker zu dem Ergebnis, daß der Künstler bei seinem alttestamentlichen

91 Fehr, 154.

92 ebd., 137.

93 Schade, Paradies, 133

Zyklus aus mindestens zwei Quellen schöpfte.⁹⁴ Einzeluntersuchungen zum ersten Bildfeld bestätigten das Ergebnis.⁹⁵ Alle Szenen bestehen aus Kompilationen mehrerer Bildquellen.

Durch die Vita Thangmars ist man recht gut über die Reisen Bernwards informiert: Er kann 1001 bei einem Aufenthalt bei seinem einstigen Schüler Otto III. in Rom die Fresken von San Paolo und bei einer Pilgerreise 1007 nach St. Denis und Tours die karolingischen Bibeln kennengelernt haben.⁹⁶ Daß eine Erschaffungsszene in der Art der Bibel von San Paolo den Hildesheimer Künstler beeinflusste, wird man wohl nicht bezweifeln können, dagegen umso mehr, daß die Tür in die Cotton-Genesis-Familie einzureihen ist.⁹⁷ Das stimmt zumindest für die erste Szene nicht, selbst wenn man mehrere Zwischenstufen zwischen Cotton-Genesis und Hildesheimer Bronzetür annimmt. Eine auf dem Rücken liegende Figur, die vom Schöpfer mit zwei Händen berührt wird, gibt es in der Cotton-Handschrift nicht. Auch die vergleichbare Darstellung der San Paolo-Bibel ist wie oben angeführt daraus nicht abgeleitet worden. Die Existenz dieses Bildes kann, wie auch das Bild der Grandval-Bibel, nur durch eine verloren gegangene Redaktion erklärt werden, die auch beim Hildesheimer Erschaffungsbild als Quelle wirksam wurde.

Trotz der Zugehörigkeit von Hildesheim und Augsburg zur Erzdiözese Mainz, bildete sich keine gemeinsame Ikonographie in bezug auf Schöpfungs-darstellungen heraus. Der Hildesheimer Künstler schuf im Gesamtzusammenhang ein sehr innovatives Bild einer „Erschaffung“. Der Augsburger Meister folgte diesen Neuerungen aber nicht, sondern blieb dem frühchristlichen Motivschatz weiter verhaftet, wobei aber auch er hergebrachte Motive neu miteinander kombinierte. Die Erschaffungsszenen der beiden deutschen Bronzetüren verbindet nichts bezüglich der Anzahl, der Stellung und der Haltung der Figuren sowie ihrer Gebärdensprache. Die Türen folgen bestimmt unterschiedlichen Traditionen: Bei der Augsburger Erschaffungsszene spricht das Urmodell, das hinter der Darstellung steht, noch deutlich mit, wenn auch Einzelmotive variiert wurden. Der Hildesheimer Künstler verwendete dagegen bereits eine kompilatorische Vorlage, die er selbst noch weiter abänderte, so daß es zu dieser neuen, eigenartigen Darstellung kommen konnte.

94 bei Bauer, 9 Überblick über die Forschung zu diesem Aspekt.

95 Wesenberg, 170; Fehr, 140 ff.; Bauer, 12; Tronzo, 358.

96 Wesenberg, 10.

97 Kaspersen, 80 nahm diese Bildtradition an

Spanische Buchmalerei

Die beiden katalanischen Bibeln Bibliotheca Vaticana, Vat.lat. 5729 und Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. Lat. 6 stammen vermutlich aus demselben Skriptorium, dem Kloster von Santa Maria de Ripoll.⁹⁸ Die Handschrift in Paris gelangte in Kriegswirren aus dem Kloster Sant Pere de Roda 1693 in französischen Besitz.⁹⁹

Beide Handschriften sind nicht datiert. Wilhelm Neuß kam aufgrund des paläographischen Befunds und eines Studiums der Initialornamentik auf eine Datierung beider Bibeln in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts¹⁰⁰, wobei er glaubte, daß die Miniaturen der Bibel aus Sant Pere de Roda jünger sind als jene der Bibel aus Santa Maria de Ripoll.

Folio 5 v der Bibel von Santa Maria de Ripoll (Abb. 20) beinhaltet Genesiszenen von der „Schöpfung der Welt“ bis zur „Vertreibung der Stammeltern aus dem Paradies“.

Das zweite Register beginnt mit der „Erschaffung Adams“. Zum ersten Mal sind Schöpfer und Geschöpf nicht in eine Landschaft, sondern in Architektur eingebunden. Schöpfer und Geschöpf stehen unter einem Hufeisentorbogen, der laut Neuß aus einer arabisierten Miniatur entnommen ist.¹⁰¹

Der Schöpfer ist wie im Fresko von San Paolo und der Hildesheimer Bronzetür bärtig. Seine Identifizierung als Christus-Logos ist durch den Kreuznimbus gesichert. Auch Adam erfährt durch den Bart seine eindeutige Bestimmung als Mann.

Das labile Stehen, nicht jedoch das Standmotiv selbst, sowie die Passivität der herabhängenden Arme sind mit der Augsburger Wiedergabe vergleichbar.

Christus berührt Adam am Rücken und an der Brust. Das Motiv der Berührung mit zwei Händen ist aus den verschiedensten Formungsdarstellungen bekannt, demnach ist auch hier diese Deutung anzunehmen.

98 v. a. Neuss, W., Die katalanische Bibelillustration um die Wende des ersten Jahrtausends und die altspanische Buchmalerei, Bonn/Leipzig 1922, 13, 22 ff.; Cook, W. S., The earliest painted panels of Catalonia (I), in: The Art Bulletin 5, 1923, 91; Junyent, E., Catalogne romane (= La nuit des temps 12), o. O., 1960, 249; Cahn, W., Die Bibel der Romanik, München 1982, 74, 295; Ainaud de Lasarte, J., La peinture catalane, Bd. 1 (= La fascination de l'art roman), Genf 1989, 12; Plotzek, J. M., Kat.Nr. 38: Bibel Vat.lat. 5729, in: Ausst.Kat. Biblioteca Apostolica Vaticana: Liturgie und Andacht im Mittelalter, Köln 9. 10. 1992–10. 1. 1993, 190.

99 Neuss, 25 ff.

100 Neuss, 26 ff., 29; dieselbe Datierung auch bei Cahn, 294, Nr. 148 und 295, Nr. 150. Plotzek, 190 datierte die Vatikanische Bibel aus Santa Maria de Ripoll um die Jahrhundertmitte. Datierung in das frühe 12. Jahrhundert dagegen bei Cook, 93.

101 Neuss, 37

Unterstützt wird diese Vermutung durch den Titulus: „Ubi dominus plasmat Adam“ der Bibel aus Sant Pere de Roda (Abb. 21), deren Ikonographie sich eng an die Bibel von Santa Maria de Ripoll anschließt. Wie dort stehen der bärtige, nimbierte Christus-Logos und der bärtige Adam voreinander und umgreift der Schöpfer Adam von vorne und hinten.

Den Erschaffungsdarstellungen der beiden Bibeln liegt sicher dieselbe Vorlage zugrunde, auch wenn in Einzelheiten Unterschiede zu bemerken sind. In der Bibel aus Sant Pere de Roda steht Adam nicht mehr in einem Gebäude, sondern auf einem Erdhügel, auf dem er wie eine Statue postiert ist und somit an die Protoplastendarstellung der Prometheussarkophage oder an die christliche Schöpfungsdarstellung des Sarkophags von Campovalano erinnert. Er hat die linke Hand in die Hüfte gestützt. Seine rechte Schulter ist weit nach unten gesenkt und der Arm ausgestreckt. Mit zwei Fingern weist er auf die Erde.

Koichi Koshi ordnete die Erschaffungsszenen der spanischen Bibeln der Cotton-Genesis-Tradition zu.¹⁰² Neu ist allerdings, daß beim Formungsakt beide Figuren stehen. An der Deutung ändert dieses Motiv aber nichts, da erstens die Inschrift der Bibel aus Sant Pere de Roda von einer „Formung“ spricht und zweitens der Gestus eindeutig als Formen und nicht als beseelende Handauflegung zu interpretieren ist. Da die Gebärden des Schöpfers in ähnlicher Weise auch in der Cotton-Genesis, der Grandval-Bibel, der Bibel von San Paolo und der Hildesheimer Bronzetür auftreten, müssen zwangsläufig auch diese Szenen als „Formung“ benannt werden. Es ist damit also erwiesen, daß die Identifizierung dieser Darstellungen als „Belebung“ falsch ist.

Der Gestus der Christusfigur des Bronzereliefs von Augsburg hat mit dem Umgreifen des Geschöpfs der katalanischen Bibeln nichts gemeinsam. Es ist ein Haltegestus. Das Hauptmerkmal der „Beseelung“ ist hier vor allem die Rhetorenhandhaltung.

Trotz der unterschiedlichen Deutung stehen sowohl die Bibeln als auch die Bronzetafel in der Cotton-Genesis-Rezension, denn das Voreinanderstehen von Schöpfer und Geschöpf ist aus keiner anderen Denkmälergruppe abzuleiten. Selbstverständlich ist die Urredaktion Abwandlungen unterworfen, die teils durch das Einwirken weiterer Quellen, teils durch eigene Neuschöpfungen zu erklären sind. Die Augsburger Darstellung steht dabei der frühchristlichen Vorlage noch näher.

Von den beiden spanischen Malern scheint jener der Bibel aus Santa Maria de Ripoll bei der „Formung Adams“ innovativer gewesen zu sein. Die architekto-

102 Koshi, 49.

nische Gestaltung des Paradieses ist eine Neuerfindung. Ungewöhnlich ist auch, daß er die „Erschaffung Evas“ ausläßt, obwohl jedes erhaltene frühchristliche Denkmal und die karolingischen Bibeln mindestens eine Illustration dieser Erzählung besitzen.

Die „Erschaffung Evas“ in der Bibel aus Sant Pere de Roda ist voller ikonographischer Merkwürdigkeiten: Der bärtige, nimbierte Schöpfer steht rechts von einem Bett, auf dem Adam, in eine Decke eingehüllt, liegt. Adam stützt seinen Kopf auf seinem rechten Arm auf, was bereits aus der „Rippenentnahme“ der Cotton-Genesis, der Grandval-Bibel und der Bibel von San Paolo bekannt ist. Christus-Logos hält eine lange, gebogene Rippe in der Hand. Bisher unbekannt ist, daß gleichzeitig Eva erscheint. Ihr Unterleib ist bekleidet, ihr Oberkörper nackt. Ein Kopfband, das nach Neuß zum Zeitkostüm vornehmer Frauen gehöre und in der spanischen Kunst öfter nachweisbar sei¹⁰³, umgibt ihre Stirn. Die linke Hand liegt auf dem Oberschenkel auf, Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand sind ausgestreckt. Dieser Gestus erinnert an den Sprechgestus des Schöpfers. Wie er aber bei Eva zu deuten ist, wird weder durch die Bibelstelle noch durch den Titulus „Ubi Dominus formavit costum quam tulerat de Adam in mulierem“¹⁰⁴ neben dem Nimbus erklärbar. Durch die Inschrift wird aber evident, daß der Logos Eva gerade aus der Rippe Adams formt. Merkwürdig und ohne zeitgenössische oder frühere Parallele ist die Verbindung von Eva, die scheinbar aus Adams Oberschenkel hervorragt, mit der Rippe in der Hand des Schöpfers. Die anderen Beispiele zeigen entweder die „Rippenentnahme“ oder das „Herauswachsen Evas aus der Seite Adams“, nie aber beide Motive zusammen. Eine ikonographische Neuerung ist auch das Bett, in dem Adam schläft, die halb bekleidete Eva und ihr Redegestus.

Ein Bezug zu Tafel 27 der Augsburger Bronzetür ist kaum feststellbar.

Angelsächsische Buchmalerei

Zwei Zeichnungen in angelsächsischen Codices in Oxford, Bodleian Library, Ms Junius 11 (Caedmon-Genesis) und in der Londoner British Library, Ms Cotton Claudius B. IV (Aelfric-Hexateuch) besitzen ebenfalls das Thema der „Erschaffung des Menschen“.

Der Text der Caedmon-Handschrift ist eine Umschreibung des Bibeltextes von „Genesis“, „Exodus“ und „Daniel“ in Versform. Der Genesisstext besteht

103 Neuss, 37.

104 Titulus in den Reproduktionen nicht lesbar. Entnommen aus: Lauer, Ph., *Les enluminures romanes des manuscrits de la Bibliothèque Nationale*, Paris 1927, 41.

aus einer altenglischen Dichtung aus dem frühen 8. Jahrhundert, die dem Dichter und Mönch Caedmon zugeschrieben wird¹⁰⁵ und aus einer Übersetzung aus dem Altsächsischen in das Altenglische aus dem 9. Jahrhundert.¹⁰⁶ Zu dieser Dichtung gehört die Illustration der „Erschaffung des Menschen“.

Obwohl die Entstehungszeit der Gedichte so früh festzulegen ist, fällt ihre Niederschrift erst in das 11. Jahrhundert.¹⁰⁷ Die meisten Kunsthistoriker hielten auch für die Illustrationen diese Datierung für wahrscheinlich.¹⁰⁸ Eine genaue Lokalisierung der Handschrift muß derzeit noch offen bleiben.

Seite 9 der Caedmon-Genesis (Abb. 22) zeigt drei Szenen, die zwischen zwei, das Blatt rahmende Säulen, verteilt sind. Ein bogenförmiger Streifen am oberen Blatende gibt den Himmel an, aus dem die Engel in das Paradies steigen. Eine Leiter stellt die Verbindung zur Erde her, auf der gerade ein Engel hinabsteigt. Die Inschrift oberhalb der Darstellung klärt ihren Inhalt: „Her godes englas astigan of heouenam into paradisum“.¹⁰⁹

Die beiden anderen Szenen sind für die vorliegende Arbeit interessanter. Rechts unten liegt ein nackter Mensch an einem Hügel. Er hat die Augen geschlossen, den linken Arm abgewinkelt und den Kopf in die Hand gestützt. Den anderen Arm legt er quer über seinen Körper und greift mit der Hand in die Erde. Das rechte Bein ist stark nach innen gewendet, jedoch sind die Beine nicht überkreuzt. Diese Art der Schlafhaltung ist fast wörtlich, nur spiegelverkehrt dem Akt der „Rippenentnahme“ der Bibel von San Paolo entnommen, weshalb diese Deutung auch hier anzunehmen ist. Bei genauem Hinsehen ist auch eine Rippe in der rechten Hand des Schöpfers zu erkennen und die Inschrift „Her drihten gewearp sclep on adam and genam him an rib of tha sidan

105 Gollancz, I., *The Caedmon manuscript of Anglo-Saxon biblical poetry Junius XI in the Bodleian Library*, Faksimilie-Band, Oxford 1927, 59; Ohlgren, Th. H., *The illustrations of the Caedmonian Genesis: Literary criticism through art*, in: *Medievalia et humanistica*, New series 3, 1972, 201; Blum, P., *The cryptic creation cycle in Ms Junius xi*, in: *Gesta* 15, 1976, 222, Anm. 1; Temple, E., *A survey of manuscripts illuminated in the British Isles*, Bd. 2 (= *Anglo-Saxon manuscripts 900–1066*), Oxford 1976, 76.

106 Am ausführlichsten hierzu: Gollancz, 52 ff. Datierung ins 9. Jh., allerdings mit Differenzen, auch von: Ohlgren, 201; Blum, 211; Raw, 133, 146; Temple, 76.

107 Gollancz, 34; Ohlgren, 202; Blum, 211; Raw, 134.

108 Millar, E. G., *La miniature anglaise du X^e au XIII^e siècle*, Paris/Brüssel 1926, 22 und Koshi, 50: frühes 11. Jh.; Gollancz, 34, Temple, 76 und Weitzmann, *Cotton Genesis 24*: um 1000; Wormald, F., *English drawings of the tenth and eleventh centuries*, London 1952, 38 f., 76 und Raw, 134: 2. Viertel 11. Jh.; Ohlgren, 203: 11. Jh.

109 An dieser Stelle möchte ich Herrn Prof. Obst, Lehrstuhl für englische Sprachwissenschaft, Universität Augsburg, recht herzlich für seine Hilfe bei der Transkription und Übersetzung der Inschriften danken. Übersetzung: „Hier steigen die Engel Gottes vom Himmel in das Paradies.“

and gescop his wif of tham ribbe“¹¹⁰, bestätigt die von manchen Forschern vorgeschlagene Deutung.¹¹¹ Andererseits ist die Berührung Adams durch den Schöpfer fast mit jener im Hildesheimer Bronzerelief identisch, was Kurt Weitzmann veranlaßt hat, die Szene als „Formung Adams“ anzusehen.¹¹²

Eine ähnliche Verschmelzung von Motiven unterschiedlicher Schöpfungsmomente begegnete bereits in der Hildesheimer Erschaffungsszene. Da mehrere Motive übereinstimmen wie die diagonal liegende Adamsfigur, der bärtige Christustypus und vor allem die Formungstätigkeit in der traditionellen Art und Weise wiedergegeben ist, hat man sicher eine Beziehung zwischen der Handschrift und dem Bronzebild anzunehmen. Robert Dushman und William Tronzo haben Verbindungen der angelsächsischen und der Hildesheimer Kunst nachgewiesen.¹¹³ Beide Künstler wandten dieselbe Methode an: Sie wählten Motive aus verschiedenen Vorlagen aus und verbanden sie zu einer neuen Bildaussage. Im Unterschied zum Augsburger Modelleur war es bei ihnen nicht damit getan, verschiedene Charakteristika eines einzigen Schöpfungsmomentes zu sammeln und diese zu kombinieren, sondern sie suchten sich passende Motive aus der ganzen Bandbreite der Erschaffungsbilder aus. Da der angelsächsische Künstler in der gleichen Weise arbeitete wie der Hildesheimer, muß man von einer direkten Verbindung der Zentren ausgehen. Es erscheint recht unwahrscheinlich, daß beide Meister durch die Bibel von San Paolo, aus der fast alle der verwendeten Motive zu kopieren waren, zufällig auf dieselbe kompilatorische Lösung kamen.¹¹⁴

Die Szene am linken Bildrand trägt folgende Überschrift: „Her drihten gescop adames wif eum“.¹¹⁵ Eva lehnt in fast aufrechter Stellung an einem Hügel. Ihre Unterarme sind erhoben, die Handflächen starr ausgestreckt. Ihre Handhaltung erinnert an den frühchristlichen Orantengestus. Sie wendet ihren Kopf jäh zum Schöpfer, der links von ihr steht. Das ungewöhnlich lange Kinn des Schöpfers ist sicher als Wiedergabe eines Bartes anzusehen. Demnach paßt

110 Übersetzung: „Hier warf der Herr den Schlaf auf Adam und nahm ihm eine Rippe von der Seite und schuf sein Weib von der Rippe.“

111 Gollancz, 40; Koshi, 70; Raw, 140; Tronzo, 362.

112 Weitzmann, Cotton Genesis, 24.

113 Dushman, R., Christus rex et magi reges: Kingship and christology in Ottonian and Anglo-Saxon art, in: FMSt 10, 1976, 367 ff.; Tronzo; 362 ff., v. a. 365.

114 Raw, 138 ff. ist m. E. in dieser Hinsicht zu widersprechen. Sie glaubt an eine direkte Beeinflussung durch karolingische Bibeln, die ihrerseits auf eine frühchristliche Vorlage zurückgegriffen haben. Daß die vier karolingischen Bibeln nicht nur einer Vorlage gefolgt sein konnten, wurde bereits gezeigt.

115 Übersetzung: „Hier schuf der Herr Adams Frau Eva.“

sich die Schöpfergestalt auch hier dem üblichen Typus der Zeit an. Christus-Logos packt Eva am linken Handgelenk, als ob er sie emporziehen wollte. Die Darstellung wurde deshalb in der Literatur als „Aufrichtung“ Evas angesprochen.¹¹⁶ Obwohl diese Interpretation plausibel ist, glaube ich dennoch, daß wegen des Sprechgestus der Christusfigur auch hier eine „Beseelung Evas“ zumindest mitangedeutet werden sollte. Die Benennung dieses Bildes als „Formung Evas“ ist durch Parallelbeispiele nicht zu sichern.¹¹⁷

Wie in Tafel 32 stehen beide Figuren und beseelt der Schöpfer Eva durch den Sprechgestus. Der Einfluß der Cotton-Genesis bleibt bei allen bisher betrachteten ottonischen Werken deutlich erkennbar, doch ist in keinem von ihnen das Vorbild noch so deutlich ablesbar wie in Augsburg. Der angelsächsische Maler hat den Orantengestus Evas sicher einer „Beseelung Adams“ entnommen. Wie gezeigt wurde, kommt Eva sonst bei ihrer „Beseelung“ nur eine passive Haltung zu.

Über die frühe Geschichte des Aelfric-Hexateuch ist ebenso wenig bekannt wie bei der Caedmon-Handschrift. Durch einen Bibliothekskatalog von St. Augustin in Canterbury, der zwischen 1491 und 1497 entstand¹¹⁸, weiß man zwar von seiner Provenienz in Canterbury Ende des 15. Jahrhunderts, daß der Codex aber auch dort entstand, ist m. E. damit noch nicht erwiesen, zumal stilistische Zuschreibungen zur „Schule von Canterbury“, zu der auch die Caedmon-Handschrift gehören soll, nicht überzeugen.¹¹⁹ Die Datierung der Aelfric-Paraphrase ist aus Quellen nicht zu ermitteln. Einhellig hält man an ihrer Entstehung vor der Jahrhundertmitte des 11. Jahrhunderts fest.¹²⁰ Diese Datierung besitzt schon insofern eine gewisse Wahrscheinlichkeit, als Aelfric um 997 die Genesis bis zur Geschichte Isaaks, wie aus der Vorrede hervorgeht, übersetzt hat.¹²¹ Aelfric starb zwischen 1020 und 1025¹²², folglich muß der Text im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts fertiggestellt und wahrscheinlich auch in dieser Zeit illustriert worden sein.

116 Gollancz, 40; Raw, 140.

117 Tronzo, 363 und Weitzmann, Cotton Genesis 24 bezeichnen die Szene als „Formung“. Koshi, 70 läßt offen, ob eine Formung oder Belebung dargestellt ist.

118 hierzu Dodwell, Ch. R. u. Clemoes, P., *The old English illustrated Hexateuch*. British Museum Cotton Claudius B. IV. Faksimile-Band (= *Early English manuscripts in facsimile* 18), Kopenhagen 1974, 15.

119 Ohlgren, 203; Dodwell, 16; Raw, 135, Temple, 103.

120 Wormald, 67; Crawford, S. J., *The old English version of the Heptateuch*, Suffolk 1922, Nachdr. Oxford 1969, 2; Dodwell, 16; Temple, 102.

121 Hurt, J., Aelfric, New York 1972, 31 ff., 84, 100 ff.

122 dies., 70.

Die „Erschaffung Adams“ auf fol. 4 r (Abb. 23) ist mit der bereits vollendeten „Schöpfung der Tiere“ kombiniert. Durch die stark eingeknickten Beine, ist es nicht ganz sicher, ob Adam auf der wellenförmigen Bodenangabe sitzt oder steht. Er ist bärtig und blickt den Schöpfer direkt an. Seine Arme sind abgewinkelt und seine Handflächen ähnlich dem Adam des Hildesheimer Reliefs nach außen gewendet. Der Schöpfer ist ohne Nimbus, aber mit Bart wiedergegeben, so daß man versucht ist, in dieser Gestalt Gottvater zu erkennen. Es gibt allerdings kein frühmittelalterliches Denkmal, in dem die erste Person der Trinität aktiv die Schöpfungshandlung ausführt, selbst in den Sarkophagen nicht. Betrachtet man die anderen Schöpfungsdarstellungen des Hexateuch, so fällt auf, daß der Schöpfer dort immer nimbiert auftritt und deshalb wohl auch hier der Logos gemeint war. Dieser beugt sich weit nach vorne und umgreift Adams linke Schulter von vorne und hinten, wie um ihn zu sich herzuziehen.

Koshi deutete die Darstellung als „Formung“¹²³, anscheinend analog zu den anderen Formungsakten, in denen Christus-Logos Adam mit zwei Händen berührt. Die nach außen gewendeten Handflächen Adams beweisen aber, daß die Szene eine „Beseelung“ darstellt und wie so viele andere Darstellungen auch in die Linie der Cotton-Genesis-Rezension gehört.

Die „Erschaffung Evas“ auf fol. 6 v (Abb. 24) ist mit dem „Verbot Gottes“ verbunden. Adam liegt auf der Seite, ähnlich dem Adam der Bibel von San Paolo. Den Kopf hat er in die Hand gestützt. Der Schöpfer, wieder bärtig und diesmal auch nimbiert, ist im Begriff, Eva, die bereits bis zu den Fußknöcheln zu sehen ist, aus der Seite Adams herauszuziehen. Evas Arme sind genauso abgewinkelt und die Handflächen nach außen gewendet wie bei Adam, womit wieder gekennzeichnet wurde, daß Eva in diesem Augenblick eine göttliche Handlung empfängt. Ein Hinweis dieser Art ist in fast jedem Erschaffungsbild im Typus des „Herauswachsens Evas aus der Seite Adams“ enthalten und als Chiffre für „Beseelung“ zu beurteilen. Bei Eva auf der Tafel 27 ist keine vergleichbare Geste vorhanden, woraus zu folgern ist, daß die „Beseelung“ in diesem Bild noch nicht impliziert ist. Der Künstler widmet diesem Schöpfungsmoment eine eigene Tafel.

Das „Herauswachsen Evas aus der Seite Adams“ wurde extremer variiert als der Prototyp der „Rippenentnahme“ oder der verschiedenen Schöpfungsphasen der „Erschaffung Adams“. Der Motivschatz dieser Darstellungen kehrt immer wieder, wobei sich ikonographische Neuerungen meist durch die Kom-

123 Koshi, 63

bination bereits vorhandener Motive ergeben. Mehr Einfallsreichtum ist dagegen im Bild der körperhaften „Erschaffung Evas“ zu beobachten: Eine bekleidete Eva mit Sprechgestus und einem Schöpfer, der noch die Rippe in der Hand hält, gibt es nur in der Bibel von Sant Pere de Roda, eine die Hände faltende Eva ist nur aus dem Fresko von San Paolo bekannt, das völlige Umfassen des Oberkörpers Evas, um ihr beim Heraussteigen behilflich zu sein, illustriert alleine der angelsächsische Hexateuch, ein Merkmal byzantinischer Oktateuche ist die nicht präsente Schöpferfigur und der Adorationsgestus Evas mit den erhobenen Armen und nur in der Augsburger Bronzeplatte bezeichnet Eva ihre Brust.

In ottonischer Zeit setzt sich der Bildtypus des „Herauswachsens“ durch. Es ist aus dieser Zeit kein Denkmal überliefert, dessen Künstler die „Erschaffung Evas“ mit dem Bild der „Rippenentnahme“ dargestellt hat. Von da an bleibt die körperhafte Erschaffung der gängige Bildtypus. Das Bild der „Rippenentnahme“ kommt in frühchristlicher Zeit lediglich in der Cotton-Genesis vor, obwohl die Bibel nur von dieser Erschaffungsform spricht. Auch die karolingischen Miniaturisten wählten diese Bildkomposition, die sie nirgendwo anders als von der Cotton-Genesis oder einem verwandten Kunstwerk ableiten konnten. Die Wahl des Bildthemas gibt also ebenfalls Hinweise auf die Bildtradition.

Allen ottonischen Schöpfungsbeispielen ist gemeinsam, daß sie nicht nur für die Erschaffung des Mannes und der Frau zwei verschiedene Rezensionen verwenden, sondern auch innerhalb des einzelnen Schöpfungsmoments Motive mehrerer Redaktionen verarbeiten, besonders der Hildesheimer Künstler. Die Cotton-Genesis bleibt aber nach wie vor die Hauptquelle. Eine oder mehrere Handschriften dieser Familie muß in mittelalterlicher Zeit sehr verbreitet gewesen sein, da ihre Vorbildfunktion in den entferntesten Landschaften aufzuspüren ist. Die karolingische Miniaturmalerei ist sowohl für die Hildesheimer Tür als auch für die angelsächsische Buchmalerei als Vermittlerin von Bedeutung. Der Bronzetür-Meister des Augsburger Portals benützte ebenfalls die Cotton-Genesis als Quelle, deren Ikonographie sich hier im Unterschied zu den anderen ottonischen Beispielen dadurch reiner erhalten hat, daß hauptsächlich Motive dieser Rezension verarbeitet wurden.

5. Die byzantinische Kunst als mögliche Bildquelle

Durch die Heirat Ottos II. mit der byzantinischen Prinzessin Theophanu kam es in ottonischer Zeit zu einem verstärkten Interesse an byzantinischer Kunst.

Stilistische und ikonographische Einflüsse auf westliche Kunstwerke konnten im ottonischen Reich häufiger nachgewiesen werden.¹²⁴

Zu Recht kann man sich die Frage stellen, ob ein byzantinisches Kunstwerk auch die Ikonographie der Augsburgener Erschaffungsbilder beeinflusste. Die Technik, einzelne Bronzetafeln auf einen Holzträger zu nageln, das Gliederungssystem der Türen, die Verdoppelung von Tafeln gleichen Inhalts und ihre symmetrische Verteilung auf den beiden Türflügeln¹²⁵ sowie die Tendenz meist Einzelfiguren auf den Feldern darzustellen, verbindet die Augsburgener Bronzetür mit den byzantinischen Bronzetüren des 11. Jahrhunderts in Amalfi, Montecassino, Rom, Monte Sant'Angelo, Atrani und Salerno¹²⁶ und mit den byzantinisierenden Bronzetüren des 12. Jahrhunderts in Ravello, Trani und Monreale.¹²⁷

Das Thema ist schnell abzuhandeln, da aus dieser frühen Zeit nur wenige Erschaffungsdarstellungen existieren. In einem schlechten Erhaltungszustand ist die Schöpfungsdarstellung der Homilien des Gregor von Nazianz in Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. gr. 510, weswegen auf sie hier nicht näher eingegangen werden soll.

Außer der Miniatur haben sich mehrere Elfenbeinkästchen erhalten, die alle Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts entstanden sind.¹²⁸

Alle Elfenbeintafeln¹²⁹ zeigen den ausgestreckt auf dem Rücken liegenden Adam. Die Inschrift des Lyoner Kästchens besagt, daß Adam geformt wird (Abb. 25).¹³⁰ Das Motiv ist exakt aus den Oktateuchen entnommen. Neu hingegen ist, daß Christus-Logos als Halbfigur über Adam erscheint und ihm den

124 vgl. v. a. die Aufsätze in: Euw, A. v. u. Schreiner P., Kaiserin Theophanu: Begegnung des Ostens mit dem Westen um die Wende des Jahrtausends, Gedenkschrift des Kölner Schnütgenmuseums zum 1000. Todestag der Kaiserin Theophanu, Köln 1991.

125 Alle Rekonstruktionsversuche gehen davon aus, daß die Tafeln symmetrisch auf den Flügeln verteilt waren.

126 Abbildungen 1–80 bei Matthiae, G., *Le porte bronzee bizantine in Italia*, Rom 1971.

127 Abb. 136, 155 und 160 bei Mende.

128 Grundlegendste Literatur bis heute: Goldschmidt, A. und Weitzmann, K., *Die byzantinischen Elfenbeinskulpturen des 10.–13. Jahrhunderts*, Bd. 1 (= Kästen), Berlin 1930, Nachdr. ebd. 1979, zitiert als: Goldschmidt/Weitzmann. Weitere Literatur: Graeven, H., *Adamo ed Eva sui cofanetti d'avorio bizantini*, in: *L'Arte* 2, 1899, 297–315 und Ogier, M., *trois scènes de la Genèse sur un ivoire byzantin au musée des beaux-arts de Lyon*, in: *Bulletin des musées lyonnais* 5, 1976, 51–63.

129 Die „Erschaffung des Menschen“ ist dargestellt auf Kästchendeckeln in Cleveland, Museum of Art, St. Petersburg, Eremitage, Lyon, Musée des beaux-arts, Darmstädter Landesmuseum und auf einem Deckel, ehem. Sammlung Stroganoff in Rom.

130 Ogier, 52

Segen spendet. Dieses Motiv scheint eine Eigenart der Elfenbeine zu sein, denn es war aus keiner der bekannten Redaktionen abzuleiten.

Die „Erschaffung Evas“ der Elfenbeine scheint sich getreuer an die Oktateuche zu halten: Adam liegt mit überkreuzten Beinen auf der Erde. Aus seiner Seite ragt Eva als Halbfigur hervor. Wie in den Oktateuchen in Smyrna und Rom, Vat. 746 hält sie ihre Hände adorierend der Hand Gottes entgegen. Goldschmidt und Weitzmann erkannten zwar Parallelen zwischen den Darstellungen der Elfenbeine und der Oktateuche, bezweifelten aber, daß beide dasselbe Vorbild besitzen.¹³¹ Zumindest für die „Erschaffung Evas“ kann dies widerlegt werden. Obwohl der Bildtypus auch in westlichen Beispielen zu finden ist, können die Elfenbeine von keiner anderen Gruppe als den Oktateuchen inspiriert sein, denn nur dort fehlt die Person des Schöpfers als Vollfigur und besitzt Eva diesen Anbetungsgestus. Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Elfenbeine und die Oktateuche in dieser Szene direkt zusammenhängen. Die Augsburger „Erschaffung Evas“ unterscheidet sich aber in genau diesem Punkt von der byzantinischen Formulierung.

Auch die spirituelle „Formung Adams“ konnten die Elfenbeinschnitzer nur von den Oktateuchen oder ihnen verwandten Kunstwerken kennen. Die Formung wurde von allen anderen Künstlern und ihren Nachfolgern als manueller, handwerklicher Vorgang aufgefaßt. Wollten sie den geistigeren Moment, also die Verleihung der anima darstellen, so wählten sie den Beseelungsmoment aus.

Die byzantinische Kunst muß als möglicher Vorläufer für die Augsburger Erschaffungsbilder also gänzlich ausscheiden. Die spirituelle „Formung Adams“ bleibt alleine auf den byzantinischen Kunstbereich beschränkt und findet im Westen keine Nachfolge.

6. Zusammenfassung

Die vorliegende Untersuchung beschäftigte sich vor allem mit der Beantwortung von drei Fragen:

1. In welcher Bildtradition stehen die Augsburger Erschaffungstabern?
2. Können die bisher vorgeschlagenen Deutungen bestehen bleiben oder ist eine Umdeutung vorzunehmen?
3. Wie innovativ oder traditionell ist die Ikonographie der beiden Platten?

¹³¹ Goldschmidt/Weitzmann, 13.

In der Hauptsache ging es dabei um die Einordnung der beiden Tafeln in eine bestimmte Bildtradition. Eine Umdeutung der Tafel 32 ergab sich daraus genauso von selbst wie die Beurteilung der Kreativität des Werkes, die vor allem von der Person des Auftraggebers und dessen theologischer Anschauung abhing. Ob bestimmte Motive in Form von Musterbüchern, wandernden Gesellen oder durch direkte Kenntnis der Denkmäler überliefert wurden, bleibt im Bereich der Spekulation. Tatsache ist, daß die mittelalterlichen Künstler über eine große Denkmälerkenntnis verfügt haben und durch die Kombination von Motiven unterschiedlicher Redaktionen und eigenen Hinzufügungen eine andere Aussage und damit eine neuartige Ikonographie schufen.

Von den vier frühchristlichen Redaktionen (Sarkophage, Fresko von San Paolo, Cotton-Genesis und Oktateuche) hat die Augsburger Tafel 27 die meisten Gemeinsamkeiten mit dem „Herauswachsen Evas aus der Seite Adams“ des römischen Freskos und die Tafel 32 mit der m. E. nur als „Beseelung Evas“ zu benennenden Darstellung der Cotton-Genesis. Doch werden beide Darstellungen nicht so genau übernommen, daß man sie als direkte Vorbilder ansprechen könnte. Es bedeutet lediglich, daß die Augsburger Erschaffungsikonographie dieselbe Redaktion benutzte, sei es in Form eines gemeinsamen Urtyps oder in Form eines jüngeren Denkmals dieser Gruppe, das die ältere Ikonographie weitertradierte und dem Bronzetür-Meister zur Verfügung stand, die Zeiten aber nicht überdauert hat.

Sehr populär war in karolingischer wie in ottonischer Zeit die Cotton-Genesis-Rezension, besonders bei der Gestaltung der „Rippenentnahme“. Die meisten ikonographischen Neuerungen sind hingegen bei der „Formung“ und „Beseelung Adams“ zu beobachten: Alle verwendeten Motive sind zwar bereits aus einer älteren Redaktion bekannt, doch wurden die Motive so miteinander kombiniert, daß die Angabe der Vorbilder nur sehr schwer fällt, durch ein genaues Studium aber dennoch aufzuspüren sind. Vor allem die ottonischen Beispiele wirken in dieser Hinsicht sehr innovativ.

Die Erschaffungsikonographie des Bronzetür-Meisters ist im Vergleich dazu eher konventioneller Natur. Das Vorbild bleibt – vor allem bei der Tafel 32 – deutlicher erkennbar als bei irgendeiner anderen ottonischen Darstellung: Die gesamte Komposition wurde der Cotton-Genesis entnommen, der jugendlich-bartlose Schöpfer Typus wurde direkt von der frühchristlichen Vorlage adaptiert, denn in ottonischer Zeit wurde dem bärtigen Typus der Vorzug gegeben. Selbst die Schrittstellung des Logos wurde kopiert.

Der Redegestus des Schöpfers in mehreren Beseelungsdarstellungen (Sarkophage, Fresko von San Paolo, Vivian-Bibel, Bibel von San Paolo, Caedmon-

Genesis) beweist, daß auch auf der Tafel 32 eine „Beseelung“ dargestellt ist. Das Geschöpf weist allerdings nicht mit der offenen Handfläche auf den Schöpfer, eine Geste die ausschließlich bei Adam beobachtet werden kann. Als Deutung kommt daher nur die „Beseelung Evas“ in Frage. Die Gesten Evas der Cotton- und der Caedmon-Genesis sind ebenfalls nicht auf den Schöpfer bezogen und bei beiden Beispielen ist durch die geschlechtsspezifischen Merkmale und die Tituli eindeutig geklärt, daß Eva dargestellt ist. Tafel 32 muß demnach von der „Erschaffung Adams“ in eine „Beseelung Evas“ umbenannt werden.

III. *Schlußfolgerungen*

Zum Schluß stellt sich noch die Frage, ob die beiden Bildrezensionen, die für die Erschaffungsszenen verwendet wurden, auch noch für andere Bildtafeln der Augsburger Bronzetür die Grundlage gebildet haben. Ein positives Ergebnis erhält man nur für die Tafel „Moses weicht vor der Schlange zurück“ (Tafel 25/31). Dieses eher selten dargestellte Thema gibt es auch im Freskenzyklus von San Paolo fuori le mura (Abb. 26): Moses erscheint dort alleine vor der Schlange. Die Schlange bäumt sich in doppeltem S-Schwung vor Moses auf. Dieser wendet sich zu ihr um und erhebt erschrocken die Arme. Die Komposition mit der von links herannahenden Schlange und dem nach rechts fliehenden Moses, das im Gehen Innehalten, die Körperwendung des Moses, die Schrittstellung der Figur, der abwehende Mantel und die Haltung der Schlange wurden in der Augsburger Darstellung recht wörtlich übernommen. Verändert wurde lediglich die Armhaltung des Moses. Der Vergleich verdeutlicht, daß die Ikonographie dieser Tafel sicher auf dieselbe Redaktion zurückzuführen ist wie die „Erschaffung Evas“.

Alle anderen alttestamentlichen Darstellungen der Tür finden in keiner der Redaktionen eine Entsprechung. Die allegorischen Darstellungen sind aus den Bibelillustrationen sowieso nicht abzuleiten. Den Meistern der Bronzetür muß also ein großer Vorrat an verschiedenen Bildquellen zur Verfügung gestanden haben. Welche dabei für die anderen Tafeln in Frage kommen, ist noch zu erforschen.

Eine andere Überlegung gilt noch der Frage, weshalb gerade die „Erschaffung Evas“ in zwei Bildern dargestellt wurde, während die Adams fehlt. Die Frage ist einfach zu beantworten: Eva eignet sich zur antithetischen Gegenüberstellung mit Maria, die bereits aus der Sarkophagplastik bekannt ist. Diese

Kunstgattung befaßt sich fast ausschließlich mit der „Beseelung Evas“. Auch die Caedmon-Genesis bevorzugte Eva gegenüber Adam. In Augsburg erklärt sich die Hervorhebung der Evageburt durch das Patrozinium des Domes: Er war Maria geweiht.

Die anderen Platten der später eingefügten Schmalreihe zeigen Episoden aus der Mosesgeschichte. Moses ist im Mittelalter eine bekannte Präfiguration für Christus. Dasselbe gilt für Samson, der auf der Tür in zwei Szenen auftritt. Dieses Thema fand auf den breiten Feldern seinen Platz, genauso wie „Moses, der vor der Schlange flieht“ oder „Nathan, der David zur Buße mahnt“. Alttestamentliche Szenen waren also in der ursprünglichen Planung der Tür bereits festgelegt. Von den 35 Reliefs besitzen 17 alttestamentliche Szenen.

Es erscheint wenig wahrscheinlich, daß sie nur um ihrer selbst willen, ohne direkten typologischen Bezug in das Bildprogramm aufgenommen wurden. Die bauliche Situation des ottonischen Domes erlaubt die Annahme einer zweiten Tür als Ostzugang. Bei den meisten mittelalterlichen Domen ist ein Hang zur Symmetrie feststellbar, demnach wird man auch in Augsburg von zwei gleichartigen Portalen im Osten auszugehen haben. Für das zweite Portal nehme ich ein christologisches und mariologisches Bildprogramm an, das den alttestamentlichen Typen der anderen und noch erhaltenen Tür typologisch gegenübergestellt war. Im unteren Teil beider Türen waren vielleicht die allegorischen Figuren untergebracht, deren Sinn noch heute unerklärbar ist. Allegorische Darstellungen von Tugenden und Lastern oder Monatsdarstellungen wurden an mittelalterlichen Portalen häufiger in der Sockelzone untergebracht.

Die Heilig-Geist-Vision der seligen Crescentia von Kaufbeuren in der Kunst Südwestdeutschlands

Von Hans Albrecht Oehler

Einleitung

Als 1748 und 1749 der neue Bau der Birnau über dem Bodensee unter Dach und Fach kam, ließ Abt Anselm von Salem in die Knöpfe von Chordachreiter und Turm der Wallfahrtskirche neben zahlreichen anderen Reliquien und Devotionalien „das Zeichen der ehrwürdigen Dienerin Gottes, Crescentia von Kaufbeuren“ und ein „Heiligtum“ von ihr einschließen und vertraute damit den Schutz dieses Rokoko-Wunders der Fürsprache der 1744 im Geruch der Heiligkeit verstorbenen Klosterfrau an¹.

Das kleine Franziskanerinnenkloster in Kaufbeuren und die mystischen Erlebnisse der Schwester Crescentia Höß bildeten damals, in der Mitte und der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Kraftzentrum, den Ausgangspunkt einer Bewegung, ja eines Fiebers, das weit über die Grenzen der Augsburger Diözese hinaus ausstrahlte, und das Fürsten und Äbte ebenso wie die Bauern in entlegenen Dörfern ergriff und in Bewegung setzte. Einige Beispiele können zeigen, welches Ansehen Crescentia zu Lebzeiten im Raum zwischen Donau und Neckar genoß, und wie man nach ihrem Tode auf ihre Fürsprache zählte: Ihr Bild hing im Sprechzimmer der Äbtissin im nahen Kloster Habsthal.² Der Fürstbischof von Konstanz selbst, Kardinal von Rodt, hatte Crescentia schon in der Zeit, als er noch Domdechant im nahen Augsburg war, in Kaufbeuren besucht und die Verbindung zu ihr auch von Meersburg aus lebendig erhalten,

Der zweiten Hälfte dieses Aufsatzes liegt der unveröffentlichte Vortrag zugrunde, den der Verfasser unter dem Titel „Der Heilige Geist als Jüngling. Zur Ikonographie süddeutscher Andachtsbilder und Deckenfresken des 18. Jahrhunderts“ im November 1993 auf Einladung des Instituts für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart und seines Fördervereines hielt.

1 G. Spahr: Oberschwäbische Barockstraße. Bd. 4. Weingarten. 1982, 194.

2 G. Spahr, wie Anm. 1, 58.

wo er nun residierte³. Die Hohenzollernfürsten aus Sigmaringen hatten mit ihr korrespondiert⁴. Aber auch die einfachen Leute ließen sich den Beistand, den sie von der Seligen erhofften, etwas kosten. So schickten die Bürger des kleinen Ortes Kettenacker bei Riedlingen nach ihrem Tode viele Jahre lang einen der ihren nach Kaufbeuren zum Grab der „Frommen Crescentia“. „Er bekam ein Opfer von zwei Gulden mit auf den Weg und vier Gulden Botenlohn.“⁵

Sichtbare Spuren dieses Kraftstromes waren und bleiben bis heute die Bilder des Heiligen Geistes, so wie die selige Crescentia ihn in ihren Visionen geschaut hatte. Am stärksten wirkte diese Vorstellung zunächst natürlich im Raum des Augsburger Bistums, dann im Einflußbereich der weltlichen und geistlichen Fürsten aus dem Hause Wittelsbach, so stark, daß die Amtskirche beunruhigt war, der Bischof Unterstützung und Weisung beim Heiligen Stuhl gesucht, und der gelehrte Papst Benedikt XIV. das Problem der Darstellung des Heiligen Geistes und das Verlangen der Anhänger der Kaufbeurener Klosterfrau nach ihrer Seligsprechung zum Anlaß für ein grundsätzliches Breve genommen hatten. Dessen Titelzeile „Sollicitudini Nostrae“ zeigt die Besorgnis des Heiligen Stuhles. Auf die grundsätzliche Bedeutung dieser Schrift hat vor wenigen Jahren der französische geistliche Forscher François Boespflug hingewiesen, als er seinem Werk über diesen Komplex den anspruchsvollen Titel gab: „Dieu dans l'Art“. Gott in der Kunst.⁶ Die Ikonographie von Crescentias Visionen und insbesondere die großen Fresken Asams, Bergmüllers, Riepps und Günthers, die in diesem Zusammenhang im Bereich des Bistums Augsburg entstanden, hat Karl Kosel im Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte 1994 behandelt⁷.

Für die Wirkung Crescentias über den Bereich der Diözese Augsburg hinaus, und hinein in den Konstanzer Raum hat die Einleitung dieses Aufsatzes Beispiele gegeben. Hier soll gezeigt werden, wie Bild-Ideen, die direkt von Kaufbeuren ausgehen oder von der mystischen Bewegung aus Kaufbeuren getragen werden, die Grenze der Augsburgs Diözese überwinden und in der Diözese Konstanz wiederkehren. Wiederholt wird auch in diesem Raum der

3 I. Jeiler: Leben der ehrwürdigen Klosterfrau Maria Crescentia Höß von Kaufbeuren. Dülmen. 3. A. 1886, 401.

4 J. Gatz: Briefe von, an, über Crescentia von Kaufbeuren. Kempten und München. 1961, 278.

5 H. Burkharth: Ein Magnusstab im Kloster Zwiefalten. In: Hohenzollerische Heimat. 44. Jg. Nr. 2. Juni 1994, 27.

6 F. Boespflug: „Dieu dans l'Art. Sollicitudini Nostrae de Benoit XIV (1745) et l'affaire Crescentence de Kaufbeuren. Paris. 1984.

7 K. Kosel: Crescentia Höß von Kaufbeuren (1682–1744). Zur Ikonographie ihrer Visionen, 1. Teil. In: JABG 28, 1994, 277–300.

Heilige Geist als Jüngling in Deckenfresken dargestellt. Früher schon tritt er, genauso wie die selige Crescentia ihn geschaut hat, in einem ungewöhnlichen Andachtsbild auf; all das in einem eng umgrenzten Raum zwischen Donau und oberem Neckar. Die Orte, wo diese Werke entstanden, sind das vorderösterreichische Egesheim in der Nähe des Klosters Beuron, das Fürstenbergische Ringingen zwischen Hechingen und Trochtelfingen und das hohenzollerische Residenzstädtchen Sigmaringen, alle drei in einem Geviert von kaum dreißig Kilometer Seitenlänge gelegen. Die Werke wurden von zwei der fruchtbarsten Kirchenmaler der Region, von Franz Ferdinand Dent (1723–1791) und von Andreas Meinrad von Ow (1712–1792), geschaffen. Beide Maler stellen den Heiligen Geist als Jüngling dar; aber sie schöpften aus verschiedenen Quellen. Und als gälte es, ein Spiegelbild des Augsburger Raumes zu projizieren, so tritt neben diese Werke ein Deckenfresko Johann Baptist Enderles (1725–1798), das den Kern der Komposition Cosmas Damian Asams aus der „Herrgottsruhe“ bei Friedberg an den oberen Neckar, an die Chordecke der Augustinerklosterkirche von Oberndorf überträgt.

Der Ratschluß der Erlösung *Johann Baptist Enderles Oberndorfer Chorfresko*

Wir beginnen unseren Gang mit dieser späten Nachschöpfung. Cosmas Damian Asam hatte mit seiner Chorausmalung in Herrgottsruh bei Friedberg 1738 eines seiner letzten Werke geschaffen und mit ihm dem Heiligen Geist in menschlicher Gestalt für ein halbes Jahrhundert Hausrecht im Deckenfresko verschafft. Den ausgreifenden Schritt der Christusgestalt von seinem Friedberger Ratschluß der Erlösung kann man bei Matthäus Günthers Heilig-Geist-Jünglingen, beim „Barockprinzen“ in Altdorf und der weißgekleideten Gestalt in Schongau, die der Heilig-Geist-Vision der seligen Crescentia von Kaufbeuren näher kommt, wiederentdecken.

Die ganze Ratschluß-Komposition, mit der Dreieinigkeit als drei menschliche Gestalten, aber übernahm erst 1776 der aus Söflingen bei Ulm stammende Augsburger Maler Johann Baptist Enderle, fast vierzig Jahre nach Asam, und übertrug sie nach Oberndorf⁸ (Abb. 27). In Friedberg hatte Asams Bildplan, der sein Choroval wie eine Frucht in sechs Spalten aufteilte, dem Maler zwar

8 K. L. Dasser: Johann Baptist Enderle 1725–1798. Würzburger Dissertation. 1965. Buchausgabe: Weißhorn. 1970.-

Platz für vier Bilder aus der Urgeschichte eingeräumt: für Engelsturz, Adams und Evas Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies, und dazu noch für die Anbetung des Namen Jesu durch die vier Erdteile, aber eben auch die Hauptgruppe, mit dem Ratschluß der Erlösung, so eingengt, daß die Hauptfiguren in ihrem kräftigen Gestus fast den Rahmen zu sprengen drohen, und daß die teilenden Rippen tatsächlich die Randfiguren überschneiden.

Enderle hat das ganze Oval für den Ratschluß der Erlösung zur Verfügung. So läßt er Raum zwischen den – bei ihm ohnehin zarter angelegten – Figuren, und das nimmt der Komposition etwas von ihrer ursprünglichen Spannung. Auf den Engelsturz und auch auf die Verehrung durch die vier Erdteile wird in Oberndorf ganz verzichtet. Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies, die den Ratschluß der Erlösung erst notwendig machen, werden am unteren Bildrand in das Oval aufgenommen. Das heißt: nicht der Sündenfall, sondern die dramatisch dargestellte Zerknirschung des gefallen Menschenpaares, umso eindringlicher in seiner Wirkung, als die – hier nicht mehr nackten, sondern schon bekleideten – Figuren im Maßstab größer angelegt sind als die himmlische Dreieinigkeit über ihnen. Dabei kommt Enderle zu einer geradezu mittelalterlichen Simultandarstellung von Gott Vater, der nun nicht nur in der Gruppe der Trinität, sondern – in kleinem Format – zweimal über dem sündigen Paar als strafender Gott erscheint. Die Schlange mit dem Apfel, der zerbrochene Baum, um den sie ihren Schwanz windet, bezeugen das Ende der paradiesischen Ordnung.

Die Hauptgruppe scheint auf den ersten Blick bei Enderle dem Asamschen Vorbild recht genau zu folgen, aber es gibt doch bedeutsame Abweichungen (Abb. 28).

Die Gestalt des Heiligen Geistes ist bei Enderle nicht nur weniger patriarchenhaft als bei Asam. Vor allem ist sie, genau genommen, gar keine menschliche Gestalt mehr, denn sie hat bei Enderle Flügel bekommen und folgt damit eher der Darstellungsweise Bergmüllers als der Asams.

Wenn man bemerkt, wie Enderle in seinem Oval auch den flankierenden Engelgestalten kräftige Flügelpaare verleiht, für die in Asams Dreieck gar kein Raum war, macht man sich erst klar, daß Asam auch bei anderen himmlischen Begleitern der Dreieinigkeit auf Flügel verzichtet hat, – ganz im Gegensatz zu den kräftig geflügelten Engeln im unteren Bildbereich, die Marterwerkzeuge halten oder Rauchfässer schwingen. Nur die beiden kleinen Engel, die wie dienstbereite Pagen unter den Armen Gott Vaters kauern, tragen bescheiden nach unten gelegte Flügelpaare, – wie die untere Hälfte der konventionellen Cherubim-Ausstattung wirken sie.

Die Gestalt im roten Obergewand, die bei Asam das Mittelfeld unter der Dreieinigkeitsgruppe beherrscht, und die mit ihrer Linken die Wolke, die Christus trägt, mit leichter Hand unterstützt, und mit ihrer Rechten auf das Kreuz weist, ist offenbar in der bisherigen Asam-Literatur im Engelgeleit der Trinität nicht weiter aufgefallen. Ihr Platz in der Komposition, ihre Haltung und der Lichtschein, der ihr Haupt wie ein Nimbus umgibt und es aus der Umgebung heraushebt, aber auch die Art wie sie den Kopf hält und ihr Haar trägt, und ihr Zeige-Gestus rücken sie aber in die Nähe der bedeutsamen Allegorie, die in Asams Ingolstadter Maria de Victoria-Fresko zwischen der Dreieinigkeit und dem Verkündigungengel steht. Auch diese Figur in Herrgottsruh hat sicher einen allegorischen Sinn. Man müßte wohl zunächst an Caritas, die göttliche Liebe denken.

Daß diese neue Sicht der der Zeitgenossen entspricht, beweist die Tatsache, daß auch die Oberndorfer Auftraggeber und Enderle selbst an dieser Stelle eine Allegorie gesehen haben. Bei Enderle wird aus der mächtigen, in ihrer Funktion dunklen Gestalt Asams eine eher zierliche Allegorie der Hoffnung, die sich durch ihren Anker mehr als deutlich ausweist. Dafür gewinnt Enderle eine wirkungsvolle Diagonale, die dem ganzen Bildaufbau festen Zusammenhang verleiht: vom Engel über dem Kreuz mit dem Passionskelch über die Allegorie der Hoffnung in der Mitte und zu dem Engel mit dem Rauchfaß rechts unten.

Noch eine andere Gestalt, die Enderle neu eingeführt hat, muß uns hier interessieren. Rechts von Christus, wo das Ovalformat dem Maler ein Stück freie Fläche bietet, die Asam in seinem Dreieck nicht zur Verfügung hatte, fliegt ein Engel auf. Er scheint Königsmantel und Szepter Christi, die für den Erdenwandel entbehrlich sind, bis zur Rückkehr in den Himmel in Verwahrung zu nehmen. Wenn wir ihn genau betrachten, erkennen wir ihn wieder: diesen Engel hat Enderle der Altdorfer Aufnahme Mariens in den Himmel von Matthäus Günther entnommen. Dort reicht er Maria von unten die Insignien ihrer neuen Würde zu. Von dort hat Enderles Engel diese bruske Wendung nach oben mitgebracht! Und wir haben mit dieser Übernahme einen Beleg dafür, daß Enderle sich auch mit dieser Komposition, die ja in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielt, auseinandergesetzt hat. Enderle bekam zwar nie, wie vor ihm Franz Ferdinand Dent, auf den wir unten zu sprechen kommen, einen Auftrag, die Günthersche Komposition nachzuschaffen, aber hier hat er ihr doch dankbar diese Engelsegestalt entlehnt, und sie umgedeutet, um eine leere Stelle in seinem Bild zu füllen⁹.

9 H. A. Oehler: Großbayer und die Maler. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte. 29., 1993, 91–94.

Das Oberndorfer Bildprogramm führt vom Ratschluß der Erlösung und der Entsendung Christi (im Chor) über die Weihnachtsgeschichte (im Langhaus) bis zum Tod am Kreuz (über der Orgelempore). Auch für diesen hat eine Augsburger Vorlage gedient: die Fresken von Heilig Kreuz, oder wohl eher deren Nachstiche, die Alois Epple eben erst wieder zugänglich gemacht hat¹⁰.

In unserem Zusammenhang ist es allerdings wichtiger, zu erwähnen, daß Enderle noch ein zweites Mal den Auftrag bekam, den Ratschluß der Erlösung zu malen, diesmal wieder in seiner engeren Heimat und im Augsburger Einflußbereich: in der Dorfkirche von Dirlawang¹¹. Dort steht ihm die Langhausdecke für den Engelsturz zur Verfügung. Im schmäleren Chorfresko entsteht noch einmal, in steiferen und flüchtiger gemalten Figuren, die Komposition vom Ratschluß der Erlösung. Diesmal wurden alle theologisch möglicherweise anfechtbaren Dinge vermieden: Der Heilige Geist ist kein Ebenbild des greisen Gott Vaters. Hier schwebt er, wie ihm das nach der Lehre der Kirche zukommt, als Taube im dreieckigen Nimbus der Trinität über Gott Vater und Sohn. Das „Ecce Ego: mitte me“, das Prophetenwort, das auf Christus übertragen worden war, ist diesem nicht mehr – wie in Oberndorf – mit goldenen Lettern in den Mund gelegt, sondern einem Putto auf den Schild geschrieben, und die kleinen Simultandarstellungen von Gott Vater sind verschwunden. Das mystische Bild aus dem Klosterchor ist für die Dorfkirche und für das von der Aufklärung geschulte Auge entschärft worden.

Der Heilige Geist als Jüngling im Deckenfresko

Die selige Crescentia Höß von Kaufbeuren hatte in ihren Visionen immer wieder den Heiligen Geist in Gestalt eines Jünglings gesehen. Ihre Freunde und die Verehrer bemühten sich um Nachbildungen von Ruffinis „Vera effigies“, wenigstens in Form von kleinen Andachtsstichen. Aber nur in einer großen Freskenkomposition hat das Jünglingsbild so Aufnahme gefunden, wie es dort vorgezeichnet war. In Großaitingen im Lechfeld, nahe bei Augsburg, hat der schwäbische Maler Balthasar Riepp (1703–1764) im Chor in warmen Braun-

10 A. Epple: Die Fresken von Johann Georg Bergmüller in Katholisch Heilig Kreuz in Augsburg. In: JABG 28, 1994, 301–320.

11 Die Kirchengemälde in Dirlawang fehlt im Werkverzeichnis in Dassers Dissertation (vgl. Anm. 8).

tönen den Empfang Mariens durch die Trinität gemalt¹². Das Bild ist 1754 entstanden, im Jahr nach dem Tode des Ortspfarrers Dr. Johannes Ritter. Auch er findet sich in der Liste der Korrespondenzpartner der seligen Crescentia. Man kann annehmen, daß er diese Bildidee entwickelt hat oder doch mindestens an ihrer Entwicklung beteiligt war. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß für den Großaitinger Auftrag zwei Künstler eingeladen worden waren, Entwürfe vorzulegen, die beide schon zuvor an Werken gearbeitet hatten, die das Wirken des Heiligen Geistes herausheben: bei Riepp war es die „Mitarbeit bei der von Frz. Anton Kraus besorgten Ausmalung des Chors der Klosterkirche“ in Einsiedeln, und deren Thema war eben der „Ratschluß der Erlösung“. Und der unterlegene Konkurrent, Matthäus Günther, hatte sich mit seinen eigenwilligen Jünglingsgestalten des Heiligen Geistes in den Fresken in Altdorf und Schongau einschlägig ausgewiesen¹³.

Die Deckenfresken mit der Marienkrönung von Matthäus Günther

Matthäus Günther hat in zwei Deckenfresken den Heiligen Geist in menschlicher Gestalt dargestellt. Er, der in seiner Jugend als Asams Geselle gearbeitet hatte und ihm für sein Schaffen „auch zahlreiche Figuren und Motivanregungen verdankt“¹⁴, war nach Asams Tod mit der weiteren Ausmalung der Herrgottsruh beauftragt worden. Für die Jahre 1743–1745 liegen Abrechnungen darüber bei den Kirchenakten¹⁵.

1748 hat Matthäus Günther dann gleich an zwei nahe beieinander liegenden Orten, in Altdorf und in Schongau, die Aufnahme Mariä in den Himmel zu malen. Daß zu dieser Zeit im Bistum Augsburg dabei die Darstellung des Heiligen Geistes in menschlicher Gestalt sozusagen in der Luft lag, verstehen wir;

12 G. Schiller: Ikonographie der christlichen Kunst. Bd. 4, Teil 2. Maria. Gütersloh. 1980. Abb. 790. Die Interpretation der Jünglingsgestalt als „Frauengestalt, die durch sieben Flammen... als Sapientia gekennzeichnet ist“ (S. 177) übersieht die Abhängigkeit von der Vision der Crescentia und kommt so zu einer Fehldeutung.

13 Leider scheint die Zeichnung, die Matthäus Günther in Konkurrenz zu Riepp für den Großaitinger Chor geliefert hatte, nicht erhalten. „Balthasar Riepp obsiegte als wohlfeiler und künstlicher“, heißt es in der Stiftsrechnung 1745/55. So A. v. Steichele u. A. Schröder, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben. Bd. VIII, 33.

14 B. Bushart: Asams Umkreis. In: B. Bushart und B. Rupprecht: Cosmas Damian Asam. 1686–1739. München. 1986, 91.

15 G. Krämer: Leben und Werk. In: Matthäus Günther. 1705–1788. Augsburger Ausstellungskatalog. München. 1988, 374–388.

daß sie auch realisiert wurde, überrascht, wenn man von dem päpstlichen Breve von 1745 weiß. Allerdings trägt Matthäus Günthers Heiliger Geist auch nicht die Züge des Crescentischen Jünglings, der eigentlich das päpstliche Verbot ausgelöst hatte. In seinem Gestus und in der Stellung in der Komposition steht er vielmehr der Christusdarstellung in Asams Friedberger „Ratschluß“ nahe, die Günther ja wohl vertraut war. Adolf Feulner hat für seinen Auftritt am Altdorfer Kirchenkimmel das Wort vom „Barockprinz(en) mit Allongeperücke“ geprägt¹⁶. Ein Fürstenbild haben wir hier schon vor uns, aber doch das eines Himmelsfürsten. Nur echte Locken kann man sich vorstellen bei dieser Erscheinung, deren nackte Füße in Sandalen stecken. Von den heiligen Gestalten der Freskenhimmel sind wir das gewohnt, aber hier steht es in seltsamem Kontrast zu Ordenskette und Hermelin.

Wahrscheinlich schien dieser Himmelsfürst in Altdorf den Verantwortlichen für den Nachfolgeauftrag in Schongau aber tatsächlich zu irdisch. Und so kommt es zu einer kennzeichnenden Wandlung in der Darstellung dieser dritten Person des heiligen Geistes. In Schongau bleiben die Füße vollends bloß, wird das Rot des Gewandes zu Weiß und Gold, – hierin mit der Vision der Crescentia übereinstimmend –, vor allem aber heftet der Maler der Figur eine große weiße Taube vor die Brust und wird auf diese Weise den landläufigen Vorstellungen, vor allem aber auch eher dem päpstlichen Gebot für die Darstellung des Heiligen Geistes gerecht.

Zu beiden Fassungen des Themas sind Zeichnungen vom Künstler oder aus seiner Werkstatt erhalten geblieben. Daß nach der Altdorfer Fassung auch eine Radierung entstand, – seitenverkehrt, wie häufig bei druckgraphischen Wiedergaben –, war für die Nachwirkung wichtig¹⁷.

Die Deckenfresken mit der Marienkrönung von Franz Ferdinand Dent

1758, zehn Jahre nach Altdorf, hat im Auftrag des Beuronener Abtes der vielbeschäftigte Maler Franz Ferdinand Dent, ein Kleinmeister der hohenzollerischen

16 A. Feulner: Skulptur und Malerei des 18. Jahrhunderts in Deutschland. In: Handbuch der Kunstwissenschaft. Wildpark-Potsdam. 1929, 182. Schon Feulner deutete, wenn auch ungenau, an: „Die Szene geht auf eine Vision der seligen Kreszentia von Kaufbeuren zurück“.

17 Ausstellungskatalog, wie Anm. 15. Kat. Nr. 135. Abb. S. 350. H. Gundersheimer: Matthäus Günther. Augsburg, 1930, 39. erwägt, ob die Seltenheit der Radierung auf Konfiszierung zurückzuführen sein könnte.

schen Region, sozusagen als Erbe des Meisters der Beuroner Kirchenmalerei Ignaz Wegscheider, die Dorfkirche im nahen Egesheim ausgemalt¹⁸. Hauptthema war das Marienleben. Dabei war für den Chor eine Lösung vorgegeben, die an Friedberg erinnert. Auch in Egesheim wird die Ostwand des Chors zum Träger für ein gemaltes Altarbild, das – durch einen Engel vermittelt – unmittelbar mit dem Rund des Deckengemäldes verbunden wird. Ungewöhnlich ist, daß das Retabel den Marientod darstellt: Die Apostel umstehen nicht, wie etwa in Dents früher Ringinger Aufnahme Mariä in den Himmel, den leeren Sarkophag, sondern das Sterbebett der Gottesmutter, die dann im Deckenfresko ein zweites Mal erscheint, wie sie in den Himmel erhoben und dort durch den Heiligen Geist und Gott Vater und Sohn empfangen wird (Abb. 29). Das untere Drittel des Deckengemäldes füllt ein Architekturrahmen mit roter, goldbefranster Draperie. In der Mittelzone sieht man Maria in sitzender Haltung, von Engeln gen Himmel getragen (Abb. 30). So hat sie Dent einige Jahre früher im nahen Ringingen gemalt, dort allerdings in einer konventionellen Darstellung der himmlischen Szene. Hier im Egesheimer Chorfresko wird Maria im oberen Drittel der Komposition von einer Dreieinigkeits erwartet, deren Darstellung sich ziemlich genau an die Altdorfer Radierung des Matthäus Günther hält. Allerdings hatten die gelehrten Patres, die das Programm bestimmten, offensichtlich einen nüchterneren Heiligen Geist gewünscht als den, den Günther in Altdorf gemalt hatte: ohne wallende Perücke, in Hermelin und Brokat zwar, aber nicht im rot leuchtenden Gewand, sondern ganz in Weiß.

Nicht weit von Egesheim entfernt, im Fürstenbergischen Ringingen, wo er früh schon die Pfarrkirche ausgemalt hatte, konnte Franz Ferdinand Dent fünf Jahre später ein zweites Mal die Marienkrönung malen. Dort, wo sein Onkel und bewährter Förderer Bitzenhofer als Ortspfarrer wirkte, bestand eine „Marianische Bruderschaft und Bundesvereinigung unter dem Titel und Schutz Mariä zum Guten Rath ... mit vielen Ablässen auf ewige Zeit begnadigt“, wie es im Bruderschaftszettel hieß¹⁹. Der Altar der Bruderschaft stand in der alten

18 A. Pfeffer. Franz Ferdinand Dent ein hohenzollerischer Maler des achtzehnten Jahrhunderts. Sigmaringen. 1933. – E. Spornitz: Joseph Ignaz Wegscheider ein oberschwäbischer Maler 1704–1759. In: Hohenzollerische Jahreshefte. Bd. 19, 1959, 256, spricht Dent die Autorschaft ab und nennt das Egesheimer Bild „ganz im Sinne Wegscheiders ausgeführt“. Hier könnte es dann ebensogut heißen „ganz im Sinne Günthers ausgeführt“. Natürlich kann es sein, daß Dent in Egesheim nach Wegscheiderschen Vorgaben arbeitete, – er hatte ihn bei der Ausmalung der Klosterkirche in Beuron unterstützt. Aber eine der Hauptabweichungen von der Güntherschen Komposition: die sitzende Maria, findet sich ganz ähnlich im vorausgehenden Deckenfresko Dents in der Pfarrkirche in Ringingen.

19 J. A. Kraus: Die Marienkapelle bei Ringingen in Vergangenheit und Gegenwart. Hechingen. 1968, 7.

Marienkapelle am Rande des Dorfes. Pfarrer Bitzenhofer ließ sie 1763 durch den Vetter ausmalen.

Für das Chorfresko wurde als Thema die Geschichte von Jephthas Tochter gewählt, ein alttestamentliches Jungfrauenopfer, für das es schon seit dem späten Mittelalter eine mariologische Deutung gab²⁰.

An der niederen Decke des Schiffes wurde die Marienkrönung angebracht, aber hier über dem Bild der Verehrung der Eucharistie durch die vier Erdteile, und auf beiden Seiten begleitet von dörflichen Szenen (Abb. 31).

Für die damals oft gemalte Gruppe der vier Erdteile hielt sich Dent recht eng an seines Meisters Wegscheider Lösung von 1758 in Ertingen. Und daraus ergab es sich dann wie von selbst, daß zur Überleitung zu der theologisch anfechtbaren Jünglings-Szene ausgerechnet das Papstwappen dienen mußte, das hier wie in Dents Ertinger Vorlage den Eucharistie-Kelch fast verdeckt. Dazu hat Dent den Engel, der in Günthers Altdorfer Fresko Maria zugeordnet ist und ihre dornenlose Rose in der Hand trägt, sozusagen in den päpstlichen Dienst übernommen: Hier in Ringingen hält er das dreiarmige Papstkreuz über dem Wappen von Clemens XIII. gerade so, als sollte der päpstliche Segen für das so gar nicht päpstlichen Vorstellungen entsprechende Hauptbild herbeigewungen werden.

Die Schutzbefohlenen zu Seiten der Glorie scheinen zunächst die bekannten, mindestens seit Franz Joseph Spieglers großen Deckenfresken vertrauten Typen: die Notleidenden, die von der Himmelsmutter Beistand erleben oder sichtbar empfangen, der Totkranke, den man auf der Bahre zum Erscheinungsort geschleppt hat, die Mutter mit dem straff gewickelten Kindchen, das auf einem Auge blind ist, dahinter der unvermeidliche Besessene, dem eben der durch die wunderbare Hilfe der Gottesmutter bezwungene böse Geist in Gestalt eines geflügelten Teufelchens entweicht.

Gegenüber aber knien und beten vor dem Dorfpanorama mit der Pfarrkirche, in der Dent einst seine selbständige künstlerische Laufbahn begonnen hatte, echte Ringinger, der geistliche Vetter und Förderer Bitzenhofer im Chorhemd, die Honoratioren, die bäuerlichen Mitglieder der Bruderschaft in braunroten oder ockerfarbenen Leibröcken, begleitet von Weib und Kind.

Im Mittelstück wurde nicht wie in Egesheim nur Matthäus Günthers Dreieinigkeit eingearbeitet, sondern die ganze Szene der Marienkrönung in enger Anlehnung an den Günther-Stich wiedergegeben, wobei allerdings angesichts

20 E. Dinkler-von Schubert: Stichwort Jephthe. In: LCI. Bd. 2. Freiburg, 1970. Sp. 387.

des begrenzten Raumes die Figuren näher aneinandergeschoben werden mußten.

Dent muß nicht nur den Stich gekannt, sondern auch eine Vorstellung von der Farbigkeit des Altdorfer Freskos besessen haben. Er übernimmt hier in Ringingen, wie schon in Egesheim, von Günther das Taubengrau und das Gelb der Kleidung von Gott Vater und das Rot von Christi Gewand, wenn auch in helleren Tönen, dazu die Brokatfarben des Mantels, der für Maria bereitgehalten wird. Ganz von Matthäus Günther weg bewegt er sich dagegen mit der farbigen Fassung des Ringinger Himmels, in kräftigem Blau, in das ein scharf begrenzter ockerfarbener Wolken- oder Dunstkreis eingeschnitten ist, der seinerseits den gelben Aktionsraum für die himmlische Begegnung einfaßt. Hier spürt man die Nachwirkung Franz Joseph Spieglers und seiner Wolkenkranzglorien. Am stärksten aber fällt auf, wie Dent die Jünglingsgestalt des Heiligen Geistes auch hier, wie in Egesheim, ganz in Weiß kleidet, und sie so dem Bild des Heiligen Geistes nach der Crescentia-Vision annähert (Abb. 32).

Das Gutenzeller Deckenfresko

Ein letztes Fresko, das allerdings halbwegs zwischen Lech und Neckar entstand, soll hier noch erwähnt werden, denn es folgt am genauesten der Vorgabe des zerstörten Kaufbeurer Heilig-Geist-Bildes von Ruffini.

Auch das kleine, aber reichsfreie Zisterzienserinnen-Kloster Gutenzell bei Biberach war zu Lebzeiten der seligen Crescentia in das Korrespondenznetz, das von Kaufbeuren aus die süddeutschen Höfe, Bischofssitze und Klöster überzog, eingebunden gewesen: Die Reichsäbtin und der Pater Karl Sarozin aus Salem, der die Klostersgemeinschaft als Seelsorger betreute, waren die Briefpartner²¹. Inzwischen war Mutter Alexandra Zimmermann, die Tochter des Landsberger Stukkators und Baumeisters Dominikus Zimmermann, Äbtissin, und ihrem Wirken verdankt die Klosterkirche ihren letzten barocken Schmuck. Und offensichtlich war die Erinnerung an die selige Crescentia auch in Gutenzell lebendig geblieben, denn die Decke der Herz-Jesu-Kapelle ließ sie 1769 von dem sonst unbekanntem Maler Jacob aus Erolzheim mit dem lebensgroßen Bildnis des Heiligen Geistes bemalen²². Und dabei hatte er sich genau an den Kaufbeurer Typus zu halten.

21 J. Gatz, wie Anm. 4. 90, 141.

22 O. Beck: Gutenzell. Schnell & Steiner. Kunstführer Nr. 627. 3. A. 1992, 18.

Das Sigmaringer Andachtsbild mit der Vision der seligen Crescentia von Kaufbeuren von Andreas Meinrad von Ow

Früher als all diese Fresken war – wohl sicher in Sigmaringen – ein Andachtsbild mit der Gestalt des Heilig-Geist-Jünglings entstanden (Abb. 33). Das Sigmaringer Heimatmuseum besitzt es heute, der Sigmaringer Maler Andreas Meinrad von Ow hat es 1746 datiert und mit „Menrad von Auw“ signiert, – neben von Aw und von Au eine neue Variante der Schreibung seines Namens. Die Verfasserin der ersten von Ow-Monographie, Auguste Wagner-Würz, hat es unter dem Titel „Gekreuzigter mit Heiligen“ in die Literatur eingeführt²³. Als 1992 Sigmaringen mit einer Ausstellung anlässlich des 200. Todesjahres seines Malers gedachte, räumte der Katalog verdienstvollerweise dem interessanten Werk einen eigenen Beitrag ein. Es erhielt dabei einen neuen Titel, „Erbsünde, Erlösung, Dreifaltigkeit – Der Hl. Geist in Gestalt einer Frau“²⁴. Aber auch dieser Bildtitel trifft, wie sich hier zeigen wird, nicht zu.

Auf den ersten Blick erinnert das Bild an die in diesem Raum und zu jener Zeit beliebte Komposition der Sieben Zufluchten, und zwar so, wie der große Joseph Spiegler sie zweimal für Orte in der Nachbarschaft, für Dürmentingen und für die Friedhofskapelle der freiherrlichen Familie von Ow (eine Verwandtschaft mit dem Maler ist nicht zu belegen) in Wachendorf/Starzach gemalt hat²⁵.

Die Sieben Zufluchten sind ein Gebetsprogramm, das in Süddeutschland zwei, drei Generationen früher entstanden war und vor allem auch in den Frauenklöstern Anklang gefunden hatte²⁶. In ihm werden die Dreifaltigkeit, der Gekreuzigte, die Eucharistie, die Jungfrau Maria, die Erzengel, eine Anzahl von Heiligen und die Armen Seelen im Fegefeuer als Helfer für einen guten Tod angerufen. Sechs dieser Zufluchten finden sich im Sigmaringer Andachtsbild von Ows wieder: Gott Vater, das Kruzifix, – den Korpus nach links gewandt und das Blatt mit der Inschrift oben über den Kreuzesstamm laufend, mit einem Nagel festgehalten und unten leicht eingerollt, in genauer Übereinstimmung mit Spieglers Sieben-Zufluchten-Bildern, dann Engel, Heilige und

23 A. Wagner-Würz: Meinrad von Aw. (Phil. Dissertation) Hechingen. 1936. Bildtitel im unpaginierten Werkkatalog.

24 E. Buri: Erbsünde, Erlösung, Dreifaltigkeit – Der Hl. Geist in Gestalt einer Frau. In: Andreas Meinrad von Au 1712–1792. Katalog zur Ausstellung. Hsg. von E. Buri und I. M. Buck. Sigmaringen. 1992, 141–144.

25 Abbildungen in: N. und R. Kolb: Franz Joseph Spiegler. Passau. 1991, 27, 85.

26 F. Zoepfl, in: LThK ²10. Sp. 1410.

Arme Seelen. Es fehlt hier allerdings das zentrale Motiv der Monstranz mit der geweihten Hostie, die Spiegler in Wachendorf in auffälliger Weise auf einem Puttenköpfchen präsentiert. Dafür ist das Kruzifix in die Mitte gerückt. Die exponierte Stelle im rechten oberen Bildraum, die bei den Zufluchten die Jungfrau Maria einzunehmen pflegt, bleibt hier dem Heiligen Geist vorbehalten. Der ist sonst in der üblichen Taube präsent. Hier ist er ein getreues Abbild des Kaufbeurer Jünglings: Das blonde Lockenhaupt ist nach links gewandt, von der heiligen Siebenzahl der Geist-Flammen umstrahlt, das weiße Gewand umspielt das nach vorn ausgreifende Knie, die eleganten Füße betonen das Schweben... wie ein Engelsjüngling, nur eben ohne Flügel, androgyn vielleicht in der Erscheinung, aber sicher kein Frauenbild (Abb. 34).

Zu Füßen des Kreuzes, wo auf den Zuflucht-Bildern Magdalena mit offenem Haar den Herrn beweint, kniet hier eine Klosterfrau, in der man wohl sicher die selige Crescentia sehen darf, und das umso mehr, wenn man erkennt, daß all die Heiligen, die das Kreuz und sie umgeben, von ihr als Helfer besonders geachtet und geliebt wurden (Abb. 35).

„Vor allen diesen aber ehrte sie ihren hl. Vater Franciscus und den hl. Antonius von Padua, die ihr auch erstaunliche Gnadenbeweise zuwendeten“²⁷. Hier im Bild nehmen sie die Ehrenplätze links und rechts ein. Augustinus – mit dem flammenden Herzen auf der Brust – wird begleitet von dem kleinen Jungen, der ihm einst am Strand von Ostia zu der Erkenntnis verhalf, daß er so wenig das Geheimnis der Dreieinigkeit ganz fassen können, wie der Putto das Meer mit seiner Kelle in die Sandkuhle, die er sich gegraben hat. Die heilige Ordensfrau, die sich Augustinus und nicht dem überirdischen Geschehen zuwendet, ist seine Mutter Monika.

Über diesen Gestalten schweben die Jungfrau Maria und Vertreter der Heiligen Sippe, an den Angelpunkten die beiden Johannes. Es ist überliefert, daß Crescentia „Johannes dem Täufer und allen Aposteln eine innige Verehrung und unter ihnen noch besonders den Verwandten des Herrn... entgegenbrachte“.²⁸ Und von den Engeln heißt es: „Der hl. Gabriel war besonders ihr Vermittler bei der allerseligsten Jungfrau“²⁹. Von ihrem Schutzengel sah sie sich in einer Passionsvision auf den Ölberg geführt³⁰. Im Andachtsbild geleitet er sie zum Kreuz; und dort kniet sie, wie es in ihren Exerzitien heißt: „Ich will

27 I. Jeiler, wie Anm. 3. 251.

28 I. Jeiler, wie Anm. 3. 250.

29 I. Jeiler, wie Anm. 3. 248.

30 I. Jeiler, wie Anm. 3. 441.

mich zu deinen heiligsten Füßen bei dem Kreuze niederlegen... auf daß ich meines sündigen Lebens wegen in keine Verwirrung gerate“³¹. Auch die Sünde ist im Andachtsbild wiedergegeben: zwischen Kreuzesfuß und Fegefeuer ist die Schlange gebannt. So ist hier sozusagen Crescentias ganz persönlicher Heiligenhimmel versammelt.

Übrigens ist die Hierarchie der Nimben in diesem Andachtsbild von besonderem Reiz: Gott Vater trägt ihn in Dreiecksform, der leidende Christus in roten Strahlen, der Heilige Geist nach Vorgabe der Crescentia-Vision, die Jungfrau in der Art des Apokalyptischen Weibes oder der Immaculata mit dem Sternenkranz, die Ordensheilige – eben wie ihre Ordensschwwestern in den Inzighofener Altarauszügen – in sanften Strahlen. Für die übrigen Heiligen des Neuen Testaments und der Kirche schien eine einfache durchscheinende Scheibe mit leicht eingezeichnetem Strahlenstern angemessen.

Es ist mit diesem Bild eine Andachts- und Meditationshilfe entstanden, die in ihrem Aufbau die Tradition des Sieben-Zufluchten-Bildes nutzt, der es aber vor allem um die einprägsame Vergegenwärtigung des dreieinigen Gottes geht, und hier wiederum insbesondere die des Heiligen Geistes, im Sinne seiner wundertätigen Vermittlerin, der seligen Crescentia. Und auch die Auswahl und die Anordnung der Heiligen, die gleichzeitig angerufen werden, sind von den Visionen und den Heilserfahrungen der Seligen mit bestimmt.

Meinrad von Ow hat mit sicherem Pinselstrich die Charaktere der Hauptfiguren – etwa den Kontrast zwischen dem aktiven und wachen Augustinus und dem schwärmerisch verträumten Antonius – sichtbar gemacht und die Figuren der zweiten Ebene mit den für ihn typischen von Owschen Haarsträhnen und Sattelnasen mit leichter Hand, wie in seinen Ölskizzen, dazugesetzt.

Die Geschichte des Bildes deutet, soweit man sie verfolgen kann, darauf hin, daß es vielleicht für das Augustinerinnenkloster Inzigkofen bei Sigmaringen gemalt wurde³². Dazu würde schon die Nähe zum, den Klosterfrauen vertrauten, Typus des Sieben-Zufluchten-Bildes passen. Es kommt aber noch dazu, daß die heilige Begleiterin Augustins, die heilige Monika, in unserem Andachtsbild im Gestus, in der Wiedergabe der Kleidung und mit dem Strahlenimbus, der sie vor den anderen Heiligen auszeichnet, wie eine Schwester der Augustiner-Heiligen wirkt, die die Altarauszüge der Inzighofener Klosterkirche schmücken, und die erst neulich Andreas Meinrad von Ow zugeschrieben

31 I. Jeiler, wie Anm. 3. 151.

32 E. Buri, wie Anm. 24. 143.

wurden³³. Doch selbst wenn nicht das Kloster Auftraggeber von Ows für das Andachtsbild war: Auch das Hohenzollerische Fürstenhaus hat ja zu den Korrespondenzpartnern der Seligen gehört³⁴. Auch von hier aus hätte eine Bestellung kommen können.

Um zuletzt zur Frage des Bildtitels zurückzukehren, so könnte man nun dafür vorschlagen: Andacht der seligen Crescentia vor der Dreieinigkeit, den Heiligen und den Armen Seelen.

Abschluß

Das Bild des Heiligen Geistes in männlicher Gestalt, bald als Jüngling oder fast androgyn in seiner Erscheinung, wo versucht wird, Crescentias Vision wiederzugeben, bald als bärtiger Greis und so als direktes Abbild Gott Vaters, oder auch geflügelt wie ein Engel, ist im 18. Jahrhundert in der Diözese Augsburg im Zeichen der Crescentia-Verehrung vielfach dargestellt worden. Hier sollte gezeigt werden, wie der Same aus Augsburg im Raum zwischen oberem Neckar und Donau in den Werken der heimischen Künstler Franz Ferdinand Dent und Andreas Meinrad von Ow, und dann auch durch den Augsburger Maler Johann Baptist Enderle vermittelt, noch einmal aufgeblüht ist.

Daß dabei der Vergleich mit der Nachbildung auch zu besserem Verständnis des Vorbilds helfen kann, zeigt der Hinweis zu Asams Friedberger Komposition.

Das späteste der Bilder, von denen hier die Rede ist, stammt von 1776. Schon 1770 hatte Kurfürst Max Joseph von Bayern das Ende der Kirchendekoration des Rokoko dekretiert, „dergestalt, daß mit Beybehaltung einer reinen und regelmäßigen Architektur alle überflüssige Stuckador und andere öfters unge-reimte und lächerliche Zierrathen abgeschnitten, an denen Altären, Kanzeln und Bildnissen eine der Verehrung des Heiligthums angemessene edle Sim-plität angebracht werde“.³⁵

Die Jünglingsgestalt mit dem Strahlenkranz leuchtet wie eine der letzten Blüten der Mystik vom Himmel des Rokoko in die nüchterne Welt der Aufklärung hinein.

33 I. M. Buck u. E. Buri, wie Anm. 24. 174.

34 J. Gatz, wie Anm. 4. 278.

35 Ausstellungskatalog Günther. Wie Anm. 15. 159 f.

Eustachius Gabriel, „seiner Profession ein Mahler“

Von Bruno Bushart

Dieser Beitrag ist die erweiterte Fassung eines „Zwischenberichtes“ für die Festschrift Ksenja Rozman in Ljubljana. Auch er kann noch nicht beanspruchen, Leben und Werk des der Forschung bisher weithin entgangenen Eustachius Gabriel (1724–1772) in Gänze nachzuzeichnen oder die oszillierende Stellung des Malers innerhalb der Kunstgeschichte seiner Zeit zu bestimmen. Kunstgeschichte konstituiert sich aus „Kunst“ und „Geschichte“. Unter diesem Aspekt verdient es der von seinen Auftraggebern in Schwaben, der Schweiz, Kärnten, der Steiermark und Slowenien zu Recht hoch geschätzte und 1757 aus der Leibeigenschaft entlassene Alters- und Zeitgenosse Maulbertschs in vollem Maße, der Nachwelt bekannt gemacht zu werden, selbst wenn er seinem künstlerischen Rang nach nicht in die erste Reihe gehört. Dem Verein für Augsburger Bistumsgeschichte gebührt Dank, daß er sein Jahrbuch für diese aufwendige Publikation zur Verfügung gestellt hat.

I. Das Testament

Am 5. Oktober 1772 verstarb in Laibach, der Hauptstadt des Herzogtums Krain, der „Kunstmahler“ Eustachius Gabriel. Sein drei Tage zuvor in Gegenwart dreier Zeugen abgefaßtes Testament zählt – zusammen mit dem am 28. Juli 1774 im oberschwäbischen Schloß Waldsee „in vim Inventarii“ errichteten Protokoll – zu den aufschlußreichsten Zeugnissen der süddeutschen Kunst- und Kulturgeschichte am Ende des Barock.¹

In diesem Testament (Anlage I) bestimmt der Maler, obwohl bei schwachen Leibeskräften, doch Gott sei Dank bei guter und gesunder Vernunft, erstens,

1 Kopie in Fürstlich Waldburg-Wolfegg'schem Gesamtarchiv, Wolfegg, Inventarband der Herrschaft Waldsee 1774/75 Nr. 8, Signatur Wo B 542. Herrn Studiendirektor Rudolf Beck, Leutkirch, danke ich für die Herstellung einer Ablichtung und für freundliche Auskünfte. Für ihre Mithilfe bei der Transskription danke ich Frau Dr. Christel Karnehm, München.

daß sein Leib in der Kirchengruft bei den Franziskanern (in Laibach) beige-
setzt werde. Die Leiche sollten sechs Paar Geistliche dieses Ordens und ein
Paar Domgeistliche unter dem mittleren Geläute der Glocken begleiten. Jedem
von ihnen sei eine $\frac{1}{3}$ Pfund schwere Kerze zuzuteilen. Sobald als möglich seien
30 Heilige Messen für je 20 Kreuzer auf privilegierten Altären zu lesen.

Zweitens: 10 Gulden verschaffe er dem Armenhaus, dessen Gebet er seine
Arme Seele anbefehle, ebensoviel dem Waisenhaus für die Begleitung seiner
Leiche. Den „Hausarmen“ legiere er 50 Gulden, der Teütschen Congregation“
20 Gulden.

Drittens: Zu Universalerben des zu Biberach, Waldsee und Ingoldingen
anliegenden Vermögens ernenne er die Kinder seines Bruders Franz Solan
Gabriel (in Unterschwarzach), dem auch die Nutznießung des Kapitals ein-
geräumt werde.

Viertens: Seinem Vetter Hieronymus Fornier [Vonier?], der ihm bei der
Arbeit und auch in der Krankheit treulich beigegeben sei, verschaffe er 2000
Gulden, die ihm die Universalerben nebst allen in Laibach entstandenen
Unkosten und notwendigen „Regala“ zuzugestehen hätten. Auch über sein –
des Eustachius – eigenes Vermögen in Laibach sei und bleibe Hieronymus zu-
ständig.

Fünftens: Den Brüdern mütterlicherseits und den Geschwistern väterlicher-
seits und deren Kinder verschaffe er 1000 Gulden zu gleichen Teilen.

Sechstens: Den Armen in der Pfarrei Schwarzach – seinem Geburtsort – sollen
von dem in Biberach, Waldsee und Ingoldingen liegenden Kapital 100 Gulden
ausgeteilt werden.

Siebtens verschaffe er ein Hochaltarblatt für 500 Gulden in die Pfarrkirche zu
Reute, welches der Herr von Schmidt in Krems, d. h. der Maler Martin Johann
Schmidt (genannt Kremser Schmidt) machen und der Universalerbe bezahlen
solle.²

Weil die Einsetzung der Universalerben Grundfeste jeden Testaments sei,
wolle er nochmals die Kinder seines Bruders Franz Solan als solche ernannt
haben, doch mit dem Vorbehalt, daß sein Vetter Hieronymus Fornier das ganze

2 Das „Martin Joh: Schmid P. 1774“ signierte, 420 × 250 cm große Hochaltarblatt befindet sich
noch in der Kloster- und Pfarrkirche Reute nahe Bad Waldsee. Auf die Beziehungen zu
Eustachius Gabriels Testament hat erstmalig Wilhelm Boeck (Ein unbekanntes Hauptwerk
des „Kremser Schmidt“, in: Jahrbuch Heilige Kunst, 1949, S. 37–41) hingewiesen. Vgl. Rupert
Feuchtmüller, Einige Anmerkungen zu Gemälden in Isny und Reute, in: Ernst Ziegler (Hg.),
Kunst und Kultur um den Bodensee, Festgabe für Eduard Hindelang, Sigmaringen 1986,
S. 166–174 (mit weiterer Literatur).

in Laibach vorhandene Vermögen einschließlich der für das Auditorium der Jesuiten ausstehenden 200 Dukaten (erhalte), der Erbe dagegen alle hiesigen Ausgaben und Rückstände bezahlen und dafür haften solle.

NB: Der Erblasser erinnert seinen Bruder Franz Solan, daß sich die Obligationen des Vermögens bei dem dortigen Herrn Kösselwürth (Kesselwirt) befinden, der Schlüssel dazu in dem großen Kasten des Bruders.

Zur gerichtlichen Auseinandersetzung zwischen dem Bruder Franz Solan einerseits und seinen fünf Kindern Maria Josepha, Walburga, Caritas, Joseph Augustin und Blasius als den Universalerben andererseits kam es nahezu zwei Jahre später anlässlich der Heirat der ältesten Tochter. Das darüber am 28. Juli 1774 in Schloß Waldsee im heutigen Bad Waldsee angefertigte Protokoll berichtet neben den aus dem Testament bekannten Fakten weitere Einzelheiten über den Maler und seine Erben. So stellte der Bruder in der Verhandlung an eben diesem Tage die unschuldsvolle Frage, ob, sofern sein jetziges Weib versterbe und er in einer Zweitehe noch Kinder erzeuge, diese nicht auch einen Anspruch auf dieses Erbe hätten.

Die unter den schon genannten Bedingungen vererbten Kapitalien setzten sich folgendermaßen zusammen: 10 000 Gulden (ausgebessert aus 11 000?) liegen seit 20. Dezember 1766 beim Hl. Geist-Spital der Reichsstadt Biberach, 250 Gulden zuzüglich 61 Gulden 15 Kreuzern Zins für 1767 bis 1774 bei Salesi Jenker in Unterschwarzach. Unter dem Datum des 29. November 1772 – also nach dem Tode des Malers! – seien beim Pflegeamt Ingoldingen 2000 Gulden angelegt, unter dem 14. März 1774 sogar erst bei Franz Xaver Rief von Wolfetschweiler (Wolfersweiler) 300 Gulden. Daraus ergebe sich eine Erbschaft in Höhe von 12 611 Gulden 15 Kreuzern, pro Erbe also 2522 Gulden 15 Kreuzer.

Rechnet man die in dem Testament bestimmten, bereits ausgezahlten Legate an den Vetter Hieronymus, die Geschwister väterlicher- und mütterlicherseits, die Armen und an Herrn Schmidt in Krems hinzu, die Franz Solan zu diesem Zeitpunkt bereits entrichtet hatte, so ergibt sich die stattliche Summe von 16 211 Gulden 15 Kreuzern, die Eustachius Gabriel hinterlassen hatte. Nicht berücksichtigt darin sind jene Gelder von unbekannter Höhe in Laibach, darunter die 200 von den Jesuiten ausstehenden Dukaten (etwa 1050 Gulden), über die Fornier frei verfügen konnte.

Von weiteren Wertgegenständen aus dem Besitz des ledigen Malers oder von ihm gehörigen Immobilien erfahren wir nichts. Hingegen gibt Franz Solan zu Protokoll, daß zwar noch etliche Skizzen und Malereien und Kupferstiche vorhanden seien, welche sein Bruder bei seiner Reise nach Laibach zurückgelassen. Diese seien aber von keinem sonderlichen Wert, weshalb er, Solan, diese

nicht veranschlagen könne. Es gehört keine Phantasie dazu, um für diesen so gründlich verkannten, zentralen Bestandteil der Hinterlassenschaft des Malers das Schlimmste zu befürchten.

Mit einem Barvermögen von über 17 000 Gulden nimmt Eustachius Gabriel eine beachtliche Stellung innerhalb der Maler seiner Zeit ein.³ Schon aus diesem Grunde drängt sich die Frage nach der Person und dem Werk dieses bislang kaum beachteten Künstlers auf. Der Beantwortung freilich stehen ungewöhnlich viele und zum großen Teil unüberwindbare Hindernisse im Wege.

II. Forschungsstand

Die deutsche Forschung hat von Eustachius Gabriel erst sehr spät und nur zögernd Kenntnis genommen. Das von Ulrich Thieme und Felix Becker ab 1907 herausgegebene große Künstlerlexikon⁴ erwähnt ihn nicht. Als erster scheint sich Adolf Schahl 1943 im Zuge der Inventarisierung der Kunstdenkmäler im ehemaligen Kreis Waldsee mit ihm beschäftigt zu haben. Für Schahl sind Gabriels Deckenfresken „guter Durchschnitt spätbarocker Dekorationsmalerei und als solcher von einer, schon wenig später nicht mehr erreichten Wirkung“⁵. Hans Krüger, der 1944 im Rahmen seiner Berliner Dissertation über die Bau-

3 Der Tiroler Franz Anton Zeiller (1716–1794) traf in seinem Testament vom 8. November 1793 ähnliche Anordnungen wie Eustachius Gabriel über den Totengottesdienst und die Aufteilung seines Vermögens, das rund 7000 Gulden betrug, wovon 100 Gulden für die Armen bestimmt waren (Gert Ammann, Paul, Johann Jakob, Franz Anton Zeiller, Ausstellungskat. Reutte 1983, S. 47). Sein „Vetter“ Johann Jakob (1708–1783) dagegen hinterließ Haus, liegendes und bewegliches Gut, Bargeld und Schuldverschreibungen in Höhe von 22699 Gulden 9 Kreuzern (s. Ammann, ebenda S. 39–41). Paul Trogers (1698–1762) Hinterlassenschaft vom 24. Mai 1764 gar wies einen „Aktivstand“ von 48624 Gulden auf (Wanda Aschenbrenner – Gregor Schweighofer, Paul Troger. Leben und Werk, Salzburg 1965, S. 55 und Dok. 170, S. 226). Johann Martin Schmidt, der Kremser Schmidt (1684–1761), hinterließ Kunstwerke im Wert von 4000 Dukaten, Realitäten und Mobiliar-Vermögen von 3149 Gulden 32 Kreuzern und 6450 fl. Obligationen (Rupert Feuchtmüller, Der Kremser Schmidt, Innsbruck-Wien 1989, S. 602–608.) Dagegen nimmt sich die am 29. August 1796 aufgenommene „Verlassenschaft“ Franz Anton Maulbertsch's (1724–1796) geradezu bescheiden aus: 125 Gulden Bargeld, 152 Gulden Preziosen, 69 Gulden 30 Kreuzer Leibskleidung und Leibwäsch, Hausbesitz 4500 Gulden = 4846 Gulden 30 Kreuzer (K. Garas, Franz Anton Maulbertsch, Wien 1960, S. 282).

4 Ulrich Thieme-Felix Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart, Leipzig 1907–1950, (abgekürzt: Thieme-Becker).

5 Adolf Schahl und W. v. Matthey, Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Kreises Waldsee, Stuttgart-Berlin 1943, S. 11 (abgekürzt: A. Schahl 1943).

geschichte der Pfarrkirche in Tiengen auf die dortigen Fresken und ihren Maler zu sprechen kommt, bedauert „über ihn ... nichts feststellen (zu können), was zur Erklärung und Würdigung der sinnvollen Malerei erwünscht wäre“. ⁶ Immerhin zitiert er aus einer Verfügung des Bauherrn, Fürst Joseph von Schwarzenberg, die aufschlußreiche Bemerkung, der Maler habe „anderwärts mit fresco mahlen Vergnügen gegeben“⁷. Krüger weist auch schon auf Gabriels spätere Tätigkeit im schweizerischen Wettingen hin, die sich erst neuerdings in ungeahntem Umfang bestätigt hat⁸.

Anders verhält es sich mit der österreichischen Forschung. 1828 bereits erschien ein Beitrag über „Die Kunst und ihre Jünger in vaterländischer Beziehung“, in dem die Werke Gabriels, der als „Schüler des berühmten Maulbertsch“ bezeichnet wird, in Kärnten zusammengestellt sind, darunter solche, die – wie die Fresken in Tainach und Klagenfurt, die Altarblätter in St. Veit und auf den Seitenaltären in Klagenfurt – inzwischen zerstört oder beseitigt wurden. Der Autor kennt die Herkunft des Malers, den er um 1720 geboren vermutet, aus Schwarzach in Schwaben und läßt ihn in Kärnten seine zweite Heimat finden. Gabriel habe sich in Klagenfurt niedergelassen, wo er es zum Besitz eines eigenen Hauses gebracht habe und unverehelicht gestorben sei. Gabriels Darstellung sei voll Geist und Phantasie, nirgends herrschten Steifheit und scharfe Umrisse, alles sei ätherisch und leicht, nur „zum Schattenschlage“ habe er zuviel Braun gewählt. ⁹

Auch die von Karl Ginhart herausgegebenen „Kunstdenkmäler Kärntens“ hatten 1931 dem Maler hohen Rang zuerkannt. Die „sehr qualitätvolle Malerei“ in der ehemaligen Priesterhauskapelle zu Klagenfurt durch den aus Schwaben stammenden Eustachius Gabriel, „einem Schüler des Anton Maulbertsch“, zähle „in ihrer malerischen Duftigkeit und der kühnen Lockerheit der Kom-

6 Hans Krüger, Die Baugeschichte der Kath. Pfarrkirche zu Tiengen, Diss. TH Berlin 1944 (gedruckt Tiengen 1947), S. 34, 35. – Vgl. Oskar Holler-Ursula Pechloff, Maria Himmelfahrt. Tiengen/Hochrhein, Peda-Kunstführer 66/1993, Passau (mit Abbildungen).

7 A. Schahl 1943 (wie Anm. 5) S. 34.

8 Herrn Dipl. ing. Architekt Manfred Tschupp in Brugg bin ich zu großem Dank verpflichtet, daß er mir großzügig Unterlagen über die Restaurierungsarbeiten in Wettingen zur Verfügung gestellt und Gelegenheit zur Besichtigung gegeben hat. Herrn Peter Hoegger von der Inventarisierung der aargauischen Kunstdenkmäler, Aarau, danke ich für Fotos und Archivnachweise.

9 Die Kunst und ihre Jünger in vaterländischer Beziehung, in: Carinthia, Nr. 36, Jg. 18, 1828, S. 143–144.

position zu den bedeutendsten Barockfresken Kärntens“¹⁰. Für Siegfried Hartwagner stellten 1980 die Priesterhausfresken von 1769 sogar die „künstlerisch bedeutendsten Barockgemälde Kärntens“ dar, grandios komponiert und gemalt¹¹. Weitere Werke wurden Gabriel in Guttaring, Paternion, Tainach, Viktring und ehemals St. Veit a. d. Glan zugewiesen, doch ohne Bezug auf sein Oeuvre in Schwaben, am Oberrhein und in der Schweiz.

Das Interesse an einer genaueren kunsthistorischen Einordnung des Malers erwachte erst im Zusammenhang mit der Neubewertung der deutschen Barockmalerei in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts, blieb indessen zunächst auf die lokalgeschichtliche Forschung beschränkt. Für Tilmann Breuer, der Gabriels Deckenbilder und Altarblatt in Pless 1959 im Rahmen der „Bayerischen Kunstdenkmale“ bearbeitete, gehören die Fresken, „reich an überraschenden Hell-Dunkel-Effekten und geistvoll fragmentierten Architekturen, ... zu den fortschrittlichsten im Umkreis“¹². Ausstellungen in Bregenz 1963 oder Bruchsal 1981 boten Gelegenheit, auf neue Zuschreibungen und auf stilistische Komponenten der Kunst Gabriels hinzuweisen.¹³ 1982 stellte Otto Frisch den größeren Teil des bis dahin bekannten Werkes samt archivalischen, 1995 ergänzten Nachweisen vor.¹⁴ Gleichzeitig veröffentlichte Max Flad eine

-
- 10 Die Kunstdenkmäler Kärntens, hrg. von Karl Ginhart, V, 1, Klagenfurt 1931, S. 500, ferner V, 2, Klagenfurt 1932, S. 620 (Stein bei Viktring), VI, 2, 1931, S. 788 (St. Veit), 834 (Guttaring). – Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Österreich I, Kärnten, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg, Erstausgabe 1932, Neuausgabe Wien-Berlin 1938, besorgt von Karl Ginhart, S. 29, 42. – Die Kunstdenkmäler Österreichs, Kärnten, Wien 1976, S. 211, 454, 455, 696, 740.
 - 11 Siegfried Hartwagner, Klagenfurt. Stadt. Salzburg 1980, S. 47, 136 (Stein), 181–182 – Ders. Kärnten. Der Bezirk St. Veit an der Glan, Salzburg 1977, S. 96 (Guttaring), 215 (St. Veit)
 - 12 Tilmann Breuer, Stadt und Landkreis Memmingen, Bayerische Kunstdenkmale IV, München 1959, S. 216.
 - 13 B. Bushart, in Ausst. Kat. „Barock am Bodensee/Malerei“, Bregenz 1963, S. 26, 38/39, und in Ausst. Kat. „Barock in Baden-Württemberg, Bruchsal 1981, Bd. I, S. 85. – Eine um 1965 begonnene Arbeit über den Maler blieb angesichts des schlechten Erhaltungszustands der mir damals bekannten Werke unvollendet.
 - 14 Im Manumissionsgesuch vom 23. März 1757 (Anlage II) sind 150 Gulden aufgeführt, die am 29. November 1749 „auf Erlernung seiner Profession verwendet worden“, doch ohne Angaben über den Lehrmeister. – Vgl. Otto Frisch, Eustachius Gabriel aus Unterschwarzach, 1724–1772, Ein oberschwäbischer Maler des Spätbarock, Bad Wurzach 1982. – Ders., Der Maler Eustachius Gabriel aus Unterschwarzach und seine enttäuschte Hoffnung, in: Amtsblatt der Stadt Wurzach, Nr. 7, 7. April 1995, S. 8–10. – Herrn Frisch danke ich für freundliche Auskünfte.

erweiterte Gesamtschau einschließlich der Arbeiten in Kärnten.¹⁵ Lebhaftige Bewegung in die Gabriel-Forschung kam zuletzt 1990, 1993 und 1994 durch Hubert Hosch¹⁶, der das Oeuvre des Malers nicht nur durch eine Reihe von Neuzuschreibungen in Oberschwaben erweiterte, sondern auch durch Hinweis auf Werke, die bisher für andere Künstler in Anspruch genommen waren. Damit war der Zeitpunkt gekommen, das gesamte Schaffen des Eustachius Gabriel, bereichert durch seine Fresken in der Steiermark, von Grund aus einer kritischen Prüfung und Neubewertung zu unterziehen.

III. Leben

Eustachius Gabriel wurde am 20. September 1724 als Waldburg-Wolfegg-Waldseeischer Untertan in Unterschwarzach bei Bad Waldsee in Oberschwaben geboren und getauft. Das Dorf, das zur Grafschaft Wolfegg-Waldsee gehörte, war auch Sitz eines truchsessischen Gerichts. Der Vater, der herrschaftliche Zimmermann Michael Gabriel, war 1715 an den Wiederherstellungsarbeiten des Unterschwarzacher Turmes beteiligt. Am 19. Januar 1711 hatte er Maria Anna Kösslerin (Kessel) geheiratet, die ihm acht Kinder gebar, von denen fünf früh starben. Als Taufpaten fungierten Josef Moser von Unterschwarzach und Anna Maria Höldin (Held), die offenbar im Waldseer Truchsessenschloß beschäftigt war. Das elterliche Anwesen ging vermutlich nach dem Tod des Vaters an den jüngsten Sohn Franciscus Solanus über, geboren am 6. Februar 1729. Seine fünf Kinder sollten 1772 die Universalerben ihres Onkels werden.¹⁷

15 Max Flad, Ein Barockmaler, der Schwarzach die Treue hielt, Leben und Werk von Eustach Gabriel, in: *Zeit und Heimat, Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach*, 5, Heft 2, 1982, S. 39–44. – Weitere Literatur zu Gabriel in Oberschwaben: Adolf Schahl, *Kunstabenteuer Oberschwaben*, Stuttgart 1961, S. 146, 163, 181, 182. – Alfons Kasper, *Kunstwanderungen im Herzen Oberschwabens*, Bd. I, 1962, Bd. II, 1968, Bad Schussenried. – Gebhard Spahr OSB, *Oberschwäbische Barockstraße I*, Waldbad-Baienfurt 1977, II, Weingarten 1978. – Otto Beck, *Oberschwäbische Barockstraße*, München-Zürich 1987, S. 100.

16 Hubert Hosch, Franz Anton Maulbertsch und Süddeutschland, in: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung*, 108. Heft, Friedrichshafen 1990, S. 174–176 (abgekürzt: Hosch 1990). – Hubert Hosch, Franz Joseph Spiegler (1691–1757), ebenda, 111. Heft, 1993, S. 153 (abgekürzt: Hosch 1993). – Hubert Hosch, Franz Anton Maulbertsch und die Wiener Akademie, S. 82; Kat. Nr. III. 12, S. 246, in: *Franz Anton Maulbertsch und der Wiener Akademiestil*, Ausst. Kat. Langenargen 1994 (abgekürzt: Hosch 1994). – Herrn Hosch bin ich auch für die Überlassung von Arbeitsfotos zu großem Dank verpflichtet.

17 O. Frisch (wie Anm. 14) S. 1. – M. Flad (wie Anm. 15), S. 39.

Über die Ausbildung Gabriels ist nichts bekannt. Max Flad und Otto Frisch stellen eine Lehrzeit bei Gabriel Weiß zur Diskussion, der im nahen Wurzach eine blühende Werkstatt als Altarblatt- und Faßmaler unterhielt und sich auch als Freskant betätigte.¹⁸ Bezahlungen für Faßarbeiten, Dekorations- und Architekturmalereien, die virtuosen Scheinarchitekturen seiner späteren Werke, vielleicht auch gewisse Unsicherheiten und Mängel in seiner Freskotechnik können für eine solche zwar vielseitige, aber qualitativ genügsame Lehr- und vielleicht Gesellenzeit Gabriels sprechen. Die fernere Wanderschaft dürfte den angehenden Künstler über die Grenzen der Heimat hinausgeführt haben. Seine intime Kenntnis des Skizzenvorrats Matthäus Günthers macht einen Aufenthalt um 1744/47 in Augsburg und wohl auch zeitweilige Mitarbeit in Günthers Werkstatt wahrscheinlich. Für die „Erlehnung seiner Profession“ – unbekannt wo – wurden 1749 jedenfalls 150 Gulden verwendet (Anlage II). 1750/1751, im Alter von 26 Jahren also, ist er erstmalig archivalisch faßbar anlässlich unterschiedlicher Arbeit (für Graf Gebhard Xaver von Waldburg-Wolfegg-Waldsee) in der Hofkapelle und Neuem Schloß in Waldsee.¹⁹ Auf dem Fresko der Flachkuppel signiert er: „Eistachius Gabriel inv 1751“. Fürst Joseph zu Schwarzenberg in Wien könnte dieses frühe und mit 297 Gulden 30 Kreuzern wohlfeile Werk im Waldseer Truchsessenschloß gemeint haben, als er am 29. Mai 1754 dem Vorschlag seiner Regierung in Tiengen am Hochrhein zustimmte, die dortige Pfarrkirche durch den jungen Schwaben, der „anderwärts mit fresco mahlen Vergnügen gegeben“, ausmalen zu lassen.⁶ Der entscheidende Grund für den Zuschlag dürfte Gabriels Bereitschaft gewesen sein, sich mit 800 Gulden zufriedenzugeben anstelle der 1 500, die der von dem Baumeister Peter Thumb favorisierte Maler Hermann verlangt hatte.²⁰ 1755 malte er (für weitere

18 M. Flad (wie Anm. 15), S. 39. – O. Frisch, 1995 (wie Anm. 14) S. 8. – Zu Gabriel Weiss vgl. A. Schahl, Künstlerunternehmer des 18. Jahrhunderts in Oberschwaben, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Stuttgart 1942, S. 408–411. – O. Frisch, Bad Wurzach, Hinterzarten 1975, S. 123–124.

19 „Den 19. July Eustachi Gabriel Mahler von Unterschwarzach, vor die Neue Schloß Cappell zu mahlen l. Schein 160 fl.“ (Frucht- und Geldrechnung der Graf- und Herrschaft Waldsee 1749/50, S. 130. Sig. Wo Wa 344). – „Den 31. Decembris 1751 Eustachi Gabriel Mahler von Unterschwarzach vor unterschiedliche Mahler Arbeit in der Hoff Cappell und Newem Schloss l Schein 137 fl. 30 Kr.“ (Frucht- und Geldrechnung der Graf- und Herrschaft Waldsee 1751, S. 145. Sig. Wo Wa 346). Für beide Belege im Fürstl. Waldburg-Wolfegg'schen Gesamtarchiv, Wolfegg, danke ich Herrn Studiendirektor Rudolf Beck. – Vgl. A. Schahl 1943, S. 48, 49.

20 Wohl der Fürstbischöflich Konstanzer Hofmaler Franz Ludwig Herrmann (1723–1791), der mit Peter Thumb und dem Stukkator Johann Georg Gigl mehrfach zusammengearbeitet hatte.

750 Gulden) auch den Hochaltar in perspektivischer Arbeit an die Ostwand des Chores und entwarf den zugehörigen Tabernakel.

In denselben und den folgenden Jahren führte Gabriel kleinere Aufträge in zumeist Waldburg-Wolfeggischen Orten seiner Heimat aus. Für 40 Gulden lieferte er 1753 drei Altarblätter in die Pfarrkirche zu Winterstettendorf. Unsigniert und undatiert sind die ihm aus stilistischen Gründen zuzuschreibenden Malereien in den Pfarrkirchen von Winterstettenstadt, Waldburg, Haisterkirch und Ingoldingen, zweifelhaft dagegen die Fresken in Michelwinnaden. So wird ihm der Ruf nach Wettingen an der Aare willkommen gewesen sein, wo er den Malereipart bei der 1751 begonnenen Barockisierung der Zisterzienserklsterkirche übernehmen sollte. Diesmal scheint die Vermittlung über den für die Neuausstattung der Kirche verantwortlichen Bildhauer Franz Anton Kälin aus Wurzach, einen Bruder des regierenden Abtes von Wettingen, erfolgt zu sein. Die Arbeit ging in mehreren Etappen vonstatten und umfaßte zunächst Dekorations- und Architekturmalerien, danach zahlreiche figürliche Fresken in gemalten Stuckrahmen und Altarblätter. Ausnahmsweise gibt Gabriel in der abschließenden Signatur am Triumphbogen nicht Unterschwarzach an, sondern „EUSTACHIUS GABRIEL DE WALDTSEE PINXIT Ao. 1757“.⁸ 1762 beauftragte ihn das Zisterzienserinnenkloster Magdenau bei Flawil mit der Ausmalung der Kirche. Für die Gewölbe- und Wandmalereien, den Hochaltar und verschiedene Faßarbeiten erhält er, „ohne Speihs und Tranck“, bis 1768 insgesamt 1 245 Gulden.²¹

Das Jahr 1757 scheint den entscheidenden Einschnitt in Eustachius Gabriels Leben bedeutet zu haben. Am 23. März stellte er den Antrag auf Entlassung aus der Leibeigenschaft (Anlage II), da er „in der Herrschaft Waldtsee auf ged. seiner Profession weder Arbeit, noch einen anständigen Orth, an welchem er sich etablieren und sein fortun schaffen“ finde, „wessetwegen er gesinnet sei, anderwärts sein Glück zu suechen“. In dem Bescheid des gräflichen Oberamts wird die Manumissionsgebühr – für die „Leibs-Entlassung“ – auf 4 Gulden, die „Abzugsgebühr“ in Höhe von 10% seines Erbanteils auf 44 Gulden 54 Kreuzer festgesetzt. Die 150 Gulden, die 1749 „auf Erlehrung seiner Profession verwendet worden“, blieben steuerfrei.

Obgleich die bisherige Auftragsliste keinen sicheren Schluß zuläßt, scheint sich die finanzielle Situation Gabriels damals bereits so gut entwickelt zu ha-

21 Bernhard Anderes, Zur neueren Baugeschichte des Klosters Magdenau, in: Festschrift Kloster Magdenau 1244–1994, Wolfertswil 1994, S. 88, 89, 62. – Herrn Dr. Anderes, Rappertswil, bin ich zu großem Dank für seine Auskünfte verpflichtet.

ben, daß er das Hauptfresko der Frauenbergkapelle in Waldsee 1762 als seine persönliche Stiftung bezeichnen kann: „E(x) Liberalitate mei pictoris Eustachi Gabriel de Schwarzach MDCCXII ...“, steht am unteren Rand. Gleichzeitig oder in raschem Anschluß entstehen die Fresken in der Kapelle zu Osterhofen (1762) und Degernau (1763), die – unsignierten – Wandbilder in der dem Prämonstratenserklöster Weißenau unterstehenden Pfarrkirche Obereschach, die großen Seitenaltarblätter und Auszugsbilder in Unteressendorf (1766), wo er sich seit 1762 auch als Unternehmer betätigt²². Sein Hauptwerk war die Ausmalung der Pfarr- und Wallfahrtskirche in Reute anläßlich der Seligsprechung der dort begrabenen Mystikerin, der „Guten Beth“, im Jahre 1766. Der Benediktinerpater und spätere Fürstabt Martin Gerbert in St. Blasien, der sich aktiv beim Seligsprechungsprozeß in Rom eingesetzt und längere Zeit in Reute verbracht hatte, beriet den Maler bei dem Programm des umfangreichen Bilderzyklus, worauf sein wiederholt erscheinendes Wappen hinweist. Die in dem Testament von 1772 genannte Stiftung zugunsten des Hochaltarblatts, das der ebenfalls in Laibach tätige Johann Martin Schmidt, genannt Kremser Schmidt, 1774 ausführte, läßt darauf schließen, daß Gabriel zunächst beabsichtigt hatte, das Hochaltarblatt selbst zu malen. Auch das zweite Hauptwerk Gabriels in Oberschwaben, Fresken und Hochaltarbild in der Reichskarthause Buxheim unterstehenden Pfarrkirche Pless an der Iller, wurde 1765/1766 geschaffen.¹² Für die Freskomalerei erhielt er 550 Gulden, sein „Junge“ 5 Gulden Trinkgeld, für das große Altarblatt 240 Gulden, sein „Junge“ 9 Gulden 36 Kreuzer.²³ Während diese einen für Gabriels Malereien geradezu vorzüglichen Erhaltungszustand aufweisen, ist das wohl gleichzeitige Fresko in der dortigen Wallfahrtskapelle Heilig Kreuz bis zur Unkenntlichkeit geschädigt.

Wir wissen nicht, wer oder was Gabriel von dieser einträglichen Pfründe – 1766 hatte er dem Testament zufolge dem Hospital in Biberach 10 000 Gulden zu 3½% Zins, 1767 einem Privatmann in Unterschwarzach 250 Gulden bei gleichem Zinsfuß geliehen – fortlocken konnte. Offenbar hatte er mehrere Male versucht, in Waldsee Bürger zu werden. Die Signatur in Wettingen, die Freskostiftung in der Frauenbergkapelle, die Testamentsangabe über Besitz in Waldsee deuten darauf hin. Auch während seiner Tätigkeit in Pless wohnte er

22 Alfred Buschle, Zur Geschichte der Pfarrkirche St. Martin in Unteressendorf, in: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 2. Jg., Heft 1, 1979, S. 16.

23 O. Frisch 1995 (wie Anm. 14), S. 9 ff. – Das von Frisch auf 1767 datierte Entlassungsgesuch aus der Leibeigenschaft ist nach Auskunft von St. D. Rudolf Beck am 23. März 1757 eingereicht. Vgl. Anlage II.

in Waldsee, obgleich er das Fresko über der Orgel ausdrücklich bezeichnet hatte: „Eustachius Gabriel de Schwarzach“. Am 11. November 1765 wurde seinem Quartierwirt in Waldsee, dem Rösslewirt Anton Denz, bei Strafe verboten, den Maler von Schwarzach länger als bis zu den Weihnachtsfeiertagen in seinem Haus zu dulden, da „diser den hiesig bürgerl. steuerbaren Mahlern Zimlichen Eingriff Thuet“. Am 8. Januar 1766 wird die Frist des Winters wegen verlängert. Zugleich muß sich Gabriel – mit Erfolg – gegen die öffentliche Verleumdung wehren, er habe eine Ehefrau geschwängert, die ihm in Wirklichkeit von ihrem Mann zugeschickt worden war, um Geld von ihm zu entleihen.²³ In seiner Heimat lassen sich nach 1767 keine Werke seiner Hand mehr feststellen. Vom folgenden Jahr an treffen wir ihn zunächst in Kärnten, danach – wie zu zeigen sein wird – in der Steiermark, zuletzt 1772 in der Krain. Die Verbindung mag über seinen ehemaligen Auftraggeber, den Fürsten Schwarzenberg in Wien, zustande gekommen sein, denn dieser war nicht nur „gefürsteter Landgraf in Klettgau“, sondern auch Herr zu Murau und Reiffenberg in der Steiermark. Archivalisch bezeugt sind die Fresken in Tainach 1768 (übermalt), die Ausmalung der Priesterhauskirche in Klagenfurt 1769 (1960 zerstört) und zwei Hochaltarbilder für St. Florian in Stein bei Viktring 1770.²⁴ Dazu kommen Zuschreibungen in Guttaring, St. Veit a. d. Glan (zerstört), zwei Seitenaltarblätter in Klagenfurt (nicht mehr nachweisbar), und – wohl zu Unrecht – Paternion. Die Entlohnung ist nicht fürstlich: In Tainach samt der Ver-

24. Dokumente zur Tätigkeit Eustachius Gabriels in Kärnten:

1. Tainach, Propsteikirche Mariae Himmelfahrt

Verzeichnus

Das ich ends benanter, mit Ithro hochwirden und Gnaden,
für die Kirche in Fresko zu mahlen sambt der verguldt arbeith

accord mässig

für Kost und trunkh für mich und meinen gesellen

600 fl

89 fl 48 X

Summa 689 fl 48

Tainach den 1ten Dezember Ao 1768

ist als Richtig mit Dankh bezahlt

Eustachius Gabriel

Mahler von Undterschwarztach aus Schwaben

(DA Tainach 171)

2. Viktring, Pfarrkirche St. Florian (Stein)

Daß ich endes unterschriebener von
dem lobl. Stift Victring für die zum lobw.
und Pfarrlichen Gotteshaus St. Floriani zu
Stain gemahlten zwey bilder zu den
hochen altar den betrag verglichener massen

golderarbeit 600 Gulden, für die Hochaltarbilder in Stein 130 Gulden, für die Priesterhauskirche 600 Gulden. Der „Geselle“, der in Tainach erwähnt wird, könnte mit dem im Testament genannten, als selbständiger Maler bisher nicht faßbaren Vetter Hieronymus Fornier (Vonier) identisch sein. In Klagenfurt soll er das Haus Alter Platz Nr. 211 erworben haben. Daß er dort gestorben sei, ist nach dem Testament unwahrscheinlich. In der ihm hier zugeschriebenen Domherrnhofkapelle in Graz arbeitete er um 1770 erstmalig für den wenige Jahre später (1773) aufgelösten Jesuitenorden. Die Ausmalung der Schloßkapelle in Premstätten bei Graz von 1772, die dieselbe Hand erkennen läßt, war vermutlich ein Auftrag des Schloßherren Maria Raimund Reichsgraf Saurau.²⁵ Sein letztes Werk, das – ebenfalls nicht erhaltene – Auditorium der Jesuiten in Laibach scheint mit dem Betrag von 500 Dukaten die einsame Spitze seines Verdienstes gebildet zu haben.

Eustachius Gabriel hat seinen heimatlichen Wohnsitz in Unterschwarzach offenbar nie ganz aufgegeben. Noch die Quittungen in Tainach unterschreibt er als „Mahler von Undterschwarzach aus Schwaben“. Vor seiner Abreise nach Laibach deponiert er seinen Kunstbesitz bei seinem Bruder Franz Solan, wohl in demselben großen Kasten, in dem sich auch die Schlüssel für Obligationen befanden. Auch das Vermächtnis von 500 Gulden zugunsten des Hochaltarblatts für Reute bestätigt die Anhänglichkeit an seine Heimat. Die Bestimmun-

mit 130 fl baar und richtig empfangen
habe. Dieses bescheine hiemit Stift Victring
den 18ten July 1770

Eustachius gabriel
Malter

(KLA Viktring, Fasc. LI/1558)

3. Klagenfurt, Priesterhauskirche

Das mir unterschriebenen von Ihro hochwirdten
und Gnaden gnedigen H. H. Probst und
Erzpriester zu teinach fir ausmalung der
Priesterhaus kirchen 600 fl bezahlt worden
bescheine hiermit Tainach den
17ten Juny 1771

Eustachius Gabriel
Mahler

(DA Tainach Kart. 171)

Herrn Generalkonservator Dr. Ernst Bacher und Frau Dr. Barbara Kienzl-Neubauer vom Bundesdenkmalamt Wien danke ich für Auskünfte zu Gabriel und die Kopien der Archivalien.

25 Walter Brunner-Conrad Heberling, Schloß Premstätten, Premstätten 1989, S. 185 (W. Brunner).

gen des Testaments lassen eine hohe Selbsteinschätzung erkennen, der auch der respektvolle Tenor des Schriftstückes und das Aufgebot an gewichtigen Zeugen entspricht.²⁶ Innerhalb seiner Familie dagegen scheint ihm, dem unruhigen Junggesellen, weniger Verständnis und Dankbarkeit entgegengebracht worden zu sein. Offenbar war er ein relativ unabhängiger Einzelgänger, keiner Zunft angeschlossen oder verpflichtet, weder Meister noch Hofmaler, kein Schüler oder gar Mitglied einer der damals blühenden Kunstakademien in Augsburg oder Wien. Vielleicht können Archivreise mehr Licht schaffen. Insgesamt aber ist es wenig, was wir – zur Zeit jedenfalls – über dieses Leben wissen. Doch selbst die Untersuchung seines umfangreichen Werkes wird den Schleier nicht lüften können.

IV. Das Werk

Das Werkverzeichnis kann aus mehreren Gründen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Es gibt Jahre, in denen sich die Aufträge häufen – wie 1766 mit Pless, Reute und Unteressendorf – und solche – wie zwischen 1757 und 1762 –, da sich für den ungemein fleißigen Maler keine einzige Arbeit nachweisen läßt. Auch müssen wir annehmen, daß sich der damals Siebenundzwanzigjährige schon vor seinem ersten öffentlichen Auftritt im Truchsessenschloß Waldsee irgendwo die Sporen verdient hatte.

Eine vorläufige Übersicht ergibt etwa zwei Dutzend signierter, datierter oder datierbarer und als gesichert zu betrachtender Aufträge, dazu mindestens ein halbes Dutzend zur Diskussion stehender Werke. Dabei handelt es sich oftmals um mehr oder weniger umfangreiche Komplexe aus Gewölbe- und Wandfresken, Altarblättern oder Folgen von Kreuzwegstationen. In Wettingen lassen sich über 40, in Reute über 20 Arbeiten von Gabriels Hand nachweisen. Zählt man die einzelnen „Bilder“ zusammen, so ergibt sich – grob geschätzt – die stattliche Summe von etwa 250 Nummern, verteilt auf 22 Jahre. Dabei ist mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß das Erscheinen dieser Arbeit eine Fülle von Ergänzungen, Berichtigungen und neuen Fragen auslösen wird. Ein besonderes Defizit besteht auf dem Gebiet der Zeichnungen, von denen es so-

26 Eigenartigerweise sind die Jesuiten, obgleich Gabriels Auftraggeber in Laibach, im Testament nicht eingeplant oder bedacht. Ob die Bestimmungen hinsichtlich des Begräbnisses vollzogen wurden, die Bestattung in der Gruft der Franziskanerkirche erfolgte, konnte trotz diesbezüglicher Anfragen nicht geklärt werden.

wohl dem Testament als auch dem Bericht von 1828 zufolge eine große Zahl gegeben haben muß, bisher aber nur eine einzige bekanntgeworden ist.

Der schlechte Erhaltungszustand vieler mit Gabriels Namen verbundenen oder zu verbindenden Malereien erschwert präzise Aussagen über den künstlerischen Wert oder die stilistische Entwicklung. Als unerwartet hilfreich für die Frage der Eigenhändigkeit – nicht der Datierung – erweisen sich dagegen die zahlreichen, mehr oder weniger unverändert beibehaltenen Bild- und Motivzitate. Sie bestätigen nicht nur die Existenz einer umfangreichen Sammlung überwiegend zeitgenössischer Vorlagen in Gabriels Besitz, sondern stützen in einigen Fällen sogar die Zuschreibung an den Künstler.

Waldsee, Schloßkapelle. 1751

Obgleich wir nicht wissen, wann und wo der leibeigene Untertan seine ersten Werke geschaffen hat, mutet es doch fast wie eine Selbstverständlichkeit an, daß sein archivalisch wie inschriftlich gesicherter Auftrag seiner gräflichen Herrschaft in Waldsee zukam. Das gräflich Waldburg-Wolfegg-Waldseesche Schloß war 1745 vergrößert und umgebaut worden.²⁷ Eustachius Gabriel, „Mahler von Unterschwarzach“, erhält für die Malereien in der neuen Kapelle zunächst am 19. Juli 1750 160 Gulden, am 31. Dezember 1751 weitere 137 Gulden 30 Kreuzer, diesmal für Arbeiten in Schloß und Kapelle¹⁹. Erhalten blieb das leicht längsovale Kuppelfresko in der Kapelle mit der „Auffindung und Erprobung des Heiligen Kreuzes“, signiert und datiert „Eustachius Gabriel inv 1751“ (Abb. 37). Das trotz seiner bescheidenen Ausmaße überraschend großzügig angelegte Gemälde befindet sich in gutem Zustand. Seine Farbigkeit wirkt zurückhaltend, mit gedämpftem Grün, Blau und Rot und vielen braunvioioletten oder braungelben Zwischentönen. Wie bei anderen Fresken Gabriels scheinen die hellen Partien ausgebleicht und die verschatteten nachgedunkelt zu sein. Die überlegte Verteilung der Farbakzente und die zur Mitte hin zunehmende Auflichtung der Palette verleihen der Flachkuppel räumliche Tiefe.

Ein umlaufender terrestrischer Streifen mit aufgelockertem Horizont und betonter Hauptansicht in der Raumachse bildet die Bühne für die Aufführung des Schauspiels. Der innere Wolkenring ermöglicht die Verteilung der Engelscharen um die im Zentrum thronende Dreifaltigkeit. Das geschickt in der Achse arrangierte Stufenmotiv mit der anschließenden Altane über offenem Säulengang ermöglicht die freie Entfaltung des Hofzeremoniells um die im

27 A. Schahl 1943 (wie Anm. 5), S. 56, 58.

Rokokokostüm auftretende Kaiserin Helena, die Schilderung der Suche nach den Kreuzen und ihrer Erprobung sowie für den gravitätischen Aufzug des Gefolges.

Betrachtet man das Fresko genauer, so mengt sich Skepsis in den Beifall für die scheinbar so leichter Hand und sicher inszenierte Darbietung. Einige Gruppen stehen ohne Bezug nebeneinander, als handle es sich um Zitate, die, anderem Kontext entnommen, mehr oder minder passend, zusammengestellt wurden. Das Motiv des Hermelintuches, das die Engel oberhalb der Kaiserin aufspannen, oder die passive Zuschauerrolle des Bischofs mit den Nägeln des Kreuzes – gemeint sein dürfte eher Makarios statt des in der Legende genannten Quiriacus – wirken widersinnig, die Rückenfigur des modisch gekleideten Stutzers unter dem Palmenbaum, der sich vom Bildgeschehen ins Dunkel hinein abwendet, deplaziert. Tatsächlich lassen sich mehrere Motive als Entlehnungen nachweisen oder doch wenigstens wahrscheinlich machen.

Der terrestre Rundhorizont folgt einem Schema, das in Süddeutschland spätestens seit Jacopo Amigonis „Beweinung Christi“ von 1725 in der Abteikapelle des Klosters Ottobeuren und vor allem bei Matthäus Günther üblich war²⁸, so in Mittenwald (1740), Rottenbuch (1742), Fiecht (1744), Amorbach (1745/47), Hohenpeissenberg (1748) oder Friedberg (1748). Die zentrale Treppeanlage mit anschließender brückenartiger Altane dürfte auf Franz Joseph Spiegler „Hl. Nikolaus als Besieger des Todes“ von 1735 in Mochental²⁹ zurückgehen, wobei die Rückwand und die links abschließende Mauerzunge aus Günthers „Anbetung der Hl. Dreikönige“ (Abb. 52) in Fiecht³⁰ seitenverkehrt übernommen sind, während die hochovalen Brüstungsöffnungen anstelle der üblichen Baluster von Scheinarchitekturen wie 1748 in Birnau von Gottfried Bernhard Göz angeregt sein könnten.

Ein wohlbedachtes, an Sebastiano Ricci erinnerndes Motiv ist die bildeinwärts führende, knieende Rückenfigur in Verbindung mit der dahinter stehenden Profilfigur des Bischofs am Fuße der Stufenanlage oder die Frontalwendung der ebenfalls an Ricci gemahnenden Kaiserin an der Spitze ihres Gefol-

28 Wolfgang Höller, Jacopo Amigonis Frühwerk in Süddeutschland, Hildesheim-Zürich-New York 1986, S. 34 ff. – Robert Stalla, Matthäus Günthers Deckenbilder im Verhältnis zur Architektur, in: Ausst. Kat. Matthäus Günther, Augsburg 1988, S. 128 ff. (abgekürzt: Kat. Günther 1988).

29 Raimund Kolb, Franz Joseph Spiegler, Bergatreute 1991, Abb. 69/14, S. 366.

30 Ob aus dem Fresko oder der vorbereitenden Ölskizze im Martin von Wagner-Museum, Würzburg, ist nicht zu entscheiden. Vgl. Kat. Günther 1988 (wie Anm. 28), Abb. 8, Kat. Nr. 25, Abb. S. 217.

ges³¹. Die Engel mit dem Hermelintuch und die Torarchitektur im Hintergrund zitieren wieder Günther³², der thronende Christus und der Engel rechts der Palme Holzers Kuppelfresko von 1738 in Münsterschwarzach³³. Die grätschbeinige Sitzfigur des vornübergebeugten Bahrenträgers in der Bildachse unten ist ein typisch tiepoleskes Motiv³⁴. Die Rückenfigur des Kavaliers samt dem Zuschauer hinter dem Stamm der Palme, die in Gabriels Werk dreimal auftritt, ist zweifellos ebenfalls ein Zitat. Vorbild könnte die Randfigur auf Josef Wagners Nachstich nach Riccis „Bücherverbrennung des Hl. Dominikus“, ehemals in Venedig, gewesen sein, doch muß auch mit der Möglichkeit einer Erfindung Matthäus Günthers selbst gerechnet werden³⁵. Jedenfalls ist es Eustachius Gabriel gelungen, sich mit diesem ersten nachweisbaren Opus einen guten Platz innerhalb der süddeutschen Freskomalerei zu sichern, den er in der Folgezeit nur mit wechselndem Glück zu halten imstande sein wird.

Wettingen I. Um 1750/51

Über die vermutliche erste und vielleicht noch unselbständige Tätigkeit in dem schweizerischen Zisterzienserkloster Wettingen im Aargau lassen sich zur Zeit keine genauen Angaben machen (s. u. Wettingen II).

Winterstettendorf. 1753

Das Kunstdenkmälerinventar berichtet, 1753 habe der Bildhauer Joachim Frühholz aus Weingarten 775 Gulden für drei Altäre in der 1748/49 barockisierten Pfarrkirche Winterstettendorf (Kreis Biberach) erhalten, ein Maler in Waldsee 30 Gulden für ein Altarblatt, Eustachius Gabriel hingegen bescheidene 40 Gulden für drei Altarblätter. Die vorhandenen, unsignierten Altarblätter seien von einem Maler namens Kauffmann gemalt.³⁶ Alfons Kaspar weist

31 Vgl. „Kommunion der hl. Lucia“, Parma, 1730, und „Auffindung des Mosesknaben“, Rom 1711 (Jeffery Daniels, *L'opera completa di Sebastiano Ricci*, Milano 1976, Taf. LX, Nr. 499, Taf. XXXIII, Nr. 281).

32 Krönung Mariä, 1748, Altdorf; Aufnahme römischer Knaben, 1745/47, Amorbach; Augustinus und die Ketzer, 1735/36, Neustift (Hermann Gundersheimer, *Matthäus Günther*, Augsburg 1930, Abb. 51, 46, 19), sowie Fiecht, Anbetung der Könige, 1744 (Gundersheimer Abb. 42).

33 Ernst Wolfgang Mick, *Johann Ev. Holzer*, München-Zürich 1984, Abb. S. 91. – Ausst. Kat. *Johann Evangelist Holzer*, Augsburg 1991 (abgekürzt: Kat. Holzer 1991), Nr. 14, Abb. 14.

34 Venedig, Palazzo Labia, um 1745–50. – Vgl. Antonio Morassi, *Tiepolo*, London 1955, Abb. 47.

35 Bruno Bushart, *Matthäus Günthers Skizze für das Chorfresko in Rott am Inn*, in: *Alte und moderne Kunst*, 30, 1985, S. 4 ff., Abb. 5–7. – Zu Ricci vgl. J. Daniels (wie Anm. 31), Nr. 90.

36 A. Schahl 1943 (wie Anm. 5), S. 273, 274.

die Seitenaltarblätter – das heutige Hochaltarblatt stammt von P. P. Beyerle – samt Oberbildern Gabriel Weiss aus Wurzach zu.³⁷ Otto Frisch läßt die Frage offen, ob die Gemälde Gabriels überhaupt noch vorhanden sind.³⁸

So problematisch aus stilistischen Merkmalen abgeleitete Zuschreibungen sein mögen, so gewiß darf man in den erhaltenen Seitenaltarblättern zwei der für Gabriel bezeugten Arbeiten erblicken. Das linke stellt die Heilige Familie dar mit dem halbwüchsigen Jesusknaben zwischen der sitzenden Mutter Maria und dem rechts in der Tiefe stehenden Joseph mit dem Blütenstab (Abb. 38). Das rechte Bild zeigt den hl. Jakobus d. Ä. mit Engeln, im Hintergrund zwei Apostelberufungen (Abb. 39). Beide Bilder setzen sich in der für Gabriel typischen Art aus mehreren Zitaten zusammen. So geht Maria auf Piazzettas „Anbetung der Hirten“, ehemals in Münsterschwarzach³⁹, zurück, der hl. Jakobus d. Ä. und der Putto rechts oben auf Johann Evangelist Holzers „Verkündigung an Joachim“ von 1736, damals in der Augsburger Dominikanerkirche⁴⁰. Die Übernahmen erfolgen wenig einfühlsam: Die Handhaltung Marias ohne das ursprünglich zugehörige Christkind wirkt affektiert, während Jakobus sich aus der im Hintergrund dargestellten „Berufung der Apostel“ eilends hinwegzustehlen scheint. Auch die Farben sind eher bunt und breitpinselig aufgetragen, als den Vorbildern angemessen.

Tiengen. 1754

Die nächste Gelegenheit, seine vielseitigen Kenntnisse unter Beweis zu stellen, bot der Auftrag in Tiengen am Hochrhein. Dort wurde auf Anordnung des Landesherren, Fürst Joseph Adam von Schwarzenberg, 1754 mit dem Neubau der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt begonnen und laut Verfügung vom 29. Mai 1754 der Akkord mit dem Maler Eustachius Gabriel um 800 Gulden geschlossen.⁴¹ Zu bemalen waren drei große, querovale Flachkuppeln samt je vier

37 A. Kasper, I (wie Anm. 15), S. 76.

38 O. Frisch 1982 (wie Anm. 13), s. p.

39 Erich Schneider, Die barocke Benediktinerabteikirche Münsterschwarzach, Neustadt/Aisch 1984, S. 191 ff., Abb. 135.

40 E. W. Mick 1984 (wie Anm. 33), S. 56 ff. mit Abb.

41 „Wir haben es zwar für einen Überfluß angesehen, die dasige neue Pfarr-Kirchen, weilen selbe gewölbet ist, über das noch zu mahlen mit einem so beträchtlichen Kosten-Aufwand per 1 500 fl, welche der Mahler Herrmann [vgl. Anm. 20] verlanget hat, ausmahlen, solches danhero unterbleiben zu lassen anbefohlen: Nachdem aber Innhalt Euerer Berichtl. Anzeige vom 15ten expirantis die Gewölbung zur Mahlerey eingerichtet und mit einem anderen Mahler, namens Eustachius Gabriel, welcher anderwärts mit fresco mahlen Vergnügen gegeben, den accord auf 800 fl getroffen ...“ (Pfarrarchiv Tiengen). Vgl. H. Krüger (wie Anm. 6), S. 34.

Zwickelkartuschen zuseiten der westlichen und östlichen Kuppel, die Orgelporen und zahlreiche kleine emblematische Kartuschen. Das Bildprogramm wurde in dem im Entwurf enthaltenen Akkord in großen Zügen festgelegt, wobei für das Chorfresko ausdrücklich von einem von dem Maler selbst vorgewiesenen „Desein“ die Rede ist.^{41a} Zu diesem mit 800 Gulden goldener Rheinischer Währung zu vergütenden Auftrag kam am 14. Mai 1755 ein Zusatzvertrag für den Hochaltar, den Gabriel nach den von ihm vorgelegten Skizzen „zierlich ins Perspectiv an die Wand mahlen“ sollte. Dafür wurden einschließlich des ebenfalls von dem Maler entworfenen Tabernakels höchstens 750 Gulden veranschlagt⁴². Die Weihe der Kirche erfolgte am 13. Mai 1755.

Den Fresken war kein günstiges Schicksal beschieden. Die Hochaltarmalerei befand sich 1870 in so schlechtem Zustand, daß sie tiefgreifend verändert, schließlich sogar entfernt werden mußte.⁴³ Die emblematischen Fresken und die Emporenmalereien wurden übertüncht und zum Teil 1924, der Rest erst 1976/78 bei der Restaurierung der Kirche wieder aufgedeckt. Aber auch die großen Deckenbilder sind nicht unberührt, die Farben sichtlich nachgedunkelt und stumpfer geworden.⁴⁴

Die Anlage der drei Hauptfresken zeugt von sicherem Können. Der Blick zum Altarraum, über dem Gabriel „die Verklärung Christi auf dem Berg Tabor nach dem von ihm selbst vorgewiesenen Desein“ (Abb. 40) darzustellen hatte, fällt zunächst auf eine hoch sich emportürmende Felslandschaft. Die untere

41a H. Krüger (wie Anm. 6), S. 35–36. Der im Pfarrarchiv Tiengen aufbewahrte, undatierte Vertragsentwurf zwischen der Fürstlich Schwarzenbergischen Regierung und dem Maler sieht – vorbehaltlich der Approbation durch den Fürsten – vor, daß der Maler 1. den vom Baumeister oder Stukkator vorgelegten Riß in allen Haupt- und Schildstücken fortführt, 2. in den oberen Chorbogen die Verklärung Christi auf dem Berg Tabor nach dem von ihm selbst vorgesehenen Desein, 3. in den mittleren Hauptbogen die Heiligste Dreifaltigkeit, Maria, rechts den hl. Josef, links den hl. Johann Nepomuk „in anständiger glory“, unten die Hoffnung und den Glauben mit Ausstoßung des Lucifer aus dem Himmel „samt seiner symbolie“, 4. in den unteren Bogen die Stadtpatrone, nämlich St. Agatha und St. Sebastian „im Triumph der Marter“, 5. in die Schilde die vier Evangelisten und vier Kirchenlehrer in Brustbildern, 6. an den unteren Oratorien „einig Music auss die Heylige“ male und 7. alle übrigen kleinen Plätze mit dahin sich schickenden Symbolen auffülle.

42 H. Krüger (wie Anm. 6), S. 37, 38. – Nach Hans Martin Gubler (Der Vorarlberger Barockbaumeister Peter Thumb, Sigmaringen 1972, S. 219, Anm. 582) erhielt Gabriel für die Fresken „schließlich 820 fl, für den Hochaltar zusätzlich 625“, für den Tabernakel 150 fl.

43 H. Krüger (wie Anm. 6), S. 39. – Vgl. dagegen O. Holler-U. Pechhoff wie Anm. 6, S. 18 – Der jetzige Hochaltar stammt von 1938/39.

44 H. Krüger (wie Anm. 6), S. 36, berichtet von Erneuerungsarbeiten 1939/40 durch den Waldshuter Kunstmaler C. Bertsche. Seiner Feststellung, die Fresken hätten sich, älteren Fotos zufolge, gut erhalten, widerspricht der Augensein.

Partie dient als Hintergrund für die auf die Taborerzählung folgende „Heilung des fallsüchtigen Knaben“ (Matth. 17,1–19), die in Art eines ohne Verkürzung gesehenen Tafelbildes gemalt ist. Die Spitze des Felsplateaus hingegen, auf der der verklärte Christus mit Moses und Elias steht, geht fast unbemerkt in die Wolkenregionen über und damit in die verkürzte Ansicht von unten nach oben. Das in der deutschen Freskomalerei ungewöhnliche, meist auf die obere Hauptgruppe beschränkte Thema⁴⁵ ist zweifellos durch Raffaels gleichnamiges Bild im Vatikan angeregt, doch den besonderen Bedingungen eines als Blickfang dominierenden Deckenfreskos entsprechend völlig neu konzipiert. Bei der Ausführung freilich hat sich der Maler manche Mühe gespart: Die beiden unteren Figurengruppen übernahm er mit geringen Veränderungen von seinem Fresko in der Waldseer Schloßkapelle.

Das mittlere Deckenfresko (Abb. 41) gibt den Einblick in eine scheinbar hinter dem geschwungenen Stuckgesims emporstrebende, steile Kuppelhalle frei, deren Gewölbe zugunsten der endlosen Himmelstiefe mit der Aufnahme Mariens geöffnet wurden. Die von schweren Gesimsen bekrönten Pfeiler der Illusionsarchitektur sind mit farbigen Doppelsäulen besetzt und mittels durchbrochener Balustraden zum Kirchenraum abgeschlossen, die Zwickel der querovalen Kuppel mit monochromen Kartuschen gefüllt. Das Schema läßt sich über Cosmas Damian Asams Kuppelfresken in Weingarten (1718–1720), Aldersbach (1720–1721) oder Innsbruck (1722–1723) auf die seit 1706 auch in Deutsch erschienenen Perspektiveanweisungen Andrea Pozzos zurückführen.⁴⁶

Wie in den beiden anderen Gewölbefresken wird der Schauplatz von einer Menge kleinteiliger Gestalten und Gruppen bevölkert. Ihre Benennung ist nicht leicht und nicht in allen Fällen schlüssig. Rechts der Hauptgruppe versammeln sich Vertreter des Alten Testaments: Eva, Adam, Jakob, Noah, Abraham, Moses, David. Links erscheinen Joseph, Zacharias, der Täufer, Petrus und zwei Heilige. Die Hauptachse besetzen Tugenden, so die Hoffnung, Andacht, Stärke, Liebe, Geduld. In der linken Arkade ordnen sich die Vier Erdteile dem Szepter der Weisheit(?) unter, rechts triumphiert die Religion über die Laster. Zuerst kämpft Michael gegen die höllischen Mächte in Gegenwart der Eccle-

45 Ein spätes Beispiel ist Maulbertschs Deckengemälde von 1781 im Hauptschiff des Domes zu Győr (Raab). Vgl. K. Garas 1960 (wie Anm. 3), Nr. 308, Abb. 248, 249.

46 Bernhard Rupprecht, *Der Deckenmaler Cosmas Damian Asam*, in: *Ausst. Kat. Cosmas Damian Asam*, hrg. von Bruno Bushart und Bernhard Rupprecht, München 1986, S. 17 ff. – R. Stalla (wie Anm. 28), S. 128 ff.

sia(?). Durchmustert man die Figuren auf ihre Herkunft hin, so laufen die Spuren wieder in Augsburg zusammen. Auf Matthäus Günthers „Anbetung des Apokalyptischen Lammes“ in Amorbach (1745) – und zwar die Ölskizze, nicht das Fresko – geht die Gruppe mit Joseph, Johannes d. T. und Joachim am linken Rand der Kuppelöffnung ebenso zurück wie der die Arche hochhaltende Noah samt seinen Begleitern am rechten Rand. Die Attribute sind verändert, aber nachdem der Evangelist Johannes in der Zwickelkartusche zuseiten des Verklärungsfreskos bis in die Kopfhaltung und die Farbigkeit hinein ebenfalls mit der Ölskizze übereinstimmt und diese Günthers Werkstatt zu dessen Lebzeiten offenbar nicht verlassen hatte⁴⁷, dürfte sie Gabriel wohl dort kennengelernt und kopiert haben.

Aus derselben Quelle stammt die Figur der Spes mit dem Hoffnungsanker rechts der Bildachse. Sie findet sich nicht nur 1742 in Günthers Hauptfresko von Rottenbuch, sondern auch auf der damals wohl bereits in Günthers Besitz gelangten Skizze Johann Evangelist Holzers für das zerstörte Zwickelfresko von 1737 in Münsterschwarzach.⁴⁸ Der nackte Löwenreiter mit dem Speer und den gestürzten Lastern ist einer zweiten dieser Skizzen Holzers entnommen, während die Frauengestalt mit Hut, Lamm und Kirchengebäude am oberen Bildrand der Pilgerin auf Holzers Kuppelfresko von 1736 in St. Anton in Partenkirchen nachgeformt ist.⁴⁹ Der im Vertragsentwurf vorgesehene hl. Johann Nepomuk dagegen⁴¹ wurde in das nächste Fresko versetzt.

Das dritte Fresko über dem Eingangsjoch (Abb. 42) zeigt laut Konzept „die Patrone der hiesigen Stadt, nemlichen St. Agatha und St. Sebastian in Triumph der Marter dargestellt“. Zuoberst thront die „Divina Providentia“ mit Weltkugel und Strahlenszepter, umgeben von musizierenden Engeln. In einer Wolkenhöhle darunter erscheinen zahlreiche weibliche und männliche Heilige, während ein Engel mit Inschrift links oberhalb der hl. Agathe verkündet: „Mentem Sanctam spontaneam honorem Deo et patriae liberationem“. Rechts tönt der Engel mit der Posaune: „Famae patronus fama super aethera motus“. In der untersten Reihe folgt rechts der Sturz des hl. Johann Nepomuk von der Moldaubrücke in Prag. Die Hauptszene in der Mitte berichtet die zweite Verurteilung des hl. Sebastian. Nachdem er von der Marter durch die Pfeile gene-

47 Augsburg, Städt. Kunstsammlungen, Inv. Nr. 6169. – Vgl. Kat. Günther 1988 (wie Anm. 28), S. 220 ff., Nr. 28, mit Farbabb. und weiterer Literatur.

48 Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Inv. Nr. Gem. 219. – Vgl. Kat. Holzer 1991 (wie Anm. 33), Nr. 15, S. 85, mit Farbabb.

49 E. W. Mick 1984 (wie Anm. 33), Abb. 67 und S. 69. – Kat. Holzer 1991 (wie Anm. 33), S. 86, Nr. 16, Abb. 38.

sen war, wurde er auf Befehl Kaiser Diokletians, dem er die Sinnlosigkeit der Christenverfolgung vorwarf, mit Knüppeln zu Tode geschlagen. Mit der erhobenen Rechten weist der Heilige dabei auf das Bildnis Christi, das ihm ein Engel neben dem Apostel Judas Thaddäus in der Höhe (Abb. 43) vorzeigt.

Einige Motive lassen sich wieder im Oeuvre Günthers nachweisen, so die „Divina Providentia“, der „Brückensturz des hl. Johann Nepomuk“, die Vorführung eines himmlischen Porträts.⁵⁰ Auch Gottfried Bernhard Göz verwendet das Bildnismotiv 1736 bei der Darstellung des hl. Judas Thaddäus innerhalb einer später von den Gebrüdern Klauber verlegten Stichfolge.⁵¹ Für die beiden Hauptakteure auf dem von einem Zelttuch überdachten Kaiserthron stand wohl Franz Joseph Spieglers soeben vollendetes Chorbogenfresko von 1754 im benachbarten Säckingten Pate.⁵² Möglicherweise hatte dieser dabei auf das (zerstörte) Fresko Holzers in Münsterschwarzach mit der „zweyfache(n) Marter unseres H. Schutz-Herrn Sebastiani“ zurückgegriffen, denn die Beschreibung des Gemäldes durch einen Anonymus von 1779 entspricht getreulich unserem Fresko in Tiengen und eine Nachzeichnung nach Holzers Fresko stellt genau unseren Sebastian dar.⁵³

Zum Bildprogramm gehören schließlich die Zwickelkartuschen mit den Vier Evangelisten am Chor⁵⁴ und den Vier Kirchenlehrern am Orgeljoch, die Emporenfresken mit der hl. Caecilia oben und der „Schlüsselübergabe an Petrus“ zwischen den büßenden Petrus und Magdalena, ferner die genannten emblematischen Kleinbilder. Das große Mittelfresko trägt in der Mitte unten die Signatur „Eustachius Gabriel inv. et fec. Anno 1753“. Wir erfahren nichts darüber, wer dem Maler dieses verzwickte Bildprogramm geliefert hatte. Schon das Verklärungsfresko entspricht durch den Aufwand an Akteuren und Bezügen – das Kreuz in den Wolken, die an eine „Auferweckung des Lazarus“ erinnernde „Heilung des Fallsüchtigen“ – nicht der geläufigen Ikonographie. Das Mittel-

50 Kat. Günther 1988 (wie Anm. 28), Nr. 51, S. 256 (St. Leonhard am Forst und Augsburg, Treppehausfresko, beide 1768/69), Nr. 138, Abb. 31, 32 (Mareit um 1738, Fieberbrunn um 1762, Kupferstich vor 1754), Abb. 16, S. 49 (Nesselwang um 1770).

51 Eduard Isphording, Gottfried Bernhard Göz, Weißenhorn 1984, I, S. 245, A III a 50, II, Abb. 147. – Rudolf Wildmoser, Gottfried Bernhard Göz (1708–1774) als ausführender Kupferstecher, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, 18, 1984, Abb. 45, Kat. Nr. 1-701-013.

52 R. Kolb (wie Anm. 29), S. 467, Abb. 173/7.

53 E. Schneider (wie Anm. 39), S. 162–164, Abb. 125. Die auf der Innsbrucker Kopie dargestellte männliche Figur ist nicht Christus, sondern Sebastian und entspricht sowohl Gabriels Fresko als auch Johann Zicks Deckenfresko von 1753 in Amorbach.

54 Johannes d. E. ist wieder Günthers Skizze für Amorbach entnommen.

fresko ist von schwer zu vereinigenden, heterogenen Anspielungen überfüllt. Das Orgelfresko, das das Martyrium und die Glorie der Stadtpatrone – aber nicht nur dieser – unter den Schutz der „Divina Providentia“ stellt, schließt sich in der der hl. Agatha beigegebenen Inschrifttafel, die sich am Jahrestag ihres Todes 252 aus ihrem Grab in Catania erhebt, an eine in Deutschland nicht gängige Tradition an.⁵⁵ Ob sich die Botschaft des Posauneengels auf Sebastian oder Johann Nepomuk bezieht, ließ sich nicht klären. Das Porträt Christi, das der Engel unterhalb des Judas Thaddäus dem todesbereiten hl. Sebastian zeigt, bezieht sich auf den Bericht der *Legenda aurea* über die Sendung des Apostels zu König Abgar von Edessa⁵⁶, dessen Bedeutung für die Kunst des 18. Jahrhunderts indessen noch nicht untersucht ist.⁵⁷

Haisterkirch. Um 1755

Im Interesse der künstlerischen Reputation Eustachius Gabriels wäre es besser, den Kreuzweg in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Haisterkirch (Kr. Ravensburg) zu unterschlagen, zumal er mit diesem Maler bisher nie in Verbindung gebracht worden war.⁵⁸ Adolf Schahl datierte ihn 1943, als er noch im Pfarrhaus hing, um 1760; Otto Beck 1993 auf 1703.⁵⁹ Die 14 Stationsbilder sind nicht nur ungleichmäßig erhalten, sondern auch unterschiedlich in der Qualität. Was sie untereinander und mit Gabriel verbindet, ist die für diesen typische Art des Umgangs mit den Bildvorlagen. Die erste Station hält sich an Johann Evangelist Holzers *Ecce Homo*-Fresko von 1732 am Klinkertor in Augsburg, nicht ohne es durch erzählende Zutaten zu verharmlosen.⁶⁰ Die IV., XII. und XIII. Station gehen – wieder mit besserwisserischen Modifikationen – auf den Kreuzweg zurück, den Gottfried Bernhard Göz in Augsburg 1752, vermutlich für das Zisterzienserkloster Kaisheim (heute in Oberschönenfeld) geschaffen hat. Den farblichen Übereinstimmungen zufolge müssen dem Kompilator die Originale von Göz bekannt gewesen sein.⁶¹ Den restlichen zehn Sta-

55 Hiltgart L. Keller, *Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten*, Stuttgart 1968, 1984, S. 29.

56 *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*, I, Stuttgart 1937, Sp. 732. – Richard Benz, *Die legenda aurea des Jacobus a Voragine*, Köln-Olten, S. 813–815.

57 Hinweise fand ich bis jetzt bei G. B. Göz, 1736 (Anm. 51) u. bei M. v. Au, um 1758 (Kat. Meinrad v. Au, Sigmaringen 1992, Abb. 99).

58 Den Hinweis auf die Bilderfolge und das Rundbild in Reute (Anm. 63) verdanke ich Herrn Hubert Hosch, Stäudach.

59 A. Schahl 1943 (wie Anm. 5), S. 143. – Otto Beck, *Kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Sankt Johannes der Täufer in Haisterkirch*, Schnell Kunstführer, München-Regensburg 1993, S. 12.

60 Kat. Holzer 1991 (wie Anm. 33), Nr. 3, Abb. 5, S. 26.

61 E. Isphording (wie Anm. 51), I, S. 160, Nr. A 32, A 40, A 41; II, Abb. 45, 53, 54.

tionen liegen die – teils seitenverkehrt wiedergegebenen – Radierungen der „Via Crucis“ von Giandomenico Tiepolo zugrunde, die 1749 in Venedig erschienen war.⁶² Diese Selektionsmethode mit den Polen Augsburg und Venedig weist nachdrücklich auf Eustachius Gabriel hin.⁶³ Entstanden sein dürfte der Kreuzweg um 1755.

Winterstettenstadt. Um 1755

Die Pfarrkirche in dem ehemals truchsessisch-waldenburgischen Winterstettenstadt wurde um 1748/49 barockisiert.⁶⁴ Obgleich archivalisch nicht gesichert, kann an der Zuschreibung der mäßig erhaltenen und stark restaurierten Fresken an Gabriel kein Zweifel bestehen. Der Chorplafond zeigt die bekannte „Anbetung des Apokalyptischen Lammes“ nach der Augsburger Ölskizze Matthäus Günthers für Amorbach (1745, Abb. 45), wobei diese sogar für die Farbgebung größtenteils vorbildlich blieb.⁴⁷ Das Hauptfresko im Schiff mit Szenen aus dem Leben des hl. Blasius (Einsiedlerleben, Predigt, Verurteilung, Enthauptung) ist nach bewährtem Muster umgeben von elf kleineren Bildern in geschweiften Goldrahmen mit gemalten Stukkaturen. Die „Verurteilung des hl. Sebastian“ weist auf dieselben Bildquellen wie die entsprechende Szene in Tiengen.⁵³ Für die Marienkrönung und die hl. Barbara dienten ein Hausfresko und ein Kupferstich von Holzer als Vorlage.⁶⁵ Die „Enthauptung“ auf dem großen Fresko wiederholt seitenverkehrt Günthers „Martyrium der hll. Simplicius und Fortunatus“ in Amorbach.⁶⁶ Die Dreifaltigkeitsgruppe folgt Günthers Kupferstich „Maria als Braut des Heiligen Geistes“⁶⁷, der schwebende Engel darunter Holzers „Marter der hl. Felizitas und ihrer Söhne“ in Münsterschwarzach⁶⁸. Die Kirchenväter in den Kartuschen gehen auf Bergmüllers Stiche zurück. Weitere Entlehnungen ließen sich unschwer aufzeigen. Problematischer ist die Datierung. Die Verwandtschaft des Figurenstils und

62 Aldo Rizzi, *La grafica dei Tiepolo. Le aquaforti*. Milano 1971, S. 107 ff., Nr. 42, 43, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 54.

63 Schon in der 1751 ausgemalten Schloßkapelle befindet sich ein – bis zur Unkenntlichkeit verdorbener – Kreuzweg mit venezianischen Reminiszenzen, der vielleicht von Gabriel stammt. Ein mit der X. Station weitgehend übereinstimmendes Tondo mittlerer Größe besitzt die Pfarrkirche in Reute.

64 A. Schahl 1943 (wie Anm. 5), S. 276, ohne Künstlerangabe, doch S. 11 unter den Werken Gabriels genannt.

65 Kat. Holzer 1991 (wie Anm. 33), Nr. 6, S. 31, Abb. 9. – E. W. Mick 1984 (wie Anm. 33), Werkverzeichnis Nr. 8, Abb. S. 19.

66 H. Gundersheimer (wie Anm. 32), Abb. 49.

67 Kat. Günther 1988 (wie Anm. 28), Nr. 135, S. 350, mit Abb.

68 Kat. Holzer 1991 (wie Anm. 33), Nr. 18, S. 90, Abb. 41.

der Farbgebung mit den Fresken von Wettingen macht es wahrscheinlich, daß die Arbeiten in Winterstettenstadt kurz vor diesen, um 1755, entstanden sind.

Wettingen II. 1757

Den Höhepunkt der ersten Schaffensperiode bildet die Ausmalung der mittelalterlichen Zisterzienserkirche in Wettingen an der Aare. Nachdem die Restaurierungsarbeiten noch nicht abgeschlossen und die Archivalien derzeit nicht zugänglich sind, ist ein endgültiges Urteil nicht möglich. Gabriels für 1757 belegter Tätigkeit scheint eine frühere vorangegangen zu sein. Bei dem durch die gegenwärtige Restaurierung erforderlichen zeitweiligen Abbruch des Hochaltars von 1751/1753 wurde auf der Ostwand des Chores die wohlerhaltene perspektivische Freskomalerei eines barocken Altars sichtbar. Außerdem kamen an verschiedenen Stellen der Kirche und unter der Kanzel von 1752 Reste einer wenig älteren Farbfassung zum Vorschein. Die Verbindung zu Wettingen dürfte über den spätestens seit 1739 in Wurzach tätigen Bildhauer Franz Anton Kälin, einen Bruder des Wettinger Prälaten Abt Peter III. Kälin (1745–1762) zustande gekommen sein, der am 17. Juli 1751 den Kontrakt für den neuen, jetzigen Choraltar schloß. Möglicherweise hatten beide, Kälin und Gabriel, in der Wurzacher Werkstatt des Gabriel Weiss gelernt.⁶⁹ Jedenfalls entspricht eine solche Tätigkeit vor 1751 nicht nur unseren Vorstellungen von den Anfängen Gabriels als (unselbständiger?) Faß- und Dekorationsmaler, sondern wird auch durch seine für ihn bezugten gemalten Altarbauten in Tiengen und später in Kärnten bestätigt.⁷⁰

Die zweite Arbeitsphase in Wettingen ist durch die (vorübergehend freigelegte) Signatur am Chorbogen gesichert: „EUSTACHIUS GABRIEL DE WALDTSEE PINXIT Ao 1757“. Im gleichen Jahre hatte er in Wettingen einige Fäßlein Gips, die beim Tiengener Bau übrig geblieben waren, in Zahlung genommen.⁷¹ Gabriels Auftrag dürfte sich diesmal nicht nur auf die 44 erhaltenen größeren und kleineren Fresken in Presbyterium, Vierung, Chorkapellen, Sakristei, Seitenschiffen, Hochgadenwänden und Vorhalle bezogen zu ha-

69 A. Schahl (wie Anm. 18), S. 394 ff. (Franz Anton Kälin), S. 408 ff. (Gabriel Weiss). – Klaus Schwager, Bildhauerwerkstätten des achtzehnten Jahrhunderts im Schwäbischen Voralpengebiet, I, Tübingen 1955, S. 35 ff. (Franz Anton Kälin). – Emil Maurer, Kloster Wettingen (Schweizer Kunstführer, 2. Aufl. 1970. – O. Frisch. 1995 (wie Anm. 14), S. 8, 9. – O. Frisch 1975 (wie Anm. 18), S. 123–124.

70 Vorlage für die gemalte Hochaltararchitektur könnte der Stich eines der großen Augsburger Wappenkalender gewesen sein.

71 H. Krüger (wie Anm. 6), S. 35.

ben⁷², sondern auch auf die farbige Fassung der Architekturglieder, die gemalten Rahmen und Stukkaturen sowie auf die goldtonigen Brokatmusterungen. Ferner scheinen einige der zur Zeit abgebauten Altarbilder seine Hand zu verraten.⁷³

Angesichts der eklatanten Unterschiede in Technik, Qualität, Stil und Erhaltungszustand der einzelnen Fresken möchte man am liebsten mehrere Mitarbeiter annehmen. Es zeigt sich aber, daß ähnliche Schwankungen auch im übrigen Werk Gabriels zu konstatieren sind und daß sich sämtliche Bilder, durch die Wahl der Vorlagen oder durch ihre Malweise, seinem Schaffen einfügen. Am besten lassen einige flott, mit raschem Pinsel hell in hell gemalte Partien der Fresken in der Sakristei und der Vorhalle seinen Stil erkennen, seine Vorzüge wie auch seine Schwächen und Anfälligkeit gegen Umwelteinflüsse.

Das zentrale Fresko im Chor, die „Anbetung des Apokalyptischen Lammes“ (Abb. 44), führt, wie in Winterstetten, Günthers Skizze zum Chorfresko in Amorbach (Abb. 45) aus.⁴⁷ Holzer stand Pate für die seitlichen Fresken mit dem „Abrahamsopfer“ und dem „Auge Gottes“.⁷⁴ Die Malereien in den nördlichen Querhauskapellen gehen auf Holzer (Johannespredigt), Gabriel nach Holzer in Tiengen (Johannes vor Herodes), Tiepolo (Salome mit dem Johanneshaupt, Stefans Steinigung) zurück, auf der Südseite bediente sich Gabriel der Augsburgsburger Bilderbibel Philipp Andreas Kilians von etwa 1740 (Bekehrung des Saulus). Für die Christusfolge des Obergadens ließen sich vorerst Nicola Grassi (Gastmahl des Simon (Abb. 46), Christus wandelt auf dem See Genesareth), Rembrandt (Auferweckung des Lazarus), Holzer (Christus und die Samariterin am Brunnen, Heilung des Besessenen) als Vorlage nachweisen. Den Seitenschiff fresken liegen Johann Georg Bergmüllers Stiche des „Symbolum Apostolicum“ von 1730 zugrunde, jedoch mit einer bezeichnenden Ausnahme: Anstelle der Büsserin beim „Mahl des Pharisäers Simon“, die unter Nr. 11 bei Bergmüller die Vergebung der Sünden symbolisiert (und in Wettin gen schon unter den Obergadenbildern vorkommt), bringt Gabriel hier die „Schlüsselübergabe an Petrus“ (und damit an die katholische Kirche), die er schon 1754 unter der Orgelempore in Tiengen dargestellt hatte. Ähnliche iko-

72 Vielleicht war auch die Decke des Mittelschiffs mit Fresken geschmückt, ehe 1833 die Gipsdecke eingezogen wurde.

73 Zu einer genauen Untersuchung reichte weder die Zeit noch das Abbildungsmaterial. Auch Bildprogramm und künstlerische Leistung bedürfen noch eingehenden Studiums nach Abschluß der Restaurierungsarbeiten.

74 Kat. Holzer 1991 (wie Anm. 33), Nr. 1, S. 20, Abb. 1. – E. W. Mick 1984 (wie Anm. 33), Werkverzeichnis Nr. 46, Abb. S. 58.

nographische Eskapaden – ob vom Auftraggeber oder vom Maler ausgehend – werden uns noch beschäftigen.

Abzuschreiben: Michelwinnaden. Um 1760

1759/60 wurde die Pfarr- und Wallfahrtskirche Michelwinnaden (Kr. Ravensburg) im Innern erneuert. Der namentlich nicht genannte Maler war mit seinen Gesellen neun Wochen da, um die Gipsdecke zu bemalen. Das Langhausfresko stellt die Vision Johannes des Evangelisten auf Patmos dar, wie er das Apokalyptische Weib, vom Drachen verfolgt und von den Erdteilen verehrt, erblickt. An der Chordecke sieht man die Verehrung des wundertätigen Gnadenbildes, der Muttergottes auf der Säule, durch die geistlichen und weltlichen Stände. Die in ihrer Naivität schon wieder originell wirkenden Malereien werden seit 1943 Gabriel zugewiesen.⁷⁵ Sie lassen indessen an keiner Stelle dessen um 1760 bereits ausgeprägte Handschrift und vertrauten Motivschatz erkennen, sondern stehen auch qualitativ unter seinem Niveau. Ihr Maler dürfte unter den älteren Lokalmeistern in Art des Gabriel Weiss in Wurzach zu suchen sein.

Osterhofen. 1762

In Osterhofen, einem zur Herrschaft Waldsee gehörigen Ort, malte Gabriel die Kapelle mit kleineren und größeren Fresken und Rocaillerahmen um Bilder, Fenster und Gebälk aus.⁷⁶ Das Mittelfeld mit der „Auferstehung Christi“ (Abb. 47) und der Signatur: „E. Gabriel g. et. v. 1762“ übernimmt eine Invention Paul Trogers, die in mehreren Fassungen bekannt ist und als Vorarbeit für ein nicht ausgeführtes Fresko gilt.⁷⁷ Die Vermittlung könnte über Johann Michael Holzhay erfolgt sein, der 1757/58 in der Klosterkirche Isny dieselbe Komposition benützte.⁷⁸ Die künstlerisch anspruchslosen Malereien mit Szenen aus dem Leben Christi und Mariä wurden mehrfach restauriert und stellenweise ergänzt. Aber auch hier scheut Gabriel den Griff nach den Sternen nicht: Die „Flucht nach Ägypten“ folgt einer Radierung von Giandomenico

75 A. Schahl 1943 (wie Anm. 5), S. 167, 168. – Ders. 1961 (wie Anm. 15), S. 146. – A. Kasper, II, 1968 (wie Anm. 15), S. 4. – O. Frisch 1982 (wie Anm. 14). – M. Flad (wie Anm. 15), S. 40.

76 A. Schahl 1943 (wie Anm. 5), S. 187, Taf. 30. – M. Flad (wie Anm. 15), S. 40.

77 W. Aschenbrenner-G. Schweighofer (wie Anm. 3), S. 93 mit weiterer Literatur, Abb. 5.

78 H. Hosch 1990 (wie Anm. 16), S. 170. – Die von mir 1963 vorgeschlagene Zuschreibung der Ölskizze in der damaligen Kunsthandlung W. Hauth Nachf., Stuttgart (Ausst. Kat. Bregenz 1963, wie Anm. 13, Nr. 31) läßt sich nicht mehr nachprüfen. – Vgl. Rupert Feuchtmüller, Einige Anmerkungen zu Gemälden in Isny und Reute, in: Ernst Ziegler (Hg.), Kunst und Kultur um den Bodensee, Sigmaringen 1986, S. 162.

Tiepolo⁷⁹, „Beschneidung“ und „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“ lehnen sich an Holzer-Stiche an⁸⁰. Obgleich wir nichts wissen über Anlaß und Auftraggeber, überrascht – und enttäuscht – doch die Schludrigkeit der Ausführung. Die Einladung zur „Himmelfahrt Mariä“ mittels eines bequemen Wagens ist zwar gut gemeint, künstlerisch aber schlechterdings mißlungen.

Waldsee, Frauenbergkapelle. 1762

1762 malte Gabriel die Deckenbilder in der Frauenbergkapelle in Waldsee. Wie die Signatur: „E(x) Liberalitate mei pictoris Eustachii Gabriel de Schwarzach MDCCXII“ an der „Himmelfahrt Mariä“ besagt, dürfte es sich um eine – wie auch immer zu interpretierende – Stiftung des Künstlers handeln. Auch diese Fresken sind schlecht erhalten und 1910 vergrößernd restauriert. Dargestellt sind wieder rocaillegerahmte Szenen aus dem Marienleben, wobei die „Marienkrönung“ im Chor durch eine lebhaft geschwungene perspektivisch verkürzte Balustradenarchitektur auffällt. Die vier um die „Himmelfahrt“ angeordneten Marienszenen entsprechen mit dieser zusammen den wichtigsten Marienfesten und zugleich, dank der beigegebenen allegorischen Figuren und der Verse aus dem Hohenlied, den vier Jahreszeiten. Vorbild war die fünfteilige Stichfolge nach Johann Georg Bergmüllers Fresken von 1721 in der Marienkapelle des Augsburger Domes.⁸¹ Unter den Kartuschen mit den Vier Evangelisten begegnen wir dem aus Günthers Ölskizze für die „Anbetung der 24 Ältesten“ in Amorbach bekannten Johannes wieder.⁴⁷

Magdenau. 1762/65

Dieser Auftrag ist nur noch archivalisch faßbar. 1762 bis 1765 ließ Äbtissin Josefa Barbara Ochsner die Kirche des Zisterzienserinnenklosters Magdenau bei Flawil (Kt. St. Gallen) erneuern und den Nonnenchor erhöhen.²¹ Gabriel erhielt für das „Gmühl an dem Chörlegwölb“, für die Malereien im „Langhaus und Seiten“ (Seitenschiffen?) 350 Gulden, für die Fassung von Kanzel und Chorgitter 125 Gulden und für Materialien und Lohn für den Hochaltar einschließlich des Altarblatts, „welche er zu Haus“, d. h. in Unterschwarzach oder Waldsee, gemacht, 500 Gulden, jeweils „ohne Speiß und Tranckh“. 1768, im Jahre der Auswanderung nach Kärnten also, habe „Hr. Eustachi Gabriel“

79 A. Rizzi (wie Anm. 62), Nr. 80 – E. W. Mick 1984 (wie Anm. 33), Abb. S. 6, Werkverzeichnis Nr. 20.

80 E. W. Mick 1984 (wie Anm. 33), Werkverzeichnis Nr. 20, S. 99, Abb. S. 6.

81 Ausst. Kat. Bergmüller, Türkheim 1988, Nr. 33, S. 78–82 (Karin Friedlmaier). In den einzelnen Figuren folgt Gabriel anderen Vorbildern.

auch das Hl. Grab gefaßt für 120 Gulden. Wir können uns den Auftrag ähnlich, wengleich bescheidener, vorstellen wie in Wettingen, dessen Vaterabt das Frauenkloster unterstand. Erhalten blieb nichts. Ob eines der im Kloster aufbewahrten ehemaligen Hochaltarblätter Gabriel zugewiesen werden darf⁸², ist in Anbetracht des schlechten Zustandes und der fehlenden Signatur zweifelhaft.

Deger nau. 1763

„Eustachius Gabriel de Schwarzach pinxit 1763“ ist das Fresko der Laurentiuskapelle in Deger nau mit dem Martyrium des Heiligen signiert.⁸³ Auftraggeber war Abt Cölestin vom Kloster St. Georgen im Schwarzwald. Das übel traktierte Bild – die Eckkartuschen stellen weitere Szenen aus dem Leben des Laurentius dar – ist insofern für Gabriels Oeuvre wichtig, als es das früheste Zeugnis seiner – wie auch immer zu erklärenden – Verbindung zu Franz Anton Maulbertsch bildet. Der Engel mit dem Lorbeerkranz und dem lässig sich anlehenden Engelsbaby ist aus der Nürnberger Ölskizze mit der „Verehrung des Mariazeller Gnadenbildes“ (Abb. 53) übernommen, das um 1754 datiert wird und in Gabriels späterem Schaffen immer wieder auftaucht.⁸⁴ Die damit zusammenhängende Frage nach dem Verhältnis der beiden gleichaltrigen Landsleute wird uns später beschäftigen.

Fraglich: Baidt. Um 1764

Der Chor der Zisterzienserinnenkirche Baidt bei Ravensburg war 1763/64 barockisiert und mit einem neuen Hochaltarblatt, die Krönung Mariä darstellend, ausgestattet worden. Das stark übermalte und geschädigte Bild wurde in den Fünfzigerjahren anlässlich der Freilegung des gotischen Ostfensters aus dem Stuckmarmoraltar entfernt.⁸⁵ Eine Ölskizze dazu, damals in Mainzer Privatbesitz, hatte ich wegen ihrer Nähe zu Paul Troger 1963 Eustachius Gabriel zugeschrieben.⁸⁶ Vier Detailzeichnungen im kleinen Skizzenbuch Franz Mar-

82 B. Anderes (wie Anm. 21), Abb. S. 89.

83 A. Schahl 1943 (wie Anm. 5), S. 96–97, Taf. 21. – Ders. 1961 (wie Anm. 15), S. 163. – O. Frisch 1982 (wie Anm. 14). – M. Flad (wie Anm. 15), S. 40.

84 K. Garas 1974 (wie Anm. 30), S. 19, Abb. 9. – H. Hosch 1994 (wie Anm. 16), Nr. III. 12, S. 246 mit Abb.

85 A. Schahl 1961 (wie Anm. 15), S. 89–90. – A. Kasper, II, 1968 (wie Anm. 15), S. 88. – G. Spahr, I, 1977 (wie Anm. 15), S. 126–127.

86 Kat. Bregenz 1963 (wie Anm. 13), Nr. 32, S. 39. – M. Flad (wie Anm. 15), S. 42. – H. Hosch 1990 (wie Anm. 16), S. 175.

tin Kuens im Museum Weißenhorn führten jedoch zur Frage, ob dieser – neben dem Chorfresko – nicht auch das Altarblatt gemalt haben könnte.⁸⁷ Stilistisch lassen sich weder die Skizze noch das Gemälde überzeugend mit Kuen verbinden. Vielleicht handelt es sich um Nachzeichnungen, nachdem das Skizzenbuch auch solche nach Spiegler enthält. Für die hypothetische Zuweisung an Gabriel allerdings fehlt, seit dessen Oeuvre besser faßbar wird, ebenfalls die ausreichende Begründung. Skizze – und wohl auch Altarblatt – sollten besser unter den fraglichen Werken Gabriels geführt werden.

Obereschach. Um 1765

Die zum nahen Prämonstratenserklöster Weissenau gehörige Pfarrkirche in Obereschach (Kr. Ravensburg) wurde um 1750/52 barockisiert. Unter Abt Ambrosius Jochner (1765–73) erhielt sie neue Seitenaltäre.⁸⁸ Hubert Hosch weist Gabriel – wohl zu Recht – die sechs Wandfresken des Mittelschiffes zu, deren Erhaltungszustand allerdings weder eine Beurteilung noch eine Datierung zuläßt.⁸⁹ Sie stellen vier Passionsszenen, den „Abschied Christi von seiner Mutter“ und den „Hl. Norbert in Anbetung des Altarsakramentes“ dar, waren – soweit erkennbar – auffallend duftig und zart gemalt und mit weiten Architektur- oder Landschaftsräumen versehen. Bei dem Norbertbild sind die beiden Dämonen Holzers Fassadenfresko des Pfeffelschen Hauses in Augsburg von 1737/38 oder einer der zahlreichen Kopien danach entnommen.⁹⁰ Das Abendmahlfresko folgt Philipp Andreas Kilians Nachstich nach Nicola Grassi⁹¹, die Dornenkrönung Bergmüllers Stich aus den „Quindecim Mysteria S. S. Rosarii“.⁹² Als Entstehungszeit seien die mittleren Sechzigerjahre vorgeschlagen.

Waldburg. Um 1765

Die Pfarrkirche in Waldburg, dem hochgelegenen Ursprungsort des gleichnamigen Adelsgeschlechts, wurde nach Adolf Kasper 1748 unter Graf Ferdinand Ludwig erweitert und barockisiert.⁹³ Die Zuschreibung der Fresken an Eusta-

87 Frdl. Mitteilung von Herrn Anton Konrad, Weißenhorn, 14. 7. 1965.

88 A. Schahl 1961 (wie Anm. 15), S. 99.

89 H. Hosch 1990 (wie Anm. 16), S. 175, Anm. 82.

90 Kat. Holzer 1991 (wie Anm. 33), S. 44 ff., Abb. 21–26.

91 Bruno Bushart, Bemerkungen zu den Augsburger Grassi-Bildern, in: Nicola Grassi e il Rococò europeo, Udine 1982, S. 41, Abb. 20.

92 Hans Heinrich Diedrich, Die Fresken des Johann Georg Bergmüller, Diss. Mainz 1958/59, S. 204 (unvollständige Folge).

93 A. Kasper 1968 (wie Anm. 15), S. 91.

chius Gabriel geht auf eine Bemerkung Hubert Hoschs⁹⁴ zurück. Das Schiff wird von dem Fresko der „Himmelfahrt Mariä“ beherrscht. Die Dreifaltigkeitsgruppe basiert auf demselben, von Günther stammenden Vorbild wie in Winterstettenstadt. Der die Arme emporwerfende Apostel kommt von der in zahlreichen Nachbildungen und auch Günther in Amorbach bekannten „Himmelfahrt Mariä“ von Piazzetta, damals in Sachsenhausen bei Frankfurt, her. Der linke, emporblickende Engel ist Günthers „Krönung Mariae“ von 1748 in Altdorf, der rechte vom Rücken gesehene seiner „Aufnahme in den Benediktinerorden“ in Amorbach entnommen.⁹⁵ Die Apostelgruppe um die sterbende Maria dagegen weist auf Maulbertsch, auf seine in einer Zeichnung und einer Grisailleskizze überlieferte „Heilung des Lahmen“ z. B., die von Klara Garas um 1762/64 datiert wird.⁹⁶ Für die Datierung der Waldburger Fresken bieten sich damit die Jahre um 1765, d. h. vor der Ausmalung von Pless, an. Auch die aufgehellte Farbigkeit entspricht Gabriels Palette in dieser Zeit.

Ingoldingen. Um 1765

Das – leider schlecht erhaltene und abgeriebene – Altarbild (Abb. 48) war früher Joseph Esperlin zugeschrieben, ist aber trotz fehlender Signatur ein unverkennbares Werk Eustachius Gabriels.⁹⁷ Farbigkeit und Figuren verraten wieder die Auseinandersetzung mit Maulbertsch, ohne daß sich Vorlagen in jedem Falle nachweisen ließen.⁹⁸ Der hl. Georg links variiert einen Figurentypus von Günther, der kleine Engel unterhalb des Christuskindes geht auf das Oberbild von Holzers „Verkündigung an Joachim“ zurück.⁹⁹ Besonders enge Bezüge bestehen zu den Seitenaltarblättern von 1766/67 in Unteressendorf (s. u.), die sich freilich – sofern der Erhaltungszustand nicht trügt – durch kräftigeren Strich, lebhaftere Farben und plastischere Figurenbildung auszeichnen.

94 H. Hosch 1993 (wie Anm. 5), S. 153, Anm. 115.

95 H. Gundersheimer (wie Anm. 32), Abb. 51, 46.

96 K. Garas 1960 (wie Anm. 3), Nr. 162, 163, Abb. 83.

97 A. Schahl 1943 (wie Anm. 5), S. 158. – Ders. 1961 (wie Anm. 15), S. 163. – Ausst. Kat. Barock in Baden-Württemberg, I, Bruchsal 1981, Nr. A 29 und Abb. (B. Bushart). – O. Frisch 1982 (wie Anm. 14). – M. Flad (wie Anm. 15), S. 40.

98 Die Madonna mit Kind kehrt auf einem Bild in Stuttgarter Privatbesitz wieder, das verschiedene Maulbertschfiguren kompiliert. Sein Gegenstück, das J. Schmutzers Stich „Johann von Nepomuk als Fürsprecher“ (Garas 1960, Fig. 9) folgt, gab das Vorbild für den knienden Jakobus rechts unten ab.

99 z. B. 1732 Druisheim. Vgl. H. Gundersheimer (wie Anm. 32), Abb. 4. – E. W. Mick 1984 (wie Anm. 33), Werkverzeichnis Nr. 46, Abb. S. 58.

Das Ingoldinginger Gemälde wird man daher wohl etwas früher, um 1765, ansetzen dürfen.

Pless. 1765/66

Zu den am besten erhaltenen Werken Gabriels gehört die Ausstattung der Pfarrkirche in Pless an der Iller nahe Memmingen. Die Pfarrei unterstand der reichsunmittelbaren Kartause Buxheim, was nicht nur in der Verwandtschaft des Bautypus mit der dortigen Pfarrkirche, sondern auch im Bildprogramm zum Ausdruck kommt. Das Fresko über der Orgel ist bezeichnet: „Eustachius Gabriel de Schwarzach inv. et pinx. 1766“. Doch auch hier scheinen 1936 und 1950 Restaurierungen nötig gewesen zu sein, bei denen sogar „etwa ein Quadratmeter des hinteren Deckenbildes ersetzt werden“ mußte.¹⁰⁰ Wenn sich der Verdienst des Malers wirklich auf 550 Gulden beschränkt haben sollte, so wäre das in Anbetracht der Arbeiten – mehr als dreißig größere und kleinere, zum Teil einfarbige Fresken – eine sehr mäßige Entlohnung gewesen. Für das Hochaltarblatt erhielt der damals in Waldsee wohnende „Herr Johann (sic!) Gabriel“ dagegen 240 Gulden. Sein „Junge“ – vielleicht schon der im Testament bedachte Vetter Hieronymus Fornier – wurde mit 5 Gulden Trinkgeld bei den Fresken und 9 Gulden 36 Kreuzern beim Hochaltarbild belohnt.¹⁰¹

Gabriel brennt in Pless ein wahres Feuerwerk von Zitaten ab, die er oft in geistreicher Weise abzuwandeln und sich zu eigen zu machen versteht. Beschränken wir uns auf die größeren Fresken, so erweist sich schon die „Apostelkommunion“ (Abb. 49) über dem Chorjoch als ein Meisterwerk verfremdender Kompilation. Der Schauplatz, ein stark verkürzter Zentralbau mit Kuppel, halbrunder Konche, Vorhang und hoher Stufenanlage erinnert an Günthers Bildräume in Neustift, Rattenberg oder Tölz.¹⁰² Auch die früher für Günther beanspruchte, neuerdings angezweifelte Ölskizze gleichen Themas in Nürnberg könnte dem Maler bekannt gewesen sein.¹⁰³ Einige Apostel, so die Gruppe rechts und der herausfordernde Judas links sind von Maulbertschs um 1755 zu datierendem Gemälde der „Apostelkommunion“ übernommen.¹⁰⁴

100 T. Breuer (wie Anm. 12), S. 214–216. – Bruno Bushart-Georg Paula, Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern III: Schwaben, München 1989, S. 873–875. – Memminger Zeitung (undatierter Bericht über die Restaurierung, 1983).

101 1150 Jahre Pless, Weißenhorn 1988, ohne Paginierung. – O. Frisch 1995 (wie Anm. 14), S. 9.

102 H. Gundersheimer (wie Anm. 32), Abb. 19, 22, 25, 35.

103 Kat. Günther 1988 (wie Anm. 28), Nr. 226, S. 343–344 mit Abb.

104 Salzburg, Residenzgalerie. Vgl. K. Garas 1974 (wie Anm. 30), Abb. 11.

Dem zentralen Engelpaar dagegen werden wir um 1772 auf dem Gabriel zuzuschreibendem Fresko in der Domherrnhofkapelle zu Graz wieder begegnet.

Die größtenteils dem Leben des Täufers Johannes gewidmeten Fresken des zweiten Joches von Osten (Abb. 50) bedienen sich vor allem der Graphik nach Tiepolo. Das Hauptbild mit der „Enthauptung des Täufers“ greift zwar mit seiner Architektur und einigen Nebenfiguren auf Gabriels frühe Fresken in Waldsee und Tiengen zurück, aber die Gruppe der Salome und ihres Gefolges ist nach Tiepolos Frankfurter Bild „Die Heiligen der Familie Grotta“ bzw. dem Nachstich seines Sohnes Giovanni Domenico entnommen. Der bärtige Orientale am obersten Treppenabsatz erscheint seitenverkehrt auf der XI. Station der „Via Crucis“. Die „Johannespredigt“ geht auf das Fresko in der Colleoni-Kapelle in Bergamo zurück.¹⁰⁵ Das Gegenstück mit der „Taufe Christi“ schließt sich an Tintoretts Taufe Christi in Ev. Heilig Kreuz in Augsburg¹⁰⁶ an. Die Vermittlung mag über den Nachstich Philipp Andreas Kilians Bilderbibel erfolgt sein, falls Gabriel nicht schon während seiner hypothetischen Zeit in Augsburg das Original kopiert hatte. Die Figuren des Scharfrichters und des hinter seinem Schild stehenden Soldaten schließlich sind einem Gemälde des Maulbertsch-Kreises entnommen, das offenbar 1753 auch in Memmingen bekannt war.¹⁰⁷

Die „Anbetung der Hirten“ im dritten Joch von Osten (Abb. 51) folgt in der Anlage wie auch zahlreichen Figuren Günthers Kuppelfresko von 1743 in der Klosterkirche Fiecht, wo freilich die „Anbetung der Könige“ dargestellt ist. Gabriel hat sich dabei nicht an die Ausführung gehalten, sondern an einen – offenbar verlorenen – Entwurf in Art der im Würzburger Martin von Wagner-Museum¹⁰⁸ aufbewahrten Ölskizze (Abb. 52), wie die veränderte Kopfhaltung des Josef beweist.

Beziehungen zum Karthäuserorden klingen in den letzten Fresken über der Orgel an. Das große Ovalbild stellt „Die Ablehnung der Bischofswürde durch den hl. Bruno“ (Abb. 56) dar. Während die Gruppe der Dreifaltigkeit oben Spieglers Presbyteriumsfresko von 1737 in der Schloßkapelle der Mainau verpflichtet ist¹⁰⁹, wurde das Motiv der beiden knieenden Männer rechts unten aus

105 Aldo Ricci (wie Anm. 79), Nr. 105, 51, 108.

106 Hermann Voss, Italienische Gemälde in Augsburger Kirchen, in: Das Schwäbische Museum, Jg. 1926, S. 65 ff.

107 H. Hosch (wie Anm. 16), S. 85, 314, 315.

108 H. Gundersheimer (wie Anm. 32), Abb. 41. – Kat. Günther 1988 (wie Anm. 28), Nr. 25, S. 216, mit Abb.

109 R. Kolb (wie Anm. 29), Nr. 84/2, S. 379 mit Abb.

den Frühwerken Gabriels in Waldsee und Tiengen geholt. Von überraschender Qualität und in offenbar ausgezeichnetem Zustand präsentieren sich die beiden querformatigen Wandfresken auf der Orgelempore. Daß das südliche mit der „Predigt des hl. Bruno“ (Abb. 54) auf Giandomenico Tiepolos Nachstich des „Wunder des hl. Patrizius“ von 1746¹¹⁰ aufbaut, besagt wenig. Auch das Pendant mit der „Kommunion der hl. Rosalia“ (Abb. 55) dürfte auf eine Stichvorlage zurückgehen. Der Reiz der Bilder liegt in der lichtgesättigten, fast durchscheinenden, großflächigen Farbigkeit, bei der die Binnenzeichnung aufs äußerste beschränkt wird zugunsten einer unbeschreiblich zarten, vergeistigten Ausdruckssprache.

Auch das ebenfalls gut erhaltene Altarblatt mit den Kirchenpatronen Gordian und Epimachus (Abb. 36) beeindruckt durch seine prachtvolle Farbigkeit. Die insgesamt in ein warmes Dämmerlicht getauchte Darstellung kombiniert unterschiedlich bunte, manchmal geradezu leuchtende Partien und heftig bewegte, oft nur teilweise erkennbare Gestalten vor einem geheimnisvoll schimmernden Grund. Auch hier scheint Gabriel sein ganzes Können und Wissen aufgeboten zu haben. Der Gottvater folgt Tiepolos „Vision der hl. Anna“ von 1759 bzw. dem Nachstich des Sohnes.¹¹⁰ Die Christusgestalt geht auf Trogers Altarblatt in Wranau von 1738–39 oder eine der zahlreichen Skizzen dafür oder danach zurück.¹¹¹ Eine Kreuzigung von Maulbertsch in Budapest gab das Vorbild für die Silhouette des Guten Schächers am rechten Bildrand ab.¹¹² Der hl. Joachim von Holzer, in Winterstettendorf seitenverkehrt als Jakobus d. Ä. eingesetzt⁴⁰, wird hier zum römischen Martyrer Gordian, während für seinen Leidensgenossen Epimachus der anonyme Bischof einer Skizze von Maulbertsch mit der „Verehrung des Mariazeller Gnadenbildes“ (Abb. 53)⁸⁴ Modell stand. Derselben Skizze entstammt der bekannte Engel mit dem Engelsbaby. Der fürsorgliche Engel hinter Epimachus schließlich gehört zur Familie der grazilen Himmelsgeister Maulbertschs wie an der Decke von Heiligenkreuz-Guttenbrunn.

Reute. 1766/67

Etwa zur selben Zeit wie Pless muß Gabriel die Pfarr- und Klosterkirche Reute unweit Waldsee ausgemalt haben. Die Arbeiten erfolgten vermutlich im Anschluß an die Seligsprechung der Guten Beth 1766 in Rom und vor der zeh-

110 A. Rizzi (wie Anm. 79), Nr. 106 und Nr. 222.

111 W. Aschenbrenner – G. Schweighofer (wie Anm. 3), S. 100, Abb. 84.

112 K. Garas 1960 (wie Anm. 3), Nr. 94, S. 204, Abb. 67.

tägigen Feier in Reute 1767. Über dem Werk scheint ein besonderer Unstern gewaltet zu haben. Zunächst verhinderte der Tod den Maler, das Blatt des 1772 noch nicht zur Ausführung gelangten Hochaltars zu malen. 1850 bereits fielen infolge des schadhaften Kirchendachs Teile des großen Mittelschiffes herunter, worauf das ganze Deckengemälde – wohl mit der Signatur Gabriels – abgeschlagen wurde. Die Wandgemälde wurden 1875–1878 im Zuge der neuromanischen Restauration übertüncht, 1908–1909 zusammen mit dem Chorfresko wieder freigelegt. Damals schuf Waldemar Kolmsperger aus München, angeblich nach einem alten Kupferstich, das neue Mittelschiffesfresko, das die Gute Beth bei der Prophezeiung der Wahl Papst Martins V. darstellt. Ein Brand beschädigte 1957 erneut sämtliche Malereien, drei der Wandbilder wurden zerstört.¹¹³

Vom Umfang her gehörte der Auftrag in Reute zu den bedeutendsten. Gabriel hatte nicht nur das 170 m² große Mittelschiffesfresko und das Hochaltarblatt zu malen. Von seiner Hand stammten auch das Chorfresko, zehn Wandfresken in Chor und Schiff, sechs kleinere Deckenfresken unter den Westemporen und die Malereien an den Emporenbrüstungen. Thema waren Szenen aus dem Leben und der Verehrung der Seligen. Vorbilder und Anregungen dafür lassen sich – soweit der Zustand überhaupt Schlüsse erlaubt – wieder bei Matthäus Günther finden, auch für den Fries mit der Wallfahrtsprozession des Ochsenhausener Konvents (Abb. 57) an der Emporenbrüstung oder die musizierenden Engel darüber.¹¹⁴ Die Engelsgruppe auf dem Wandbild mit der Erscheinung des Jesuskindes ist Piazzettas ehem. Altarbild in Münster-schwarzach³⁹ entnommen.

Das Chorfresko mit der „Kommunion der Guten Beth“ (Abb. 58), der Christus selbst die Hostie reicht, zeugt erstmalig von einem tastenden Bestreben nach einheitlicher illusionistischer Wirkung der Deckenmalerei. Volutenkonsolen oberhalb der Wandpfeiler täuschen den Beginn eines Gewölbes vor, das durch eine balustradenbewehrte Öffnung den Einblick aus dem Kirchenschiff unten freigibt auf eine steil sich emporschwingende Stufenarchitektur und den mit Engeln bevölkerten Himmel. Die Bildarchitektur mit Palastecke, Treppen-

113 A. Schahl 1943 (wie Anm. 5), S. 117–199. – Paul Schurr, *Aus der Geschichte von Dorf und Kloster Reute*, in: *Die Selige Gute Betha und Reute*, Reute 1962, S. 109 ff. – G. Spahr, I (wie Anm. 15), S. 119–120. – M. Flad (wie Anm. 14), S. 40–42. – A. Schahl 1961 (wie Anm. 15), S. 181. – O. Frisch 1982 (wie Anm. 14). – M. Flad 1982 (wie Anm. 15), S. 40–42.

114 Vgl. die Prozessionsdarstellungen in Tölz (1737), Großaitingen (1740/41), Hohenpeißenberg (1748). (H. Gundersheimer wie Anm. 32, Abb. 25, 31).

anlage und Säulengang mit Altane kennen wir bereits von Waldsee und Tien- gen. Der Typus perspektivisch gerahmten „Visionsraumes“ geht wieder auf Asams Langhausfresko von 1720/21 in Aldersbach zurück, das Gabriel über Günther, der von etwa 1723 bis 1727 bei Asam gearbeitet hatte, kennenlernen konnte.¹¹⁵ Die Zwickel des Chorgewölbes sind oberhalb einer gemalten Brüstung mit musizierenden Engeln und allegorischen Figuren auf Wolken gefüllt: In der Achse erscheint der von Maulbertsch inspirierte Engel mit dem Kinderengel wieder, aber auch die Gestalten der Ecclesia mit dem Kelch und des „Amor Dei“ mit dem Herz in der Hand dürften diesem zu verdanken sein.¹¹⁶

Untereßendorf. 1766/67

In Untereßendorf, einer der Universität Freiburg unterstellten Pfarrei unweit von Waldsee, hatte Eustachius Gabriel offenbar die Oberleitung über die Neuausstattung der Kirche mit Altären. Ein erster Kontrakt vom 6. März 1762 betraf den Hochaltar, der 1763 aufgestellt wurde.²² Gabriel scheint hier – wie später bei den Nebenaltdären – auch für die Altarbauten verantwortlich gewesen zu sein. Das Hochaltarblatt selbst stammt nicht von ihm, sondern von Caspar de Crayer und wurde aus dem Vorgängeraltar von 1666 übernommen. Hingegen entspricht das Oberbild mit den Puttenköpfen um das Auge Gottes nicht nur Gabriels Stil, sondern auch Motivvorrat. Ihm liegt das Oberbild zu dem von Gabriel öfters verwendeten hl. Joachim von Holzer zugrunde.¹¹⁷

Drei Jahre später wurden weitere Akkorde wegen der Nebenaltdäre verhandelt und am 6. Januar 1766 unterschrieben. Für die Ende des Jahres und zu Beginn 1767 aufgestellten Altäre nebst Altarblättern erhielt Gabriel 2000 Gulden. Die 1858, 1915/16, 1960/61 und 1994 restaurierten Bilder¹¹⁸ sind mäßig gut erhalten. Das linke stellt Maria und Joseph mit dem Christuskind, unten Joachim und Anna, oben Gottvater dar (Abb. 59), das Oberbild die Stigmatisierung des hl. Franziskus. Komposition und Figurentypen wirken wie eine Paraphrase über Holzers Altarbild der „Hl. Familie“ von 1737¹¹⁹, während der Doppelengel mit Josephs Blütenstab links unten wieder der Mariazeller Ölskizze

115 Ausst. Kat. Cosmas Damian Asam (wie Anm. 46), S. 24, Abb. 9, 90, 215 ff., Taf. 23–26.

116 Vgl. die Haltung Christi auf den beiden Fresken Maulbertschs im Piaristenrefektorium Wien, 1761. K. Garas 1960 (wie Anm. 3), Nr. 138, Abb. 136–137.

117 E. W. Mick 1984 (wie Anm. 33), S. 58–60 mit Abb., Werkverzeichnis Nr. 46.

118 A. Schahl 1943 (wie Anm. 5), S. 259: Seitenaltarblätter „wahrscheinlich von Jos. Esperlin“. – O. Frisch 1982 (wie Anm. 14). – M. Flad (wie Anm. 15), S. 42 mit Abb.

119 Bruno Bushart, Johann Evangelist Holzer – Eine unbekannte Ölskizze, in: Weltkunst, Jg. 64, Nr. 23, S. 3354–3356.

Maulbertschs, der knieende Joachim dagegen dessen Abendmahlsbild bzw. Gabriels Nachschöpfung entnommen sind. Auf dem rechten Seitenaltar erscheinen Dominikus und Katharina von Siena mit Rosenkränzen, darüber die Madonna mit Kind, unten die Armen Seelen im Fegefeuer (Abb. 60). Für die Muttergottes samt Christuskind und den Engeln rechts war wieder Maulbertsch Vorbildlich, für die hl. Katharina dagegen Giandomenico Tiepolo mit dem Stich nach dem Altarblatt des Vaters bei den Gesuati in Venedig.¹²⁰ Das gut erhaltene Oberbild mit der Stigmatisierung der hl. Katharina vermittelt eine Vorstellung davon, wie die verdorbenen Wandbilder in Reute ursprünglich ausgesehen haben mögen. Auffällig ist die Verwandtschaft mit der hl. Walburga auf Maulbertschs Gemälde von 1750 in Eichstätt.¹²¹

Tainach. 1768

In der Propsteikirche Mariae Himmelfahrt in Tainach, seinem ersten nachweisbaren Auftrag in Kärnten, führte Gabriel die Freskomalereien aus. Dafür – und für Vergolderarbeit – erhielt er am 1. Dezember 1768 denselben Betrag von 600 Gulden zuzüglich 89 Gulden 48 Kreuzer für Kost und Trunk für sich und seinen Gesellen, wie dann 1771 für die Arbeit in der Klagenfurter Priesterhauskapelle²⁴. Dargestellt waren „Scenen aus des heil. Valentin's Lebens- und Martergeschichte“⁹. Die Fresken wurden später übertüncht und sollen bei der nächsten Renovation der Kirche freigelegt werden.¹²² Die Gabriel schon 1828 zugeschriebenen Seitenaltarblätter mit der „Disputation der hl. Katharina“ und der „Kommunion der Apostel“ lassen im gegenwärtigen Zustand die Hand des Malers kaum mehr erkennen, doch entstammen die Figuren der Apostelkommunion größtenteils seinem Repertoire. Auch die auf den hl. Sebastian in Holzers Fresko in Münsterschwarzach zurückweisende Katharina ist aus Gabriels Typenvorrat bekannt.¹²³

Guttaring. Um 1769

Nach Karl Ginhart, der sich wahrscheinlich auf den Bericht in der „Carinthia“ von 1828 stützte, stammt das Kreuzigungsgemälde auf einem der beiden Rokokoaltäre in der nördlichen Seitenkapelle der Pfarrkirche Guttaring von dem

120 A. Rizzi (wie Anm. 79), Nr. 125, S. 277.

121 H. Hosch 1994 (wie Anm. 16), Nr. III. 5, S. 232 mit Abb.

122 Barbara Kienzl-Neubauer, Zur Ausstattungsgeschichte der Kirchen von Kirchbach und Tainach, in *Carinthia*, I, 1984, 174. Jg., S. 126–127.

123 Vgl. die Apostelkommunion in Pless oder die Sebastian- bzw. Blasiusdarstellungen in Tiengen und Winterstettenstadt.

„aus Schwaben eingewanderten Maler Eustachius Gabriel“.¹²⁴ Das Datum „um 1760“ läßt sich allerdings mit Gabriels Tätigkeit in Kärnten nicht verbinden, eher mit der offenbar für zwei andere Seitenaltäre überlieferten Jahreszahl 1769. Die Malerei ist infolge der glättenden Restaurierungen kaum zu beurteilen. Die Figuren der Engel und der Armen Seelen erinnern jedoch an Gabriels Formulierungen in Wettingen und Unteressendorf.

Stein bei Viktring. 1770

Für den 1778 bezeichneten Hochaltar der Pfarrkirche St. Florian im Ortsteil Stein östlich Viktring malte Gabriel das Haupt- und das Oberbild. Dafür quittierte er dem Stift am 18. Juli 1770 130 Gulden. Auf dem Hauptbild ist der hl. Florian zwischen Engeln, unten eine brennende Stadt dargestellt, im Auszug erscheint die Dreifaltigkeit.¹²⁵ Obgleich die Bilder mit ihren konventionellen und wenig ausdrucksstarken Figuren nichts von dem feurigen Stil früherer Altarblätter Gabriels behalten haben, besteht an ihrer Zugehörigkeit zu dessen Oeuvre kein Zweifel. Die beiden Engelsgruppen zuseiten des Heiligen sind fast getreu aus der „Apostelkommunion“ und der „Anbetung der Hirten“ in Pless übernommen, die Gestalt des Florian setzt die bekannte Invention Maulbertschs voraus.¹²⁶ Soweit der gegenwärtige Zustand ein Urteil zuläßt, deuten die Aufhellung der Palette, die Betonung der Konturen und die sentimentalischen Gesichter, vor allem die gleichmäßige Ausleuchtung auf das Ende des Rokoko und einen ersten Einfluß klassizistischer Tendenzen hin.

Abzuschreiben: Paternion

Die Vermutung des Dehio Kärnten 1976¹²⁷, Eustachius Gabriel habe die Bilder des 1773 datierten Hochaltars und das Blatt des Floriansaltars in Paternion im unteren Drautal gemalt, läßt sich weder vom Datum noch vom Stil her stützen.

Klagenfurt. 1769/71

Gabriels Hauptwerk in Kärnten, die Ausmalung der Priesterhauskapelle in Klagenfurt, fiel 1960 einem Geschäftsneubau zum Opfer. Die Fresken wurden

124 K. Ginhart (wie Anm. 10), S. 834. – S. Hartwagner (wie Anm. 11), S. 96. – Dehio Kärnten 1976 (wie Anm. 10), S. 454, 455.

125 Wie Anm. 9 und Anm. 24. – K. Ginhart (wie Anm. 10), S. 620. – S. Hartwagner (wie Anm. 11), S. 136, Abb. S. 137.

126 Wien, Österr. Barockmuseum. Vgl. B. Bushart, Fragen an Maulbertschs H. Florian, in: Beiträge zur Geschichte der Ölskizze, Braunschweig 1984, S. 114 ff.

127 Dehio Kärnten 1976 (wie Anm. 10), S. 454/55.

vor dem Abbruch der Kapelle von einem Restaurator abgenommen, Reste sollen sich in Privatbesitz befinden¹²⁸. Lediglich einige Schwarzweiß-Fotos und kurze Beschreibungen vermitteln eine Vorstellung der Malereien. Auch „die beiden früheren Gemälde an den Seitenaltären ... mit den Vorstellungen: Maria Verkündigung und Johann von Kent“, die in dem Bericht von 1828⁹ aufgeführt werden, sind verschwunden. Dem 1931 herausgegebenen Kunstdenkmäler-Inventar zufolge war das Fresko der Hauptkuppel durch ein Chronogramm 1769 datiert, die Künstlersignatur in dem Abschnitt über der Orgelempore angegeben.¹²⁹ Die Bezahlung erfolgte jedoch erst am 17. Juni 1771 durch den Propst und Erzpriester von Tainach.¹³⁰ Das Programm war auf den Kirchenpatron hin abgestimmt: Im großen Mittelfeld „Der Hl. Karl Borromäus in der himmlischen Glorie“ (Abb. 61), in der westlich anschließenden Flachtonne eine „Almosenspende des Heiligen“, in der abschließenden die „Austeilung der Kommunion an eine Pestkranke“, in der entgegengesetzten Apsis eine angeblich „von anderer Hand herrührende Landschaft“ als Hintergrund für die Altargruppe, darüber „die 24 Ältesten der Apokalypse, dem Göttlichen Lamm huldigend“. „An den Wänden des Raumes, dessen gebaute Architektur überzeugend in die gemalten Perspektiven des Gewölbes geführt ist, allegorische Figuren und Tugenden ...“¹²⁹ Auch die Ornamente und die Stukkaturen der Gewölbegurten scheinen gemalt gewesen zu sein. Während das Hauptfresko offenbar gut erhalten war, sind bei der „Kommunionsspende“ auf einer Fotografie deutlich schwere Schäden und derbe Retuschen zu erkennen.

Die Fresken in Gabriels Schaffen einzugliedern, bereitet keine Schwierigkeit. Die rahmende, in der Mitte unterbrochene Brüstung des Hauptfreskos kennen wir seit Tiengen und Waldsee. Jetzt hat sie freilich an Eleganz und Klarheit gewonnen, die Profile sind feiner proportioniert, die Blumengehänge lockerer gespannt. Das Kompositionsgerüst der Glorifikation mit den Figurengruppen auf drei Seiten, dem hervorgehobenen Hauptheiligen auf der Wolke und Maria mit der Dreifaltigkeit als Zentrum in der lichterfüllten Tiefe des Himmels entspricht dem Schema der süddeutschen Freskanten von Asam und Spiegler bis Holzer und Günther. Aus Spieglers Kuppelfresko in Zwiefalten sind die ganze Apostelgruppe rechts und die Kirchenväter um Augustinus links (mit einigen

128 Für briefliche Auskunft danke ich dem Bundesdenkmalamt Wien. Demnach wurde die Demolierung der Kirche über den Kopf des Bundesdenkmalamtes hinweg verfügt. – Vgl. Siegfried Hartwagner 1980 (wie Anm. 11), S. 47, S. 181–182.

129 K. Ginhart (wie Anm. 10) S. 500.

130 wie Anm. 24, 3.

Veränderungen) übernommen.¹³¹ Der verzückte Karl Borromäus samt Engel rechts ist Pittonis Seitenaltarblatt von 1740 in der Schloßkapelle Schönbrunn nachgebildet, die Madonna Tiepolos Altarbild von 1754/55 in der Chiesa della Pietà in Venedig.¹³¹ Der Heilige der Kommunionsspende dagegen setzt den Christus des nördlichen Wandfreskos auf der Orgelempore in Pless voraus. Die „Anbetung des Lammes durch die 24 Ältesten“ könnte auf die von Gabriel viel benützte Skizze Günthers für Amorbach zurückgegangen sein.

Soweit man den Fotos Glauben schenken darf, hatte Gabriel in Klagenfurt – wenige Jahre nach Pless – erneut an Sicherheit und Reife zugenommen. Ein straffer Gestaltungswille ordnet die vielfigurige Heiligenversammlung. Licht und Schatten scheinen abwechslungsreich verteilt, die Gruppen übersichtlich gegliedert und geschickt miteinander verbunden gewesen zu sein. Gerühmt werden die „malerische Duftigkeit und die kühne Lockerheit der Komposition“.¹²⁹ Aufhorchen läßt die Nachricht von der Architekturmalerei an der Apsis und den allegorischen Figuren der Tugenden an den Wänden. Wir werden uns vor Gabriels Arbeiten in der Steiermark eine genauere Vorstellung davon bilden können.

Premstätten. 1772

Wie ein später Trost nach so viel Anfälligkeit, Gleichgültigkeit, Mißachtung und Zerstörung, die das Lebenswerk Gabriels verunklären und dezimieren, muten die beiden wohlerhaltenen Freskozyklen in der Steiermark an. Beide sind nicht signiert, beide firmieren in der bisherigen Literatur unter anderem Namen, beide geben sich in unmittelbarem Anschluß an die gesicherten Werke als eigenhändige Schöpfungen Gabriels zu erkennen. Beide lassen erahnen, was uns 1774 mit der Zerstörung von Gabriels letztem Auftrag in Laibach verlorenging.

Hermann Egger hatte 1935 als Erster den Wiener Theatermaler Caspar Johann Fibich mit den Fresken in der Schloßkapelle Premstätten bei Graz in Verbindung gebracht. Denselben, damals namentlich noch nicht bekannten Künstler war zuvor schon die Ausmalung der Heiliggeistkapelle des Domherrenhofes in Graz zugeschrieben worden.¹³³ Grundlage für Egger bildeten zwei Quittungen Fibichs vom 4. April und 24. September 1773 über den Empfang

131 R. Kolb (wie Anm. 29) Abb. 163. – H. Hosch 1994 (wie Anm. 16), Abb. S. 55.

132 A. Morassi, G. B. Tiepolo, London 1955, Abb. 43.

133 Hermann Egger, Caspar Johann Fibich, in: Blätter für Heimatkunde, 13. Jg., Graz 1935, S. 54 ff. – Günter Brucher, Die barocke Deckenmalerei in der Steiermark, Graz 1973, S. 93.

von 440 Gulden für Malerarbeit im Schloß seit dem 26. Oktober 1772.¹³⁴ Das bis 1775 dem Salzburger Domherrn Joseph Gottfried Graf Saurau gehörige Besitztum war seit 1771 von seinem Erben Maria Raimund Reichsgraf von Saurau umgebaut und neu ausgestaltet worden, die Ausmalung der Hauskapelle, dem Datum über der Empore zufolge, 1772 bereits fertiggestellt.¹³⁵ Die 1773 bezugten Malerarbeiten Fibichs wären also nicht nur zu spät, es wäre auch absurd, in Anbetracht des kleinen Raumes einen Zeitraum von 14 Monaten dafür zu beanspruchen. Die Tätigkeit des – im übrigen wenig bekannten – Theatermalers Fibich dagegen läßt sich am zwanglosesten auf die sukzessive Ausstattung der Schloßräume mit den exotisch-illusionistischen Wandmalereien und Wandbespannungen beziehen, die in einigen Zimmern noch erhalten sind bzw. 1928 aus Premstätten verkauft worden waren.

Der mäßig große, durch zwei Seitenfenster erhellte Kapellenraum wird durch eine tiefe Empore, die eher für die Schloßherrschaft als für eine Orgel bestimmt gewesen sein dürfte, fast zur Hälfte in zwei Geschosse geteilt. Wände und Decke sind vollständig mit architektonischer, ornamentaler und figürlicher Malerei überzogen.¹³⁶ Obgleich mehrmals, zuletzt 1955 und 1966, restauriert, befindet sich diese in ausgezeichnetem Erhaltungszustand. Die Stirnwand wird, wie einst in Tiengen und zunächst in Wettingen, von einer gemalten Säulenarchitektur mit krönendem Vorhang eingenommen, die den gleichfalls gemalten Altar mit der „Krönung Mariens“ und einem musizierenden Engel darüber, seitlich aber illusionische Nischen mit den steinfarbenen Figuren der Fides und Spes rahmen (Abb. 67). Das Altargemälde scheint eine Kopie nach der Mittelgruppe auf Holzers zerstörtem Kuppelfresco von 1738 in Münsterschwarzach zu sein¹³⁷, den Engel der Verkündigung neben Maria kennen wir als vielseitig verwendetes Maulbertschderivat (Abb. 53) seit Degernau (1763), den Musikengel oben aus Reute und – ohne Dirigentenrolle – aus Klagenfurt. An den Seitenwänden sind die beiden anderen Erzengel, Raphael als

134 Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Archiv Saurau, 115/1068. Den Herren Dr. Walter Brunner und Prof. Dr. Kurt Woisetschläger in Graz danke ich für freundliche Unterstützung. Herr Woisetschläger stellte mir außerdem sein Fotomaterial in selbstloser Weise zur Verfügung.

135 Walter Brunner-Conrad Heberling, Schloß Premstätten, Unterpremstätten 1989, S. 183 ff., 248 ff., 293 ff. (W. Brunner). – Auch Trude Adrian (Bemalte Wandbespannungen des XVII. Jahrhunderts, Graz 1952, S. 27, Abb. 41 und Nr. 41, S. 53) vermutet Fibich als den Maler der Wandbespannungen.

136 W. Brunner (wie Anm. 40), Abb. 286–292. – G. Brucher (wie Anm. 38), S. 95/96, Abb. 248.

137 Vgl. die erhaltene Ölskizze Holzers in der Deutschen Barockgalerie der Städt. Kunstsammlungen Augsburg (Kat. Holzer 1991 (wie Anm. 33), Nr. 14, S. 80 ff., mit weiterer Literatur).

Schutzengel und Michael als Satansbezwinger, sowie die dritte der Göttlichen Tugenden, die Caritas, dargestellt. Das Fresko unter der Empore (Abb. 70) könnte als „Vision des hl. Hubertus“ interpretiert werden, bestimmte es nicht die Abhängigkeit von Johann Jakob Eberspachs Kupferstich nach Johann Wolfgang Baumgartner in Joseph Giulinis „Tägliche Erbauung eines wahren Christen“ eindeutig als hl. Eustachius. Trotzdem fällt auf, wie nahe es in Gesichtsausdruck, Farbigkeit und Farbauftrag, vor allem in seiner Landschaftsauffassung, Baumgartners Hubertusfresko von 1757 in Bergen bei Neuburg a. D. kommt.¹³⁸ Die beiden Fresken auf der Rückwand der Empore (Abb. 69) werden als „Hll. Johannes von Capistrano und Vincentius Ferrerius“¹³⁹ gedeutet, doch müßte es sich bei ersterem der Ordenstracht zufolge um einen bislang nicht identifizierten Zisterzienser anstatt des Franziskaners handeln.

Komplizierter ist die Aufschlüsselung des Freskos in der Flachkuppel (Abb. 68). Mit Sicherheit ist nicht, wie in der bisherigen Literatur angegeben, die „Glorifikation Mariens“ oder die „Aufnahme Mariens in den Himmel“ dargestellt, sondern die Heilige Sippe mit Gottvater in Erwartung der Gottesmutter. Hauptperson ist die hl. Anna zwischen Johannes d. T., Joseph, Elisabeth und einem bärtigen Greis links und Joachim und Zacharias rechts. Auch die in dem Vertrag des Schloßherrn mit dem zuständigen Pfarrherrn vom 13. August 1780 ausdrücklich einmal im Jahr gestattete neuntägige Andacht zur Mutter Anna spricht für die besondere Verehrung dieser Heiligen in Premstätten, zumal auch die Frau des Bauherrn, Maria Anna Gräfin Dietrichstein (gestorben 1776), ihren Namen trug.¹⁴⁰ Die Gestalt Gottvaters ist wieder – einschließlich der Farbgebung – der mehrmals zitierten Ölskizze Matthäus Günthers für sein Amorbacher Apokalypsenfresko entnommen. Auch unter den Heiligen am Kuppelrand treffen wir alte Bekannte: Die über das zerstörte Priesterhausfresko in Klagenfurt auf Spieglers Kuppelfresko von 1749 in Zwiefalten zurückzuführende Gruppe der Bischöfe und den Apostel Andreas, die aus den Fresken in Pless übernommenen Engelgruppen oder das seltene Motiv des Apostels Judas Thaddäus mit dem „Abgarbildnis“ Christi, das uns schon in

138 B. Bushart, Das malerische Werk des Augsburger „Kunst- und Historienmalers“ Johann Wolfgang Baumgartner und seine Fresken in Bergen, in: Kloster Bergen bei Neuburg an der Donau, Weißenhorn 1981, S. 61 ff., Abb. 82.

139 Die Kunstdenkmäler Österreichs, Steiermark, bearbeitet von Kurt Woisetschläger und Peter Krenn, Wien 1982, S. 82. – W. Brunner (wie Anm. 40), S. 295.

140 wie Anm. 40, S. 300. – Vielleicht darf in diesem Zusammenhang auch in dem Eustachius-Fresko unter der Empore eine Anspielung auf den Vornamen des Malers erblickt werden.

Tiengen begegnete.⁵⁶ Auch die Evangelisten in den Zwickeln gehören – manchmal geringfügig variiert – zum Typenvorrat Gabriels seit Tiengen und Waldsee.

Graz. Um 1770/71

Die undatierten, stilistisch eng übereinstimmenden Fresken in der Heiliggeistkapelle des Grazer Domherrenhofes müssen vor denen in Premstätten, um 1770/71, entstanden sein, denn danach sollte dem Maler nur noch kurze Zeit für die Arbeit in Laibach bleiben. Ursprünglich gehörte die Kapelle zu einem adeligen Jesuitenkonvikt, ihr Patrozinium dürfte damit zusammenhängen. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurde sie dem kirchlichen Gebrauch entzogen und diente als Registratur, was ihren vorzüglichen Erhaltungszustand erklärt. Restaurierungen sind für 1955 und 1961 genannt. Sie scheinen sich vor allem auf die der Abnutzung besonders ausgesetzten unteren Partien des Wandfreskos in der Apsis bezogen zu haben.¹⁴¹

Der von Josef Huber 1762–64 erbaute Kapellenraum ist durch vier Pilasterpaare und Gurtgesimse in drei quereckige Gewölbefelder unterteilt, die mit der Ostwand hinter dem Altar zusammen die Fresken aufnehmen. Die marmorierten Gurtbogen weisen die goldgrundige Musterung auf, die wir spätestens seit Reute und Pless kennen. Auf der Ostwand täuscht ein exakt konstruierter Architekturprospekt bei zurückgeschlagenem Vorhang einen eingezogenen Chor mit halbkreisförmiger Apsis (Abb. 62) vor. Die Illusionsmalerei führt die reale Architektur der Kapelle bruchlos fort, verwendet aber die für Gabriel typischen Formen der schlanken, marmorierten Säulen mit korinthischem Kapitell, der ausladenden Gesimse und der von Flachrippen unterteilten Kuppel mit offener Laterne wie in Pless. Auf die dortigen Fresken (Apostelkommunion, Enthauptung des Täufers) geht auch die Mehrzahl der Apostelgestalten und der Engel einschließlich der hellen, bunten Farbskala zurück.

Das qualitativste der Grazer Fresken ist zweifellos die westlich anschließende „Verkündigung“ (Abb. 63), nicht nur wegen der kühn verkürzten, raumtiefen und weit geöffneten Illusionsarchitektur, sondern wegen der zierlichen Engelsgestalten um die verzückt emporblickende Jungfrau Maria, des strahlenden Lichtes und der heiteren Farben. Für die Engel durchmusterte Gabriel seinen besten Vorlagenbestand nach Spiegler, Günther, Holzer, Maulbertsch, Ricci oder Pittoni. Die von Voluten getragene Kuppelöffnung mit der

141 G. Brucher (wie Anm. 38), S. 93 ff., Abb. 245–247, Tf. CXVI, CXVII. – Die Kunstdenkmäler Österreichs, Graz, bearbeitet von Horst Schweigert, Wien 1979, S. 61.

Dreifaltigkeit im nächsten Joch (Abb. 64) ist prinzipiell in der Architekturrahmung des Chorfreskos von Reute vorgebildet. Die prachtvolle Zwickelfigur der Europa entspricht der dortigen Fides, die Engel sind ebenfalls von dort geholt, die Dreifaltigkeitsgruppe sogar aus Waldsee. In den üppigen Blumenstillleben der Vasen in den dreipaßförmigen Tambourfenstern darf man vielleicht den Einfluß von Maulbertsch erblicken, der ja auch im Verkündigungsfresko unübersehbar war.

Die ganze Spannweite der Bezüge ist an dem letzten Fresko, der „Taufe Christi“ (Abb. 65), ablesbar. Der Vorgang spielt sich in einer flott gemalten, wildromantischen Felslandschaft ab mit Laubbäumen und Tanne links, rechts einer dicken Palme, in der Mitte einem reißenden Bach, dessen Herkunft allerdings unglaublich anmutet. Die Komposition steht deutlich unter dem Einfluß von Maulbertschs Fresko von etwa 1767 im Theologischen Hörsaal der Wiener Universität¹⁴². Gabriel hat daraus – und nicht etwa aus den Ölskizzen in Wien und Lemberg – vor allem die Taufgruppe, die wartenden Täuflinge rechts und links des Johannes sowie die zwei vornehmen Alten rechts übernommen. Auch die skurrile Figur des Sitzenden mit dem zotteligen Haar und die Reiter dahinter passen in Maulbertschs Repertoire. Die ganze Gruppe rechts außen dagegen mit dem lässig sich abwendenden Stutzer, den Zuschauern unter der Palme und der hellen Felswand gehören zu Gabriels ältesten Versatzstücken, desgleichen die aus Winterstettenstadt bekannte Rückenfigur des knieenden Mädchens am unteren Bildrand. Das Motiv des Stutzers, der als einziger mit dem Mädchen zusammen zeitgenössische Kleidung trägt, geht vielleicht auf ein verlorenes Vorbild Matthäus Günthers zurück. Jedenfalls verwendet es dieser, allerdings ohne Palme, aber bei identischer Farbgebung, noch 1763 im Chorfresko von Rott am Inn³⁵. Kurt Woisetschläger war es gelungen, einen aus der Sammlung Wilhelm Reuschel ins Bayerische Nationalmuseum München gelangten aquarellierten und quadrierten Entwurf (Abb. 66), der bis dahin als ein Werk Maulbertschs gegolten hatte, als Skizze für das Grazer Fresko zu bestimmen¹⁴³. Bei der weitgehenden Übereinstimmung zwischen Entwurf und Ausführung dürfen wir das farbenbunte Blatt nunmehr als die einzige bis jetzt wieder aufgetauchte Skizze Gabriels betrachten.

142 K. Garas 1960 (wie Anm. 3) S. 82 ff., Nr. 216, Abb. 187.

143 Erstmalig berichtet bei Wilhelm Reuschel (G. P. Woeckl), Die Sammlung Wilhelm Reuschel, München 1963, S. 66, Nr. 29, mit Abb. und weiterer Literatur. – Kurt Woisetschläger, Die Domherrenhofkapelle in Graz, in: Steirische Berichte 1970, 6, S. 57. – Barockskizzen, Bildführer 5 des Bayerischen Nationalmuseums, München 1978, S. 20–21 mit Abb.

Laibach. 1772

Keinerlei Spuren hinterlassen hat Gabriels Tätigkeit in Laibach. Dem Testament ist nur zu entnehmen, daß er an dem dortigen „Jesuiten Auditorio“ 200 Dukaten verdient hat, deren Auszahlung bei seinem Tod am 5. Oktober 1772 noch nicht erfolgt war. Leider ist es bisher nicht gelungen, Näheres über dieses „Auditorium“ zu erfahren. Es könnte sich um einen Hörsaal ähnlich dem „Theologischen Saal“ der Wiener Universität gehandelt haben, deren Kanzel ebenfalls den Jesuiten unterstand. Das dortige Deckengemälde mit der „Taufe Christi“ weist darauf hin, daß Christus als die Quelle aller Wissenschaften zu betrachten sei. Auch der von dem Exjesuiten Gabriel Gruber 1773 begonnene „Gruberpalast“ in Laibach, eine Hydraulische und Nautische Schule, enthielt einen freskengeschmückten „Hörsaal für Mechanik“, den Johann Martin Schmidt, der im Zusammenhang mit Gabriels Testament bereits vertraute „Kremser Schmidt“, zusammen mit der Hauskapelle um 1777 ausgemalt hatte. Dieses Palais hat aber mit dem 1773 aufgehobenen und 1774 total abgebrannten Jesuitenkollegium nichts zu tun.¹⁴⁴

Fazit

Für ein Fazit ist es zu früh. Zu viele Fragen blieben offen, zu wenig Zeit stand für die Durchforstung der Archivalien und für Reisen zur Verfügung. Wir wissen nichts Genaues über Gabriels Anfänge, über seinen gesellschaftlichen Status, über seine Tätigkeit zwischen 1757 und 1762, über die verschollenen und übermalten Werke. Daß sich ein Maler noch im Jahre 1757 aus der Leibeigenschaft loskaufen mußte, gibt Anlaß zu prinzipiellen Überlegungen. Andererseits ermöglicht die Kenntnis seines Schaffens, wie es sich heute darbietet, eine günstigere Ausgangsposition für künftige Forschungen und Funde. 1828 schloß der erste Bericht über Gabriel mit der Feststellung: „Wer ein Mal die uns bekannten Arbeiten dieses Künstlers gesehen hat, dem wird es leicht werden, seinen Pinsel anderswo zu entdecken, und durch gefällige Mittheilung diese Angaben zu bereichern.“⁹ Das gilt auch für diesen Beitrag.

144 R. Feuchtmüller 1989 (wie Anm. 3), S. 107–108 mit weiterer Literatur. – Frau Ksenija Rozmann in Ljubljana danke ich für bereitwillige Auskunft und Informationsmaterial.

Anlage I Testament

Actum Schloß Waldsee, den 28. July 1774.

Lit. A.

Nachdem die den 5. Oktober 1772 zu Labach in Krain ledig verstorbene Eustachi Gabriel, seiner Profession ein Kunstmahler, vermög des sub Lit: A. anliegenden Testamenti dito 2. d: m: A: a: seines Bruder Fr. Solan Gabriel Kinder über das zu Biberach, Waldsee und Ingoldingen anliegende Vermögen

- in § 3tio. solchergestalten zu wahren Universal Erben ernennet, daß ged(achte)r sein Bruder bey einsehenden etwaigen Nutzen solche Kapitalia erheben und unverthunl(ich) der Universal Erben genießen möge, und das selbe
- § 4to seinem Vetter Hieronimus Vonier hievon 2000 fl.,
dann
- § 5to denen gesamten mütterlichen Gebrüder sowol, als auch denen väterlichen Geschwistrigen und denen Kinder 1000 fl.
weilers
- § 6to denen Armen in der Pfarrey Schwarzach 100 fl. verabfolgen, endlich under
- § 7mo dem H(ernn) v. Schmied in Krems zu einem Altar Blatt auf den Hochaltar in der Pfarrkirche zu Reithe 500 fl bezalen sollen.

Daraus aber so vil erscheinet, daß der verstorbene Eustachi Gabriel seine mit Namen zwar nicht benente Bruders Solan Gabriels Kinder in dem hier endigen Vermögen zu seinen Universal Erben eingesetzt und ged(achte) seinem Bruder allein die Nutznießung davon, und die nützliche Verwaltung, jedoch ohne Schmälerung des Kapitals vermachtet habe. Diese Erbschaft mithin ein denen Solan Gabrielsch unten benamsten 5 Kinder angefallenes Gut, auch die von den Solan Gabriel heint dato aufgeworfenen Frage, ob sofern sein jetziges Eheweib versterbete und er in einer Zweyten Ehe noch Kinder erzeugete, diese nicht auch ein Zuspruch zu diesem Erb hätten: bis zu einem derley Erfolg auszusetzen, und hier dermalen in keine Consideration zu nemmen seye.

Und nun der Solan Gabriel seine älteste Tochter Maria Josepha Gabrielin an Jakob Metzger von Weildorf, Salmansweil(erischer) H(ernn)schaft gebürtig, dermalen aber Beständer eines Hospitales Biberach(isch)en Lehenguts zu Muttenschweiller zu verehelichen gedenket, und einen Auszug Hospital(isch)-Amt(liche)n Prot(okolls) de dato Biberach vom gestrigen dato hier produciret, worinnen stehet

„und bringt die Hochzeiterin ihrem geliebten Hochzeiter als ein wahres Heuratgut zu 2000 fl. ohne Abzug, nebst einer standgemäßen Ausfertigung, warmit sie aber nicht ausgelöst, sondern mit ihren Geschwistrigen eine gleiche Erbin seye, und bleiben soll.“

Hinwegen aber aus dem Verfaß dieser Eheberedung hinkünftig der Irrthum entstehen könnte, als wann der Vater Solan Gabriel seiner Tochter das Heuratgut aus seinem eigenen Vermögen samt Abzug und Ausfertigung bezalet, und gegeben hätte, so hat man nach auftragender obrigkeitl(icher) Schuldigkeit ihme, Solan Gabriel, aufgegeben, daß derselbe als natürl(iche)r Vogt seiner Kinder unter seinen auftragend- unterthan(ichen) und väter(lichen) Pflichten in vim juramenti manifestationis et juratae specificationis dasjenige Vermögen namhaft mach, und hier gerichtl(ich) angeben solle, welches vermög des eingangs ged(achten) brüderl(ichen) Testamentis seines bey deßen Tod im Leben sich befundenen 5 Kinder, benantl(ich):

1. Maria Josepha	21	} Jahr
2. Waldburga	16	
3. Caritas	10	
4. Jos: Augustin und	6	
5. Blasi	6	

die Gabrielin und Gabriel angefallen seye.

Worauf derselbe dann angegeben hat nachstehende Specification
 Laut obligat: dat: Biberach 20. December 1766 bey des Heil: Geists Gottshaus
 Hospital Hauptgut à 3 1/2 p(er)centum sub hypotheca generali et speciali aller
 Hospital(ischen) Renten Gefällen und Einkommen 10 000 (= ausgebessert; 11 000?)
 Salesi Jenker v(on) Unterschwarzach sine dato et Anno Hauptgut, welches ao 1767
 angelegt zu 3 1/2 p(er)cent) verzünslich 250 fl
 Verfallene Züns hievon ao 1767 bis ao 1774 inner 7 Jahren 61 fl 15 x
 Laut Obligation de dato Ingoldingen den 29. November 1772 bey dasig Löb(lich)en
 Pflegamt an Hauptgut à 3 1/2 P(er)cent 2000 fl
 Hieran hat der Solan Gabriel sub 5. dieß empfangen wie (?) noch in Handen 1200 fl
 Ausweis Handschrift vom 14. März 1774 bey Franz Xaveri Rief von
 Wolfetschweiller Kapital: 300 fl
 Wobey anzumerken, daß statt Zünses das Heu- und Emt auf der sogenannten
 Brunnen Wies bis zur Aufkündigung jährlich benutzt wird.
 Laut einer anderweit producirten Oblig(ation) v(om) 12. December 1772
 stehet an einem gewiesenen Ort Hauptgut 500 fl
 Gleichwie aber vermög eingangs ged(achtem) Testamenti § 7mo. der
 Verstorbene Eustachi Gabriel zu einem Altarblatt welches der
 H. v. Schmidt in Krems mach(en) solle, in der Pfarrkirche zu Reuthe legieret hat
 500 fl und obiges Hauptgut hierzu bestimmt worden.
 So kommet hier nichts in die Einnam, und nichts in die Ausgab. Summa 12 611 fl 15 x
 Nun seyen zwar noch etwelche Scizen und Mahlereyen und Kupfer vorhanden,
 welche der Eustachi Gabriel seel. bey seiner Reise nacher Labach zurückgelassen,
 diese seyen aber von keinem sonderl(ichen) Werth und könne er, Solan, sothane
 nicht anschlagen.
 Und in diesem bestehe die Erbschaft von seinem seel. H: Bruder,
 aus dem Übrigen habe er seinen Veter Hieronimus Vonier das Legat per 2 000 fl
 § Test: 4. denen gesamt mütterl. (?) Brüder pp: die 1 000 fl
 § Test: 5. und denen Armen in der Pfarrey Schwarzach 100 fl
 § Test: 6. bereits entrichtet, außer das der Hieronimus wegen denen laut
 Vaistenegger de dato 4. März 1774 verausgabten Kosten annoch einen
 Widerspruch mache, welchen Widerspruch aber er, Solan Gabriel,
 allenfalls aus denen von dem
 Vermögen abfallenden Zünsen ausgleichen will.
 Es bestehet also das denen 5 Kinder(n) angefallene Erb in 12 611 fl 15 xr
 und betrifft jeder zu seinem Antheil 2522 fl 15 xr
 jedoch vorbehalt(lich) jener Frage, welche der Solan Gabriel fol.
 Prot. 2di de prolib(us) à se forte legitimae in alio matrimonio genituris aufgeworfen hat.
 Und auf solche Art ist das Oberamt in den Stand gesetzt, die entzwischen der Maria Josepha Ga-
 brielin und dem Jakob Metzger unter dem 27. dies bey löblichem Hospital Amtman zu Biberach
 ad Protocollum gegebene Ehegatten um da ehender zu rectificieren, als die Errichtung derselben ex
 principio ubi sponsa, ibi sponsalia, und ex observantia, in so lang hiehero gehörig ist, bis nicht
 Löbl(icher) Magistrat zu Biberach mit hieseitig H(och)g(räf)l(icher) H(err)schaft, gleiches von
 Löbl(icher) Landvogtey Schwaben, Wolfegg, Ochsenhausen, Roth, Warthausen, Wurzach und
 Schussenried bereits beschehen, einen Vertrag errichtet, vermög welchem die Ehegatten bey jener
 Obrigkeit unterwelche die Hochzeitl(ichen) Personen sich außstendig (?) machen, errichtet wer-
 den sollen.
 Dieses in vim Inventarii errichtete Prot: ponat: ad Invent:

Copia

Lit: A.

Im Namen Gott des Vatters, Sohns, und Heiligen Geistes Amen.

Habe ich, Eustachius Gabriel in Betracht der Zergänglichkeit dieser Welt, und der Gewißheit des Todts, obwohnen bey schwachen Leibs Kräften, doch Gott seye Danck, bey gut- und Gesunder Vernunft, nachstehende meine letzte Willens Meinung in Gegenwart deren zu End unterschriebenen Herren Zeügen zu Pappier sezen lassen, und folgendts geschlossen haben wollen.

Erstlich versencke ich meine arm- und sündige Seele in die unentliche Barmherzigkeit Gottes, in den Schuz der Gottes Mutter Mariä, und Vorbitt meines Hl: Nammens Patron: Meinen Leib aber der Erden, woraus Er genommen ist, und solle selber bey denen P.P. Franciscaneren in der Kirchen Grufften begraben werden: die Leich sollen 6 paar Geistliche von diesem Orden, und 1 paar von Domb begleiten und zwar unter dem mittleren Geläut und solle diesem Geistlichen jedem $\frac{1}{3}$ Pfund schwere Kerzen getheilet werden. Dann sollen sobald als immer möglich 30 Heil: Messen, und zwar bey privilegierten Altären à pr 20 x gelesen werden.

Zweitens dem Armen Hauß verschaffe 10 fl ... 20 und will in selbes Gebett meine Arme Seele anbefohlen haben. Dem Waisenhaus aber 10 fl ... ? 20? und diese sollen meine Leich begleiten, denen Hauß Armen verschaffe 50 fl ... ? 20?, der Teütschen Congregation legire? 20 ... ? 12 fl.

Drittens will ich meines Brudern Franz Solan Gabrieli seine Kinder des zu Biberach, Waltze (= Waldsee) und Ingoldingen anliegenden Vermögens solchergestalten zu wahre Universal Erben ernennet, daß mein Bruder Franz Solan hierüber bey einsehenden etwaigen Nuzen solche Capitula erhöbe und unterthunlich den Universal Erben genüßen möge, ernennet haben.

Viertens: Meinem lieben Vetter Hyeronimos Fornier dem weilen mir derselbe zu meinen Arbeiten und auch in der Krankheit treülich beygestanden, verschaffe ich 2000 fl ... ? 10?, welches ihme die gedachten Universal-Erben nebst dem, was über die immer Nahmen habende Unkosten, sowohl condecirt, als anders notwendige Regala in Laybach und über das, allhier mein eigenes Vermögen sey ihme Hyronimo zuständig seyn solle, und verbleiben solte.

Fünftens: Verschaffe denen gesammten mütterl(ichen) Gebrüderen sowohl, als auch denen Väterlichen Geschwisteren, und deren Kinderen (so viel deren vorfündig) wohl bedächtlich 1000 fl unter ihnen gleich zu vertheilen.

Sechstens: denen Armen in der Pfarrey Schwarzach solle denenselben von dem in Biberach, Walze (= Waldsee) und Ingoldingen liegenden Kapital 100 fl ausgetheilt werden.

Siebendens: Verschaffe ich ein Hochaltar Blatt p(e)r 500 fl zu der Pfarrkirchen Reüthi, welches der Herr von Schmid in Cremß machen, und der Universalerb bezalen solle.

Und weilen die Universal-Erbs-Einsetzung jedes Testaments Grundfeste ist, so habe nochmalen meines Brudern Franz Solan Gabriel(ischen) Kinder vor solche ernennet haben wollen: doch mit diesen Vorbehalt: das mein Vätter Hyronimo Fornier all das meinige hier besizende Vermögen mit Einbegrif der mir an dem Jesuiten Auditorio ausständigen 200 Ducaten besonders (NB: über obiges) der Erbe hingegen vor alle hierorts, was immer Nammen habende Ausgaaben, und meinerseitigen Ruckstände bezalen, und davor hafften solle.

NB: Pronotandum: Erinnere meinen Brudern Franz Solan, daß die Obligationes meines Vermögens sich bey dem daselbstigen Herrn Kösselwürth befinden, der Schlüssel hirzu in dem grossen Kasten bey meinem Brudern Franz Solan anzutreffen. Endlichen will ich in Gottes Nammen meine letzte Willens Dispositon geschlossen und eine Löbliche Obrigkeit gehorsaml(ich) gebetten haben, solche feste Hand zu halten, und so nicht vor ein Ordentliches Testament, doch wenigst vor ein Codicill anzusehen.

Laybach, den 2ten October 1772.

Eustachius Gabriel

L(ack)S(iegel) Anton Michael Fayanz

L(ack)S(iegel) Anton Khörrer als erbettener Zeüg

L(ack)S(iegel) Joch: Jos: Gutschenigg, als erbettener Zeüg

Collationiert und ist dene Originalj gleichlautend

Laybach, den 10ten October 1772

In Abwesenheit des Expeditoris

L(ack)S(iegel) Johann Nepomuc Babtist

kaiserl: königl: Landesh(au)bt(licher) Justitial Geschworener Kanzl(er)

Testaments Abschrift

Tax – fl: 45 xr

Stempl – 15 xr

1 fl: –

Von Kay(serlich) König(licher) Landes Hauptman(schaft?) im Herzogthum Crain wegen, wird zu Jedermanns Beglaubigung hiemit geurkundet, daß vorstehende Kanzleyisch vidimirte Abschrift des Eustachy Gabrielschen Testament dem bey unserer AmtsKanzlej befündlichen Originalj von Wort zu Wort gleichlautend sey.

Laybach, den 15sten October 1772

V: die Kay(serlich) König(lich) Landes Hauptman(schaft?) in Crain

Paul Alojs G(raf) von Auersperg

Georg Jacob Graf von Hohenwart

L(ack)S(iegel)

Andre Joseph Michellitsch

I: U: D: als pro hoc

Actu angesetzt Secret(arius)

Decopirt

Schloss Waldsee

den 29ten July 1774 Oberamts Kanzlej allda

Anlage II: Entlassung aus der Leibeigenschaft 1757

(Schreiben von Herrn St.D. Rudolf Beck, Fürstl. Waldburg-Wolfegg'sches Gesamtarchiv, Wolfegg, vom 26. 4. 1995)

Der fragliche Eintrag im Amtsprotokoll der Grafschaft Waldsee (Signatur: WoB 490) S. 166–168 vom 23. März 1757 (nicht 1767) lautet:

„Underswarzach: Eustachi Gabriel, deß Michael Gabriels herrschaftlichen Zimmermeisters noch im Leben, und Maria Anna Keßlerin seelig ehelicher Sohn von da, seiner Profession ein Mahler, stellet gehorsamb vor, welchergestalten er in der Herrschaft Waldsee auf ged. seiner Profession weder Arbeith, noch auch einen anständigen Orth, an welchem er sich etablieren, und sein fortun schaffen könnte, wessentswegen er gesinnet seye, anderwärts sein Glück zu suchen, und bittet zu disem letzteren Ende um seine Leibs-Entlassung, und über den einßmahlen von seinem Vater lauth Prothocoll vom 5. Martij 1755, und in dem Inventario, dann Heürathsprothocoll vom 18. Januarij selbigen Jahrs außgemachten Erbs-Antheil ad 444 fl. 17 xr. 3 h. den Abzug zue regulieren, ihne dabey aber von dem Abzug der jenigen 150 fl., welche vermög prothocolli dd. 29. Novembris 1749 auf Erlehnung seiner Profession verwendet worden, gnädig zue dispensieren.“

Es folgt der Bescheid des gräflichen Oberamts. Die Manumissionsgebühr wurde auf 4 fl. festgesetzt. Die 150 fl., die auf seine Ausbildung verwendet worden waren, blieben als „sumptus studiorum“ steuerfrei. Von dem verbleibenden Erbanteil von 449 fl. mußte Eustachius Gabriel die übliche Abzugsgebühr in Höhe von 10% = 44 fl. 54 kr. entrichten.

Die Leibeigenschaft bestand in den waldburgischen Herrschaften bis zur Mediatisierung fort. Sie stellte eine wichtige Einnahmequelle für die Herrschaft dar. Ein Leibeigener mußte bestimmte Leibeigenschaftsgefälle entrichten. Die sogenannten Handdienst waren in Geldzahlungen umge-

wandelt worden. Wer in die Herrschaft zuzog, mußte sich in die Leibeigenschaft begeben. Ausnahmen wurden nur bei Personen gemacht, an deren Zuzug die Herrschaft besonders interessiert war, z.B. bei berühmten Künstlern.

Wenn ein Leibeigener auswandern wollte, mußte er bei der Herrschaft um Manumission nachsuchen. Die Manumissionsgebühr richtete sich nach den Vermögensverhältnissen des Antragstellers. Bei Mittellosen entfiel sie. Unabhängig davon mußten 10% Abzugsgebühr bezahlt werden, wenn Barvermögen aus der Herrschaft ausgeführt wurde.

Kopien aus Amtsprotokollen können leider nicht zur Verfügung gestellt werden, weil die dicken Bände Schaden leiden würden.

Nachträge zum Werk von Matthäus Günther (1705–1788)

Eine kritische Zusammenfassung

Von Georg Paula

Als 1988 anlässlich der Augsburger Ausstellung zum 200. Todestag von Matthäus Günther ein umfangreicher Katalog erschien,¹ war man unwillkürlich beeindruckt von der Fülle an Erkenntnissen, die sich seit der grundlegenden Monographie von Hermann Gundersheimer über Leben und Werk des bedeutenden Malers und Freskantens ergeben hatten.² Manches Zeugnis seiner überaus fruchtbaren Tätigkeit, das Gundersheimer noch mit eigenen Augen gesehen hatte, war freilich inzwischen verschollen³ oder dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen,⁴ dafür war einiges, was man verloren geglaubt hatte, wieder aufgetaucht⁵ und eine ganz erstaunliche Zahl von Arbeiten konnte ihm neu zugewiesen werden.⁶ Der folgende Beitrag soll nun keine verspätete Rezension, geschweige denn eine akribische Überarbeitung des Katalogs sein, er ist vielmehr gedacht als notwendige Ergänzung und als Fortschreibung des ständig fluktuierenden Forschungsstandes. Auslösender Faktor für diese Zu-

-
- 1 Ausstellungskatalog Matthäus Günther 1705–1788, Festliches Rokoko für Kirchen, Klöster, Residenzen, München 1988 (i. f. Kat. Günther).
 - 2 H. Gundersheimer, Matthäus Günther, Die Freskomalerei im süddeutschen Kirchenbau des 18. Jahrhunderts, Augsburg 1930.
 - 3 Beispielsweise das mit „Ginter Pinxit 1787“ signierte Gemälde des „hl. Mauritius“ im Pfarrhaus zu Obermeitingen. Vgl. Gundersheimer, S. 70 f.
 - 4 Bedauerlichster Kriegsverlust war neben der (zwischen 1957 und 1965 wieder rekonstruierten) Aeneasgalerie im Stuttgarter Neuen Schloß zweifellos die 1765/68 entstandene Ausmalung der Elisabethenkirche in München. Vgl. die ausführliche Dokumentation der Fresken bei H. Bauer/B. Rupprecht, Corpus der barocken Deckenmalerei, Bd. 3/I, München 1987, S. 209 ff.
 - 5 Dazu gehört das ehem. Altarblatt (1757) der Pollinger Hl.-Kreuz-Kapelle, das heute in einer der Langhauskapellen der kath. Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Weilheim hängt. Vgl. Abb. in: Kat. Günther, S. 286.
 - 6 Zu den Ölskizzen und Entwurfszeichnungen vgl. vor allem B. Hamacher, Arbeitssituation und Werkprozeß in der Freskomalerei von Matthäus Günther (1705–1788) (= Bd. 29 der Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität München), München 1987.

sammenfassung war eine Reihe von Publikationen in den vergangenen sieben Jahren sowie mehrere bisher unveröffentlichte Funde, die das Schaffen Günthers weiter abrunden. Für wertvolle Hilfe und Auskünfte unterschiedlichster Art fühle ich mich folgenden Damen und Herren Doctores zu Dank verpflichtet: Bruno Bushart, Augsburg, Dagmar Dietrich, München, Benno C. Gantner, Percha, Heinrich Habel, München, Hubert Hosch, Tübingen, Norbert Jocher, München, Karl Kosel, Biberbach, Gode Krämer, Augsburg, und Wolfgang Ratjen, München; ferner Julius Böhler, München, Sabrina Förster, Düsseldorf, und Joachim Sowieja, München.

Den Anfang unseres Resümees bildet ein Fresko der „Himmelfahrt Christi“, das sich an der Langhausdecke der evang.-luth. Pfarrkirche St. Vitus zu Frickenhausen (Lkr. Unterallgäu) befindet und in der rechten unteren Ecke neben dem Namen des Stifters, des örtlichen Wirtes Johann Güttler, das Datum 1730 trägt.⁷ (Abb. 71) Thematisch wird es in den Eckkartuschen von Szenen aus dem Neuen Bund und im Chor vom alttestamentarischen Passahmahl zu einem dezidiert evangelisch-christologischen Programm ergänzt. Bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts hatte Pfarrer Georg Herrmann den gesamten Zyklus zunächst dem berühmten Venezianer Jacopo Amigoni (1675?–1752) und wenig später dem aus dem nahen Memmingen stammenden und in Augsburg ansässigen Elias Christian Heiß (um 1660–1731) zugewiesen,⁸ doch scheiden beide aus biographischen bzw. stilistischen Gründen⁹ ebenso aus wie Johann Elias Grimmel (1703–1759), dessen Signatur 1937 bei einer Restaurierung angeblich im Chorbild entdeckt wurde. Übersehen hatte Herrmann dabei wie auch diejenigen, die sich nach ihm mit der Kirche und ihrer Ausstattung beschäftigten,¹⁰ die augenfällige qualitative Diskrepanz zwischen dem längsrechteckigen Hauptbild und den übrigen Darstellungen. Während letztere düster und unbeholfen wirken,¹¹ zeichnet sich die „Himmelfahrt“ durch eine Beherrschung der kompositorischen Möglichkeiten und durch ihr teils warmtoniges, teils ungewöhnlich liches Kolorit aus. Auch verrät die Fi-

7 G. Paula, Ein unbekanntes Frühwerk von Matthäus Günther in der Pfarrkirche zu Frickenhausen, in: *Ars Bavarica* 53/54 (1988), S. 107 ff. – G. Dehio, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bayern III: Schwaben*, bearbeitet von B. Bushart und G. Paula, München 1989, S. 327 f.

8 Pfarrbeschreibung von 1914 (mit Nachträgen) im Pfa Frickenhausen.

9 Amigoni ist nur bis 1729 in Ottobeuren nachweisbar. Vgl. W. Holler, *Jacopo Amigonis Frühwerk in Süddeutschland*, Hildesheim 1986.

10 Zum Beispiel S. Kaulfersch in: *Landkreis Unterallgäu*, Bd. 2, Mindelheim 1987, S. 1086.

11 Zuschreibung an Abraham Warlin aus Memmingen. Vgl. Paula, *Ein unbekanntes Frühwerk*, S. 108.

gurenverteilung, vor allem aber die schlicht-eleganten Engel und die Haltung Christi, eine Kenntnis von Werken Cosmas Damian Asams (1686–1739).¹² Da Günther bekanntermaßen einige Zeit in dessen Werkstatt gearbeitet hat, deutete einiges auf ihn als ausführenden Künstler hin, so beispielsweise die kraftvoll-kantige Körperbildung und die differenzierende Charakterisierung der Apostel, die mit jenen im Rattenberger „Abendmahl“ von 1737 eng verwandt sind;¹³ außerdem die detaillierte Behandlung der Gewänder mit ihren gratigen Falten, die deutliche Parallelen zu seinen gesicherten Arbeiten im ersten Jahrzehnt besitzen. Eine Zuschreibung wurde durch einen Vergleich der Buchstabenformen der Stifterinschrift mit seiner Signatur in den Fresken von Welden 1732 untermauert. Hinzu kam die bisher unterschätzte Nachricht, daß Günther 1730 für 150 fl. das Langhaus der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Kirchheim an der Mindel (Lkr. Unterallgäu) ausgemalt haben soll, also im selben Jahr offenbar unweit von Frickenhausen tätig gewesen ist.¹⁴ Die Deckenbilder beider Kirchen wären folglich zu einer Zeit entstanden, als Günther das Augsburgische Meisterrecht noch nicht besaß – dieses wurde ihm erst am 11. Januar 1731 zugesprochen – aber mit Sicherheit bereits Kontakte zu den maßgeblichen Stellen in der Fuggerstadt hergestellt hatte, woraus sich der Kirchheimer Auftrag hinlänglich erklären würde.

Obwohl bei dem Frickenhausener Fresko vieles für Günther spricht, hat man trotzdem angesichts mancher Ungereimtheit immer noch ein ungutes Gefühl. So bleibt zu klären, wie er an den bisher einzig bekannten Auftrag von evangelischer Seite kam, warum der himmlische Bereich des Freskos, d. h. in erster Linie die ungelentk verteilte Kinderschar, merkwürdig „ungüntherisch“ wirkt, nachdem gerade Engel und Putten sonst zu den markantesten Merkmalen seiner Malerei gehören, wie weit restaurative Eingriffe Farbgebung und Figurenaufbau verändert haben und ob das Bild nicht überhaupt das Werk eines tüchtigen Freskantens ist, dessen Malweise sehr nahe an Günther herankommt. Nachdem alle Recherchen in dieser Richtung bisher erfolglos waren, werden

12 Heranzuziehen wäre hauptsächlich das Chorfresko von 1720 in der ehem. Zisterzienserklosterkirche Mariä Himmelfahrt zu Aldersbach. Vgl. Abb. in: B. Bushart/B. Rupprecht, Cosmas Damian Asam 1686–1739, Leben und Werk, München 1986, S. 218.

13 Abb. in: Kat. Günther, S. 202.

14 Gundersheimer, S. 81. – H. Habel, Landkreis Mindelheim (= Bd. 31 der Bayerischen Kunstdenkmale), München 1971, S. 159. – H. Schnell/U. Schedler, Lexikon der Wessobrunner, München/Zürich 1988, S. 152. – G. Krämer, Leben und Werk: eine chronologische Übersicht, in: Kat. Günther, S. 375. – Die Fresken Günthers wurden 1885 bei der tiefgreifenden Umgestaltung des Langhauses zerstört.

die genannten Probleme auch künftig nur durch den Zufallsfund beweiskräftiger Quellen gelöst werden können.

Überraschende Aspekte ergaben sich zu dem Ellwanger Kuppelmodell, das Bruno Bushart 1950 erstmals Matthäus Günther zugewiesen hat.¹⁵ Wie Heinrich Habel anhand des Bildprogramms überzeugend darlegen konnte,¹⁶ haben sich unterhalb der zum Himmel auffahrenden Maria der hl. Rasso, der sel. Rathanard und die hl. Mechtild versammelt, also drei für die Historie des Hauses Dießen-Andechs wichtige Personen, die auch Johann Georg Bergmüller (1688–1762) in der Hauptachsensicht am unteren Rand der Kuppel über dem Altarraum der Stiftskirche Mariä Himmelfahrt in Dießen 1736 plazierte hat. (Abb. 72/73) „Das Thema von Modell und ausgeführtem Deckenbild ist in der Hauptsache identisch... Nicht weniger als 28 Heilige und Selige aus dem Dießen-Andechser Hause und seiner erlauchten Verwandtschaft sind in Bergmüllers Gemälde versammelt. Auf dem Kuppelmodell sind 27 Figuren mehr oder weniger klar erkennbar, eine weitere vielleicht nur angedeutet. Thematisch unterschiedlich ist der Mittelbereich der Rundkomposition: In Dießen gruppieren sich die Andechser Heiligen um den auf Wolken thronenden, von Engeln umgebenen Christus mit dem Kreuz; die zentrale Gruppe des Kuppelmodells, Mariens Aufnahme im Himmel durch die Dreifaltigkeit, wurde in Dießen unterhalb der Kuppel auf dem mächtigen Hochaltar Joachim Dietrichs dargestellt,... Aus Form und Ikonographie des Kuppelmodells läßt sich also seine Bestimmung für den Altarraum in Dießen herleiten; umgekehrt bestätigen Bauzeit und Ausstattung der dortigen Kirche die Datierung des Güntherschen Entwurfs durch die bisherige Forschung.“¹⁷ Ungeklärt blieb allerdings, warum der in seiner Ausführlichkeit für Günther einzigartige Modello nicht realisiert wurde, ob Propst Herculan Karg (1728–1755) – was durchaus anzunehmen ist – noch bei anderen Künstlern Entwürfe eingeholt hat, warum Bergmüller und nicht Günther den Auftrag erhielt und schließlich, wie es plötzlich zu dem tiefgreifenden Wandel in der Ikonographie kam, daß Maria mit der Trinität in der Kuppel durch die bewegte Engels-Christus-Gruppe ersetzt wurde, und warum sie dann im Hochaltar ihren Platz fand.¹⁸

15 B. Bushart, Ein unbekanntes Frühwerk Matthäus Günthers in Ellwangen, in: MJBK, 3. Folge Bd. 1 (1950), S. 235 ff.

16 H. Habel, Die Glorie des Hauses Diessen-Andechs, Zum Bildprogramm des Ellwanger Kuppelmodells von Matthäus Günther, in: *Ars Bavarica* 59/60 (1989), S. 111 ff.

17 Habel, S. 120 f. – Bushart datierte folglich richtig um 1735.

18 Dazu sei angemerkt, daß üblicherweise der Hauptaltar dem Kirchenpatrozinium gewidmet ist.

Die Ausführungen Habels sind schon deswegen schlüssig, da Günthers Beziehungen zu dem Stift am Ammersee mehrfach nachweisbar sind: indirekt durch das 1739 signierte Altarblatt mit dem „Martyrium des hl. Sebastian“ in der Kapelle des Pestheiligen zu Pförring (Lkr. Eichstätt),¹⁹ das Giovanni Battista Tiepolos (1696–1770) gleichzeitiges Gemälde in der Klosterkirche voraussetzt;²⁰ direkt durch das 1766 ausgeführte Altarbild des „hl. Georg im Kampf mit dem Drachen“ in der Filialkirche des nahen Sankt Georgen²¹ sowie durch eine „Madonna mit dem Johannesknaben“, die lange Zeit im Dießener Pfarrhof aufbewahrt wurde,²² heute aber als verschwunden gilt.

Wie schon sein Lehrer Cosmas Damian Asam 1714 bei der Dreifaltigkeitskirche in München,²³ hat Günther 1734/35 eine derart aufwendige Form der Bewerbung zuvorderst deshalb gewählt, um die für die Auftragsvergabe zuständigen Stellen zu beeindrucken, zumal für ihn dieses Projekt den Einstieg in eine erste größere Aufgabe und den ersten direkten Kontakt zu einem Kloster mit weitreichenden Verbindungen bedeutete.²⁴ Daß er als junger, aufstrebender Künstler trotz allen aufrichtigen Bemühens schließlich dem erfahreneren Johann Georg Bergmüller weichen mußte, wirft ein bezeichnendes Licht auf das Verhältnis der beiden Freskantensueinender und damit auch auf die Zustände innerhalb der Malerzunft im Augsburg jener Zeit, die ein „gesundes Konkurrenzdenken“ offenbar ohne weiteres zuließen.²⁵

Vielleicht war der entgangene Kontrakt in Dießen Motivation und Anlaß für Günther, neue, einträgliche Ziele jenseits der Alpen zu suchen, vielleicht hat ihn auch Propst Herkulan Karg aufgrund der Verpflichtung Bergmüllers den Augustinerchorherren von Neustift in Südtirol weiterempfohlen. Jedenfalls erhielt Günther nach Verhandlungen im August 1735 und nach Ausführung

19 Abb. in: Kat. Günther, S. 271.

20 G. Paula, Matthäus Günther als Altar- und Tafelbildmaler, in: Kat. Günther, S. 115 f.

21 Abb. in: Kat. Günther, S. 298.

22 Gundersheimer, S. 82.

23 Asam lieferte damals seine bislang einzig bekannte, auf Leinwand gemalte Ölskizze für ein Deckenbild. Vgl. G. Paula, Eine unbekanntete Ölskizze Cosmas Damian Asams für die Kuppel der Dreifaltigkeitskirche in München, in: JABG 23 (1989), S. 188 ff.

24 Vor Dießen hatte Günther lediglich in Pfarrkirchen und Kapellen des südlichen Bayern und Tirol gearbeitet, deren Freskenzyklen im Vergleich mit seinen späteren Aufträgen (vgl. Neustift, Amorbach etc.) bescheiden waren.

25 Dazu paßt auch die Nachricht, daß „Herr Bergmüller, Khunstreicher Maller zu Augspurg, mit seinem Herrn Sohn Candidato“ am 2. August 1742 in Rottenbuch erschien, um die Fresken Günthers zu begutachten. Vgl. J. Mois, Die Stiftskirche zu Rottenbuch, München 1953, S. 48.

eines Probestückes am 16. Oktober desselben Jahres den Auftrag zur Ausmalung des Mittelschiffs der dortigen Basilika, dem 1736 die Seitenschiffe, 1738 der Chor und erst 1743 das Fresko über dem Hochaltar folgten.²⁶ Schon Gundersheimer hatte erkannt, daß er in Neustift nicht nur als Freskant, sondern auch als Tafelbildmaler tätig war, indem er ihm die hochovalen Supraporten der Hartmannkapelle im Kloster zuwies. Sie zeigen den hl. Nikolaus (Abb. 74) und den sel. Hartmann von Brixen (Abb. 75) und sind entgegen der zeitlichen Einordnung bei Gundersheimer, der sie 1743 datierte,²⁷ höchstwahrscheinlich zusammen mit dem Abendmahlsfresko an der Decke entstanden, das der Güntherkatalog in das Jahr 1738 einordnete²⁸ und Karl Kosel 1992 mit gutem Grund als das Probestück vom Herbst 1735 ansah.²⁹ Während die Halbfigur des Bischofs von Myra alle Merkmale von Günthers früher Ölmalerei besitzt, wirken Körper und Gewand des Kapellenpatrons merkwürdig volumenlos, ja seine Gesamterscheinung ist derart spröde und statisch, daß man das Bild nur mühsam mit dem Werk des Augsburgers in Verbindung bringen kann.³⁰ Eindeutig seine Handschrift verrät dagegen der Tondo im Altarauszug mit der „Verehrung des Jesuskinds durch den hl. Antonius von Padua“ (Abb. 77), dessen Entstehungszeit später, wahrscheinlich um 1740 anzusetzen ist. Sowohl der wohlgerundete Knabe als auch der jugendliche Franziskaner entspricht bis in Details dem Güntherschen Figurenideal³¹ und es sind klare kompositorische Parallelen mit dem thematisch analogen Gemälde von 1776 im südlichen Seitenaltar der Leonhardskirche in Abtei festzustellen.³²

26 H. Th. Innerhofer, Die Barockisierung der Stiftskirche von Neustift, in: J. Nössing/H. Stampfer (Hrsg.), Kunst und Kirche in Tirol, Festschrift zum 70. Geburtstag von K. Wolfsgruber, Bozen 1987, S. 365 f.

27 Gundersheimer, S. 81. – Bereits 1953 wurde das Porträt des Neustifter Prälaten Anton Steigenberger (1737–1767), das Gundersheimer ebenfalls als Arbeit Günthers angesprochen hatte, Franz Sebald Unterberger zugeschrieben. Vgl. Ausstellungskatalog Franz Unterberger in Brixen 1706–1776, Brixen 1953, S. 15 (mit Abb. 19).

28 Kat. Günther, S. 309.

29 K. Kosel, Matthäus Günther in Neustift, Neuentdeckte Altargemälde des Meisters, in: 850 Jahre Augustinerchorherrenstift Neustift, Neustift 1992, S. 227 ff.

30 Ungewöhnlich für Günther ist besonders die scheibenartige Kopfform mit der langen, gebogenen Nase und den großen, tief liegenden Augen. Eine sehr ähnliche, etwas später zu datierende Darstellung des sel. Hartmann befindet sich im Brixener Diözesanmuseum (Abb. 76).

31 Vgl. z. B. das Jesuskind der „Hl. Sippe“ von 1759 im nördlichen Seitenaltar der Pfarrkirche Oberammergau; vgl. Abb. in: Kat. Günther, S. 288. Ein formidentisches Bild schuf Günther um 1775 mit dem „hl. Leonhard“ im Auszug des Choraltares der Ottilienkapelle von Rott (Lkr. Landsberg a. Lech); vgl. Abb. in: Kat. Günther, S. 302.

32 Abb. in: Kat. Günther, S. 308.

Günthers langjährige Tätigkeit für Neustift konnte noch weiter aufgeschlüsselt werden, nachdem es gelang, den Kontext einer seit Albert Hämmerle bekannten Radierung, die den hl. Joseph vor Gottvater kniend darstellt (Abb. 78),³³ mit dem Gemälde des Josephsaltars im südlichen Seitenschiff der Stiftskirche herzustellen³⁴ (Abb. 79). Ausführlich mit diesem Werk des „Augsburger Rokokomalers“³⁵, das abwechselnd Ulrich Glantschnigg (1661–1722), Johann Georg Dominikus Grasmayr (1691–1751) und Johann Mitterwurzer (1745–1788) zugewiesen worden war, beschäftigte sich Karl Kosel: „Die weitgehende Übereinstimmung zwischen Altargemälde und Radierung ist, abgesehen von der bei Nachstichen üblichen Spiegelbildlichkeit, völlig eindeutig. Die wesentlichsten Unterschiede zur Vorlage sind bei der Radierung auf der rechten Bildseite festzustellen, wo mit Rücksicht auf die kompositionelle Stellung Gottvaters die Zahl und die Anordnung der Engel verändert wurde.“³⁶ Durch den Vergleich mit dem Hochaltarblatt (14 Nothelfer, um 1742/43)³⁷ in der kath. Pfarrkirche St. Vitus von Druisheim (Lkr. Donau-Ries) und einem ehemaligen Seitenaltarbild (hl. Barbara und Katharina, um 1745)³⁸ der Wallfahrtskirche Herrgottsruh bei Friedberg (Lkr. Aichach-Friedberg) schloß Kosel „auf eine annähernd gleichzeitige Entstehungszeit um 1745. Die damit gegebene zeitliche Eingrenzung der Radierung nach 1743, d. h. nach Abschluß der Tätigkeit Günthers in Neustift, wird durch den Vergleich mit seiner letzten Arbeit in der Stiftskirche bestätigt: dem 1743 entstandenen Fresko über dem Hochaltar, dem Empfang der Muttergottes im Himmel.“³⁹

Darf die Autorschaft Günthers bei dem Neustifter Altarblatt als gesichert gelten, so plagt den Betrachter der ebenfalls von Kosel vehement zugeschriebenen und um 1740/41 datierten Darstellung des hl. Ägidius als Einsiedler, der in der Einsamkeit vom König besucht wird, mancher Zweifel.⁴⁰ Das ehemalige Altarbild (Abb. 80) befand sich ursprünglich in der Filialkirche St. Ägidius von

33 A. Hämmerle, Die Radierungen des Matthäus Günther, in: Das Schwäbische Museum 1 (1925), S. 86 Nr. 3.

34 K. Gruber, 850 Jahre Neustift (1142–1992), in: Reimichkalender 1992, Bozen 1991, S. 116. – Kosel, Matthäus Günther, S. 227 ff. – L. Andergassen, Zur Neustifter Malerei der Renaissance und des Barock, in: Ausstellungskatalog 850 Jahre Chorherrenstift Neustift, Neustift 1992, S. 147 f.

35 Kosel, Matthäus Günther, S. 227.

36 Kosel, Matthäus Günther, S. 229.

37 Abb. in: Kat. Günther, S. 273.

38 Abb. in: Kat. Günther, S. 275.

39 Kosel, Matthäus Günther, S. 230. Zum Fresko vgl. Abb. 38 bei Gundersheimer.

40 Kosel, Matthäus Günther, S. 245 ff.

Raas, die zu der seit 1157 dem Kloster Neustift inkorporierten Pfarrei Natz gehört, und hängt heute im Brixener Diözesanmuseum. Weder die schwächliche Figurenbildung noch das teils dunkle, teils süßliche Kolorit passen in die Vorstellung von der fresko-abhängigen Leinwandmalerei Günthers, die mit Ausnahme des „Ausrutschers“ bei der Pforringer „Sebastiansmarter“ immer gleich unverwechselbar blieb.⁴¹ Nachdenklich stimmt vor allem, wie in diesem Fall die Radierung des Johann Daniel Herz d. J. (1720–1793) nach Günthers „Bekehrung des hl. Augustinus“⁴² als Glied der Beweiskette dienen soll, nachdem man ohne die Signatur am unteren Bildrand kaum imstande wäre, in dem Blatt seine künstlerische Diktion zu entdecken. Dies trifft zwangsläufig auch auf die meisten anderen Radierungen nach seinen Kompositionen zu, die offensichtlich ganz dem Können bzw. Unvermögen des Stechers ausgeliefert waren.

Im Bereich der Reproduktionsgraphik, die von Hämmerle⁴³ und Gundersheimer⁴⁴ ihrem Kenntnisstand entsprechend knapp behandelt und im Güntherkatalog – erfreulicherweise mit den dringend notwendigen Abbildungen – ausführlich dokumentiert wurde,⁴⁵ ist die Entstehungszeit des auf Wolken ruhenden hl. Johann Nepomuk, den Günther so erstmals um 1738 in der Schloßkapelle Wolfsthurn bei Mareit konzipiert hat,⁴⁶ zu präzisieren. (Abb. 81) Im Gegensatz zu Gundersheimer, der die Radierung um 1763 angesetzt hatte, hielt Rolf Biedermann diese Datierung für „problematisch, als Johann Daniel Herz, der sämtliche Radierungen Günthers in seinem Kunstverlag herausbrachte, bereits 1754 verstorben war.“⁴⁷ Ein wenig Klarheit in die Angelegenheit brachte nun ein 1748 von Andreas Meinrad von Au (1712–1792) gemaltes Deckenfresko (Abb. 82) in der Johann-Nepomuk-Kapelle der Schloßkirche St. Trinitatis von Haigerloch (Zollernalbkreis), das die Radierung in nur ge-

41 Zu denken wäre an Franz Sebald Unterberger, der zwischen 1735 und 1740 mehrere Gemälde nach Neustift lieferte; vgl. Kat. Neustift, S. 223 ff. U. a. wurde ihm auch das Immaculatabild im Altar der Hartmannkapelle zugewiesen; vgl. Andergassen, S. 150. – Zum Werk von Franz Sebald Unterberger vgl. Kat. Unterberger 1953. – Ausstellungskatalog Francesco Unterberger, Pittore 1706–1776, Trento 1977. – N. Rasmò, Franz Sebald Unterberger, Maler 1706–1776, Bozen 1977. – J. Kronbichler, Beiträge zu Franz Sebald Unterberger, in: Der Schlern 52 (1978), S. 651 ff.

42 Abb. bei Kosel, S. 245. Vgl. auch Kat. Günther S. 354 f.

43 Hämmerle, S. 84 ff.

44 Gundersheimer, S. 71 ff. und S. 83 f.

45 Kat. Günther, S. 349 ff.

46 Abb. in: Kat. Günther, S. 64.

47 Kat. Günther, S. 353. – Gemeint ist Johann Daniel Herz d. Ä. (1693–1754).

ringförmig reduzierter Form wiedergibt und folglich eine Entstehung des Blattes zwischen Mareit und Haigerloch festschreibt.⁴⁸

Offenbar der Materialfülle fielen 1988 jene beiden Kupferstiche zum Opfer, die 1762 als Abbildungen 1 und 2 zur Chronik des Indersdorfer Propstes Gelasius Morhart (1748–1768) erschienen sind⁴⁹ und vom Autor selbst im 7. Kapitel in einer „kurtze(n) Erklärung der beyligenden Kupfern“ erläutert werden (Abb. 83/84): „Weilen die Schrifftten bey denen Kupferen Lateinisch seynd, also wird denenjenigen zu lieb, so der Lateinischen Sprach nicht kundtig, dise kurtze Erklärung deren Kupfern in teutscher Sprach beygefüget, und zwar erstlich das Kupfer Num. 1. bemercket, zeigt an die Eitelkeit, und Zergänglichkeit aller irrdischen Dingen, massen durch den Todt alle Hochheit des Menschen samt dessen übrigen zeitlichen Gütern, ja die Welt selbstn samt allen dero Gebäuen und Schätzen einstens durch das Feuer ihre Endschaft erreichen, und alle Todte durch den erschröcklichen Posaunen = Schall des Engels zu dem allgemeinen letsten Gericht werden auferwecket werden.“

Das Kupfer Num. 2 stellet vor oben in der Mitten jenes höltzerne Frauen = Bild in Lebens = Größe, welches der Stiffter auf den Hoch= Altar statt eines gemahlten Chor = Altar = Blat hat aufsetzen lassen, und dahero Domina Fundatrix oder Frau Stiffterin benamset worden, auf welchen Altar die Gutthäter ihre Schanckungs = Brieff zu opffern pflegten. Es ist zu bewunderen, daß dise höltzerne Statuen, so dermahl in der Rosenkrantz = Capell stehet, nach 600. Jahren noch gänzlich unversehrt seye. Unten rechter Hand stehet der Stiffter [Otto IV. von Wittelsbach, Anm. d. Verf.] deutet auf das Closter, lincker Hand aber Otto Freyherr von Ündersdorff deutet auf die dem Closter geschenckte Hofmarch Ünderstorff.⁵⁰

Günther überließ die Vorzeichnungen für beide Blätter seinem Mitarbeiter

48 I. M. Buck, Die Ausbildung des Meinrad von Au, in: Ausstellungskatalog Andreas Meinrad von Au 1712–1792, Sigmaringen 1992, S. 41 f. – 1755 diente die Radierung auch Joseph Wannenmacher (1722–1780) bei einem Fresko in der mittleren nördlichen Kapelle der Rottweiler Dominikanerkirche als Vorlage; vgl. Abb. in M. Reistle, Joseph Wannenmacher, ein schwäbischer Kirchenmaler des 18. Jahrhunderts und sein Verhältnis zum Bildhauer Wenzinger, St. Ottilien 1990, S. 218.

49 Erwähnt bei Gundersheimer, S. 73 und 84.

50 Gelasius Morhart, Kurtze Historische Nachricht von Dem Ursprung, und Fortgang Deß Stiff = und Closters Ünderstorff, Can. Reg. S. Aug. Congreg. Lateranensis in Ober = Bayrn, Rent = Amts München, Bistumbs Freyßing, Herausgezogen Aus denen alt = und Neueren Closter = Chronicis, Anno 1762, Augsburg, gedruckt bey Maximilian Simon Pingitzer, Absätze 91 und 92.

Johann Georg Dieffenbrunner (1718–1785), der 13 weitere Entwürfe mit Außen- und Innenansichten des Augustinerchorherrenstiftes sowie einer Szene aus der Lokalhistorie und einem Porträt des Prof. Augustinus Michel (1661–1751) besteuerte und 1761 für das Gesamtwerk(!) 150 Gulden erhielt.⁵¹

Doch zurück in die Jahre von Neustift. Wie bereits festgestellt, unterbrach Günther seine Arbeiten dort mehrmals, um andere Aufträge auszuführen. Dazu gehörte 1741 die Ausmalung des Langhauses der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberammergau. Entsprechend dem Patrozinium und ungewöhnlich in der Lozierung wählte Günther für das Fresko über der Orgel die „Verehrung des Grabes Petri in Rom“ als Thema. (Abb. 86) Hatte Gundersheimer noch bei der fraglos gekonnten Konzeption der stark untersichtigen Kuppelarchitektur nachdrücklich auf den Einfluß Andrea Pozzos (1642–1709) hingewiesen,⁵² sah Hermann Bauer dagegen in ihr gleichsam die Antithese zum Prinzip des italienischen Malerarchitekten: „Die hier gemalte Kuppel ist die Kuppel von St. Peter in Rom, nicht eine Scheinkuppel über der Kirche von Oberammergau. Unter ihr steht der Tabernakel Berninis, knien andächtig Rompilger, um am Apostelgrab zu beten. Verständlich ist die Darstellung nur als Teil eines größeren Zyklus mit der Geschichte der Heiligen Petrus und Paulus, der Patrone Oberammergaus, als letztes Bild von deren Geschichte. Damit aber ist die illusionistische Perspektive ersetzt durch eine konkret historische. Wir sehen über uns das Bild eines geschichtlichen Ortes; wobei allerdings dieses geschichtliche Bild in gewisser Weise auch illusionistisch das reale Kirchengebäude interpretiert. Dieses Kuppelbild ist nicht in einer von Pozzo direkt herkommenden Tradition der Scheinarchitektur entstanden. Es ist vielmehr die Reduktion einer sehr komplizierten Anlage, des Chorfreskos in der Schloßkirche von Bruchsal (1728) vom Lehrer Günthers, Cosmas Damian Asam.“⁵³ Verbindendes Element zwischen Bruchsal, das die päpstliche Verleihung von Privilegien an den Bischof von Speyer darstellt, und Oberammergau ist eine bislang unbekannte, vierpaßförmige Entwurfszeichnung, die Asam vom architektonischen Aufbau und vom Grad der Untersicht bis hin zur Figurenvertei-

51 BHStA München, KL Indersdorf, Fasz. 972, Rechnungsbuch 1761, Sonderbahre Ausgaben Nr. 127. Vgl. G. Paula, Johann Georg Dieffenbrunner, Leben und Werk, München 1983, S. 60ff., 268 ff. und 316 f. – Ders., Die Arbeiten Johann Georg Dieffenbrunners für das Kloster Indersdorf in den Jahren 1755–1771, in: *Amperland* 20 (1984), S. 625 ff.

52 Gundersheimer, S. 24.

53 H. Bauer, Zum ikonologischen Stil der süddeutschen Rokokokirche, in: *MJBK*, 3. Folge Bd. 12 (1961), S. 222 (mit Abb. von Asams Fresko auf S. 224).

lung nahezu wörtlich zitiert.⁵⁴ (Abb. 85) Die Übernahmen Günthers gehen so weit, daß er am unteren Bildrand gleichfalls mittels niedriger Balustraden die Abgrenzung gegen den Realraum markiert und in der Mitte durch divergierende Treppen, deren Stufen in ähnlicher Weise mit Kranken und Pilgern besetzt sind, den Bildraum zu erschließen versucht. Der modifizierten thematischen Vorgabe wird Günther in Oberammergau dadurch gerecht, daß er von Anfang an den ungehinderten Blick auf die Confessio ermöglicht. Im Fresko verzichtet er dann in einer bei ihm immer wieder feststellbaren spontanen Abänderung des Entwurfs zugunsten einer gesteigerten Räumlichkeit sogar auf die genannten architektonischen Versatzstücke, erhöht er die Zahl der einführenden Treppenstufen, die nun einheitlich parallel angeordnet dem Schwung des Stuckrahmens folgen, beträchtlich und rückt die stark verringerte und daher spürbar lockerer verteilte Schar der Hilfesuchenden nach oben näher an das Zentrum des Geschehens heran. Bei jedem Schritt, vom Rezipieren der Asamschen Komposition über den genau ausgearbeiteten Entwurf bis zu dessen geänderter Umsetzung im Fresko, erweist sich Günther, das „größte Talent, das zu Füßen eines Cosmas Damian Asam saß,⁵⁵ als Meister der Adaptation mit einem seltenen Gespür für örtliche Verhältnisse und Besonderheiten.

Ähnlich liegt der Fall bei der lavierten Federzeichnung der „Hl. Sippe“ im Philadelphia Museum of Art, bei der man die Eigenhändigkeit Günthers anzweifelte.⁵⁶ (Abb. 87) Man sah in ihr und in zwei weiteren Blättern mit der

54 Stiftung Ratjen, Vaduz. Bleistiftvorzeichnung, dazu Feder in Braun mit grauer und brauner Pinsellavierung auf weiß-grau grundiertem Papier; mit Quadrurnetz. Maße: 48,1 × 36,1 cm. Am unteren Blattrand Sammlervermerk „N 1026.“ und (von fremder Hand) „J. C. Wengner 1774.“ – Es ist unverständlich, wie der Name von Johann Konrad Wengner (1728–1806) auf das Blatt kommt, zumal der Spiegler Schüler vorwiegend als Maler von Porträts, Historien- und Landschaftsbildern sowie von Altarblättern tätig war. Auch bestätigte mir Hubert Hosch, Tübingen, daß ihm für die Zeit zwischen 1773 und 1783 mit Ausnahme des angeblich signierten Hochaltarbildes in Allmannsdorf (1776) kein Werk bekannt ist. Merkwürdig ist allerdings die Verwandtschaft der Rahmenform und der Aufteilung des Bildfeldes mit einer Ölskizze für ein Deckenfresko, das in einer großzügig angelegten Komposition den „Tod des hl. Joseph“ darstellt. Das nur 35 × 30,2 cm messende, mit flüchtigem Pinselstrich gemalte Leinwandbild, das 1770 datiert ist und als Werk Wengners galt, wurde 1974 bei Julius Böhler in München verkauft und kam dann in die Sammlung Rochelmeyer nach Mainz. Den Hinweis auf Zeichnung und Ölskizze verdanke ich B. Bushart, Augsburg.

55 H. Ginter, Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock, Die Konstanzer und Freiburger Meister des 18. Jahrhunderts, Augsburg 1930, S. 14.

56 Feder in Braun, braun laviert über Vorskizzierung in Blei. Maße: 43,7 × 28,9 cm. Rechte untere Ecke angesetzt. Unten rechts monogrammiert: „MK“ (= Martin Knoller, Besitzervermerk?). Inv. Nr. PAFA 110.

„Berufung des hl. Andreas“⁵⁷ (Abb. 89) und dem „Martyrium des hl. Laurentius“⁵⁸ (Abb. 91) vielmehr Werkstattkopien, da sie sich von sieben weiteren, eindeutig als Arbeiten Günthers bestimmten Zeichnungen, die als geschlossener Bestand unbekannter Provenienz nach Amerika gekommen und 1947 von Otto Benesch veröffentlicht worden waren,⁵⁹ merklich unterschieden. In allen drei Entwürfen, die man fast widerspruchlos als Vorstufen für Altargemälde beurteilt hatte,⁶⁰ waren Elemente beobachtet worden, die dem zeichnerischen Werk Günthers sonst fremd waren – neben der ausgeprägten Hell-Dunkel-Kontrastierung die großflächige Pinsellavierung und die „brüchige, spröde Liniensprache“⁶¹ –, so daß sie zwar mit Vorbehalt in sein erweitertes Œuvre aufgenommen worden waren, ein Unbehagen in Anbetracht der ihnen anhaftenden Problematik aber deutlich spürbar war.

Wie sich nun bei der „Hl. Sippe“ herausstellte, gehen die Ausformung des Themas, die wesentlichen kompositorischen Elemente und ihre Verschränkung und selbst die Typisierung der Figuren auf das monumentale Gemälde zurück, das der Bologneser Maler und Freskant Carlo Cignani 1676 im Auftrag des bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria für den Altar im nördlichen Querhaus der Münchener Theatinerkirche geliefert hat.⁶² Die Unterschiede zwischen dem vorzüglichen Altarblatt und der nicht minder qualitätvollen Entwurfszeichnung sind vergleichsweise gering. Der Harfe spielende König David und die beiden musizierenden Engel in seinem Rücken wurden durch Johannes und Jakobus ersetzt und Joachim tauschte mit Joseph den Platz, wodurch Marias Vater seiner Gemahlin Anna näherrückte. Zudem sorgte der Verzicht auf mehrere Engel in den himmlischen Sphären für Luft und Bewegungsfreiheit.

Erfreulicherweise fand sich außer der Vorlage Cignanis mit dem Wandbild von 1755 im Chor der Benediktinerklosterkirche St. Joseph von Fiecht auch

57 Feder und Pinsel in Braun. Maße: 39 3 25 cm. Inv. Nr. PAFA 108.

58 Feder in Braun, braun laviert, Quadrierung in Blei. Maße: 33 × 23,1 cm. Inv. Nr. PAFA 109.

59 O. Benesch, A group of unknown drawings by Matthäus Günther for some of his main works, in: *The Art Bulletin* 39, New York 1947, S. 49 ff.; nochmals veröffentlicht in: *Collected Writings*, Vol. IV, New York 1973, S. 80 ff. – Angemerkt sei, daß Benesch die „Hl. Sippe“ als einzige Zeichnung nicht in seinem Aufsatz berücksichtigt hatte und sie erst 1988 im Rahmen der Ausstellung vorgestellt wurde.

60 Lediglich bei der „Hl. Sippe“ war auch ein Fresko in Erwägung gezogen worden.

61 R. Biedermann in: *Kat. Günther*, S. 346.

62 G. Paula, Matthäus Günther und Carlo Cignani, Anmerkungen zu den Entwurfszeichnungen im Philadelphia Museum of Art, in: *Beiträge zur Denkmalkunde*, Tilmann Breuer zum 60. Geburtstag (= Bd. 56 der Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege), München 1991, S. 40 ff.; zum Gemälde Cignanis vgl. Abb. 3.

die Ausführung (Abb. 88), die aufgrund einiger Änderungen verdeutlicht, daß unser Blatt keineswegs als Nachzeichnung nach dem Fresko, sondern – da man sich nicht auf den Meister selbst festlegen mag – die Theorie von der Werkstattkopie nach einer Entwurfszeichnung Günthers in den Vordergrund rückt. Dasselbe gilt für die beiden anderen, stilistisch übereinstimmenden Blätter. So konnte die „Apostelberufung“ mit einem unmittelbar nach Fiecht gemalten Wandbild in der Pfarrkirche von Wilten (Abb. 90) identifiziert werden und die „Laurentiusmarter“, deren Umsetzung ins große Format durch Günther auch weiterhin unbekannt ist, taucht 1760 ein wenig abgewandelt im Langhausfresko von Johann Georg Dieffenbrunner in der kath. Pfarrkirche St. Laurentius zu Sittenbach (Lkr. Dachau) auf.⁶³

Eindeutige Stilmerkmale des Augsburgers besitzt hingegen die „Verkündigung Mariä“, ein hochrechteckiger, für ein Altarblatt oder Andachtsbild bestimmter Entwurf, der seit einiger Zeit im Kunsthandel kursiert.⁶⁴ (Abb. 92) Die künftige Gottesmutter kniet in einem reich geschnitzten, vorne geschwungenen Betstuhl, dessen oberer Teil verhängt ist, und blickt sichtlich überrascht von ihrem Gebetbuch auf zu dem Erzengel Gabriel, der in lässiger Haltung auf einer dicken Wolke in den Raum herabschwebt und mit spitzen Fingern eine Lilie als Sinnbild der Reinheit umfaßt. Die Taube des Hl. Geistes neben ihm ist ebenso wie die Engelsköpfe und der wohlgenährte, repoussoirhafte Putto an den Bildrändern nur Staffage der sehr intim wirkenden Szene. Wenn es auch nicht möglich ist, die Komposition mit einer der bisher bekannten Darstellungen dieses Themas in Günthers Schaffen in Zusammenhang zu bringen,⁶⁵ und obwohl kleinere Partien des um 1750/55 zu datierenden Blattes für ihn ein wenig eigenartig erscheinen,⁶⁶ ist die Eigenhändigkeit unbestreitbar, insbesondere da der Einsatz und das Zusammenspiel von schwarzer Kreide, Feder und

63 G. Paula, Nachträge zum Leben und Werk des Malers Johann Georg Dieffenbrunner (1718–1785), in: JABG 25 (1991), S. 249 ff.; zum Fresko Dieffenbrunners vgl. Abb. 65.

64 Feder in Braun, grau und braun laviert, Deckweiß, über schwarzer Kreide, mit braunem Rand. Maße: 32,3 × 19,5 cm. Vgl. J. Böhler, Abendländische Kunstwerke aus sechs Jahrhunderten, Gemälde, Zeichnungen, Plastiken, Kunstgewerbe, Katalog München 1992, Nr. 18. – S. Förster, Meisterzeichnungen von Hans Brosamer bis August Gaul, Katalog Nr. 28, Düsseldorf 1995, S. 40 Nr. 19.

65 Am nächsten kommt noch die „Verkündigung“ (um 1736) im südlichen Seitenschiff der kath. Pfarrkirche St. Virgil in Rattenberg (Tirol), die einen ähnlichen Bildaufbau mit dem schräg stehenden Betpult und eine vergleichbare Figurenanordnung aufweist. (Abb. 93)

66 Vgl. vor allem den Putto unterhalb von Gabriel.

Pinsel zu spezifisch für ihn und die Charakterisierung Marias und des Erzengels durch zahlreiche Vergleichsbeispiele belegbar ist.⁶⁷

Zu dem oben erwähnten Konvolut in Philadelphia gehört u. a. eine Darstellung der Flora und Kybele, deren Bestimmung für das Deckenbild im Pavillon der Domsingknaben in Augsburg zuerst Bruno Bushart erkannt hat.⁶⁸ Seit der Veröffentlichung des Freskos 1985 durch Bernt von Hagen⁶⁹ herrschte seltene Uneinigkeit über seine Entstehungszeit, die zuletzt Karl Kosel 1989 im Rahmen eines Ausstellungsnachtrags mit tiefschürfenden Gedanken über den ikonographischen und ikonologischen Gehalt der mythologischen Szene nochmals eingehend diskutierte.⁷⁰ Hagen nahm aufgrund thematischer und stilistischer Analogien an, „daß Matthäus Günther das 1761 beendete Sünchinger Fresko als Vorbild für die Pavillonausstattung heranzog.“⁷¹ Bärbel Hamacher datierte entgegen ihrer sonstigen Praxis sehr weiträumig um 1750/55–1760 und stellte zugleich fest, daß „die in den 60er Jahren immer stärker werdende Auszehrung der Farbe... eine Entstehung des Entwurfs und des Freskos nach 1760 wenig wahrscheinlich“ macht.⁷² Dieser zeitlichen Einordnung folgten die Bearbeiter des Güntherkatalogs weitgehend, indem sie sich wie Bruno Bushart auf eine Datierung um 1755 festlegten,⁷³ nur Johannes Zahlten bestätigte „einen engen, auch zeitlichen Zusammenhang mit dem Sünchinger Fresko“.⁷⁴ Für Karl Kosel nun ergab sich unter Hinweis auf motivische, koloristische und kompositorische Parallelen „mit Zwangsläufigkeit der Schluß, daß das

67 Heranzuziehen wäre Günthers großformatiger Entwurf in der Wiener Albertina für die „Marienkrönung“ im Langhaus des sog. Käppele in Würzburg (1752). Vgl. Abb. in: Kat. Günther, S. 225.

68 Abb. in: Kat. Günther, S. 245. – Benesch, S. 51, hatte die Zeichnung für einen Entwurf zu einer der Supraporten im Schloß Ludwigsburg gehalten und sie um 1759 datiert. Johannes Zahlten („Ein Saal von Apollo die Musique zu probirn“ im Stuttgarter Neuen Schloß, Materialien zum profanen Werk Matthäus Günthers, in: Ausstellungskatalog Barock in Baden-Württemberg, Bd. 2, Karlsruhe 1981, S. 123) vermutete in ihr eine Skizze zu den kleineren Arbeiten Günthers im Stuttgarter Opernhaus.

69 B. v. Hagen, Augusta und Flora, Ein Beitrag zur profanen Deckenmalerei Matthäus Günthers und zur Ikonographie der Stadt Augsburg, in: Pantheon 43 (1985), S. 82 ff. (mit Abb.).

70 K. Kosel, Nachträgliche Bemerkungen zu Matthäus Günther (1705–1788) und seinem Jubiläum, in: JABG 23 (1989), S. 162 ff.

71 Hagen, S. 88. – Gemeint ist das weitgespannte Deckenbild im Festsaal des Schlosses Sünching (Lkr. Regensburg). Vgl. Abb. in: Kat. Günther, S. 74.

72 Hamacher, S. 129.

73 R. Biedermann (Skizze) bzw. N. Jocher und G. Krämer (Fresko) in: Kat. Günther, S. 244 f. bzw. S. 362. – B. Bushart in: Dehio Schwaben, S. 126.

74 J. Zahlten, Bildinhalte und ihre Funktion in den Fresken Matthäus Günthers, in: Kat. Günther, S. 79.

Deckengemälde im Gartenpavillon des Spethschen Domherrenhofes zwischen den Fresken Matthäus Günthers in Schloß Sünching (1760/61) und im ehemaligen Kongregationssaal der Jesuiten zu Augsburg (1765) entstanden ist.⁷⁵ Sollte also diese explizite Terminierung zutreffen, wie läßt sich dann aber die Diskrepanz zwischen der bereits sehr kühlen Farbigkeit im Festsaal und dem prachtvollen, warmen Kolorit des Pavillons, wie lassen sich die vor Leben sprühenden, eher volkstümlich wirkenden Figuren als Nachfolger der distinktierten, höfischen Gesellschaft erklären? Es ist durchaus nicht einzusehen, warum das Augsburger Fresko nicht vor Sünching entstanden sein darf, noch dazu, nachdem der Domkapitular und damalige Eigentümer des Anwesens Joseph Freiherr von Speth als potentieller Auftraggeber Günthers in Erwägung gezogen wird.⁷⁶ Dieser übernahm 1755 das Augsburger Kanonikat von seinem resignierten Bruder Franz Ludwig Freiherr von Speth auf Zwiefalten, Fünfstetten und Hättingen und so würde doch der Amts- bzw. Besitzerwechsel Bau und Ausstattung des Spethschen Domherrenhofes und des Gartenpavillons in zeitlicher Hinsicht ausreichend erklären und gleichzeitig den Stilbefund untermauern. Eine Datierung nach 1761 ist deshalb wohl auszuschließen.

Diskussionsstoff anderer Art boten die Fresken im Chor der kath. Pfarrkirche St. Michael in Gaißach (Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen). Die umfangreichen, das gesamte Gewölbe überziehenden Malereien – in der Mitte die „Krönung Mariens im Himmel“, seitlich Szenen mit Taten des Kirchenpatrons – waren schon 1981 Günthers Umkreis zugeschrieben worden⁷⁷ und hatten aus unverständlichen Gründen in das Freskenverzeichnis des Katalogs Eingang gefunden⁷⁸ – unverständlich deswegen, weil weder der Figurenkanon noch die Farbgebung und schon gar nicht das aufwendig gemalte, extrem unruhige Stuckrahmensystem etwas mit dem Stil Günthers zu tun hat. Nachdem die Zuschreibung 1992 von Susanne Löffler ohne stichhaltige, neue Argumente nochmals, dazu mit einer fragwürdigen Datierung der Fresken in die dreißiger Jahre erörtert wurde,⁷⁹ machte Thomas J. Kupferschmied kürzlich den wohl

75 Kosel, Nachträgliche Bemerkungen, S. 178. Zum Fresko im Augsburger Kongregationssaal vgl. Abb. in: Kat. Günther, S. 48. – B. v. Hagen datierte zuletzt sogar „um 1765“. Vgl. B. v. Hagen/A. Wegener-Hüssen, Stadt Augsburg (= Bd. VII.83 der Denkmäler in Bayern), München 1994, S. 248f.

76 Kosel, Nachträgliche Bemerkungen, S. 170.

77 H. Bauer/B. Rupprecht, Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland, Bd. 2, München 1981, S. 176. (mit Abb.).

78 N. Jocher/G. Krämer, Ikonographisches Verzeichnis der Fresken, in: Kat. Günther, S. 364.

79 S. Löffler, Das Chorfresko in der St. Michaelskirche in Gaißach bei Tölz, ein bislang unbekanntes Werk Matthäus Günthers?, in: Ars Bavarica 67/68 (1992), S. 98 ff.

überzeugendsten Vorschlag zur Lösung des Problems.⁸⁰ Ausgehend von der Rolle des Stucco finto in der bayerischen Rokokokirche im allgemeinen und bei Matthäus Günther, der diese Dekorationsform erst ab etwa 1750 verstärkt eingesetzt hat, im besonderen, kommt er zur Erkenntnis, daß Gaißach weder ins frühe noch ins späte Werk des Augsburgers paßt. Bei ihm „findet sich nichts Vergleichbares: nicht diese Art der Komposition des fingierten Stucks an der Decke, nicht dieses Verhältnis zur Architektur, nicht dieses Verhältnis zur Grundfläche, nicht diese Dichte, nicht dieses Überweben und diese Schichtenbildung. Sogar die Form des Bildfeldes hätte Matthäus Günther wohl anders gewählt und auch der dichte Einsatz von oberflächenschließenden Monochrom-Malereien ist für ihn so nicht typisch. Und dann die Einzelmotive: Es gibt bei Günther weder früh noch spät die dünnen Rankengeflechte, die eingelagerten Muscheln, ikonische Teile wie die Puttenköpfe, struktive Elemente wie die Volutenkonsolen, Blumengehänge in naturalistischen Farben.“ Vielmehr verweist die „Stiluntersuchung des Stucco finto ... auf einen Künstler, der nicht weit von Gaißach entfernt zu Hause war, in Bayern allerdings bisher unbekannt blieb. Wir finden ihn im Tiroler Christoph Anton Mayr.“⁸¹ Durch den Vergleich mit gesicherten Werken Mayrs, zu dessen Spezifika großflächige Stuckimitationen in der Art von Gaißach gehörten,⁸² und unter Heranziehung von Beispielen aus seinem Figurenrepertoire kommt Kupferschmied schließlich nicht nur zu einer definitiven Zuweisung an den Tiroler Künstler, sondern auch zu einer Datierung zwischen 1760 und 1764, die im Gegensatz zur zeitlichen Einordnung von Löffler logisch ist.

Mit Sicherheit nicht von Günther bzw. seiner Werkstatt sind ebenso die Fresken in zwei Augsburgener Bürgerhäusern, die Bernt von Hagen 1994 ver-

80 T. J. Kupferschmied, Die Chorausmalung in Gaißach: Ein Werk von Matthäus Günther – oder Christoph Anton Mayr?, Die Dekorationsmalereien als Instrument der Zuschreibung, in: *Ars Bavarica* 69/70 (1993), S. 94 ff.

81 Der in Schwaz ansässige Maler Christoph Anton Mayr, dessen Leben nur in den wichtigsten Stationen erforscht werden konnte (1753 Heirat, 1764 Hauskauf in Schwaz, 11. Dezember 1771 Tod), tritt vor allem durch sein Werk hervor. Es umfaßt zahlreiche Fresken (vgl. die Liste bei Kupferschmied), Tafelbilder, Papierkrippen, Heilige Gräber und Kupferstiche, über die er nachweislich Beziehungen zu Augsburg (insbesondere zu den Gebrüdern Klauber) hatte. Vgl. W. Köberl, Der Schwazer Barockmaler Christoph Anton Mayr, in: *Schlern-Schriften* 85 (1951), S. 220 f. – Ausstellungskatalog Christoph Anton Mayr, Schwaz 1972/73.

82 Vgl. 1757 kath. Pfarrkirche St. Maria in Maria Alm am Steinernen Meer (Salzburg), 1760 kath. Pfarrkirche St. Michael in Innichen (Südtirol), 1760/61 kath. Pfarrkirche St. Nikolaus in Obernberg am Brenner (Tirol) und 1764 ehem. Augustinerklosterkirche St. Martin in Schwaz (Tirol).

öffentlich hat.⁸³ Das eine Deckenbild mit einer Allegorie der Divina Providentia befindet sich im Treppenhaus des Anwesens Maximilianstraße 58, im sog. Bosch-Haus, und gehört nach Hagen „wohl in den Umkreis Matthäus Günthers“.⁸⁴ Das Auge Gottes in der erhobenen Rechten der Göttin wertet er als „Hinweis auf das Augsburgerische Jubel-Gedächtnisjahr 1730...“, an dem sich zum 200. Mal die Confessio Augustana wiederholte. „Einer eventuell in diese Richtung gehenden Datierung widerspricht zum einen die Tatsache, daß man 1730 noch kaum von einem Günther-Umkreis reden kann, zum anderen Hagens Information, Günther werde 1764–1784 als Eigentümer des Hinterhauses I an der Kapuzinergasse genannt, die aber ebenfalls konträr zu einer Frühdatierung steht.“⁸⁵ Richtig wäre seine künstlerische Terminologie, wenn man den talentierten Joseph Christ (1732–1788)⁸⁶, dessen gelängte und leicht gedrehte Figuration trotz der starken Übermalungen und Ausbesserungen in dem Rundbild noch deutlich erkennbar ist, zum unmittelbaren Gefolge Günthers rechnen dürfte, doch schließt dies erneut eine Entstehung um 1730 aus, da der aus Winterstettenstadt stammende Maler nach seiner Wanderschaft durch Böhmen, Sachsen und Schlesien erst 1759 in Augsburg aktenkundig wird und dadurch eine Fertigung des Freskos in den sechziger Jahren begründet.⁸⁷

Entsprechend verhält es sich mit der anderen Neuzuschreibung, der bislang nur fragmentarisch aufgedeckten Wanddekoration im Festsaal des sog. Eser-Hauses (Maximilianstraße 81). „Hier treten vorzügliche Wandmalereien mit Vorritzungen zutage, die das Gliederungsschema der Arkade aufnehmen, jedoch in typischer Manier des Rokoko Landschaftsdurchsichten mit Vasen,

83 Hagen/Wegener-Hüssen.

84 Hagen/Wegener-Hüssen, S. 314 (mit Abb. auf S. 315).

85 Laut Grundbuchauszug von B 141/142 im Stadtarchiv Augsburg erwarb Günther das Haus erst am 29. November 1765 von Maria Susanna Buschmann um 4000 fl und 350 fl Leihkauf und veräußerte es wieder am 30. Juli 1784 an den Handelsherrn Franz August Seidel. Vgl. Gundersheimer, S. 86 Anm. 19, sowie G. Krämer, *Ausgewählte Quellen*, in: *Kat. Günther*, S. 386 Nr. 9.

86 M. Flad, *Joseph Christ, der Barockmaler aus Winterstetten*, in: *Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberbach* 1981, H. 1, S. 10 ff. – Ders., *Joseph Christ aus Winterstetten, Ein Maler des späten Rokoko*, in: *Schwäbische Heimat* 1981, H. 4, S. 282 ff. – G. Paula, *Ein unbekannter Kreuzweg von Joseph Christ*, in: *Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege* 39 (1985), München 1988, S. 197 ff.

87 Dazu paßt auch die Nachricht von letzten baulichen Veränderungen um 1765 unter den damaligen Besitzer Nikolaus Franz Sabbadini. Hinzuzufügen wäre, daß Joseph Christ sich bereits 1770 wieder aus Augsburg verabschiedete und zunächst für zwei Jahre nach Petersburg ging.

gefüllt mit Früchten, verstellen, ein Motiv aus dem französischen Barock (Jean Le Pautre). Die Büstendekoration übernimmt der bisher anonyme Freskant für seine illusionistisch gemalten Supraporte. Um 1750 entstanden, könnte das phantasiereiche Landschaftsprogramm ein profanes Werk Matthäus Günthers oder eines Mitarbeiters sein, das der damalige Besitzer, der berühmte Zeitungsverleger und Musiknotendrucker Joh. Andreas Maschenbauer, in Auftrag gab.⁸⁸ Auch hier führt der Stilbefund zum Ergebnis, daß Günther nicht für die zweifellos bemerkenswerten Malereien verantwortlich gewesen sein kann, auch hier scheint eine Zuweisung an Joseph Christ und eine zeitliche Einordnung zwischen 1760 und 1770 angebracht.

Wie unterschiedlich Günther im „kleineren“ Format, d. h. im Bereich der Altar- und Tafelbildmalerei arbeitete, dokumentieren drei, bisher weitgehend unbeachtete Beispiele. Das früheste, um 1763 zu datierende Gemälde mit einer Darstellung des hl. Johann Nepomuk hängt in der Sakristei der Kapuzinerkirche St. Sebastian in Rosenheim,⁸⁹ gehörte aber sicher ursprünglich nicht hierher. (Abb. 95) Der Heilige, der sein von fünf Sternen umstrahltes Haupt müde zur Seite geneigt hat, schwebt auf Wolken in der Mitte des Bildes. An seinem rechten Arm lehnt das Kruzifix, das ein Engel schräg unter ihm hochhält. Daneben legt ein zweiter Engel den Finger an den Mund als Hinweis auf die Wahrung des Beichtgeheimnisses und stützt sich mit der anderen Hand auf Ketten, Keule und Fackel, die ebenso wie der Palmzweig in der Rechten Nepomuks dessen gewaltsamen Tod unter König Wenzel IV. in Prag symbolisieren. Rechts hebt ein rundlicher Putto die legendäre Zunge empor, die bei der Öffnung des Grabes 1719 unversehrt gefunden wurde, und stürzt mit einem davon ausgehenden Strahl die Allegorie der Verleumdung – eine häßliche, nackte Frauengestalt mit gebleckter Zunge, gezücktem Messer und einer Fackel, aus der eine Schlange kriecht – in die Tiefe.⁹⁰ Der von ihr ausgesandte Basilisk weicht vor dem Birett in Nepomuks Linker zurück. Bücher und ein Globus begrenzen den unteren Bildrand.

Die von dezent changierenden Braun-, Rot- und Blautönen geprägte Komposition wiederholt bis auf kleinere Abweichungen in der Anordnung der Put-

88 Hagen/Wegener-Hüssen, S. 318.

89 P. v. Bomhard, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim, 1. Teil: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Gerichtsbezirkes Rosenheim, Rosenheim 1954, S. 63. – G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bayern IV: München und Oberbayern, bearbeitet von E. Götz u. a., München 1990, S. 1030.

90 Die Darstellung der „Calunnia“ entspricht genau den Angaben bei C. Ripa, Iconologia, Rom 1603, S. 47 f.

ten und in der Untersicht wörtlich das Hochaltarblatt der Johann-Nepomuk-Kapelle von Fieberbrunn in Tirol, das Günther 1762 zusammen mit den Decken- und Wandfresken im Auftrag des Klosters Rott am Inn ausgeführt hat. (Abb. 94) Angemerkt sei allerdings, daß bei der Darstellung in Rosenheim der Aufbau, die Proportionierung der Körper durch die Herausarbeitung einzelner Partien wesentlich griffiger wirkt, die Figuren weitaus frischer und lebendiger agieren und selbst die Charakterisierung des Heiligen bedeutend differenzierter und stimmungstintensiver ist. Hauptsächlich die motivischen Parallelen mit Fieberbrunn, aber auch das außergewöhnliche Niveau der Malerei lassen nun den Schluß zu, daß das rundbogig geschlossene, unsignierte Leinwandbild ebenfalls für die Benediktiner in Rott am Inn bestimmt war. Erhärtet wird diese Theorie durch ein am 25. März 1803 aufgestelltes „Verzeichnis der Gemälde und Kupferstichen, welche der Herr Komissär Dillis in dem Kloster Rott ausgewählt unt in die Kisten gepackt hat.“ Aus der Aufstellung geht hervor, daß sich in „Kiste Nr. 57 KR“ ein „H. Johannes von Nepomuk als Schutzpatron. Von eben demselben“, d. h. von Matthäus Günther, befand.⁹¹ Nachdem es sich dabei weder um das thematisch vergleichbare Altarblatt in der Klosterkirche, dessen Abtransport nicht erwähnt wird, noch um die inzwischen fast komplett wiederaufgetauchten Modelli handeln kann – diese werden in der Liste unmißverständlich als „Skizzen“ bezeichnet –, liegt es nahe, in der Rosenheimer Version jenes Bild zu sehen, das der königlich-bayerische Beauftragte für Kunstwerke 1803 in Rott am Inn eingepackt hat.

Nicht geklärt werden konnte die Provenienz eines etwas später, wohl um 1765/70 entstandenen, farblich ungemein ausgewogenen Andachtsbildes mit der „Fußsalbung Christi“ im Pfarrhof der kath. Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg a. Lech. (Abb. 96) Das von einem schlichten Profiltrahmen umgebene, 88 × 73 cm messende Gemälde zeigt Christus, der sich mit seinen Jüngern im vornehmen, als große Gewölbhülle konzipierten Hause Simons zum Mahl niedergelassen hat und etwas ratlos dem Treiben der vor ihm knienden Maria Magdalena zusieht. Auch die teils zurückhaltend reagierenden, teils angeregt diskutierenden Apostel wundern sich wie die übrigen Zuschauer am rechten Bildrand und in der Bogenöffnung im Hintergrund über das Geschehen. Daß die Darstellung von Günther stammt, bedarf keiner langatmigen Beweisführung, zu symptomatisch ist doch für ihn der lasierende Pinselduktus, der Zusammenklang der einzelnen Farbkomponenten und das Verzahnen

91 BHStA München, KL Rott am Inn, Fasz. 629, Nr. 11. – Vgl. Gundersheimer, S. 91 Anm. 153, und Kat. Günther, S. 290.

bzw. Nebeneinandersetzen der Figuren, zu typisch der anatomische Aufbau jedes Einzelnen und zu bezeichnend sind die physiognomischen Details.⁹² Obwohl das Bild bereits durch die Verfestigung der Figuren und ihre gegenseitige Ausgrenzung im szenischen Gefüge und auch durch die gezielte Reduktion kräftiger Farbwerte leicht klassizistische Züge trägt, läßt es den Betrachter deutlich spüren, daß sich Günther immer noch dem Augsburger Rokoko verpflichtet fühlte und nur allmählich den Weg zur Vorstellungswelt eines Anton Raphael Mengs und Johann Joachim Winckelmann fand, mit deren „Kunstprogramm“ er erstmals in Stuttgart konfrontiert worden sein dürfte.

Als etwas problematisch erweist sich das dritte und letzte Beispiel, das Hochaltarblatt mit dem „Martyrium des hl. Andreas“ in der kath. Pfarrkirche St. Andreas von Farchant (Lkr. Garmisch-Partenkirchen)⁹³ (Abb. 97). Zwei repoussiorhafte Sitzfiguren in den unteren Ecken lenken den Blick auf die muskulöse, am Gabelkreuz hängende Gestalt des Apostels, der mit himmelwärts gerichtetem Haupt in der Bildmitte aus der Schar der ihn halbkreisförmig umringenden Zuschauer herausragt. Über ihm lagern auf Wolken zwei Engel mit Palmzweig und Lorbeerkranz, die den bogenförmigen Schluß des Gemäldes füllen. Wie bei den beiden anderen Gemälden zuvor ist Günthers Handschrift zu evident, sind die motivischen Eigenzitate zu zahlreich, als daß man an seiner Autorschaft zweifeln möchte. So übernahm er bei Andreas die Durchformung des Oberkörpers und die Streckung des rechten Arms von der Steinheimer „Sebastiansmarter“ (um 1776),⁹⁴ Gesichtszüge und Kopfhaltung jedoch vom hl. Petrus im Mittenwalder Hochaltarblatt (1742).⁹⁵ Die weibliche Figur rechts im Vordergrund erinnert in ihrer bildeinführenden Disposition an die Mutter mit dem Kind in der „Kreuzigung des hl. Petrus“ von Rott am Inn (um 1763).⁹⁶ Gleiches gilt für den rechten Engel mit seinen weit geöffneten

92 Eine auffällige Verwandtschaft namentlich in der Darstellung Christi besteht zum 1787 datierten „Abendmahl“ an der Emporenbrüstung der kath. Pfarrkirche zur Schmerzhafte Muttergottes in Waalhaupten (Lkr. Ostallgäu); vgl. Abb. in: Kat. Günther, S. 328 f. Ebenso gehört die individuelle figurale Gestaltung der verschiedenen Apostel zu den Merkmalen Günthers; vgl. die Apostelbilder von etwa 1757/58 in der Wessobrunner Pfarrkirche St. Johannes d. T. (Abb. in: Kat. Günther, S. 320 ff.). Gleiches gilt für die in seinen Fresken immer wieder feststellbare strenge Reihung der Zuschauer im Hintergrund, die offenbar nur als Füllung leerer Flächen dienen.

93 Die bisherige Literatur machte zu dem Altarbild nur dürftige Angaben. Vgl. Dehio, Oberbayern, S. 279 f. – A. Schwaiger, St. Andreas Farchant, Ottobern (Allgäu) 1989.

94 Abb. in: Kat. Günther, S. 304.

95 Abb. in: Kat. Günther, S. 272.

96 Abb. in: Kat. Günther, S. 291.

Schwingen, der schon im Friedberger Gemälde der „hll. Isidor und Walburga“ (um 1745) dem Halbrund des Bildschlusses einkomponiert war,⁹⁷ sowie für die tiepolesken Zuschauer, die jenen im Kreuzweg von Geiselhöring (1765) eng verwandt sind.⁹⁸

Bereits bei der Zusammenstellung der einzelnen, vertrauten Motive, die in einem Zeitraum von über drei Jahrzehnten entstanden sind, setzen die Schwierigkeiten mit der Datierung ein. Betrachtet man zunächst jede Figur für sich und bringt ihre individuelle Ausprägung in Relation zu seinen gesicherten Werken, so deutet fürs erste einiges auf die Frühphase in Günthers Schaffen hin. Unterstützt wird diese Vermutung durch die archivalische Nachricht, daß der einheimische Kistler Anton Eibel 1738 „für Abbrechung und Erhöhung der Chor- und Nebenaltäre“ 12 fl. erhielt,⁹⁹ und durch die Tatsache, daß die Kirche von Farchant damals Kuratie der Garmischer Pfarrei St. Martin war, in deren Gotteshaus der Augsburger bekanntermaßen erst 1732/33 die Gewölbe mit Fresken geschmückt hatte.¹⁰⁰ Andererseits gibt es verschiedene Aspekte, die nicht völlig reibungslos in die Vorstellung von Günthers früher Ölmalerei passen. Jeder einzelne an dem Geschehen Beteiligte wirkt zwanghaft überbetont, jede Gestalt ist fast aufdringlich herausgearbeitet und schematisch in Szene gesetzt, selbst die Farben sind ungewöhnlich matt und haben ihre alte Leuchtkraft verloren – kurz: die gesamte Komposition weist genau jene Simplifizierung des künstlerischen Repertoires auf, die bei den klassizistischen Spätwerken Günthers ab 1776 so unangenehm auffällt. Aufgrund dieser Fakten ist es wohl angebracht, eine Datierung mit der Errichtung des Altars 1779 in Verbindung zu bringen.¹⁰¹

97 Abb. in: Kat. Günther, S. 274.

98 Abb. in: Kat. Günther, S. 324 ff.

99 S. Hofmann, Kirchen der ehemaligen Grafschaft Werdenfels, Beiträge zu ihrer Bau- und Kunstgeschichte aus den Kirchenrechnungen des 17. und 18. Jahrhunderts, Schongau 1955, S. 60. – Aus den Rechnungen geht außerdem hervor, daß der Augsburger Maler Ferdinand Magg zwei Jahre bevor Günther 1731 dessen Witwe heiratete um 6 fl. „den Kirchenturmknopf von feinem Gold vergoldet, dann in das Rundel den heiligen Geist gemalt“ hat. (S. 59)

100 A. Mayer/G. Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising, Bd. 3, Regensburg 1884, S. 579 f. – Eher hypothetisch ist die „versuchsweise“ Zuschreibung eines um 1730/33 datierten Porträts des damaligen Auftraggebers, des Garmischer Pfarrers Christian Johann Marquard Schmid, an Günther. Vgl. P. Laurentius Koch OSB in: Ausstellungskatalog Grafschaft Werdenfels 1294–1802, Garmisch-Partenkirchen 1994, S. 133 Nr. 88 mit Abb.

101 Vgl. die Jahreszahl auf der Kartusche unterhalb des Auszugs, dessen Bild mit dem „hl. Antonius von Padua“ von anderer Hand stammt.

Wohin Günthers „unsicheres Suchen nach klassizistischen Normen“¹⁰² schließlich führte und wie seine Kunst kurz vor seinem Lebensende 1788 von Zeitgenossen eingeschätzt wurde, verdeutlichen die Ausführungen des Jesuiten Franz von Paula Schrank (1747–1835) zum Hochaltarblatt in der Klosterkirche zu Benediktbeuern. Dieser schrieb in seinem 1793 in München erschienenen Buch „Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern ... im Jahre 1788“: „Das neue Altarblatt hat H. Knoller gemalt, eben der, der das Hochaltarblatt und den Hintergrund des Chors zu Ettal gemalt hat. Auch hier verkennt man den Pinsel und den feinen Geschmack des Künstlers nicht. Das Altarblatt sollte die Mutter Gottes und den heil. Benedict vorstellen; dies war die Aufgabe, gerade der Gedanke, den Günther in dem Altarblatte ausgeführt hatte, aber nach meinem Geschmacke sehr schlecht, indem man vor Menge der Nebenpersonen kaum die Hauptperson wahrnimmt; auch weis man nicht, was die mit ihrem göttlichen Sohne dem heil. Benedict erscheinende Mutter Gottes eigentlich da zu thun habe. Aber Knollers Genie wußte beydes vortrefflich in Verbindung zu bringen.“¹⁰³

Schranks Zeilen werden erst verständlich, wenn man neben den individuellen Vorstellungen des Autors und neben dem gewandelten allgemeinen Zeitgeschmack auch berücksichtigt, daß Günthers Tätigkeit als Freskant stets im Vordergrund stand und daß seine Altarbilder, seit sich die kunsthistorische Forschung mit ihnen näher beschäftigt, lediglich als Nebenprodukte seiner Großaufträge, d. h. als lukrative „Heimarbeiten“ in der Werkstatt während der kalten Jahreszeit angesehen werden, die noch dazu offenbar wenig Aufschluß über seinen eigentlichen künstlerischen Werdegang zu geben vermögen. Kritisiert werden in diesem Zusammenhang insbesondere die „beträchtlichen Stil und Qualitätsschwankungen, die auch die Zuschreibungsfrage massiv tangieren.“¹⁰⁴ Zweifellos war Günther primär ein Meister im Bewältigen ausgedehnter Flächen, dessen außergewöhnlicher Fleiß ein zu seiner Zeit im bayerisch-tirolischen Raum einzigartiges und gerade deshalb alle seine anderen Äußerungen als Künstler erdrückendes, freskales Œuvre ermöglichte. Unbestritten ist auch die wohl daraus resultierende, qualitative Instabilität seiner Ölmalerei, die

102 B. Bushart, Augsburg und die Wende der deutschen Kunst um 1750, in: *Amici amico*, Festschrift für Werner Groß, München 1968, S. 288.

103 Schrank, S. 53 f. – Vgl. auch G. Paula, Die Kunst im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen vom Dreißigjährigen Krieg bis zum 20. Jahrhundert, in: G. Paula/A. Wegener-Hüssen, *Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen* (= Bd. I.5 der *Denkmäler in Bayern*), München 1994, S. LV ff.; vgl. zu Knollers Altarblatt Abb. S. 121.

104 K. Möseneder, Rezension des Kat. Günther, in: *Kunstchronik* 42 (1989), S. 58.

den Betrachter beim Vergleich der exzellenten Altarblätter in Amorbach (1749)¹⁰⁵ und Oberammergau (1759)¹⁰⁶ mit den kühlen, lustlosen Spätwerken in Abtei (um 1776)¹⁰⁷ oder Steinheim (um 1776)¹⁰⁸ so verwundert. Nicht vergessen darf man jedoch bei aller Kritik, daß sich die künstlerischen Strömungen jener Zeit anders als im Fresko, wo immer auf Fernsicht gearbeitet wurde und daher einzelne stilistische Mängel besser vertuscht werden konnten, in den Tafelbildern augenscheinlicher niederschlugen, daß nahezu jeder aus dem Rokoko kommende Künstler seine Schwierigkeiten mit den Vorgaben des Klassizismus hatte, die er früher oder später oder auch nie überwand, und schließlich, daß in unserem speziellen Fall genauso wie die Zeichnungen und Skizzen auch die Gemälde trotz aller Abhängigkeit vom Fresko nach wie vor unentbehrlicher Teil von Günthers ungeheuerem Gesamtwerk sind.

*Chronologisches Werkverzeichnis:*¹⁰⁹

*I. Fresken*¹¹⁰

- 1730 Frickenhausen (Lkr. Unterallgäu), evang.-luth. Pfarrkirche St. Vitus, Deckenbild im Langhaus*
Kirchheim i. Schw. (Lkr. Unterallgäu), kath. Pfarrkirche St. Petrus und Paulus, Deckenbilder im Langhaus (zerstört)
- 1730/35 Kissing (Lkr. Aichach-Friedberg), kath. Kapelle St. Peter, Deckenbild (Günther?)
- 1732 Druisheim (Lkr. Donau-Ries), kath. Pfarrkirche St. Vitus, Deckenbilder in Langhaus und Chor
Welden (Lkr. Augsburg), kath. Pfarrkirche Mariä Verkündigung, Deckenbilder im Langhaus
Garmisch (Lkr. Garmisch-Partenkirchen), kath. Pfarrkirche St. Martin, Deckenbilder im Chor
- 1733 Garmisch (Lkr. Garmisch-Partenkirchen), kath. Pfarrkirche St. Martin, Deckenbilder im Langhaus
Sterzing (Südtirol), Deutschordenskirche St. Elisabeth, Kuppelbilder
Welden (Lkr. Augsburg), kath. Pfarrkirche Mariä Verkündigung, Deckenbilder im Chor
- 1734 Aichkirch (Lkr. Weilheim-Schongau), Wallfahrtskirche Maria Aich, Deckenbilder in Langhaus und Chor
- Um 1735 Mareit (Südtirol), Schloß Wolfsturn, Kapelle, Decken- und Wandbilder in Langhaus und Chor

105 Abb. in: Kat. Günther, S. 282 ff.

106 Abb. in: Kat. Günther, S. 287.

107 Abb. in: Kat. Günther, S. 305 ff.

108 Abb. in: Kat. Günther, S. 303 f.

109 Nachdem man im Güntherkatalog 1988 auf eine nach Gattungen geordnete, chronologische Übersicht verzichtet hatte, sei an dieser Stelle ein detailliertes und aktualisiertes Werkverzeichnis angefügt. Die mit * bezeichneten Arbeiten wurden oben näher besprochen.

110 Zu den Themen der Fresken vgl. Jocher/Krämer, in: Kat. Günther, S. 360 ff.

- 1735 Neustift bei Brixen (Südtirol), Augustinerchorherrenkloster, Hartmannkapelle, Deckenbild
Neustift bei Brixen (Südtirol), Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt, Deckenbilder im Mittelschiff und in der Vorhalle
- Um 1736 Rattenberg (Tirol), kath. Pfarrkirche St. Virgil, Deckenbilder in beiden Schiffen
- 1736 Neustift bei Brixen (Südtirol), Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt, Decken- und Wandbilder in den Seitenschiffen
- 1737 Bad Tölz (Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen), Wallfahrtskirche Maria Hilf (Mühlfeldkirche), Deckenbild im Chor
Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau), ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Geburt, Deckenbilder in Chor und Querhaus (Beginn)
- 1738 Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau), ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Geburt, Deckenbilder in Chor und Querhaus (Abschluß)
Neustift bei Brixen (Südtirol), Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt, Deckenbilder im Chor und in den Abseiten
- 1740 Mittenwald (Lkr. Garmisch-Partenkirchen), kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul, Deckenbilder in Langhaus und Chor
- 1740/41 Großaitingen (Lkr. Augsburg), kath. Kapelle St. Sebastian, Decken- und Wandbilder in Langhaus und Chor
- 1741 Oberammergau (Lkr. Garmisch-Partenkirchen), kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul, Deckenbilder im Langhaus
Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau), ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Geburt, Deckenbilder im Mittelschiff (Beginn)
- 1742 Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau), ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Geburt, Deckenbilder (Abschluß) und Wandbilder im Mittelschiff
- 1743 Fiecht (Tirol), Benediktinerklosterkirche St. Joseph, Deckenbilder in Langhaus und Chor (Beginn)
Friedberg (Lkr. Aichach-Friedberg), Wallfahrtskirche Herrgottsruh, Decken- und Wandbilder im Mittelschiff
Neustift bei Brixen (Südtirol), Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt, Deckenbild über dem Hochaltar und Fresko außen am Giebelaufsatz der Apsis (zerstört)
Neustift bei Brixen (Südtirol), Augustinerchorherrenkloster, Malerei des südlichen Bildstocks an der westlichen Umfassungsmauer (zerstört)
- 1744 Fiecht (Tirol), Benediktinerklosterkirche St. Joseph, Deckenbilder in Langhaus und Chor (Abschluß)
Münsterschwarzach (Lkr. Kitzingen), ehem. Benediktinerklosterkirche St. Felizitas, Fresko an der Emporenunterseite (zerstört)
Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau), ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Geburt, Deckenbilder in den Seitenschiffen
- 1745 Amorbach (Lkr. Miltenberg), ehem. Benediktinerklosterkirche Mariä Himmelfahrt, Deckenbilder in Chor, Querhaus und Vierung
- 1746 Amorbach (Lkr. Miltenberg), ehem. Benediktinerklosterkirche Mariä Himmelfahrt, Deckenbilder im Langhaus (Beginn)
Augsburg, kath. Stiftungskapelle St. Antonius Eremita, Deckenbilder in Langhaus und Chor
Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau), ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Geburt, Fresko an der Emporenunterseite
Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau), ehem. Augustinerchorherrenkloster, Josephskapelle, Deckenbilder (zerstört)

- 1747 Amorbach (Lkr. Miltenberg), ehem. Benediktinerklosterkirche Mariä Himmelfahrt, Deckenbilder im Langhaus (Abschluß) und in den Sakristeien
Paar (Lkr. Aichach-Friedberg), kath. Pfarrkirche St. Johannes Baptist, Deckenbilder in Langhaus (zerstört) und Chor
- 1748 Altdorf (Lkr. Ostallgäu), kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Deckenbilder in Langhaus und Chor
Schongau (Lkr. Weilheim-Schongau), kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Deckenbild im Chor
Hohenpeißenberg (Lkr. Weilheim-Schongau), kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt, Gnadenkapelle, Deckenbilder in Langhaus und Chor
- 1749 Friedberg (Lkr. Aichach-Friedberg), Wallfahrtskirche Herrgottsruh, Deckenbilder im südlichen Seitenschiff
- 1750 Druisheim, kath. Kapelle Sieben Schmerzen Mariä, Deckenbilder
- 1751 Gossensaß (Südtirol), kath. Pfarrkirche Mariä Unbefleckte Empfängnis, Deckenbilder in Langhaus und Chor
Fiecht (Tirol), Benediktinerklosterkirche St. Joseph, Erneuerung der Deckenbilder in den beiden westlichen Jochen
- 1752 Würzburg, Wallfahrtskirche Mariä Heimsuchung (Käppele), Deckenbilder im Hauptraum, Querhaus und Chor
- 1753 Indersdorf (Lkr. Dachau), ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt, Sakristei, Deckenbild
- 1753/54 Stuttgart, Neues Schloß, Musiksaal, Deckenbild (zerstört)
Stuttgart, Neues Schloß, Schlafzimmer der Herzogin, Deckenbild (zerstört)¹¹¹
- 1754 Indersdorf (Lkr. Dachau), ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt, Deckenbilder in Chor und Mittelschiff (Beginn)
Wilten (Tirol), kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Empfängnis, Decken- und Wandbilder (Beginn)
- 1754/55 Geltendorf (Lkr. Fürstentumbruck), kath. Pfarrkirche St. Stephan, Deckenbilder im Chor
Wilten (Tirol), Prämonstratenserklöster, Saal, Deckenbild (zerstört?)
- 1755 Indersdorf (Lkr. Dachau), ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt, Decken- und Wandbilder im Mittelschiff (Abschluß)
Fiecht (Tirol), Benediktinerklosterkirche St. Joseph, Wandbilder im Chor
Wilten (Tirol), kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Empfängnis, Decken- und Wandbilder (Abschluß)
- 1756/58 Augsburg, Pavillon am Haus St. Ambrosius der Domsingknaben, Deckenbild*
- 1757 Stuttgart, Neues Schloß, Aeneasgalerie, Deckenbild (zerstört)
- 1758 Stuttgart, Opernhaus, Fresko (zerstört)
Indersdorf (Lkr. Dachau), ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt, Rosenkranz- und Annakapelle, Decken- und Wandbilder
- 1760 Aldersbach (Lkr. Passau), ehem. Zisterzienserkloster, Bibliothek, Decken- und Wandbilder
Sünching (Lkr. Regensburg), Schloß, Kapelle, Deckenbild
- Um 1761 Stuttgart, Neues Schloß, Bibliothek, Malereien (unvollendet, zerstört)
- 1761 Rott am Inn (Lkr. Rosenheim), ehem. Benediktinerklosterkirche St. Marinus und Anianus, Deckenbilder (Beginn im Chor)
Sünching (Lkr. Regensburg), Schloß, Festsaal, Deckenbild

111 J. Zahlten, Amor und Psyche in „Serenissimae Schlafzimmer, Eine Salzburger Ölskizze Matthäus Günthers für das Stuttgarter Neue Schloß, in: Barockberichte 7, Salzburg 1992, S. 249 ff.

- Schongau (Lkr. Weilheim-Schongau), kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Deckenbilder im Langhaus
- 1762 Fieberbrunn (Tirol), kath. Kapelle St. Johann Nepomuk, Decken- und Wandbilder
Rott am Inn (Lkr. Rosenheim), ehem. Benediktinerklosterkirche St. Marinus und Anianus, Deckenbilder (Fortsetzung)
- 1763 Rott am Inn (Lkr. Rosenheim), ehem. Benediktinerklosterkirche St. Marinus und Anianus, Deckenbilder (Abschluß), Fresko an der südlichen Außenwand
- 1764 Friedberg (Lkr. Aichach-Friedberg), Wallfahrtskirche Herrgottsruh, westliches Kuppelbild im nördlichen Seitenschiff
Sallach (Lkr. Straubing-Bogen), kath. Pfarrkirche St. Nikolaus, Deckenbilder in Langhaus, Chor und Turmkapelle
- 1765 Augsburg, ehem. Kongregationssaal der Jesuiten (Kleiner Goldener Saal), Deckenbilder Geiselhöring (Lkr. Straubing-Bogen), kath. Pfarrkirche St. Petrus und Erasmus, Deckenbilder in Langhaus und Chor (hier nur die Kartuschen erhalten)
München, ehem. Spital- und Klosterkirche der Elisabethinerinnen, Deckenbilder in Langhaus und Chor (zerstört)
- Um 1766 Fürstenzell (Lkr. Passau), ehem. Zisterzienserkloster, Bibliothek, Deckenbild (zerstört?)
- 1766 Hadersbach (Lkr. Straubing-Bogen), kath. Expositurkirche Mariä Himmelfahrt, Deckenbilder in Langhaus, Chor und Kapellen
- 1767 Aldersbach (Lkr. Passau), ehem. Zisterzienserkloster, Portenkirche, Decken- und Wandbilder, Giebelfresko (zerstört)
Polling (Lkr. Weilheim-Schongau), ehem. Augustinerchorherrenkloster, ehem. Saal des Studienseminars, Deckenbild (teilweise zerstört)
- 1768 München, ehem. Spital- und Klosterkirche der Elisabethinerinnen, Fresko an der Emporenunterseite (zerstört)
- 1769 Sankt Leonhard im Forst (Lkr. Weilheim-Schongau), kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Leonhard, Deckenbild im Langhaus
Augsburg, ehem. Haus des Bankiers Christian von Münch, rückwärtiges Treppenhaus, Deckenbild (zerstört)
Tegernsee (Lkr. Miesbach), ehem. Benediktinerkloster, Quirinssaal, Deckenbild (zerstört)¹¹²
- Um 1770 Andechs (Lkr. Starnberg), ehem. Kapelle St. Elisabeth, Deckenbild (zerstört)
München, ehem. Spital- und Klosterkirche der Barmherzigen Brüder, Deckenbild (zerstört)
Nesselwang (Lkr. Ostallgäu), Wallfahrtskirche Maria Trost, Deckenbild über der Empore
- 1770 Mentlberg (Tirol), Schloßkapelle, Decken- und Wandbilder in Langhaus und Chor
- 1770/75 Kottgeisering (Lkr. Fürstfeldbruck), kath. Pfarrkirche St. Valentin, Deckenbilder in Langhaus und Chor
- 1771 Wessobrunn (Lkr. Weilheim-Schongau), Kreuzbergkapelle, Deckenbild
- 1772 Friedberg (Lkr. Aichach-Friedberg), Wallfahrtskirche Herrgottsruh, östliches Kuppelbild im nördlichen Seitenschiff

112 Datierung nach BHStA München, KL Tegernsee 254: „Aus den ... Rechnungen des Abt Benedikt 1769: ... den neuen Saal, Quirinssaal genannt, im hiesigen Kloster, welchen ao 1786 Sr. Hochfürstl. Gnaden... Ludwig Joseph Fürstbischof Von Freysing eingeweiht, und erstmal in selbem gespeiset hat, hat gemahlen der Herr Ginter Von Augspurg ...“ Vgl. auch Bauer/Rupprecht, Corpus, Bd. 2, S. 598.

- Um 1775 Rott (Lkr. Landsberg a. Lech), kath. Kapelle St. Ottilia, Deckenbild im Chor
 1775 Altenhohenau (Lkr. Rosenheim), Dominikanerinnenklosterkirche St. Peter und Paul, Deckenbild im Chor und Wandbilder (zerstört?)¹¹³
 Moorenweis (Lkr. Fürstenfeldbruck), kath. Pfarrkirche St. Sixtus, Deckenbilder in Langhaus und Chor
 Götzens (Tirol), kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul, Deckenbilder in Langhaus und Chor, Fassadenfresko
 1776 Meßbach (Hohenlohekreis), kath. Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit, Deckenbilder in Langhaus und Chor
 Steinheim (Lkr. Dillingen a. d. Donau), kath. Pfarrkirche Mariä Reinigung, Deckenbilder in Langhaus und Chor
 Abtei (Südtirol), kath. Pfarrkirche St. Leonhard und Jakobus d. Ä., Deckenbilder in Langhaus und Chor
 1779 Grins (Tirol), kath. Pfarrkirche St. Nikolaus, Deckenbilder in Langhaus und Chor
 1782 St. Vigil in Enneberg (Südtirol), kath. Pfarrkirche St. Vigil, Deckenbilder in Langhaus und Chor
 1786 Würzburg, Wallfahrtskirche Mariä Heimsuchung (Käppele), Gnadenkapelle, Deckenbilder in Langhaus und Chor
 1787 Waalhaupten (Lkr. Ostallgäu), kath. Pfarrkirche zur Schmerzhaften Muttergottes, Deckenbilder in Langhaus und Chor

II. Gemälde

- 1734/35 Sterzing (Südtirol), Deutschordenskirche St. Elisabeth
 Hochaltarbild: Maria Himmelskönigin mit den hll. Georg und Elisabeth
 Auszug: Putten
 1735/36 Neustift bei Brixen (Südtirol), Augustinerchorherrenkloster, Hartmannkapelle
 Supraporte: sel. Hartmann von Brixen (Günther?)*
 Supraporte: hl. Nikolaus von Myra*
 1739 Pförring (Lkr. Eichstätt), kath. Kapelle St. Sebastian
 Altarbild: Martyrium des hl. Sebastian
 Um 1740 Neustift bei Brixen (Südtirol), Augustinerchorherrenkloster, Hartmannkapelle
 Altarauszug: hl. Antonius von Padua*
 1742 Mittenwald (Lkr. Garmisch-Partenkirchen), kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul
 Hochaltarbild: Glorie der Apostelfürsten
 1742/43 Druisheim (Lkr. Donau-Ries), kath. Pfarrkirche St. Vitus
 Hochaltarbild: Vierzehn Nothelfer
 Um 1744 Sommerach (Lkr. Kitzingen), ehem. Münsterschwarzacher Zehnthof, Kapelle
 Altarblatt (verschollen)¹¹⁴
 Um 1745 Friedberg (Lkr. Aichach-Friedberg), Wallfahrtskirche Herrgottsruh
 ehem. Gemälde des nördlichen Choraltars: hl. Isidor und hl. Notburga
 ehem. Gemälde des südlichen Choraltars: hl. Barbara und hl. Katharina

113 Datierung nach BHStA München, KL Altenhohenau fasz. 952, Rechnungen vom 1. Januar bis zum 1. November 1775, S. 60, Ausgab auf Gebäu: „Und auf die Ausmahlung und Auszierung dessen Gotteshauses dan auch nothwendigen reparationen 1459 fl 55 kr 3 1/2 hl.“

114 Das Bild wird in einem von dem Maler Barthel Völk am 23. Mai 1803 in Münsterschwarzach aufgestellten „Verzeichniß über die Kloster Mahlerey“ unter der Nummer 148 erwähnt. Vgl. E. Schneider, Die barocke Benediktinerabteikirche Münsterschwarzach, Neustadt/Aisch 1984, S. 165 Anm. 244.

- Neustift bei Brixen (Südtirol), Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt
Gemälde des südwestlichen Langhausaltars: hl. Joseph*
- Um 1746 Breitenbach (Lkr. Miltenberg), ehem. kath. Pfarrkirche St. Wendelin
Hochaltarbild: hl. Wendelin
Auszug: hl. Nikolaus von Myra
- 1746 Augsburg, kath. Stiftungskapelle St. Antonius Eremita
Hochaltarbild: hl. Antonius Eremita
- Um 1747 Paar (Lkr. Aichach-Friedberg), kath. Pfarrkirche St. Johannes Baptist
Hochaltarauszug: hl. Johannes d. T.
- Um 1748 Würzburg, Luitpoldkrankenhaus
ehem. Altarbild: hl. Elisabeth (ehemals vielleicht für die abgebrochene Kapelle St. Elisabeth in Andechs bestimmt)
- 1749 Amorbach (Lkr. Miltenberg), ehem. Benediktinerklosterkirche Mariä Himmelfahrt
Hochaltarbild: Himmelfahrt Mariä
Gemälde des nördlichen Querhausaltars: hl. Helena mit dem wahren Kreuz
Gemälde des südlichen Querhausaltars: Vision des hl. Benedikt
- Um 1750 Tritschengreith (Lkr. Weilheim-Schongau), ehem. Feldkapelle beim Günther-Hof
ehem. Altarbild: Muttergottes (Kopie des Gnadenbildes von Hohenpeißenberg)
- 1756 Weilheim (Lkr. Weilheim-Schongau), kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
ehem. Altarbild: Auferweckung des Lazarus (ehemals in der Hl.-Kreuz-Kapelle von Polling)
- 1757 Schwäbisch Gmünd (Ostalbkreis), Spitalkirche St. Katharina
Altarbild: Enthauptung der hl. Katharina
Auszug: hl. Dreifaltigkeit
- 1757/58 Wessobrunn (Lkr. Weilheim-Schongau), kath. Pfarrkirche St. Johannes d. T.
Wandbilder: Apostel und Evangelisten
- 1759 Ludwigsburg, Schloß, Vorzimmer der Attikazimmer
Supraporten des ersten Vorzimmers: Vier Jahreszeiten und drei Puttenszenen
Supraporten des zweiten Vorzimmers: Vier Lebensalter und Jahreszeiten, höfische Szene
- Oberammergau (Lkr. Garmisch-Partenkirchen), kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul
Hochaltarbild: Maria als Königin des Rosenkranzes
Gemälde des nördlichen Langhausaltars: hl. Sippe
Auszug: Vierzehn Nothelfer
- 1762 Fieberbrunn (Tirol), kath. Kapelle St. Johann Nepomuk
Altarbild: hl. Johann Nepomuk
- Um 1763 Altenhohenau (Lkr. Rosenheim), Dominikanerinnenklosterkirche St. Peter und Paul
Gemälde des südlichen Seitenaltars: Maria übergibt einem Dominikaner ein Bild des hl. Dominikus
Rott am Inn (Lkr. Rosenheim), ehem. Benediktinerklosterkirche St. Marinus und Anianus
Gemälde des nördlichen Seitenaltars: Martyrium des hl. Petrus
Gemälde des nordwestlichen Kapellenaltars: Glorie und Martyrium des hl. Johann Nepomuk
Rosenheim, Kapuzinerklosterkirche St. Sebastian, Sakristei
ehem. Altarbild: hl. Johann Nepomuk*
- 1763 München, Bayerisches Nationalmuseum
Porträts von Matthäus Günther und seiner Frau
- Um 1765 Dießen (Lkr. Landsberg a. Lech), Pfarrhof
Gemälde: Muttergottes mit dem Johannesknaben (verschollen)

- 1765 Geiselhöring (Lkr. Straubing-Bogen), kath. Pfarrkirche St. Petrus und Erasmus
Gemälde des nördlichen Seitenaltars: Kreuzabnahme
Kreuzwegstationen
- 1765/70 Landsberg a. Lech (Lkr. Landsberg a. Lech), Pfarrhaus der kath. Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt
Gemälde: Fußsalbung Christi*
- 1766 Dießen (Lkr. Landsberg a. Lech), kath. Filialkirche St. Georg
Hochaltarbild: Drachenkampf des hl. Georg
Hadersbach (Lkr. Straubing-Bogen), kath. Expositurkirche Mariä Himmelfahrt
Gemälde des nördlichen Kapellenaltars: hl. Leonhard und hl. Wendelin
Gemälde des südlichen Kapellenaltars: Kreuzigung
- 1768 Seebach (Lkr. Deggendorf), kath. Pfarrkirche St. Stephan
Gemälde des nördlichen Seitenaltars: Tod des hl. Joseph
Auszug: hl. Antoniter(?)
Gemälde des südlichen Seitenaltars: hl. Sippe
Auszug: hl. Antoniter(?)
- 1771 Bestimmungsort unbekannt
Gemälde: hl. Karl Borromäus¹¹⁵ (verschollen)
- 1773 Oberviehbach (Lkr. Dingolfing-Landau), Kindergarten St. Georg
ehem. Altarbild: Drachenkampf des hl. Georg (ehemals im Hochaltar der kath. Pfarrkirche St. Georg)
- Um 1775 Rott (Lkr. Landsberg a. Lech), kath. Kapelle St. Ottilia
Hochaltarauszug: hl. Leonhard
- Um 1776 Steinheim (Lkr. Dillingen a. d. Donau), kath. Pfarrkirche Mariä Reinigung
Hochaltarbild: Muttergottes auf der Mondsichel
Auszug: Gottvater
Gemälde des nördlichen Seitenaltars: hl. Anna lehrt Maria schreiben
Gemälde des südlichen Seitenaltars: Martyrium des hl. Sebastian
- 1776 Abtei (Südtirol), kath. Pfarrkirche St. Leonhard und Jakobus d. Ä.
Hochaltarbild: Immaculata mit den Titelhiligen
Gemälde des nördlichen Seitenaltars: Muttergottes mit den hll. Dominikus und Scholastika
Gemälde des südlichen Seitenaltars: hl. Antonius von Padua mit dem Jesuskind
- 1779 Farchant (Lkr. Garmisch-Partenkirchen), kath. Pfarrkirche St. Andreas
Hochaltarbild: Martyrium des hl. Andreas*
- 1787 Obermeitingen (Lkr. Landsberg a. Lech), Pfarrhof
Gemälde: hl. Mauritius (verschollen)
Waalhaupten (Lkr. Ostallgäu), kath. Pfarrkirche zur Schmerzhafte Muttergottes
Gemälde an der Emporenbrüstung: Abendmahl
- Um 1788 Benediktbeuern (Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen), ehem. Benediktinerklosterkirche St. Benedikt
Hochaltarbild (? , verschollen)*

115 Augsburgische Kunstzeitung, Des zweyten Jahrgangs XXXII. Stück, Montags den 12. August 1771, Neunte wöchentliche Beilage von Kunstsachen, S. 35: „D. 13. Der H. Carolus Borromäus, gemalt von Matthäo Günther, gestochen von Jeremia Gottlob Rugendas ... 40 kr.“

III. Entwürfe¹¹⁶

1. Gipsmodell

- Um 1735 Himmelfahrt Mariä*
Entwurf für die Chorkuppel der ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Dießen am Ammersee (Lkr. Landsberg a. Lech)
Ellwangen, Schloßmuseum

2. Ölskizzen

- 1743 Der Erzengel Michael
Entwurf für ein Thesenblatt(?)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
- 1743/44 Anbetung der Könige
Entwurf für den mittleren Teil der Vierungskuppel in der Benediktinerklosterkirche St. Joseph von Fiecht (Tirol)
Würzburg, Martin-von-Wagner-Museum
- 1744/45 Anbetung des Apokalyptischen Lammes
Entwurf für das Chorfresko der ehem. Benediktinerklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Amorbach (Lkr. Miltenberg)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
- 1745/50 Apostelkommunion
Entwurf für ein unbekanntes Fresko
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum
- 1749 Mariä Himmelfahrt
Entwurf für das Hochaltarblatt der ehem. Benediktinerklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Amorbach (Lkr. Miltenberg)
Hartford, Wadsworth Atheneum¹¹⁷
- Um 1753 Athena und die Musen
Teilskizze für das Deckenfresko im Musiksaal des Neuen Schlosses in Stuttgart
Salzburg, Barockmuseum
Apollo als Gott der Musik
Teilskizze für das Deckenfresko im Musiksaal des Neuen Schlosses in Stuttgart
Tours, Musée des Beaux-Arts
- Um 1757 Venus und Jupiter
Teilskizze für den Mittelteil des Deckenfreskos in der Aeneas-Galerie des Neuen Schlosses in Stuttgart
Ehemals Mainz, Privatbesitz
- 1757 Meerfahrt des Aeneas und sein Treffen mit Evander
Entwurfskopie des Mittelteils und des östlichen Abschnitts des Deckenfreskos in der Aeneas-Galerie des Neuen Schlosses in Stuttgart
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
- Um 1759 Glorie des Benediktinerordens
Entwurf für die Hauptkuppel der ehem. Benediktinerklosterkirche St. Marinus und

116 Zu weiteren Informationen über die Entwurfszeichnungen Günthers vgl. den Werkkatalog bei Hamacher, S. 93 ff., sowie Kat. Günther, S. 182 ff.

117 Eine im Münchener Kunsthandel aufgetauchte, kompositorisch der Hartfordener Himmelfahrt eng verwandte Ölskizze (Maße: ca. 110 × 55 cm), die voller Zitate aus dem Werk Günthers ist und eine Bestimmung für ein Altarblatt vorgibt, ist offensichtlich das Produkt eines sehr geschickten Nachahmers im 19./20. Jahrhundert (Abb. 98).

- Anianus in Rott am Inn (Lkr. Rosenheim)
München, Bayerisches Nationalmuseum
Martyrium des hl. Marinus
Entwurf für die östliche Kuppel der ehem. Benediktinerklosterkirche St. Marinus und Anianus in Rott am Inn (Lkr. Rosenheim)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
Martyrium des hl. Petrus
Entwurf für das Gemälde des nördlichen Seitenaltars der ehem. Benediktinerklosterkirche St. Marinus und Anianus in Rott am Inn (Lkr. Rosenheim)
Privatbesitz
Martyrium und Glorie des hl. Johann Nepomuk
Entwurf für das Gemälde des nordwestlichen Kapellenaltars der ehem. Benediktinerklosterkirche St. Marinus und Anianus in Rott am Inn (Lkr. Rosenheim)
Eichstätt, Bischöflicher Stuhl
Martyrium und Glorie des hl. Johann Nepomuk
Entwurf für das Gemälde des nordwestlichen Kapellenaltars der ehem. Benediktinerklosterkirche St. Marinus und Anianus in Rott am Inn (Lkr. Rosenheim)
Privatbesitz
- Um 1761 Rosenkranzspende an die hll. Dominikus und Katharina
Teilentwurf für das Chorfresko (?) der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberammergau (Lkr. Garmisch-Partenkirchen)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
- 1765/70 Hl. Sippe
Entwurf für ein unbekanntes Fresko oder Altarbild
Privatbesitz
- Um 1776 Maria Immaculata mit den hll. Jakobus d. Ä. und Leonhard
Entwurf für das Hochaltarblatt der kath. Pfarrkirche St. Leonhard und Jakobus d. Ä. in Abtei (Südtirol)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
3. Zeichnungen
- 1731 Rundkomposition mit Scheinarchitektur
Entwurf für das Langhausfresko der kath. Pfarrkirche Mariä Verkündigung in Welden (Lkr. Augsburg)
Weilheim, Stadtmuseum
- Um 1732 Glorie des hl. Vitus
Teilentwurf zum Langhausfresko der kath. Pfarrkirche St. Vitus in Druisheim (Lkr. Donau-Ries)
Frankfurt am Main, Städelsches Kunstinstitut, Graphische Sammlung
Glorie des hl. Vitus
Teilentwurf zum Langhausfresko der kath. Pfarrkirche St. Vitus in Druisheim (Lkr. Donau-Ries)
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum
- 1732 Tod und Glorie des hl. Martin
Entwurf für das Chorfresko der kath. Pfarrkirche St. Martin in Garmisch (Lkr. Garmisch-Partenkirchen)
Verschollen
- Um 1733 Szenen aus dem Leben der hl. Elisabeth
Entwurf für das Kuppelfresko der Deutschhauskirche St. Elisabeth in Sterzing (Südtirol)
Philadelphia Museum of Art

- 1733 Überfall auf den hl. Martin
Entwurf für das östliche Langhausfresko der kath. Pfarrkirche St. Martin in Garmisch (Lkr. Garmisch-Partenkirchen)
Weilheim, Stadtmuseum
Aufnahme des hl. Martin in die Taufschule
Entwurf für das westliche Langhausfresko der kath. Pfarrkirche St. Martin in Garmisch (Lkr. Garmisch-Partenkirchen)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
Der hl. Martin als Patron und Wundertäter
Entwurf für das „Vierungsfresko“ der kath. Pfarrkirche St. Martin in Garmisch (Lkr. Garmisch-Partenkirchen)
München, Staatliche Graphische Sammlung
- Um 1735 Stifter und Heilige
Detailskizze für die Chorkuppel der ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Dießen am Ammersee (Lkr. Landsberg a. Lech)
Stuttgart, Staatsgalerie, Graphische Sammlung
Heilige
Detailskizze für die Chorkuppel der ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Dießen am Ammersee (Lkr. Landsberg a. Lech)
Weilheim, Stadtmuseum
- 1736 Der hl. Albinus befreit Gefangene
Entwurf für das zweite Fresko im nördlichen Seitenschiff der Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Neustift bei Brixen (Südtirol)
New York, The Pierpont Morgan Library
Der hl. Frigidianus erweckt seine Schwester
Entwurf für das westlichste Fresko im südlichen Seitenschiff der Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Neustift bei Brixen (Südtirol)
Besitzer unbekannt
Apotheose des hl. Augustinus
Entwurf für das Hauptfresko im Mittelschiff der Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Neustift bei Brixen (Südtirol)
Besitzer unbekannt
Abendmahl
Entwurf für das Mittelfresko im nördlichen Schiff der kath. Pfarrkirche St. Virgil in Rattenberg (Tirol)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
- 1737 Maria als Helferin der Kranken
Entwurf für das Chorfresko der Wallfahrtskirche Maria Hilf (Mühlfeldkirche) in Bad Tölz (Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen)
Truro, Royal Institution of Cornwall, County Museum and Art Gallery
Augustinus im Gespräch mit seiner Mutter Monika
Entwurf für das Fresko im nördlichen Querhaus der ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Geburt in Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau)
Weilheim, Stadtmuseum
Caritas
Entwurf für die westliche Kartusche im nördlichen Querhaus der ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Geburt in Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen

- Um 1738 Der hl. Wolfgang als Kirchengründer
Entwurf für das östliche Langhausfresko der Kapelle von Schloß Wolfsthurn in Mareit (Südtirol)
Wien, Graphische Sammlung Albertina
- Um 1740 Glorie des hl. Sebastian
Entwurf für das Langhausfresko der kath. Kapelle St. Sebastian in Großaitingen (Lkr. Augsburg)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
- 1740 Martyrium und Glorie der Apostel Petrus und Paulus
Entwurf für das Hauptfresko im Langhaus der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mittenwald (Lkr. Garmisch-Partenkirchen)
London, Courtauld Institute Galleries
- 1740/41 Der hl. Benedikt mit einem Engel
Studie nach Johann Evangelist Holzers Münsterschwarzacher Kuppelentwurf
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
- 1741 Verehrung des Grabes des hl. Petrus*
Entwurf für das westliche Langhausfresko der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberammergau (Lkr. Garmisch-Partenkirchen)
Stiftung Ratjen, Vaduz
Verkündigung Mariä
Entwurf für das südliche Wandfresko im Chor der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberammergau (Lkr. Garmisch-Partenkirchen)
München, Staatliche Graphische Sammlung
Das unversehrte Herz des hl. Augustinus
Entwurf für das östliche Fresko im Mittelschiff der ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Geburt in Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau)
Privatbesitz
- 1742 Taufe des hl. Augustinus
Entwurf für das vierte nördliche Hochwandfresko (von Westen) im Mittelschiff der ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Geburt in Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau)
Stuttgart, Staatsgalerie, Graphische Sammlung
- 1744/45 Anbetung des Apokalyptischen Lammes
Entwurf für das Chorfresko der ehem. Benediktinerklosterkirche Mariä Himmelfahrt von Amorbach (Lkr. Miltenberg)
München, Staatliche Graphische Sammlung
- 1746 Szenen aus dem Leben des hl. Benedikt
Entwurf für das Hauptfresko im Langhaus der ehem. Benediktinerklosterkirche Mariä Himmelfahrt von Amorbach (Lkr. Miltenberg)
Philadelphia Museum of Art
- 1748 Maria als Braut des Hl. Geistes
Entwurf für das Chorfresko (?) der kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Altdorf (Lkr. Ostallgäu)
Verschollen
Maria als Braut des Hl. Geistes
Entwurf für das Chorfresko der kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Schongau (Lkr. Weilheim-Schongau)
Philadelphia Museum of Art
- Um 1750 Verehrung der Immaculata durch die Erdteile (Fragment)
Entwurf für ein unbekanntes Fresko

- Frankfurt am Main, Städtisches Kunstinstitut, Graphische Sammlung¹¹⁸
 Johannes d. T. mit den Aposteln Petrus, Paulus und Johannes
 Entwürfe für Skulpturen
- 1750/55 Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
 Verkündigung Mariä*
 Entwurf für ein unbekanntes Altarblatt oder Andachtsbild
 Kunsthandel
- 1752 Krönung Mariä als Patronin Frankens
 Entwurf für das Kuppelfresko der Wallfahrtskirche Mariä Heimsuchung (Käppele) in Würzburg
 Wien, Graphische Sammlung Albertina
- 1753/54 Vision des hl. Augustinus
 Entwurf für das Chorfresko der ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Indersdorf (Lkr. Dachau)
 Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum
- 1754 Glorie des hl. Stephanus
 Entwurf für das Chorfresko der kath. Pfarrkirche St. Stephanus in Geltendorf (Lkr. Fürstenfeldbruck)
 Weilheim, Stadtmuseum
- 1754/56 Vier Elemente
 Entwurf für ein unbekanntes Fresko
 Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum
- 1755 Maria als Gnadenmittlerin
 Entwurf für das Chorfresko der kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Empfängnis in Wilten (Tirol)
 Stams, Kunstsammlung des Stifts
- Um 1756 Flora und Kybele
 Entwurf für das Deckenfresko im Pavillon am Haus St. Ambrosius der Domsingknaben in Augsburg
 Philadelphia Museum of Art
- Um 1757 Der hl. Augustinus spendet Geld an Bedürftige
 Entwurf für ein Deckenbild im Sakristeigang der ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Indersdorf (Lkr. Dachau)
 Würzburg, Martin-von-Wagner-Museum
 Flucht des Aeneas aus dem brennenden Troja
 Entwurf für den westlichen Abschnitt des Deckenfreskos in der Aeneas-Galerie des Neuen Schlosses in Stuttgart
 Stuttgart, Staatsgalerie, Graphische Sammlung
 Meerfahrt des Aeneas und sein Treffen mit Evander
 Entwurf für den Mittelteil und den östlichen Abschnitt des Deckenfreskos in der Aeneas-Galerie des Neuen Schlosses in Stuttgart
 Stuttgart, Staatsgalerie, Graphische Sammlung

118 Unerkannt blieb bisher ein eventueller Zusammenhang des Entwurfs mit Günthers Fresko von 1738 über dem Vierungsjoch in Neustift, mit dem er nicht nur die Rahmenform, sondern auch mehrere Einzelmotive gemeinsam hat; vgl. die Allegorie der Europa samt Gefolge, darunter vor allem den Pferdeknecht, sowie die „Isolierung“ der Immaculata. Außerdem entsprechen die am linken und unteren Rand angedeuteten Gurtbögen der realarchitektonischen Situation in der Klosterkirche. Zum Entwurf vgl. Abb. in: Kat. Günther, S. 335; zum Fresko vgl. Tafel 26 in: H. Hammer, Die Entwicklung der barocken Deckenmalerei in Tirol, Straßburg 1912.

- Um 1759 Götter des Olymp
Entwurf für das Fresko in der Bibliothek (?) des Neuen Schlosses in Stuttgart
Philadelphia Museum of Art
Martyrium des hl. Petrus
Entwurf für das Gemälde des nördlichen Seitenaltars der ehem. Benediktinerklosterkirche St. Marinus und Anianus in Rott am Inn (Lkr. Rosenheim)
München, Staatliche Graphische Sammlung
- 1759/63 Christus am Kreuz
Entwurf für das Fresko an der südlichen Außenwand der ehem. Benediktinerklosterkirche St. Marinus und Anianus in Rott am Inn (Lkr. Rosenheim)
Weilheim, Stadtmuseum
- Um 1760 Vier Jahreszeiten
Teilentwürfe für ein unbekanntes Fresko (?)
München, Staatliche Graphische Sammlung
Entwurf für das Kupferstichfrontispiz eines Wappenkalenders des Kollegiatstifts St. Moritz in Augsburg
Frankfurt am Main, Städtisches Kunstinstitut, Graphische Sammlung¹¹⁹
- 1765 Glorie der hl. Elisabeth
Entwurf für die Hauptkuppel der ehem. Spital- und Klosterkirche der Elisabethinerinnen in München
Wien, Graphische Sammlung Albertina
- 1768/69 Allegorie der göttlichen Vorsehung
Teilentwurf für das Langhausfresko der kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Leonhard in Sankt Leonhard im Forst (Lkr. Weilheim-Schongau) oder für das Treppenhausfresko im Augsburger Haus des Bankiers Christian von Münch
Weilheim, Stadtmuseum
- 1770 Kreuzigung Christi
Entwurf für das Hauptfresko im Langhaus der Schloßkapelle von Mentlberg (Tirol)
Weilheim, Stadtmuseum
Kreuzabnahme
Entwurf für das Chorfresko der Schloßkapelle von Mentlberg (Tirol)
Wien, Graphische Sammlung Albertina
- 1770/75 Verkündigung Mariä
Entwurf für das Chorfresko der kath. Pfarrkirche St. Valentin in Kottgeisering (Lkr. Fürstenfeldbruck)
Berlin, Staatliche Museen, Kunstbibliothek
- 1775 Martyrium und Glorie des hl. Sixtus
Entwurf für das Langhausfresko der kath. Pfarrkirche St. Sixtus in Moorenweis (Lkr. Fürstenfeldbruck)
Philadelphia Museum of Art
Die hll. Petrus und Paulus bezwingen Simon Magus
Entwurf für die nördliche Langhauskuppel in der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul von Götzens (Tirol)
Wien, Graphische Sammlung Albertina
Die Hl. Dreifaltigkeit mit Maria und den Aposteln
Entwurf für das Chorfresko der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Götzens (Tirol)
Philadelphia Museum of Art

119 J. H. Biller, Ein Kalenderentwurf für das Stift Sankt Moritz in Augsburg von Matthäus Günther, Zum Gedächtnis seines 200. Todesjahres, in: *Ars Bavarica* 63/64 (1991), S. 73 ff.

- 1776 Darstellung im Tempel
Entwurf für das Chorfresko der kath. Pfarrkirche Mariä Reinigung in Steinheim (Lkr. Dillingen a. d. Donau)
Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
Leben und Glorie des hl. Leonhard
Entwurf für die mittlere Langhauskuppel der kath. Pfarrkirche St. Leonhard und Jakobus d. Ä. in Abtei (Südtirol)
Brixen, Diözesanmuseum
Christus als Kinderfreund und Rosenkranzspende an die hll. Dominikus und Katharina von Siena
Entwurf für das Chorfresko der kath. Pfarrkirche St. Leonhard und Jakobus d. Ä. in Abtei (Südtirol)
Brixen, Diözesanmuseum
- 1787 Judith mit dem Haupt des Holofernes
Entwurf für das Langhausfresko der kath. Pfarrkirche zur Schmerzhafte Muttergottes in Waalhaupten (Lkr. Ostallgäu)
Würzburg, Martin-von-Wagner-Museum
4. Werkstattkopien
- 1746/49 Vision des hl. Augustinus
(von Johann Georg Dieffenbrunner)¹²⁰
Ausführung durch Günther 1742: Zweites Fresko von Westen im Mittelschiff der ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Geburt in Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau)
Stuttgart, Staatsgalerie, Graphische Sammlung
- Um 1748 Maria als Braut des Hl. Geistes
Ausführung durch Günther 1748: Chorfresko der kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Altdorf (Lkr. Ostallgäu)
Weilheim, Stadtmuseum
- Um 1749 Himmelfahrt Mariä
Ausführung durch Günther 1749: Hochaltarblatt der ehem. Benediktinerklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Amorbach (Lkr. Miltenberg)
Privatbesitz
- Nach 1755 Maria als Fürbitterin
Ausführung durch Günther 1755: Chorfresko der kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Empfängnis in Wilten (Tirol)
Kassel, Staatliche Kunstsammlungen
Berufung des hl. Andreas*
Ausführung durch Günther 1755: Wandfresko in der südöstlichen Langhauskapelle der kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Empfängnis in Wilten (Tirol)
Philadelphia Museum of Art
Hl. Sippe*
Ausführung durch Günther 1755: Wandfresko im Chor der Benediktinerklosterkirche St. Joseph in Fiecht (Tirol)
Philadelphia Museum of Art
- Vor 1760? Martyrium des hl. Laurentius*
Ausführung durch Günther: unbekannt
Philadelphia Museum of Art

120 Vgl. Paula, Nachträge, S. 254 f.

5. Entwürfe von anderer Seite für Werke Günthers

- Um 1734 Maria als Himmelskönigin mit den hll. Elisabeth und Georg
(von Paul Egell)
Ausführung durch Günther 1734/35: Altarblatt in der Deutschordenskirche St. Elisabeth von Sterzing (Südtirol)
Wien, Zentralarchiv des Deutschen Ordens
- Maria als Himmelskönigin mit den hll. Elisabeth und Georg
(von einem Mannheimer? Meister)
Ausführung durch Günther 1734/35: Altarblatt in der Deutschordenskirche St. Elisabeth von Sterzing (Südtirol)
Wien, Zentralarchiv des Deutschen Ordens

6. Fragliche Entwürfe

- 1735/40 Gewandstudien
Zeichnung
Weilheim, Stadtmuseum
- 1738 (?) Pfingstwunder
Entwurf für das Chorfresko (?) der Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Neustift bei Brixen (Südtirol)
Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum¹²¹
Pfingstwunder
Entwurf für das Chorfresko (?) der Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Neustift bei Brixen (Südtirol)
Wien, Graphische Sammlung Albertina¹²²
- 1740/45 Anbetung der Könige
Zeichnung; Ausführung unbekannt
Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
- 1750/55? Heiliger auf Wolken mit musizierenden Engeln
Zeichnung; Ausführung unbekannt
Weilheim, Stadtmuseum¹²³
Amor und Psyche
Ölskizze für das Deckenfresko im Schlafzimmer der Herzogin im Neuen Schloß von Stuttgart (?)
Salzburg, Barockmuseum¹²⁴
- 1782 Glorie eines hl. Bischofs (Hieronymus?)
Zeichnung; Ausführung unbekannt
Bern, Kunsthandel¹²⁵

121 Zuschreibung zuletzt an Michael Angelo Unterberger. Vgl. J. Kronbichler, Michael Angelo Unterberger 1695–1758, Salzburg 1995, S. 236 Z 15.

122 Wie Anm. 121. Vgl. Kronbichler, Unterberger, S. 245 Z 63.

123 Die Darstellung erinnert an den Auszug des Hochaltars, den Franz Martin Kuen 1769 an die Chorwand der kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Scheppach (Lkr. Günzburg) gemalt hat. Vgl. zur Zeichnung Abb. 84 bei Hamacher; zum Fresko von Kuen Abb. 9 in: J. Schöttl, Allerheiligen und Scheppach, Weißenhorn 1968.

124 Wie Anm. 111.

125 Entwurf für ein ovales Deckengemälde. Feder; Maße: 47,5 × 64 cm; links unten undeutlich sig. „Girolamo... anno 82^e“. Vgl. Katalog Dobiaschofsky Auktionen AG Bern, Auktion 74 vom 6.–9. Mai 1992, Nr. 1462 mit Abb. Tafel 205. – Die Federzeichnung zeigt vor allem in der Wiedergabe der Apostel eine erstaunliche Nähe zum Entwurf Günthers von 1775 für das

- O. J. Tempelgang Mariä
Zeichnung; Ausführung unbekannt
Weilheim, Stadtmuseum

IV. *Druckgraphik*¹²⁶

1. Kupferstiche

- 1762 Eitelkeit und Vergänglichkeit*
Stich 1 der Indersdorfer Chronik¹²⁷
Domina fundatrix*
Stich 2 der Indersdorfer Chronik

2. Radierungen¹²⁸

- 1738/48 Hl. Johann Nepomuk*
Vorlage: Wandfresko in der Kapelle von Schloß Wolfsthurn in Mareit (Südtirol)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
- Um 1745 Hl. Joseph*
Vorlage: Gemälde des südwestlichen Langhausaltars der Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt in Neustift bei Brixen (Südtirol)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
Befreiung des hl. Petrus aus dem Gefängnis
Vorlage: unbekannt
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
Christus mit dem hl. Petrus
Vorlage: unbekannt
Hamburg, Kunsthalle
- Um 1748 Maria als Braut des Hl. Geistes
Vorlage: Chorfresko der kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Altdorf (Lkr. Ostallgäu)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
Hl. Elisabeth
Vorlage: ehem. Altarblatt im Würzburger Luitpoldkrankenhaus, urspr. vielleicht in der abgebrochenen Kapelle St. Elisabeth von Andechs (Lkr. Starnberg)
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
- Vor 1754 Hl. Mauritius
Vorlage: unbekannt
Augsburg, Städtische Kunstsammlungen

Chorfresko in Götzens; andererseits sind nahezu alle übrigen Partien eher untypisch für ihn. Möglicherweise läßt sich das etwas undeutlich unterhalb der angegebenen Inschrift geschriebene Wort „Mesmer“ als Signatur von Joseph Anton Mesmer (1747–1827) verstehen. Vgl. zur Malerfamilie Mesmer: E. Zumsteg-Bruegel, Sammlung Mesmer-Hermann, Bewahrtes Erbe aus zwei süddeutschen Malerfamilien als Quelle zur Kunst- und Kulturgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart, in: Ulm und Oberschwaben, Zeitschrift für Geschichte und Kunst 42/43 (1978), S. 258 ff. 126 Das Verzeichnis stützt sich auf Hämmerle, S. 86f. (Radierungen), Gundersheimer, S. 83f., und den Kat. Günther, S. 349ff.

127 Den Druck der Chronik und damit auch der beiden Kupferstiche übernahmen die Gebrüder Joseph Sebastian (1711–1768) und Johann Baptist Klauber (1712–nach 1787).

128 Die Radierungen wurden ohne Ausnahme im Verlag von Johann Daniel Herz d. Ä. (1693–1754) und seinem gleichnamigen Sohn (1720–1793) herausgebracht.

- Nach 1754 Immaculata
 Vorlage: unbekannt
 Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
 Bekehrung des jungen Augustinus
 Vorlage: unbekannt
 Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
 Predigt Johannes d. T.
 Vorlage: unbekannt
- Um 1762 Maria auf der Mondsichel
 Vorlage: unbekannt
 Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
- Nach 1763 Hl. Theresia von Avila
 Vorlage: unbekannt
 Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
- Um 1768 Tod des hl. Joseph
 Vorlage: unbekannt
 Augsburg, Städtische Kunstsammlungen
- O. J.
 Christus mit dem Kreuz
 Vorlage: unbekannt
 Hl. Joseph mit dem Jesusknaben
 Vorlage: unbekannt
 Christus erscheint heiligen Frauen (?)
 Vorlage: unbekannt

3. Schabkunstblätter

- Um 1741 Kaiser Heinrich II. begnadigt Bürger der Stadt Troja
 Thesenblatt
 Privatbesitz
- O. J.
 Hl. Johann Nepomuk
 Thesenblatt
 Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek

4. Einzelblätter¹²⁹

- 1750/54 Hl. Sebastian
 Ausführung: Georg Gottfried Winkler
- 1771 Hl. Karl Borromäus
 Vorlage: Gemälde (verschollen)¹³⁰
 Ausführung: Jeremias Gottlob Rugendas
 Salvator Mundi
 Ausführung: Johann Jakob Ridinger¹³¹

129 Von den genannten Einzelblättern konnte im Gegensatz zu den Stichen und Radierungen bisher kein Exemplar gefunden werden.

130 Wie Anm. 115.

131 Gundersheimer, S. 84, gibt Johann Elias Ridinger (1698–1767) als Stecher an. Sollte das Blatt also wirklich 1771 entstanden sein, käme folglich nur Johann Jakob Ridinger (um 1736–1784) in Frage.

V. Sonstige Arbeiten und Bewerbungen

- 1734 Augsburg, Festdekorationen oder Altarkulissen für die Fronleichnamsprozession im Auftrag der Jesuiten (nicht erhalten)
- 1737 Bad Tölz (Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen), Wallfahrtskirche Maria Hilf (Mühlfeldkirche), Entwürfe (?) für die Stukkaturen und Faßmalereien
- 1746 Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau), ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Geburt, „6 Fastenblätter“ für die Altäre im Langhaus (nicht erhalten)
Rottenbuch (Lkr. Weilheim-Schongau), ehem. Augustinerchorherrenkloster, Heiliges Grab für die Altenmünsterkirche (nicht erhalten)
- Um 1747 Brixen (Südtirol), Dom Mariä Himmelfahrt, Bewerbung um die Ausmalung (abgelehnt zugunsten von Paul Troger)
- 1753 Indersdorf (Lkr. Dachau), ehem. Augustinerchorherrenkloster, Restaurierung der Deckenbilder im Refektorium
- 1753/54 Großaitingen (Lkr. Augsburg), kath. Pfarrkirche St. Nikolaus, Bewerbung um die Ausmalung (abgelehnt zugunsten von Balthasar Riepp)
- 1756 Stuttgart, Dekorationen zum Geburtstag von Herzog Carl Eugen (nicht erhalten)
- 1761 Oberammergau (Lkr. Garmisch-Partenkirchen), kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul, „Bemalung“ des Ölbergs und Fassung des Hochaltars (zusammen mit Ignaz Paur)
- 1772 Friedberg (Lkr. Aichach-Friedberg), Wallfahrtskirche Herrgottsruh, Restaurierung der Chorfresken von Cosmas Damian Asam

Werkverzeichnis des Malers Johann Kaspar

Johann Kaspar 22. 1. 1822 Obergünzburg – 23. 10. 1885 Obergünzburg

Von Artur Erber

Ergänzung zum Jahrbuch des Vereins für Augsburgere Bistumsgeschichte
24. Jahrgang 1990, „Führende Nazarener in Schwaben“, S. 330 –
Johannes Baptist Kaspar

Beim Erscheinen des genannten Jahrbuches war das Werkverzeichnis für den Nazarenermaler Johann Kaspar noch nicht vollständig. Die Ermittlungen sind zwischenzeitlich soweit gediehen, daß das Werkverzeichnis als weitestgehend vollständig angesehen werden kann. Der Ausstellungskatalog „Nazarener in Schwaben“ von 1990 (Bezirk Schwaben) beschreibt den Lebenslauf und einige Zentralwerke von Kaspar. Auf diese Ausführungen darf ich freundlicherweise hinweisen. Ich freue mich, diese Ausführungen der damaligen Sachbearbeiterin Eva Sebald ergänzen zu dürfen. Die im Privatbesitz befindlichen Kasparbilder werden nachfolgend nicht aufgeführt. Diese Bilder sind nur noch in Obergünzburg nachweisbar. Dagegen wird der Bestand des Kasparmuseums in Obergünzburg aufgeführt.

Den Bestand der religiösen Historienmalerei Kaspars habe ich in den letzten Jahren fotografisch festgehalten. Ich danke den vielen Pfarrern, die mich dabei mit großer Aufgeschlossenheit unterstützten. Bemerkenswert war die dabei gezeigte Bereitschaft, die Kunst der Nazarener neu zu sehen und insbesondere die kirchliche Kunst zu bewahren und zu restaurieren. Viele abgestellte und unsachgemäß verlagerte Gegenstände wurden wieder gesucht und der Restaurierung unterstellt. Eine Reihe von Zerstörungen bei „purifizierenden“ Kirchenrestaurierungen können freilich nicht mehr rückgängig gemacht werden. Bilder verschwanden und sind unauffindbar. In einem Falle hat man in einer Pfarrei noch in den 50er Jahren ein Altarbild von Kaspar samt allen 3 Altären mitsamt dem anderen Altarschmuck in eine Kiesgrube werfen lassen und verbrannt, in einer anderen Ende der 50er Jahre noch 28 Nazarenerfiguren zu Brennholz verarbeiten lassen. Eine Reihe von Kirchenpflegern berichtete, das Ordinariat habe bei Restaurierungen „hartnäckig“ auf Entfernung der Kasparbilder bestanden. Kein Wunder! Im herausragenden „Führer durch die

Europäische Kunst“ von Wolfgang Stadler (Herder-Verlag 1958) wird noch ausgeführt: Die Kunst der Nazarener ist leer und eine vom Gefühl gespeiste Süßlichkeit und somit Kitsch.

Obwohl ich kein Kundiger für Restaurierungen bin, sei aber ein Hinweis erlaubt. Eine Reihe von Kasparbildern wurde in den letzten Jahren einer Restaurierung unterzogen. Diese erfolgte meistens derart gründlich, daß die Kaspar-Urheberschaft erloschen ist. Es erfolgte nämlich keine Restaurierung, sondern eine Überpinselung in einer Weise, daß die für Nazarener typischen „Faltenwürfe der Gewänder“ und Knitterfalten verloren gegangen, also nicht mehr sichtbar sind. Gerade das Pathos der Gewänder ist für die Nazarenermalerei kennzeichnend. Die meisten Nazarener der Münchner Schule haben die Technik des Lasierens angewendet. Auch Kaspar malte in dieser Technik. Dadurch entstanden lange Trockenzeiten und er malte somit gleichzeitig an mehreren Bildern. Beim Lasieren werden die Eigenschaften reiner, leuchtender Farbpigmente ausgenutzt. Werden nämlich über trübfarbige Untermalungen im Komplementärton viele transparente Farbschichten gelegt, entstehen die glutvollen, farbigen Töne, die den Bildern die rätselhafte Tiefe und Leuchtkraft noch nach 100 Jahren bewahren. Wer Nazarener restauriert, darf somit nur mit höchst transparenten Farben arbeiten.

In der nachfolgenden Aufzeichnung wird das Entstehungsjahr nur dort angegeben, wo es sicher nachzuweisen ist. Pfarramtliche Unterlagen liegen in den meisten Fällen noch vor. Bildgrößen werden nicht genannt, weil es sich fast ausschließlich um Altarbilder in der typischen Übergröße handelt. Nachweisquelle ist meist die Obergünzburger Chronik von Pfr. Franz Xaver Gutbrod von 1889, im Werkverzeichnis kurz „Chronik“ genannt. Diese Chronik ist sehr lückenhaft und nennt nur den Ort und die Bildbezeichnung. Weitere Angaben beruhen auf meinen eigenen Ermittlungen.

Neu ist, daß die Nazarener in letzter Zeit mehr in das Licht der Beachtung rücken. Bei Reclams Kunstführer werden die Nazarener grundsätzlich verschwiegen, bzw. sie sind noch nicht vorhanden. Jedoch bei Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Ausgaben 1989, erscheinen plötzlich die Nazarener. So war auch Dehio eine wichtige Quelle zum Auffinden einiger Kasparbilder.

Im JABG 1990, 24. Jahrgang, S. 312, wird bei Liberat Hundertpfund aus Bregenz angeführt, daß von 628 Gemälden die meisten verschollen sind. Kaspar hatte da schon mehr Glück! Sein Bestand wird vorsichtig auf ca. 600 geschätzt – Altarbilder, Ölbilder, Porträts, Zeichnungen, Skizzen, Entwürfe. Davon sind die allermeisten heute nachweisbar.

Es mußten also 100 Jahre vergehen seit dem Tode Kaspars, bis seine Kunst Anerkennung über seine Heimat hinaus fand. Das lag auch daran, daß aus dem letzten Jahrhundert kein Stil führend wurde und erst später eine Gesamtschau aller damaliger Stile entstand. Die Nazarener hatten auch wenig Chance, besonders geachtet und geschätzt zu werden, weil die hervorstechenden Malrichtungen des letzten Jahrhunderts in die abstrakte Richtung liefen. Religiöse Sentimentalität mußte zunächst in den Hintergrund treten. Wegen dieses ganz anderen Zeithintergrundes war somit die Identifikation mit den Nazarenern schwer.

Wer sich mit den Nazarenern beschäftigt, macht Krisen durch. Diese reichen von „Angezogenheit“ bis zur „Distanz“, von der Begeisterung bis zum Zweifel. Die dargebotene Palette reicht nämlich von der Kunst bis zum Kitsch. Eines bleibt aber bei Kaspar immer bestehen. Seine Bilder sind ästhetisch. Er verfolgt zielgerecht religiöse Schönmalerei. Er will mit seinen Bildern predigen und zur Betrachtung anregen.

Johann Kaspar war einer der hervorstechenden schwäbischen Maler der Nazarenerbewegung. Mit 16 Jahren wurde er in die Münchner Kunstakademie eingeschrieben. Seine malerische Begabung fiel bereits als Kind auf. Ein Lehrer und ein Kaplan regten zur künstlerischen Ausbildung an. Später an der Kunstakademie waren seine prägenden Lehrer J. Schlotthauer, H. v. Heß sowie Clemens Zimmermann. Nach der Ausbildung blieb Kaspar zunächst in München, wo er bei der Ausmalung der Basilika St. Bonifaz und der Allerheiligen-Hofkirche beschäftigt wurde. Hierzu berichtet Dietrich Erben im JABG 1990 auf S. 272, daß die Studenten von den Professoren zwar protegiert wurden, aber auch an den Aufträgen der Professoren, die sie als freischaffende Künstler ausführten, mitarbeiten mußten. Sie waren damit zugleich billige Malknechte. Kaspar erhielt damals in München seine ersten Aufträge für Elbing und St. Anton über Prof. Heß. Daneben konnte Kaspar aber ein bedeutendes Werk, nämlich die „Steinigung des hl. Stephanus“ für St. Bonifaz selbständig schaffen.

Die Künstlerbiografien berichten übereinstimmend, Kaspar habe wegen Eifersüchteleien 1843 München verlassen. In diese Zeit fällt eine auf Wunsch König Ottos von Griechenland gefertigte Kopie des Bildes „Steinigung des hl. Stephanus“ durch Prof. Heß, und nicht durch Kaspar. Das mag bei Kaspar Verärgerung hervorgerufen haben. Als er in Obergünzburg sein Atelier einrichtete, war er 21 Jahre alt und stand am Anfang seiner Laufbahn. Zunächst hält er sich noch ein Jahr lang öfter in München auf, aber dann begannen seine Aufträge.

Kaspar fand früh zu seinem Stil. Er machte – wie alle Nazarener – keine auf-

fallenden Entwicklungen durch. Früh- und Spätwerke unterscheiden sich nicht allzusehr. Eva Sebold führt hierzu im Katalog „Nazarener in Schwaben“ auf S. 61 an, daß die früheren Altarbilder in der Regel eine hellere, leuchtendere Farbigkeit aufweisen und eine bewegtere Figurenkombination. Die Gewänder zeigen noch scharfkantige, feine Knitterfalten, die in den 50er Jahren weichen Faltschwüngen weichen. Spätere Werke sind dann weniger exakt durchgearbeitet. Bemerkenswert ist auch die Feststellung von Eva Sebold, daß Kaspar trotz der Prägung durch Prof. Heß eigenständige Werke malte, die er aber dann bei Bedarf immer wieder kopierte. So stellen seine späteren Werke nur Wiederholungen früherer Kompositionen dar.

Kaspar zeigt alle typischen Nazarener-Kennzeichen. Auch bei ihm finden wir ein schablonenhaftes Festhalten an Motiven, die Komposition des vielfigurigen, leicht zu überschauenden Bildes, die Darstellung der großen Gebärdensprache, das Malen aus dem Geist des Weltverzichts, das Malen weltfremder Pose und das Pathos der Gewänder – als stärkstes künstlerisches Ausdrucksmittel – und natürlich den „großen Faltenwurf“. Bei Kaspar drängt sich der Zeitgeist nie ins Bild. Nie werden seine Bilder klassizistisch oder romantisch.

Dennoch unterscheidet sich Kaspar von seinen Zeitgenossen. Seine Bilder haben das Kennzeichen der in Obergünzburg beheimateten Modelle.

Kaspar wird oft kopiert. Im Pfarrhof von Grönenbach finden sich zwei Bilder, die auf den ersten Blick nur von Kaspar stammen können. Jedoch auf der Rückseite steht: Kopie nach Johann Kaspar. Josef Kober aus Göggingen malte das Deckenfresko „Maria mit dem Kind u. d. armen Seelen“ in Au bei Dinkelscherben (kleine Kapelle) peinlich genau nach Johann Kaspar. Das Original findet sich in der Bergkirche in Obergünzburg. Johann Stehle (1832–1905) malte für die Pfk. Behlingen die Steinigung des hl. Stephanus nach. Das Original befindet sich in Mindelheim. Dieser Maler kopierte auch den Tempelgang Mariens von Kaspar in Gannertshofen für den rechten Seitenaltar von Edelstetten. Joh. Nepomuk Weckerle aus Edelstetten (1820–1889) kopierte Kaspars 14 hl. Nothelfer aus Balzhausen für die Gruftkapelle St. Martin in Illertissen in Farbgebung und Komposition.

Anschließend die wichtigsten Motive Kaspars, die sich immer wieder in Duplikaten von ihm finden:

Heiliger Nikolaus:	Elbing, Obergünzburg, Wiedergeltingen, Dettenschwang.
Heilige Mutter Anna:	Apfeltrach, Dinkelscherben, Ebersbach, Hirschbach, Ronsberg, Elbing.

Heiliger Sebastian:	Frechenrieden, Rettenbach a. A., Hoppingen, Huglfing, Immenthal, Ruderatshofen, Wilburgstetten, Zusmarshausen, Obergünzburg.
Johannes d. Täufer:	Pfaffenhofen a. d. Ilm, Ronsberg, Willofs.
Heiliger Josef:	Frauenriedhausen, Ketterschwang, Kirchdorf, Türkheim. Obergünzburg, Wolfertschwenden.
Krönung Mariens bzw. Himmelfahrt:	Bachhagel, Frauenriedhausen, Pettneu/Tirol, Ronsberg, Türkheim.
Rosenkranzbilder:	Frechenrieden, Kirchdorf, Untrasried, Altusried.
Heilige Dreifaltigkeit:	Wolfertschwenden, Türkheim.
Weihnachten/Krippe:	Ainring, Apfeltrach, Rettenbach a. A.
Maria mit d. Kind:	Frauenriedhausen, Ketterschwang, Warmisried, Immenthal.
Fastenbilder, Christus am Ölberg:	Bidingen, Untrasried, Huttenwang, Obergünzburg.
Kreuzigung Christi:	Apfeltrach, Dirlawang, Ebersbach, Elbing, Immelstetten, Gundremmingen, Kleinkitzhofen, Rettenbach a. A., Obergünzburg, Wiedergeltingen.
Kreuzverehrung durch die hl. Helena:	Frechenrieden, Türkheim, Rettenbach a. A.
Auferstehung:	Obergünzburg, Altusried, Hirschzell, Elbing, Freising, Rettenbach a. A.
Herz Jesu:	Obergünzburg, Altusried, Marianhill, Kaufbeuren-Kloster.
Unbefleckte Empfängnis:	Elbing, Obergünzburg, Wiedergeltingen, Zusmarshausen.
Maria, Zuflucht der Sünder: (Ähnl. wie vor)	Obergünzburg, Wiedergeltingen, Zusmarshausen.

Verzeichnis der Werke Kaspars

Affaltern Pfk. St. Sebastian jetzt Pfr. Biberbach

Linkes Seitenaltarbild: Maria schwebt über der Erdenkugel, die Schlange zertretend (gleiches Bild linker Seitenaltar in Zell b. Grönenbach). Nach dem Kriege wurden alle 3 Altäre samt Altarbildern in einer Kiesgrube verbrannt

Lit: Chronik u. Bericht Pfarramt Biberbach

Ainring b. Freilassing Pfk. St. Laurentius und Mauritius

2 Wechselbilder f. d. Hochaltar 1872

Krippendarstellung, Anbetung durch die Hirten
Dornenkrönung und Verspottung Christi

Lit: Chronik

Aitrang Pfk. St. Ulrich

Seitenaltarbild Madonna mit dem Jesuskind und d. hl. Johannes

Standort unbekannt

Lit: Chronik

Aleppo/Syrien Bischöfl. Palais der Maroniten

Portrait Der Erzbischof von Aleppo 1861

Derzeit im Kapitelsaal in einer Galerie der Bischöfe.

Dargestellt wird Bischof Jussuf Matar geb. 21. 3. 1814, geweiht 9. 3. 1838

Bischof 8. 9. 1851 † 14. 5. 1882

Lit: Chronik

Altusried Pfk. St. Blasius

2 Seitenaltarbilder,

Dominikus erhält v. d. Gottesmutter den Rosenkranz 1883

Auferstehung, Christus erscheint am Ostermorgen der Maria Magdalena

beide ausgelagert auf dem Dachboden des Pfarrhofes

Herz-Jesu-Bild in einem Archivraum des Pfarrhofes

Korrektur: Das Hochaltarbild wird fälschlich Kaspar zugeschrieben. Es stammt aber von Liberat Hundertpfund 1858

Lit: Chronik

Apfeltrach Pfk. St. Bartholomäus

Hochaltar: Christus am Kreuz

Li. Seitenaltar: Krippenbild, Anbetung durch d. Hirten

Re. Seitenaltar: Hl. Mutter Anna mit Maria

Lit: Chronik

Apfeltrang Pfk. St. Michael

Chronik nennt nur Kreuzwegstationen, die Dehio Teil III (1989) S. 26, fälschlich Bernhardt mit falscher Jahreszahl 1760/1770 zuschreibt. Urheberschaft Kaspar jedoch unbestreitbar. Vergleich mit Rettenbach a. A.

Weiter 2 Seitenaltarbilder

Links: Der hl. Sebastian

Rechts: Hl. Antonius m. d. Jesuskind 1866

Lit: Dehio S. 26

Augsburg Bischöfl. Palais für Bischof Pankratus v. Dinkel

Pankratus der Martyrer 1861

Die Samariterin am Jakobsbrunnen 1883

Der Zinsgroschen 1883

Standort unbekannt

Lit: Chronik

Bachhagel Pfk. Mariä Himmelfahrt

Die Krönung Mariens – großes Rundbogenbild hinter dem Altar. Skizze hierfür im Kasparmuseum Obergünzburg, fälschlich in „Kunstdenkmäler Landkreis Dillingen“ H. Keller 1892 zugeschrieben. Von ihm stammen die Seitenaltarbilder.

Lit: Chronik

Balzhausen Leonhardskapelle Pfr. Mindelzell

Die 14 hl. Nothelfer

Das Bild hängt an der Rückwand der Empore

- Bayreuth Schloßkirche zu unserer lb. Frau
Madonna mit dem Jesuskind auf dem Schoß liegend, 1850
Bereits 1860 bei der 1. Purifizierung entfernt
Standort derzeit unbekannt
Lit: Chronik
- Bidingen Pfk. St. Pankratius
Fastenbild – Christus am Ölberg 1856
Austauschbild für den Hochaltar
Lit: Chronik
- Detenschwang Pfk. St. Nikolaus
Hochaltarbild St. Nikolaus 1879
Lit: Dehio Band IV (1990) S. 183
- Dillingen Im ehem. Knabenseminar
Der 12jähr. Jesus im Tempel
Herz Jesu, Mariä Verkündigung,
und zwei Porträts (im Privatbesitz?)
sämtliche Bilder unauffindbar
Lit: Chronik
- Dinkelscherben Pfk. St. Anna
Hochaltarbild Die allerseligste Jungfrau Maria im zarten Alter vor ihren Eltern das Gelübde der
hl. Reinheit ablegend, 1861
Lit: Chronik
- Dirlewang Pfk. St. Michael
Hochaltarbild Kreuzigung Christi, 1858
Lit: Chronik
- Ebersbach/Ostallgäu Pfk. St. Ulrich
Flügelaltar, Mittelbild auf Goldgrund Kreuzigung Christi 1865
Seitenflügel St. Ulrich und Afra und Papst Sylvester u. die hl. Mutter Anna mit der kl. Maria
Als Wechselbild f. Frauenfeste 2. Mittelbild Der engl. Gruß
Lit: Chronik
- Elbing jetzt Elblag b. Danzig Pfk. St. Nikolai
9Altarbilder – früheste Bilder v. Kaspar
Hochaltar Kreuzigung Christi 1849 mit 12 Figuren
Seitenaltäre
St. Antonius v. Padua 1847
St. Valentin Bischof 1847
St. Nikolaus Bischof 1847
Die unbefleckte Empfängnis 1848
Hl. Mutter Anna 1848
Geburt Christi 1848
Heiliger Michael 1848
Johann v. Nepomuk 1848
Alle Bilder beim Russeneinfall 1945 mit der Nikolaikirche verbrannt
Lit: Chronik und Kirchenführer v. St. Nikolai Elbing
- Ellbach Stadtteil v. Bad Tölz Dorfkapelle St. Martinus
Flügelaltar alle Bilder auf Goldgrund
Mittelbild Traumgesicht des hl. Martinus
Seitenbilder St. Petrus und Paulus 1855

Chronik nennt hierzu fälschlich Hechenbach, richtig Hechenberg bei Bad Tölz, dort ist kein Kasparbild

Elligkofen Stadtteil v. Landsberg Filialkirche St. Stephanus Pfr. Unterdiessen

Kl. Hochaltarbild hl. Stephanus 1867

Frauenriedhausen Pfk. Mariä Himmelfahrt

Hochaltarbild Himmelfahrt Mariens

Seitenaltäre Maria mit dem Kind im Kornfeld und Nährvater Josef 1868/1869

Sämtliche Bilder ausgelagert im alten Pfarrhof 1954

Lit: Chronik

Frechenrieden Pfk. St. Gordian und Epimach

Hochaltar Rosenkranzbild-Maria überreicht dem hl. Dominikus den Rosenkranz

Seitenflügel St. Gordian und Epimach 1861

Seitenaltäre links Adoration des hl. Kreuzes durch die hl. Helena und rechts Martyrium des hl. Sebastian 1864

Lit: Chronik

Freising Klerikalseminar

3 Bilder, Die Jünger von Emaus, St. Leonhard und St. Josef 1851

Bei Auflösung des Seminars sind die 3 Bilder nicht ins Diözesanmuseum übernommen worden.

Wahrscheinlich jetzt im Privatbesitz

Fürstenfeldbruck Kapelle St. Leonhard a. d. Amperbrücke

Hochaltarbild St. Leonhard 1854

Besonderheit: Der Goldhintergrund des Bildes ist mit Goldfäden bestickt – wahrscheinlich Bestickung durch die Schwestern des Kreszentiaklosters Obergünzburg

Gundelfingen Kinderheim der Franziskanerinnen

Im früheren Hausaltar der Kapelle: Jesus der göttl. Kinderfreund – jetzt im Treppenaufgang

Gundremmingen Pfk. St. Martin

Linker Seitenaltar, großes Kreuzigungsbild 1856

Lit: Dehio Bd. III (1989) S. 403

Gannertshofen Pfk. St. Mauritius

Hochaltar St. Mauritius, Seitenaltäre: Links Maria mit ihren Eltern – im Auszug hl. Blasius, rechts

Hl. Familie - im Auszug Johannes der Täufer, 1879

Lit: Dehio Bd. III (1989) S. 367

Hausen, Gem. Pfaffenhäuser Pfk. St. Bartholomäus

Hochaltar Kalvarienberg 1872

Lit: Dehio Bd. III (1989) S. 428

Hirschbach Pfk. St. Peter

Seitenaltäre links hl. Mutter Anna, rechts hl. Antonius v. Padua 1868

Lit: Chronik

Hopferbach Pfk. St. Bartholomäus

In der Apsis links v. Hochaltar, hl. Bartholomäus

früher Hochaltarbild

Lit: Chronik

Hoppingen b. Harburg Pfk. Mutterschaft Mariens

Hochaltar, das verborgene Leben Jesu oder der Zimmermannssohn von Nazareth 1872, Seitenaltäre St. Leonhard und St. Sebastian 1875, nach dem Krieg aus der Kirche entfernt, seitdem Standort unbekannt.

Lit: Chronik

Huglfing Pfk. St. Magnus

Im Flügelhauptaltar Mittelbild Christus der ewige hohe Priester; dieses Bild war verschollen und wurde in einem Stadel in verrottetem Zustand wieder aufgefunden – Restaurierung wird derzeit versucht, 1865, Seitenflügel links hl. Ulrich und Afra, rechts hl. Sebastian und Magnus 1866, Rückseite der Flügel Geißelung und Dornenkrönung und Kreuztragung und Kreuzigung, Rundbogenbild in der Sebastianskapelle der Pfk. hl. Sebastian.

Lit: Chronik

Huttenwang Pfk. St. Johannes Baptist

Wechselbild f. Hochaltar, Fastenbild Christus am Ölberg

Ingenried Dek. Schongau Pfk. St. Georg

Altarbild, Königin der Martyrer 1880

Standort unbekannt

Immelstetten Pfk. St. Vitus

Hochaltar, kleines Kreuzigungsbild über dem Tabernakel 1861

Isen östl. München Pfarrkirche

Wandbild im Vorzeichen, Maria auf der Bundeslade sitzend 1860

Lit: Chronik

Kaufbeuren Kloster der Franziskanerinnen

3 Wandbilder Kleines Herz Jesu, (Christus trägt sein Herz vor sich in der Hand) 1876, Kreuzigungsbild,

Votivbild Christus in der Mitte mit sel. Kreszentia und dem Maler Kaspar (Selbstbildnis) als Blinder 1878, Text: Herr daß ich sehen möge.

Kempten Kinderheim der Armen Schulschwestern

Wandbild Jesus der göttl. Kinderfreund 1860

Urspr. in der Besenkapelle i. d. Memmingerstraße, jetzt im Treppenhaus des Kinderheimes.

Titelbild für ein Meßbuch der Pfk. St. Lorenz 1860, nicht mehr auffindbar

Lit: Chronik

Keterschwang Pfk. St. Jakobus maj.

Hochaltar, Verklärung Christi auf dem Berg Tabor 1860, Standort unbekannt,

Li. Seitenaltar, Maria mit dem Jesuskind 1869, in einem Fahnschrank der Obersakristei unsachgemäß verwahrt,

Re. Seitenaltar, hl. Josef mit dem Jesuskind 1869, Standort unbekannt.

Bilder wurden bei der Purifizierung 1972 aus der Kirche entfernt.

Lit: Chronik

Kirchdorf Pfk. St. Stephan

Hochaltar, Rosenkranzbild-Maria und hl. Dominikus 1882,

Seitenaltäre, Li. hl. Josef mit dem Jesuskind 1856, Re. hl. Stephanus 1879

Lit: Chronik

Kirchheim/Schw. Pfk. St. Peter und Paul

2 Altarbilder, Christus am Kreuz und ein Fastenbild.

Vor dem 2. Weltkrieg aus der Kirche entfernt, auf dem Kirchendachboden zunächst gelagert. Nach der Restaurierung der Kirche 1954/55 gab der Pfarrer diese Bilder zusammen mit anderen Kunstgegenständen einem reisenden Händler für DM 50,- ab.

Kleinkitzighofen Pfk. St. Cyprianus und Justina

Hochaltar, Kreuzigungsbild mit Johannes und Magdalena, 1885.

Letzte Arbeit von Kaspar

Lit: Schw. Alfonsa Wanner Kfb.

Lachen Pfk. St. Afra

2 Seitenaltarbilder, Li. Maria mit dem Kind, Re. Johannes der Täufer. Beide Bilder sind unsachgemäß übermalt worden. – Faltenwürfe der Gewänder sind nicht mehr sichtbar.

Lit: Chronik – sie nennt aber fälschlich Lauben statt Lachen.

Lannenberg Ortskapelle – Filiale von Markt Rettenbach

Hochaltar, Maria mit dem Kind

Mariannahill/Südafrika Herz Jesu, 1877 für die Kapelle bei der Mühle.

Das Bild hängt jetzt im Mutterkloster in Marianhill

Mindelheim Pfk. St. Stephanus

Hochaltar, übergroßes Altarbild, Steinigung des hl. Stephanus, 1867.

Derzeit ausgelagert, weil durch eine moderne Arbeit ersetzt.

Das Altarbild ist ein Duplikat des im Krieg zerstörten Hochaltarbildes von St. Bonifaz in München.

Varianten dieses Bildes sind in Kirchdorf und Zusmarshausen.

Lit: Chronik

Mindelzell Pfk. Heilig Kreuz

Li. Seitenaltarbild, 5 Heilige (Wendelin, Florian, Rochus, Leonhard und Sebastian) 1863

Lit: Chronik

München Pfk. St. Bonifaz

Hochaltar, Steinigung des hl. Stephanus, 1844/45

Weitere Altarbilder in St. Bonifaz: Die Schwestern des hl. Bonifaz Walburga, Thekla und Lioba, nach Deutschland ziehend,

in der Chornische, St. Bonifatius, Benediktus und Willibald.

Sämtliche Bilder beim Bombenangriff 1944 zerstört.

Lit: Chronik

Obergünzburg Pfk. St. Martin

Hochaltar, hl. Martinus als Bischof und Kirchenpatron, Hochaltar-Flügelbilder, Li. Mantelteilung durch Martinus, Re. Traumgesicht des hl. Martinus, 1873/74.

Seitenaltäre Li. Die unbefleckte Empfängnis, Re. Der hl. Sebastian mit der hl. Irene, die Wunden reinigend (Chronik nennt fälschlich den hl. Stephanus)

In der Gruft- oder Seelenkapelle, Altarbild, Tod des hl. Josef. Auf der Männerempore, Herz Jesu und Herz Mariä und die 14. Station aus dem durch die Witterung untergegangenen Kreuzweges.

Bergkirche St. Nikolaus

An den Seitenwänden, früheres Hochaltarbild Auferstehung Christi, frühere Seitenaltarbilder, hl. Nikolaus mit den 3 Kindern, Maria Trösterin der armen Seelen 1878/79,

auf der Empore, Christus im Kerker, und die Leihbilder aus Ronsberg hl. Joachim und hl. Mutter Anna,

im Vorzeichen, monumentales Kreuzigungsbild (früher in der Pfarrkirche) sowie 2 Altarbilder aus Ronsberg als Leihgaben, hl. Johannes der Täufer und hl. Ursula.

im Kreszentia-Filialkloster: Im Flügelaltar der Hauskapelle, Mittelbild, Kreuzigungsbild mit Maria und Johannes, Seitenflügel hl. Elisabeth und Franziskus, weitere Bilder, hl. Antonius von Padua, hl. Sebastian mit einem Engel (früh. Altarbild unbek. Standort), Entwurf für das Seitenaltarbild für Keterschwang, Maria mit dem Kind, Entwurf für ein Bild, Schutzengel mit Kind beim Studium (evtl. die hl. Maria als Kind)

aus dem Hause der ambulanten Schwestern St. Vinzenz, Herz Jesu und Herz Mariä (die Filiale ist aufgelassen), jetzt im Besitz d. Pfarrei.

im Kreisaltenheim Obergünzburg: Der barmherzige Samaritan (im Treppenaufgang), in der Hauskapelle, Fastenbild Jesus am Ölberg (im Privatbesitz)

in der Kapelle von Autenried b. Günzach

Altarbild Erzengel Michael

Filialkirche Immenthal St. Wolfgang

Flügelaltar Mittelbild, Maria mit dem Kind, Seitenflügel St. Wolfgang und St. Magnus.

Seitenaltäre, Li. Erzengel Raffael mit dem jungen Tobias, Re. hl. Sebastian, 1854

im Kasparmuseum Obergünzburg

Sehr viele Bilder, Studien und Skizzen als Mustersammlung für Auftraggeber, Entwürfe für Altarbilder, Skizzen aus der Studienzeit.

Die wichtigsten: Familienbilder aus seinen frühen Jahren 1845, hl. Katharina v. Alexandrien als Philosophin, die Braut aus dem hohen Lied, Kaspar widmet am Ende seines Lebens die Kunst dem Gekreuzigten (Dieses Bild versandte Kaspar als sein Sterbebild noch zu seinen Lebzeiten an Pfarrer und Freunde, wohl auch den Pfarrern, die bei ihm nicht bezahlt haben mit der Bitte um ein Vaterunser)

Flügelaltärchen – Entwurf für Huglfing – das ewige Opfer, Das Schiffein Petri, Christus vor Kaiphas, Kreuzigung, Christus am Kreuz mit Maria, Adam und Eva, Susanna und die beiden Alten, Abraham und die drei Fremdlinge, die Flucht nach Ägypten, Rebekka und Laban, der hl. Antonius, Tobias zieht mit Sarah, den Segen des Vaters empfangend von dannen,

dann Bilder aus der letzten Lebensperiode: Dornenkrönung, Geißelung nach der Vision der Katharina v. Emmerich, Christus am Ölberg, Christus begegnet seiner weinenden Mutter, Maria mit dem Jesuskind, der Zinsgroschen, der Leichnam Christi im Grab, Maria zeigt uns ihren Sohn, weiter finden sich im Kasparmuseum eine Reihe vorzüglicher Porträts. Dazu 22 Farbskizzen und 44 Zeichnungen.

Pettneu/Tirol Pfk. Maria Himmelfahrt

Seitenwandbild, Himmelfahrt Mariens, jetzt abgestellt auf dem Dachboden der Kirche – wurde durch ein anderes Bild ersetzt.

Lit: Chronik

Passau Hl. Katharina 1851 für den Bischof von Passau im bischöfl. Palais,

Standort unbekannt, – das Bild ist identisch mit dem Bild d. hl. Katharina im Kasparmuseum, letzteres gefiel dem Bischof nicht, so daß es zweimal gemalt wurde und deshalb erhalten ist.

Pfaffenhofen a. d. Ilm Pfk. St. Johannes Baptist

Hochaltarbild, Die Predigt des hl. Johannes am Jordan, 1857. Leider wurde dieses Bild durch Überpinselung verfremdet, als Kasparbild nicht mehr zu erkennen.

Lit: Chronik

Rettenbach am Auerberg Pfk. St. Vitus, Modestus und Kreszentia

Kreuzweg in 15 Bildern, (in der 15. Station = Kreuzauffindung findet sich ein Selbstbildnis Kaspar)

Hochaltar, (Wechselbilder für verschiedene Feste) Christus am Kreuz mit Maria, Johannes und Magdalena, Weide meine Lämmer (fälschlich, als zweites Tiberiasbild genannt), Weihnachtsbild Maria mit dem Kind, Abendmahl mit Maria u. d. Kind,

Seitenaltäre: Li. Die unbefleckte Empfängnis, Re. hl. Sebastian 1872.

Lit: Chronik

Ronsberg Pfk. Mariä Himmelfahrt

Hochaltarbild, Krönung Mariens, Seitenaltarbilder, Johannes der Täufer und hl. Ursula, Nebenbilder, hl. Joachim und Mutter Anna. Sämtliche Bilder sind als Leihgabe der Pfarrei Obergünzburg übergeben worden. Jetzt in der Bergkirche Obergünzburg bzw. ausgelagert.

Roßhaupten Pfk. St. Andreas

Übergroßes Fastenbild, Christus am Ölberg, 1855

jetzt im Treppenhaus des alten Pfarrhofes

Ruderatshofen Pfk. St. Jakobus maj.

Seitenaltäre, die unbefleckte Empfängnis, hl. Sebastian

Beide Bilder waren 40 Jahre lang verschollen und wurden nun im Heimatmuseum Marktoberdorf aufgefunden. Nun wieder in der Pfarrkirche.

Sankt Anton/am Arlberg Pfk. St. Antonius

Hochaltarbild von 1847 bis 1933, Thronende Madonna mit dem Kind und dem hl. Franziskus und Antonius, (von 1933 bis 1950 war es im rechten Seitenaltar, seit 1950 Altarbild in der Stiegenkapelle, im Mai wird dieses Bild in der Pfk. St. Antonius als Maialtarbild verwendet)

zweites Bild, die Fischpredigt des hl. Antonius, 1844. Von 1844 bis 1933 war es rechtes Seitenaltarbild, ab 1933 über der rechten Chorbogenwand.

Schwabmünchen Pfk. St. Michael

Chronik nennt 3 Brustbilder, Petrus, Magdalena, der verlorene Sohn. Die Bilder waren in geschwungenen Rahmen über den Beichtstühlen angebracht. Alte Leute in Schwabmünchen nennen 4 Bilder.

Beim Luftangriff am 4. 3. 1945 zerstört.

Sigmarszell Pfk. St. Gallus

Li. Seitenaltar, Kreuzabnahme Christi, (das Bild hat die Bezeichnung: Maria, Johannes, Magdalena, Josef von Arimathea bei dem vom Kreuz abgenommenen Leichnam Jesu)

Lit: Chronik

Sulzberg – Korrektur – Pfk. Hlst. Dreifaltigkeit

Chronik nennt fälschlich die Kreuzwegstationen.

Der Kreuzweg aber stammt von Ferdinand Wagner, Schwabmünchen.

Lit: Dehio Band III, (1989) S. 975

Tiberias am See Genezareth Petruskirche am See in Tiberias

Sog. Tiberiasbild, Weide meine Lämmer, weide meine Schafe, 1873. Das Bild hat bei Kaspar die Bezeichnung: Petrus, das Oberhaupt der Kirche als Huldigung für 1870 (Concilium) und als Sühne für die abgefallene Künstlerschaft. Standort derzeit im Salvatorkloster in Jerusalem, wo seit dem 1. Israelkrieg die gesamte Kirchenkunst von Israel in 2 Archivräumen verwahrt wird. (Zuständig für die Verwaltung aller Kunst in Kirchen ist die italienische Kustodie der Franziskaner in Jerusalem).

Türkheim Pfk. Mariä Himmelfahrt

Hochaltarbild, Krönung Mariens durch die allerheiligste Dreifaltigkeit, Seitenaltäre, Verehrung des hl. Kreuzes durch die hl. Helena und Tod des hl. Josef, 1870. Alle drei Bilder hängen derzeit im Presbyterium an den Seitenwänden. Spätere Wiedereinsetzung in die Altäre ist vorgesehen.

Chronik nennt nur das Hochaltarbild.

Untrasried Pfk. St. Sebastian

Hochaltar, Rosenkranzbild – Dominikus erhält durch Maria den Rosenkranz 1856. Dazu ein Wechselbild f. d. Hochaltar für die Fastenzeit, Christus am Ölberg.

Ein Herz-Jesu-Bild Standort unbekannt

Ursberg St. Josefskongregation

Wandbild, der hl. Dominikus – ein Geschenk Kaspars an Dom. Ringeisen, zum Abschied als Kaplan in Obergünzburg. Standort im Kapitelsaal.

Warmisried Pfk. St. Ulrich

Seitenaltarbilder, Li. Der Erzengel Raffael mit d. jungen Tobias

Re. Madonna mit dem Kind, 1864

Lit: Chronik

Weilheim Pfk. Mariä Himmelfahrt

4 Leidensbilder, 1881, alle Bilder unauffindbar

Lit: Chronik

Wiedergeltingen Pfk. St. Nikolaus

Hochaltar, Wechselbild Christus am Kreuz

Seitenaltäre, Li. Maria Trösterin der Betrübten, Re. hl. Nikolaus 1872

Wilburgstetten Pfk. St. Margareta

Hochaltar, hl. Margareta mit dem Drachen,

Seitenaltäre, Li. Maria mit den Stammeltern, Re. hl. Sebastian, 1870

Lit: Chronik

Willofs Pfk. St. Johann Baptist

Hochaltar, Johannes der Täufer, 1879

jetzt im alten Pfarrhof abgestellt

Bad Wörishofen Pfk. St. Justina

Hochaltar, Wechselbild Christus am Kreuz mit den Stammeltern Adam und Eva und Maria als Mittlerin, 1868.

Im Auszug, Gott Vater mit 2 Engeln.

Lit: Dehio III nennt für Kaspar nur Gott Vater S. 160

Wolfertschwenden Pfk. St. Vitus, Modestus und Kreszentia

Hochaltarbild, die allerheiligste Dreifaltigkeit,

Seitenaltäre, Marienbild und der hl. Josef.

Alle Bilder derzeit im Pfarrhaus untergebracht. Spätere Wiedereinsetzung in die Altäre ist vorgesehen.

Lit: Chronik nennt nur das Hochaltarbild

Zusmarshausen Pfk. Maria Immaculata

Seitenaltarbilder, Li. Steinigung des hl. Stephanus, Re. hl. Sebastian; das Hochaltarbild, Maria Zuflucht der Sünder wurde entfernt. Es war noch jahrelang an der Seitenwand der Kirche angebracht und ist später verloren gegangen.

Wieder aufgefunden ist das Bruderschaftsbild hl. Antonius mit dem Jesuskind – jetzt abgestellt in einem Archivraum des Kindergartens.

Lit: Chronik

Zell bei Grönenbach Pfk. St. Peter und Paul

Hochaltar, Maria mit Petrus und Paulus,

Seitenaltäre, Li. Maria über der Erdkugel schwebend, Re. hl. Josef. Kaspar nennt das linke Seitenaltarbild „die Braut im hohen Liede“. Dieses linke Seitenaltarbild ist ähnlich dem verlorenen Bild von Affaltern.

Nachtrag und Schrifttum:

Der aus Obergünzburg stammende Kunstmaler Ignaz Wankmüller (1891–1944) schrieb die erste Kurzbiografie über Kaspar für Thieme/Becker – Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart –. Wankmüller zeichnet als „Bruder Rudolf“. Er trat 1914 als Bruder Rudolf in München in den Kapuzinerorden ein, studierte dann in Rom Kunst.

Werke von ihm gibt es in Blieskastel, Eichstätt, Laufen und Zerne/Engadin. Auch in der Obergünzburger Pfarrkirche befinden sich 3 Fresken von ihm.

Wankmüller schreibt zur „Steinigung des hl. Stephanus“ in der Basilika St. Bonifaz in München: Dieses Werk sei nach Komposition und Ausführung ganz das Werk Kaspars. Kaulbach habe damals dieses Werk als das bedeutendste Gemälde in dieser Kirche bezeichnet, um Prof. Heß und die übrigen Schüler herabzusetzen. Darauf hätten Kränklichkeit und Künstlerneid Kaspar veranlaßt, München 1843 endgültig zu verlassen. Bei Prof. Heinr. Maria Heß wird aber im gleichen Werk angeführt, daß dieser die Skizzen und Vorstudien usw. für dieses Bild entworfen habe. Seinen Mitarbeitern habe er daraufhin die Ausführung selbständig überlassen. Als solche werden genannt: J. und C. Schraudolph, C. Koch, V. E. Janssen, U. Halbreiter, J. B. Müller, D. Sutter und J. Kasper. Vorstudien und Skizzen zu diesem Bild würden sich in der Graphischen Sammlung in München befinden. Ein Vergleich muß noch ergeben, inwieweit die „Steinigung des hl. Stephan“ auf Kaspars Urheberschaft zurückgeht. In allen Biografien über Kaspar – auch in der Chronik – wird nun kritisch bemerkt, Prof. Heß habe später für den König Otto von Griechenland eine Kopie dieses Bildes angefertigt, obwohl es von Kaspar herrührte. Wenn aber Skizzen und Vorstudien zu diesem Bild von Heß stammten, war die Kopie durch ihn keine so abwegige Sache.

Zur Kasparliteratur: Franz Xaver Gutbrod, Geschichte der Pfarrei Obergünzburg von 1889, ab S. 256 auch als Sonderdruck: Joh. Kaspar, Kunst- und Historienmaler, Kempten 1890. (Falsch ist in der Chronik die Beschreibung des Tiberiasbildes, eines Zentralwerkes von Kaspar. Gutbrod verwechselt es mit einem Hochaltar-Wechselbild aus Rettenbach a. A. Letzteres Bild wird in der Chronik als Tiberiasbild veröffentlicht.)

Festgabe des Vereins für christliche Kunst, München 1910; P. Beda Stubenvoll, Basilika und Benediktinerstift St. Bonifaz, München 1878;

ADB 51 (1906) 7172; Kunstchronik XXI, 1886; Fr. v. Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrh. Dresden 1895; A. Steichele, A. Schröder, Das Bistum Augsburg, 1864, 1883, 1896, 1904, 1906;

J. Maillinger, Bilderchronik der Stadt München, III 1876;

F. P. Zauner, Münchens Umgebung 1911 S. 133; Bayr. Kurier München Nr. 296/97 vom 24. 10. 1910. Thieme/Becker dtv 1992.

Beachtenswert ist auch das unveröffentlichte Manuskript von Schwester Alfonsa Wanner OSF Kaufbeuren (†). Weitere Literaturangaben im Katalog „Nazarener in Schwaben“ von 1990.

Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1990–94

Von Karl Kosel

Nach einer längeren Pause, die u. a. durch die Publikationen über den Augsburger Domkreuzgang und anlässlich des Ulrichsjubiläums bedingt war, ist es ein eigenartiges Gefühl, daß ich hiermit meinen letzten Tätigkeitsbericht vorlege, der am Ende meiner aktiven Dienstzeit bei der Diözese Augsburg steht. Selbstverständlich ist damit der Anlaß gegeben, Rückschau zu halten auf ein Vierteljahrhundert Kirchen- und Kunstgeschichte in der Diözese Augsburg, vor allem auf dem Gebiet der Denkmalpflege.

Das drängendste Problem waren die Sicherungsmaßnahmen gegen die in den sechziger und siebziger Jahren lawinenartig zunehmenden Kirchendiebstähle. Der Höhepunkt dieser Krise in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre ist durch den geradezu wahnwitzigen Diebstahl von über siebzig der besonders schön geschnitzten Kirchenstuhlwangen aus der wegen Einsturzgefahr geschlossenen ehemaligen Klosterkirche von Irsee¹ und durch den Kriminalfall des kleptomane Pfarrers Wagner gekennzeichnet². Die in der Tat aussichtslos erscheinende Situation am Ende der siebziger Jahre erklärt diese Anwendung von Resignation, die einen erheblichen Teil der Nebenkirchen und Kapellen als nicht mehr erhaltbar und sicherbar aufgeben wollte. Wenn man diesen Gedanken zu Ende denkt und außerdem in Betracht zieht, daß der größte Teil unserer mittelalterlichen Kunstwerke in diesen oft einsam gelegenen Kirchen steht, vor allem im Allgäu: Wie wäre das Problem der Bergung auch nur der wertvollsten Kunstschätze zu lösen gewesen? Man denke an die zahllosen gotischen Altäre und Einzelfiguren im Allgäu! Alles in allem wäre der Raumbedarf für Depots so enorm gewesen, daß man Klöster wie Ottobeuren, Irsee und Oberschönenfeld mit den sichergestellten Kunstschätzen hätte füllen können. Ein derartiges Vorhaben war daher von vornherein zum Scheitern verurteilt. Das damals von mir aufgestellte Verzeichnis der dringend sicherungsbedürftigen Pfarr-, Filial-

1 K. Kosel, Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1975–1976: JVAB 11, 1977, S. 259.

2 K. Kosel, Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1979–81: JVAB 16, 1982, S. 293.

kirchen und Kapellen bzw. ihrer Ausstattungen in der Diözese Augsburg umfaßt über neunhundert Gebäude.

Der Anstoß zu einer realistischen Einschätzung dieser Krisensituation kam von den unmittelbar Betroffenen, d. h. von den Pfarrgemeinden und ihren Seelsorgern. Die betroffenen Pfarreien, zunächst vor allem im Allgäu, die am meisten von den Kirchendieben heimgesucht wurden, bewiesen von Anfang an ihre Entschlossenheit, diese oft einsam gelegenen Gotteshäuser und ihre Kunstschatze zu schützen und zu erhalten. Es sei hier nur St. Koloman bei Schwangau als Beispiel genannt. Auf Initiative von Herrn Benefiziat Gohl, dem tatkräftigen Seelsorger der Loretokapellen in Oberstdorf, wurde das Thema Kunstsicherung auf die Tagesordnung des Priesterrats im Exerzitienhaus Leitershofen am 6. Februar 1974 gesetzt³. Die lebhaft ausgeführte Aussprache über die technischen und finanziellen Probleme der Kunstsicherung in diesem großen Kreis von Geistlichen hat die beabsichtigte Auswirkung erzielt. Die Beratungen und Fotoaktionen in den einzelnen Pfarreien, die Besprechungen bei den Kapitelstagen in den Dekanaten und die Zuschußanträge für Alarmanlagen nahmen enorm zu. Dies erwies sich als dringend notwendig, da die schlimmste Krisenzeit zwischen 1975 und 1980 noch bevorstand. Als sehr hilfreich erwies sich hier die sicherungstechnische Beratung der Landpolizeidirektion Schwaben und die von ihr durchgeführte Fotoaktion Afra. Sehr erfreulich entwickelte sich auch die Zusammenarbeit mit den Heimatpflegern, vor allem mit Herrn Bezirksheimatpfleger Dr. Frei, die bei der Durchführung der Fotoaktion tatkräftig mithalfen, vor allem in den Altlandkreisen Friedberg, Günzburg und Neuburg a. d. Donau. Auch mehrere Geistliche waren auf diesem Gebiet tätig. Persönlich führte ich die Fotoaktion zur Kunstsicherung in mehr als fünfzig Pfarreien durch. Dies und die Durchführung der Fotodokumentation im Augsburger Domkreuzgang legten den Grundstein für die stattliche Bildkartei im Diözesanbauamt bzw. Kunstreferat. Nicht unerwähnt darf bleiben die umsichtige und hochqualifizierte Tätigkeit unseres stets hilfsbereiten Hausphotographen im Diözesanbauamt, Herrn Hubert Erben. Es war in der Tat eine große solidarische Leistung aller Betroffenen, die damit die Grundlage zur Überwindung dieser existentiellen Bedrohung unserer kirchlichen Kunst und Kultur schufen.

Nicht zu vergessen ist aber der entscheidende Anteil des Diözesansteuerausschusses und der Bischöflichen Finanzkammer, die auf dem Höhepunkt der Krise mit bemerkenswertem Verantwortungsbewußtsein die richtigen Maß-

3 K. Kosel, Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1974: JVAB 9, 1975, S. 332.

nahmen für eine grundlegende Tendenzwende trafen. Mit der Erhöhung des Kunstsicherungssetats auf DM 300 000,- bzw. DM 500 000,- in den Haushaltsjahren 1980 und 1981 wurde die Voraussetzung für eine großzügige Sicherungskampagne geschaffen, die binnen drei Jahren zu einem drastischen Rückgang der Kirchendiebstähle in der Diözese Augsburg führte⁴. Rund fünfzehn Jahre, 1970–1984, hat es gedauert, bis ein Stand der Sicherungsmaßnahmen erreicht wurde, daß über fünfhundert Kirchen und Kapellen mit den wertvollsten Ausstattungen diebstahlsicher gemacht waren. Von da an nahmen die Kunstdiebstähle schlagartig ab und verlagerten sich auf Feldkapellen und Feldkreuze. – Welche Vorbehalte bezüglich der angeblichen Wertlosigkeit der Alarmanlagen bekam man anfangs zu hören! Hauptargument war: Die Diebe als Profis könnten eine Alarmanlage ohne weiteres außer Betrieb setzen. Der abenteuerlichste Vorschlag zur Abwehr, den ich bei einem Kapitelstag zu hören bekam, war folgender: Man solle eine gefährdete Kapelle mit elektrischem Strom aufladen, damit die Einbrecher einen richtigen Schlag erhielten. – Rückschauend betrachtet war die Opferbereitschaft der Pfarrgemeinden ganz außerordentlich und ebenso die Einsicht eines großen Teiles der Geistlichkeit. An dieser Stelle ist aber auch das große Verdienst unseres früheren Finanzdirektors, Herrn Dr. Helmut Weber, hervorzuheben, der stets ein konsequenter und streitbarer Anwalt der Kunstsicherung war.

Folgende Kirchen und Kapellen wurden im Berichtszeitraum von Kunstdiebstählen betroffen: Ellgau (Pfarrkuratiekirche), Legau (Wallfahrtskirche Lehenbühl), Donauwörth (Hl. Kreuz), Opfenbach (Pfarrkirche), Maria Rain bei Nesselwang (Pfarrhof), Altusried (Kapelle), Dürrwangen (Kapelle), Niederraunau (Pfarrkirche).

Im Vergleich zu den Diebstahlstatistiken während der Krisenjahre und danach könnte man die jetzige bei rund zwei Kirchendiebstählen pro Jahr als beinahe traumhaft, mindestens aber als sehr beruhigend bezeichnen. Bei aller Berechtigung dieses Standpunktes ist die Tatsache zu berücksichtigen, daß der anhaltende Rückgang der Kunstdiebstähle aus unseren Kirchen auch durch die Verlagerung dieser kriminellen Aktivitäten in die Staaten des ehemaligen Ostblocks nach dessen politischem Zusammenbruch bedingt ist. Die diesbezüglichen Veröffentlichungen in den Mitteilungsblättern des Bundeskriminalamtes über die Kirchenplünderungen z. B. in Tschechien enthüllen ein Panorama des Grauens. Daß diese Gefahr jederzeit auch wieder bei uns akut werden kann, beweisen die spektakulären Vorkommnisse wie der Diebstahl der Ettaler

4 K. Kosel (wie Anm. 2), S. 295.

Madonna im März 1991 und der Einbruch in die Krypta der Kathedrale von Chur im Oktober 1993. Der traurige Höhepunkt dieser Untaten, die sogar vor Gnadenbildern nicht haltmachen, ist der Diebstahl des berühmten und hochverehrten Jesuskindes aus der römischen Kirche Sta. Maria in Aracoeli im Februar 1994.

Um dieser Gefahr zu begegnen, müssen folgende zentrale Erfordernisse beachtet werden:

1. Die Inventarisierung der kirchlichen Kunstwerke in der Diözese Augsburg muß mit allem Nachdruck vorangetrieben werden, d. h. mit dem für den Umfang der Aufgabe erforderlichen Personalbestand. Es muß sich die Erkenntnis durchsetzen, daß die Inventarisierung als wichtigste vorbeugende Maßnahme eine erstrangige Priorität beanspruchen kann. – Die diesbezügliche Verlautbarung aus der „Charta der Villa Vigoni“ siehe weiter unten.

2. Für die unmittelbare Sicherung der beweglichen Kunstwerke ist als oberster Grundsatz zu beachten: Eine solide mechanische Sicherung, die einen schnellen Diebstahl verhindert, ist die primäre Voraussetzung dafür, daß eine Alarmanlage einen Sinn hat. Der Einbau einer Alarmanlage, nur um danach die Kirche wieder geschlossen zu halten, ist völlig sinnlos nicht nur aus seelsorglichen Gründen.

Die „Charta der Villa Vigoni“ zum Schutz der kirchlichen Kulturgüter, die am 1. März 1994 verabschiedet wurde, spricht die überragende Bedeutung der kirchlichen Kunst und ihrer Erhaltung eindeutig aus:

4. „Insbesondere muß die Katholische Kirche ihre Kulturgüter als wesentliche Quelle und wichtiges Instrument ihrer pastoralen Tätigkeit zur Re-Evangelisierung der heutigen Welt betrachten.“

6. „Im Licht dieser Überlegungen müssen alle Diözesen in erster Linie dafür sorgen, daß nach einem einheitlichen, modernsten Anforderungen erfüllenden System Verzeichnisse und Inventare der in ihrem Eigentum befindlichen Kulturgüter erstellt werden. Das Bestandsverzeichnis der Kulturgüter bildet die unverzichtbare wissenschaftliche Grundlage für jede wirksame Tätigkeit auf dem Gebiet von Denkmalschutz und Denkmalpflege.“

12. „Jede Diözese soll einen eigenen Konservator und weitere Fachleute anstellen. Sie sollte eine Einrichtung für den Kulturgüterschutz schaffen, die mit angemessenen finanziellen Mitteln ausgestattet werden müßte.“

Eine schleppende Durchführung der Inventarisierung wegen Personalmanagements wäre deshalb ein schwerwiegender Fehler, da bei einer jederzeit wieder zu befürchtenden Zunahme der Kirchendiebstähle der Rückstand mit einem enormen personellen und finanziellen Aufwand aufgeholt werden müßte. Es

müßte eine vorrangige Zielsetzung sein, die Inventarisierung der kirchlichen Kunstwerke in der Diözese Augsburg in ungefähr einem Jahrzehnt zu vollenden. Was in der „Charta der Villa Vigoni“ als Empfehlung ausgesprochen wird, sollte daher als Verpflichtung aufgefaßt werden.

Ein letztes dringendes Problem ist in diesem Zusammenhang noch zu erwähnen. Vor rund einem Jahrzehnt, als gerade Ruhe an der Front der Kirchendiebstähle eingeleitet war, machte die Schließung der Wieskirche wegen statischer Gefährdung in aufsehenerregender Weise auf ein Phänomen aufmerksam, das in der Zwischenzeit an Brisanz zugenommen hat⁵. Es ist die Gefährdung, vor allem unserer Barockkirchen, durch den natürlichen Alterungsprozeß dieser Bauten und deren Verschärfung aufgrund der Druckbelastung durch Tiefflieger, die sich besonders gravierend bei Kirchen mit Holzgewölben und -decken auswirken. Die ständige Zunahme dieser „Krankheitsfälle“, die mit der Wieskirche, Dießen und Oberelchingen begannen, läßt in den letzten Jahren eine besorgniserregende Dimension erkennen. Hier sind vor allem zu nennen: Die Deckeneinstürze in der Stadtpfarrkirche von Lindau und in der Kobelkirche bei Westheim; außerdem die statischen Gefährdungen in den Pfarr- und Wallfahrtskirchen von Violau, Welden, Horgau, Klimmach, Bertoldshofen und Wiggensbach. Die finanziellen Belastungen, die hier auf die Diözese Augsburg und ihre Pfarrgemeinden zukommen, werden mit Sicherheit in den nächsten Jahrzehnten erheblich zunehmen. Eine vorbeugende und planmäßige Kontrolle der Barockkirchen mit stuckierten und freskierten Holzdecken durch das Diözesanbauamt ist daher dringend zu empfehlen, um möglichst vor Eintritt des Ernstfalles Sicherungsmaßnahmen durchführen zu können. Eine Häufung dieser Schadensfälle könnte – abgesehen von der Gefahr für Leib und Leben der Gläubigen – bei der aktuellen Entwicklung der Bau- und Restaurierungskosten zu einem kritischen Punkt führen, wo die finanziellen Möglichkeiten der Pfarrgemeinden und der Diözese überfordert und Gotteshäuser tatsächlich nicht mehr zu erhalten sind.

Neuentdeckte Kunstwerke

Heißesheim, Filialkirche St. Margaretha. Als tauforsche Neuentdeckung kann man das kleine spätgotische Ziborium nicht mehr bezeichnen, da es bereits bei der Sanierung des Kirchleins im Jahre 1980 in einem zerfallenden Sakristeischrank auftauchte⁶. Es war eine freudige Schrecksekunde, als ich diese Kost-

5 K. Kosel, Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1982–84: JVAB 19, 1985, S. 298.

6 K. Kosel (wie Anm. 2), S. 299.

barkeit in ausgezeichnetem Erhaltungszustand zu Gesicht bekam (Abb. 99)⁷. Der klare und gut proportionierte Aufbau entwickelt sich aus dem kreisförmigen Fuß, der durch rippenförmige Grate zum sechseckigen Schaft mit dem sechspaßförmigen Knauf überleitet. Über einem profilierten sechseckigen Zwischenglied bildet ein sich kelchförmig entfaltendes Sechseck die Überleitung zum ebenfalls sechseckigen Hostienbehälter, der mit einem in sechs Felder eingeteilten flachkuppeligen Deckel schließt. Der bekrönende Kreuzpartikelbehälter ist eine spätere Ergänzung.

Den künstlerischen Wert des Ziboriums machen die figürlichen Gravierungen auf den sechs Feldern des Hostienbehälters aus, die folgende Apostel darstellen: 1. Hl. Johannes Evangelist, halbfigurig; mit Monogramm HW zu beiden Seiten des Kopfes (Abb. 100). 2. Hl. Bartholomäus, ganzfigurig (Abb. 101). 3. Hl. Petrus, ganzfigurig (Abb. 103). 4. Hl. Simon, ganzfigurig (Abb. 105). 5. Hl. Philippus, ganzfigurig (Abb. 106). 6. Hl. Andreas, ganzfigurig (Abb. 107).

Die Apostelfolge geht, mit Ausnahme des Evangelisten Johannes, auf Vorlagen des Goldschmiedes und Kupferstechers Israhel van Meckenem (vor 1450–1503) zurück⁸, der bekanntlich zahlreiche Stiche nach Frühwerken von Hans Holbein d. Ä. geschaffen hat. Für den Umgang des Graveurs mit den Stichvorlagen sind die Darstellungen der Apostel Bartholomäus und Petrus bezeichnend. Beide gehen auf eine Stichfolge des Israhel van Meckenem mit den zwölf Aposteln und den Artikeln des Glaubensbekenntnisses zurück, die ihrerseits gestochene Aposteldarstellungen des Meisters E. S. kopieren⁹. Die völlige Übereinstimmung des hl. Bartholomäus am Ziborium mit demselben Apostel des Meisters E. S., die bis ins kleinste Detail reicht, beweist unzweifelhaft, daß der Graveur diesen Stich als Vorlage benützt hat (Abb. 102)¹⁰. Der Apostelfürst Petrus des Ziboriums zeigt in der Umrißbildung der Figur und in der Gewanddrapierung eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Petrus

7 Silber vergoldet. Maße: Höhe mit Deckel 19 cm, ohne Deckel 17,2 cm; Sechseck (Hostienbehälter), Höhe 5,4 cm, Durchmesser 4,9 cm; gravierte Felder, je 4,2 3 2,5 cm.

8 B. Bushart, in: Ausstellungskatalog „Hans Holbein der Ältere und die Kunst der Spätgotik“, Augsburg 1965, S. 163.

9 F. Koreny u. T. Falk, Israhel van Meckenem: Hollstein's German Engravings, Etchings and Woodcuts 1400–1700, Vol. XXIV und XXIV A, Blaricum 1986, S. 100–102, Nr. 237–247, Tafel 101–104.– Bartholomäus: S. 102, Nr. 244, Abb. Tafel 103; Petrus: S. 100, Nr. 237, Abb. Tafel 101.

10 Kupferstich, 5,4 × 3,5 cm. München, Staatliche Graphische Sammlung, Inv. Nr. 162000. – Ausstellungskatalog „Meister E. S. Ein oberrheinischer Kupferstecher der Spätgotik“, München – Berlin 1986/87, S. 57, Nr. 61/3, Abb. 62.

aus der oben erwähnten Apostelfolge des Israhel van Meckenem. Doch in der Anordnung des Buches und vor allem in der Charakterisierung des Kopfes sind ganz erhebliche Unterschiede festzustellen. Die gestreckte Gesichtsbildung, das Verhältnis der Haare zur Schädeldecke und die Bartracht stehen in unverkennbarer Abhängigkeit vom Kupferstich des hl. Petrus aus der Apostelfolge von Martin Schongauer (um 1445/50–1491), die um oder kurz vor 1480 entstanden ist (Abb. 104)¹¹. Die zeichnerische Behandlung der Stirnlocken und der Haare auf der rechten Kopfseite übersetzt die graphische Vorlage mit einem hohen Maß an Übereinstimmung in die Gravur. Die häufig belegte Verwendung von Schongauers Apostelfolge als Vorlage für Schnitzaltäre und kunsthandwerkliche Arbeiten – das früheste Beispiel sind die Apostelreliefs am Taufbecken des Wiener Stephansdomes, das Ende März 1481 vollendet war – bestätigt sich auch beim Heißesheimer Ziborium¹².

Die drei nachfolgenden Aposteldarstellungen des Ziboriums – hll. Simon, Philippus und Andreas – lassen sich eindeutig auf die entsprechenden Stiche des Israhel van Meckenem als Vorlagen beziehen¹³. Die kompositionelle und typologische Übereinstimmung ist so eng, daß sich eine weitere Beweisführung erübrigt. Trotzdem ist, z. B. beim hl. Philippus, in der physiognomischen Charakterisierung und in der zeichnerischen Behandlung der Haare ein deutlicher Unterschied zur Stichvorlage zu erkennen. Die unmittelbare stilistische Verwandtschaft des hl. Philippus mit dem Evangelisten Johannes führt zur Frage nach dem Meister des Ziboriums und seiner Gravierungen.

Diese Frage kann mit großer Wahrscheinlichkeit dahingehend beantwortet werden, daß das Ziborium und seine Gravierungen dem aus Augsburg stammenden und später in Basel ansässigen Goldschmied Jörg Schweiger (um 1470/80–1533/34) zuzuschreiben sind¹⁴. Vor allem die Apostelgestalten der hll. Johannes Evangelist, Petrus und Andreas weisen unmittelbare Gemeinsamkeiten

11 Kupferstich, 9 3/4 cm. München, Staatliche Graphische Sammlung, Inv. Nr. 1973:18. – Tilman Falk und Thomas Hirthe, Ausstellungskatalog „Martin Schongauer. Das Kupferstichwerk“, München 1991, S. 130, Nr. 41, Abb. S. 131. – Mein herzlicher Dank gilt Herrn Dr. Tilman Falk, München, für die schnelle Übermittlung des Bildmaterials und für die freundliche wissenschaftliche Beratung.

12 T. Falk und Th. Hirthe (wie Anm. 11), S. 129.

13 F. Koreny und T. Falk (wie Anm. 9), S. 108, Nr. 263, Tafel 108 (St. Simon); S. 107, Nr. 262, Tafel 108 (St. Philippus); S. 100, Nr. 239, Tafel 102 (St. Andreas).

14 Kupferstichkabinett der öffentlichen Kunstsammlung Basel (Kunstmuseum Basel). Beschreibender Katalog der Zeichnungen, Band III: Tilman Falk, Katalog der Zeichnungen des 15. und 16. Jahrhunderts im Kupferstichkabinett Basel, Teil 1: Das 15. Jahrhundert. Hans Holbein der Ältere und Jörg Schweiger. Die Basler Goldschmiederrisse, Basel – Stuttgart 1979, S. 101 (Biographie Jörg Schweiger).

ten mit den Jörg Schweiger zugeschriebenen Zeichnungen im Basler Kupferstichkabinett auf. Beim Evangelisten ist eine enge Verwandtschaft mit Schweigers Zeichnung „Stehender Johannes als Trauernder unter dem Kreuz“ (U. VIII. 62. Falk, Nr. 306) in der Gesichtsform und der Haarbehandlung festzustellen¹⁵. Beim hl. Petrus ist mit Schweigers entsprechender Zeichnung (U. VIII. 34. Falk, Nr. 311) nicht nur die Übereinstimmung im Gesichtstyp und in der Haarbehandlung zu beobachten, sondern auch eine enge Verwandtschaft in der zeichnerischen Anlage der Manteldrapierung unterhalb des linken Armes mit dem Buch¹⁶. Endgültige Gewißheit verschafft uns der Vergleich des hl. Andreas auf dem Ziborium mit der entsprechenden Zeichnung Jörg Schweigers (U. VII. 19. Falk, Nr. 300)¹⁷. Die Übereinstimmung beider Darstellungen hinsichtlich der Charakterisierung der Gesichtszüge, in der zeichnerischen Haarbehandlung und in der Anlage der Gewanddrapierung läßt keinen Zweifel am unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Zeichnung und der Gravierung. Bei der Gestaltung der Gesichtszüge sowie der Haupt- und Bart Haare kann sogar von einer fast völligen Identität gesprochen werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Zeichnungs- und Gravierstil Jörg Schweigers beim Heißesheimer Ziborium und bei den Basler Zeichnungen, vor allem bei den Aposteldarstellungen (Falk, Nr. 300–314), eine große Affinität besitzt. Die Auflockerung des Konturs und der kalligraphische Duktus der Kopfform und der Haarbehandlung zeigen diese gemeinsame Stilbasis am deutlichsten. Die klare zeichnerische Durchbildung der Gewänder bei den Basler Apostelzeichnungen ist generell dem Gravierstil eng verwandt. Die von Tilman Falk ausgesprochene Frage, ob hier echte Entwürfe für Goldschmiedearbeiten vorliegen¹⁸, kann dahingehend positiv beantwortet werden, daß die Aposteldarstellungen unmittelbar aus der Graveurtätigkeit Jörg Schweigers hervorgegangen sind.

Dies ergibt sich auch aus der Datierung des Ziboriums, die in die Augsburger Zeit Jörg Schweigers, d. h. vor 1507, zu legen ist. Die Datierung ins erste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts läßt sich auch durch die Identifizierung des Monogramms HW erhärten. Da Heißesheim auf dem Gebiet der ehemaligen Reichspflege Donauwörth lag und der Weiler samt der Kirche sich im Besitz der Reichsstadt befand¹⁹, kommt als Stifter des Ziboriums nur ein Mitglied der

15 T. Falk (wie Anm. 14), S. 107, Nr. 306, Tafel 76.

16 T. Falk (wie Anm. 14), S. 108, Nr. 311, Tafel 77.

17 T. Falk (wie Anm. 14), S. 107, Nr. 300, Tafel 75.

18 Wie Anm. 14.

19 Wie Anm. 6.

Donauwörther Patrizierfamilie Walther in Frage, die um 1400 nach Augsburg übersiedelte und zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Zusammenhang mit dem Neubau des Dominikanerinnenklosters St. Katharina und als Auftraggeber Hans Holbeins d. Ä. in der Augsburger Kunstgeschichte eine bedeutende Rolle spielte²⁰. Die Auflösung des Monogramms kann daher nur Hans Walther lauten, der im Jahre 1511 verstarb und im Kreuzgang des Karmeliterklosters St. Anna zu Augsburg begraben ist²¹. Porträtiert ist er im linken Feld mit der wunderbaren Brotvermehrung des Epitaphs der Familie Walther von Hans Holbein d. Ä. (1502, Augsburg, Staatliche Gemäldegalerie) unmittelbar hinter seinem Vater Ulrich Walther²². Ein sehr feinfühliges und durchgeistigtes Gesicht zeigt sich hier, dessen Profilansicht zugleich auch anschaulich macht, wie stark Jörg Schweiger bei den Aposteln des Ziboriums und der Basler Zeichnungen von Holbein beeinflusst ist. Vor allem bei den Aposteln Johannes Evangelist und Andreas ist die physiognomische und stilistische Verwandtschaft mit Holbeins Bildnis des Hans Walther offenkundig. Auf diese Weise wird im Heißeheimer Ziborium das ganze stilgeschichtliche Spektrum der Augsburger Kunst im Zeitalter Hans Holbeins d. Ä. vergegenwärtigt und betont damit den künstlerischen Rang dieses Werkes. Als Datierung sei hier die Zeit um 1505 vorgeschlagen.

Langweid, Pfarrhof. Hier kam das abgebildete Gemälde mit der Darstellung der heiligen Büsserin Maria Magdalena zum Vorschein, das dem Augsburger Barockmaler Jonas Umbach (1624–1693) zugeschrieben werden kann (Abb. 108)²³. Erst allmählich wird das malerische Oeuvre dieses bedeutenden Zeitgenossen Johann Heinrich Schönfelds faßbar, wovon bis vor kurzem nur das Altargemälde „Das Martyrium der hl. Apollonia“ (1657) aus dem Augsburger Dom – heute in der Pfarrkirche von Bachern (Lkr. Aichach-Friedberg) – bekannt war²⁴. Neuerdings konnte das Hochaltargemälde „Mantelteilung des hl. Martin“ (um 1665) in der Pfarrkirche von Tussenhausen (Lkr. Unterallgäu)

20 B. Rajkay, in: Augsburger Stadtlexikon. Geschichte, Gesellschaft, Kultur, Recht, Wirtschaft. Hsg. von W. Baer, J. Bellot, T. Falk, R. Frankenberger, H. Frei, P. Fried, W. Liebhart und J. Manc'ál; Augsburg 1985, S. 400 f.

21 T. Breuer, Die Stadt Augsburg, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale I), München 1958, S. 23.

22 N. Lieb und A. Stange, Hans Holbein der Ältere, München – Berlin 1960, S. 62, Abb. 65.

23 K. Kosel, Jonas Umbach. Andeutungen zu seinem malerischen Schaffen, in: *pinxit / sculpsit / fecit. Kunsthistorische Studien. Festschrift für Bruno Bushart*. Hsg. von Bärbel Hamacher und Christl Karnehm, München 1994, S. 159 ff., Abb. 11.

24 K. Kosel (wie Anm. 23), S. 147 ff., Abb. 1.

als Werk Umbachs identifiziert werden²⁵. Schließlich ist in die Augsburgische Stadtpfarrkirche St. Georg das großformatige Gemälde mit dem Drachenkampf des hl. Georg (1680) zurückgekehrt, das durch die Chronik von Ferdinand Seida als Schöpfung Jonas Umbachs belegt ist²⁶.

Das Langweider Gemälde mit der hl. Maria Magdalena geht auf einen Stich gleichen Themas von Jean Couvay nach einem Gemälde von Charles Le Brun (1619–90) zurück²⁷. Sehr eindrucksvoll ist die Farbigekeit des Gemäldes, das mit seinen tief leuchtenden Rot- und Blautönen eindeutig unter dem Einfluß Tizians steht. Der Aufbau des Kontrastes zwischen dem Purpur- und Lachsrot des Vorhangs und der Kleider, ihre Differenzierung zwischen Beleuchtung und Dunkelheit der Stoffmalerei und der daraus entstehende farbbräumliche Aufbau führt bei der Landschaft im Hintergrund mit der Engelsvision der Büsserin vor ihrer Höhle zu einer atmosphärischen Dichte und einem poetischen Charakter, der von der hochentwickelten koloristischen Begabung Umbachs zeugt. Mit dem stark ausgeprägten venezianischen Charakter seiner Farbigekeit steht Jonas Umbach in der Tradition der Augsburgischen Malerei des 16. Jahrhunderts, vor allem seit Christoph Amberger, und im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts. Das Langweider Gemälde kann in die Spätzeit Umbachs zwischen 1685 und 1690 datiert werden²⁸.

Biberbach, Pfarrhof. Aus der Bau- und Ausstattungszeit der Wallfahrtskirche zum Hl. Kreuz in Biberbach unter Pfarrer Anton Ginther (1679–1725)²⁹ kamen zwei Gemälde ans Tageslicht, allerdings in mäßigem Erhaltungszustand: 1. Hl. Sebastian, von Frauen gepflegt³⁰; 2. Christus und der ungläubige Thomas³¹ (Abb. 109, 110). Beide Gemälde, die offenbar als Gegenstücke ent-

25 K. Kosel (wie Anm. 23), S. 153 ff., Abb. 7.

26 K. Kosel (wie Anm. 23), S. 157 ff., Abb. 9.

27 Jacques Thuillier, Barbara Brejon de Lavergnée und Denis Lavalle, Vouet, Roma 1991, Abb. S. 53.

28 K. Kosel (wie Anm. 23), S. 161.

29 H. J. Wörner, Ehemaliger Landkreis Wertingen. Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale XXXIII), München 1973, S. 46 ff.

30 Öl/Leinwand, 148 × 116 cm. – Rückseite rentoiliert. Originalleinwand an den Rändern beschnitten. Farbe am oberen und linken Bildrand mit starker Blasenbildung und Absplitterungen. Firnis z. T. geplatzt. Farbe am oberen Bildrand stark nachgedunkelt.

31 Öl/Leinwand, 148 × 113 cm. – Rückseite rentoiliert. Originalleinwand an den Rändern beschnitten, vor allem oben und unten. Am Oberkörper Christi größere Farbausplitterungen, unsachgemäß ergänzt mit Übermalungen. Rechts von der linken Schulter Christi Riß in der Leinwand. Größere Retusche am rechten Knie Christi. Am oberen und unteren Bildrand kleine Farbausplitterungen.

standen, sind sehr bezeichnende Beispiele für den starken italienischen Einfluß auf die bayerische Spätbarockmalerei.

Das Sebastiansgemälde geht fast unverändert auf ein Gemälde gleichen Themas des berühmten Johann Carl Loth, genannt Carlotto (1632–98), zurück, das aus dem Mailänder Kunsthandel kam und im September 1991 bei Neumeister in München versteigert wurde³². Die einzige wesentliche Veränderung gegenüber dem Original Loths ist die Versetzung der zweiten Frau auf die linke Seite des hl. Sebastian. Die Farbigkeit des Biberbacher Gemäldes entwickelt sich aus dem Dunkelgrün des Baumes und dem rosarot gebrochenen Dunkelblau des abendlich beleuchteten Himmels im Hintergrund. Das Inkarnat ist durch einen bräunlichen Rotton bestimmt, der mit dem rosarot changierenden Violett und dem weiß gehöhten Kobaltblau in den Kleidern der Frauen kontrastiert. Der Aufbau der Lokalfarbigkeit bezieht sich auf die starken Farbakzente mit dem karminroten Mantel und dem dunkelblauen Helm mit goldenen Verzierungen im Bildvordergrund.

Merkwürdig und zugleich aufschlußreich ist die Tatsache, daß mehrere wichtige Motive aus dem Gemälde Loths bei Johann Georg Bergmüller (1688–1762) auftreten: bei einem Gemälde in Babenhausen und der zugehörigen Radierung³³. Er übernimmt beim hl. Sebastian Kopftyp, Körperhaltung und die Stellung des linken Armes – rechter Arm bei der Radierung – von Loth. Desgleichen den Gesichtstyp und das Kopftuch Irenes sowie den Helm mit dem Mantel. Es kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß Bergmüller die Komposition Loths während seiner Lehrzeit bei Johann Andreas Wolff (1652–1716) in München, d. h. zwischen 1702 und 1708, kennengelernt hat – wahrscheinlich durch einen Nachstich³⁴. Diese Motivwanderung über Bergmüller führt daher zu seinem Lehrer Johann Andreas Wolff, der um 1712/13 die verschollenen Gemälde der beiden Chorbogenaltäre in Biberbach schuf und mit Sicherheit als Schöpfer des Sebastians- und Thomasgemäldes bezeichnet werden kann³⁵.

32 G. Ewald, Johann Carl Loth 1632–1698, Amsterdam 1965, S. 98, Nr. 340. – Neumeister. Münchener Kunstauktionshaus KG. Auktion 263, 18. September 1991. Katalog, S. 49, Nr. 424, Abb. Tafel 79. – Den Hinweis auf J. C. Loth verdanke ich Herrn Professor Dr. Dr. Bruno Bushart. Mein ergebenster Dank für die freundliche Übermittlung der Unterlagen gilt Frau Dr. Ulrike Eichler, München.

33 A. Epple (Hg.), Katalog „Johann Georg Bergmüller 1688–1762. Zur 300. Wiederkehr seines Geburtsjahres“, Weissenhorn 1988, S. 24 ff.; Abb. S. 26, 27.

34 H. Ruf, Schwäbischer Barock. Die Türkheimer Werkstätten. Schreiner, Bildhauer und Maler des 17. und 18. Jahrhunderts, Weissenhorn 1981, S. 129 f., 156.

35 H. J. Wörner (wie Anm. 29), S. 48.

Das zweite Gemälde mit der Darstellung der bekannten Szene, welche die Verwandlung des ungläubigen Apostels Thomas in den gläubigen vergegenwärtigt, ist hinsichtlich seiner malerischen Qualitäten dem Sebastiansgemälde um einiges unterlegen. Von Interesse ist das Gemälde aber wegen seines Vorbildes. Es ist das Altargemälde gleichen Themas von Giuseppe Passeri (1654–1714) in Sta. Croce in Gerusalemme zu Rom³⁶. Die Komposition des römischen Vorbildes ist erheblich abgewandelt und der halbfigurigen Darstellungsform angepaßt. Vom Gemälde Passeris sind die Christusgestalt unter Veränderung der Armhaltung und die vier Apostel, vor allem die Köpfe, übernommen. Die Bekanntheit dieses Gemäldes war selbstverständlich dadurch bedingt, daß es sich in einer der sieben Hauptkirchen Roms befindet, die zu den Hauptzielen der Pilger zählen. In diesem Zusammenhang ist die Existenz einer weiteren Replik vom Ende des 17. Jahrhunderts bemerkenswert, die sich in der ehemaligen Klosterkirche von Tegernsee befindet³⁷. Sie ist dem Biberbacher Gemälde sehr ähnlich, jedoch mit fünf Aposteln, und könnte im Zusammenhang mit der Tätigkeit Hans Georg Asams (1649–1711) in Tegernsee (1688–94) stehen, der dort drei Altargemälde mit Kopien nach Johann Carl Loth geschaffen hat³⁸. – Als unmittelbarer Anlaß für Entstehung und Verbleib des Thomasgemäldes von Johann Andreas Wolff (bzw. Werkstatt) in Biberbach dürfte vor allem der Romaufenthalt von Pfarrer Ginther im Jahre 1685 angenommen werden, wo er mit Sicherheit als andächtiger Pilger in Sta. Croce in Gerusalemme vor dem um 1675 entstandenen Gemälde Passeris stand³⁹. Denkbar ist selbstverständlich auch die Möglichkeit, daß Johann Andreas Wolff derartige Atelierbilder seinen Auftraggebern vorgelegt und Pfarrer Ginther gerade dieses Bild als Erinnerung an Rom angekauft hat.

36 E. Waterhouse, *Roman Baroque Painting*, Oxford 1976, S. 102, Abb. 61.

37 Gültige Mitteilung von Herrn Lic. theol. R. Götz, München.

38 E. Langenstein, *Georg Asam (1649–1711), Ölmaler und Freskant im barocken Altbayern*; München – Zürich 1986, S. 90.

39 Pfarrer Anton Ginter (1679–1725), der große Förderer der Wallfahrt zum Herrgöttle von Biberbach, in: Walter Pötzl, *Lebensbilder zu Bildern aus dem Leben. Biographien von bedeutenden Persönlichkeiten und einfachen Leuten aus fünf Jahrhunderten*, Augsburg 1991, S. 70.

Eine Offizier-Ausgabe von 1912
ist ein in der Musikgeschichte
einzigartiges Dokument, das
den musikalischen Geschmack
der Offiziere der Kaiserlichen
Armee zu jener Zeit zeigt.

MUSIKGESCHICHTE

Die Musikgeschichte ist ein
vielfaches und interessantes
Feld der Forschung. Sie
umfasst die Entwicklung der
Musik von den Anfängen
bis zu den neuesten
Entwicklungen. In diesem
Buche werden wir uns mit
den Grundlagen der Musik
und der Entwicklung der
verschiedenen Musikarten
beschäftigen. Wir werden
sehen, wie die Musik
über die Jahrhunderte
hinweg gewachsen ist und
wie sie sich an die
verändernden Bedürfnisse
der Menschheit angepasst
hat. Die Musik ist nicht
nur eine Kunstform, sondern
auch ein Ausdruck der
Menschlichkeit. Sie hat
die Fähigkeit, Emotionen
zu wecken und Menschen
miteinander zu verbinden.
In diesem Buche werden wir
uns mit der Geschichte der
Musik beschäftigen und
sehen, wie sie sich über
die Jahrhunderte hinweg
entwickelt hat. Wir werden
sehen, wie die Musik
von den Anfängen bis zu
den neuesten Entwicklungen
gewachsen ist und wie sie
sich an die verändernden
Bedürfnisse der Menschheit
angepasst hat. Die Musik
ist nicht nur eine Kunstform,
sondern auch ein Ausdruck
der Menschlichkeit. Sie hat
die Fähigkeit, Emotionen
zu wecken und Menschen
miteinander zu verbinden.

Eine Offizien-Ausgabe von 1512

Einsichten in einen Ratdolt-Druck mit einer Hieronymus- und einer Anna-Historia*

Von Karlheinz Schlager und Theodor Wohnhaas

I. Offizien im späten Mittelalter

Zu den literarischen Gattungen, die über das Mittelalter hinaus Bestand hatten und im Laufe ihrer langen Geschichte unterschiedliche Strömungen sprachlichen Gestaltens aufgenommen haben, gehören die Offizien. Der Zyklus von wechselnden Lesungen und Gesängen für die Gebetszeiten des Tages und der Nacht, der von der Psalmodie gestützt und durchdrungen wird, reichert sich über die Jahrhunderte hinweg mit unzähligen Strophen geistlicher Dichtung an. In den Heiligen-Offizien wird vom wundersamen, vorbildlichen Leben und Sterben der Heiligen, der Märtyrer, der Bekenner, von ihren irdischen Taten und Verdiensten, von ihrem ewigen Ruhm und von ihrer gnädigen Fürsprache berichtet.

Nicht alle überlieferten Dichtungen werden im gesungenen Chorgebet eine klingende liturgisch-musikalische Präsenz erhalten haben und über ihren Entstehungsort hinaus verbreitet worden sein. Es fehlt jedoch nicht an vollständigen Offizien, an Texten, die mit Melodien aufgezeichnet wurden und deshalb nicht nur die vielfachen Formen lateinischer Dichtung, sondern auch das Echo dieser Dichtung im einstimmigen Choral, im Gefolge der „Gregorianik“, illustrieren können.

Die neuen Offizien waren oft ein Anlaß, auch neue Melodien zu schaffen; die Dichtung kann deshalb auch einen Schlüssel zur Musik abgeben und den Zugang zum Verständnis der Melodien öffnen.

Die gelegentlich mit abwertenden Attributen vorverurteilten Melodien des jüngeren Chorals gehören unabweislich zur Geschichte dieser ehrwürdigen musikalischen Gattung, die zwar für sich in Anspruch nehmen darf, das älteste

* R. D. Dr. P. Theodor Wolf OSB Präsident der Bayerischen Benediktiner Akademie zum 70. Geburtstag.

größere Repertoire abendländischer Musik zu sein, die aber auch mit Geschichte, mit Kompositions- und Aufführungsgeschichte bis in die Neuzeit hinein angefüllt ist – auch wenn sich diese jüngeren Entwicklungen im langen Schatten der Mehrstimmigkeit vollzogen haben und bisher nur wenig Beachtung finden.

Ein in vieler Hinsicht bemerkenswertes Zeugnis für eine textlich und musikalisch erhaltene Offizien-Sammlung vom Beginn der Neuzeit ist unter den Drucken der berühmten Augsburger Offizin von Erhard Ratdolt zu finden. Die 1512 zu datierende Ausgabe und ihr Inhalt sollen im folgenden Beitrag vorgestellt werden. Eine ausführliche Würdigung der Dichtung muß den Philologen überlassen werden, die sich dem Humanisten-Latein verschworen haben; über die Melodien und ihr Verhältnis zum Text wird die Choralforschung mangels Repertoire-Kenntnissen nur Vorläufiges anmerken können.

II. Die Offizin Ratdolt

Erste Annäherungen sollen den Drucker Ratdolt und seine Auftraggeber erfassen.

Es ist bekannt, daß aus dem Besitz des Augsburger Bischofs Peter Kardinal von Schaumberg († 1469) das Augsburger Domkapitel u. a. ein Graduale, ein Antiphonar und Psalmbücher erhielt, die vorher in der bischöflichen Kapelle in Dillingen verwendet worden waren. Anlaß für diese Stiftung war der große Mangel an Liturgica: „Außerdem solle jeder künftige Bischof auf Vermehrung der liturgischen Bücher im Dom, woran es zum Schaden des gottesdienstlichen Lebens gewaltig fehle, – der zehnte Teil des Domklerus habe nicht die notwendigen liturgischen Bücher und vertreibe sich die Gottesdienste mit Unfug – Bedacht nehmen.“¹ Das Kapitel beschloß, die Einkünfte einer überzähligen Präbende alljährlich zum Kauf von liturgischen Büchern zu verwenden.

Das Monitum des Kardinals fand bei seinen Nachfolgern auf dem bischöflichen Stuhl Gehör. Bischof Johann von Werdenberg (1469–1486) holte 1486 den in Venedig arbeitenden Drucker Erhard Ratdolt in seine Vaterstadt zurück. Die Bischöfe Friedrich von Zollern (1486–1505) und Heinrich von Lichtenau (1505–1517) versahen Ratdolt mit den Aufträgen für den Druck von Liturgica. Auch andere auswärtige Drucker drängten auf diesen Markt. Erst in der Refor-

1 F. Zoepfl, *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter*, Augsburg 1955, S. 449.

mationszeit, als der Klerus des Bistums Augsburg zahlenmäßig stark zurückging, stockte unter Bischof Christoph von Stadion (1517–1543) der Absatz von liturgischen Drucken, so daß Ratdolt auf dem Großteil der Auflage eines 1522 für die Diözese Augsburg bestimmten Diurnale „sitzenblieb“ – noch 1543 waren 500 Exemplare nicht verkauft.² Mit Ratdolt ging die bedeutsame und höchst produktive Epoche des vorreformatorischen Augsburger liturgischen Druckes zu Ende.

Von den knapp 100 liturgischen Büchern, die Ratdolt in seiner Offizin herstellte, verdient die vorliegende Sammlung von Offizien, von der sich fünf Exemplare in der Bayerischen Staatsbibliothek München erhalten haben, besondere Aufmerksamkeit. Gegenüber den üblichen Missalien und Brevieren in der „Produktionspalette“ stellt dieser Druck ein Unicum dar.

III. Der Titel des Druckes von 1512

Der Druck umfaßt 38 Folien, die in der oberen Mitte römisch bezeichnet sind, unten rechts mit aII–VIII, b und c ebenso, dI–II, eI–VII nicht durchgehend.

Der Titel lautet:

Historia hora[rum] canonicar[um] De S. | Hieronymo vario carminum | genere co[n]texta. confirmata: et in | indulgentiis dotata a Revere[n]dis | simo Archiep[iscop]o Moguntinen[si].

Darunter in kleinerer Schrift:

Historia horar[um] canonicar[um] De. S. Anna | etia[m] vario carminu[m] genere composita.

Noch einen Schriftgrad kleiner schließt sich an:

Hymni Sapphici

De sancto Georgio martyre. De sancta Barbara virgine et martyre. De Conceptione immaculata. b. virginis. De sancto Thoma apostolo. De sanctis Cosma et Damiano. cum eorunde[m] succincta historia elegiaco carmine descripta. De sancto Leonharto confess. De sancto Beato confess. De eodem hymnus duobus aschlepiadeis. Pherecratio et Gliconico versu compactus.

Das in anderen Typen gesetzte Hexastichon am Ende der Seite ist dem Augsburger Humanisten Conrad Peutinger (1465–1547) gewidmet, dem Freund und Ratgeber Kaiser Maximilians I.³ Als Verfasser stellt sich Io. Brassicanus (Johann Kraut) vor.

2 ders., Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert, Augsburg 1969, S. 167.

3 Vgl. K. Löcher, in: Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock. Ausstellungskatalog Augsburg 1980, Bd. II, S. 107 f., Nr. 458.

Der typographische Akzent dieses Titels liegt auf dem Hieronymus-Offizium. „Historia“ ist der Terminus für die „Geschichte“, von der die Dichtung Kenntnis gibt und Kunde vermittelt, im Rahmen der Gebetsstunden, die den Geistlichen aufgegeben sind. Erzählt wird vom heiligen Hieronymus, dem gelehrten Kirchenvater, Bibelübersetzer und Eremiten, der als Patron der Universitäten und wissenschaftlichen Vereinigungen den Humanisten besonders nahestand.⁴ Schon in der ersten Lesung des Offiziums wird darauf verwiesen, daß er in Grammatik und Rhetorik ausgebildet worden sei und die hebräische Sprache beherrscht habe. In der fünften Lesung werden seine literarischen Verdienste hervorgehoben: die Übersetzung der Bibel und seine historische Schrift „De viris illustribus“ – um nur diese Aspekte des Textes herauszugreifen.

Die „Historia“ setzt sich, wie es der Verlaufscanon des Offiziums bestimmt und der Titel besagt, aus unterschiedlichen Gesängen zusammen.

Das Offizium ist bestätigt und mit Ablässen ausgestattet worden vom damaligen Mainzer Erzbischof Uriel von Gemmingen (1508–1514).

An dieser Stelle sollte erwähnt werden, daß wenige Jahre vor dem Ratdolt-Druck schon ein Hieronymus-Offizium in Augsburg entstanden war. Vitus Bild (1481–1529), seit 1503 Mönch in der Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg, hatte 1504 von seinem Abt Konrad Moerlin die Anweisung erhalten, eine Vita des hl. Hieronymus zu schreiben. Der Auftrag scheint ihm erhebliche Schwierigkeiten bereitet zu haben; wie aus seiner Korrespondenz hervorgeht, hat er selbst die Prosa-Fassung dieser Vita bis 1507 mehrmals verbessert und korrigiert, und Bild hat auch fremde Hilfe erbeten, u. a. ist Konrad Ziegler angesprochen, der die Vita in Noten setzen sollte. Auch nachdem die Historia am Hieronymus-Fest des Jahres 1508 erstmals im Chorgebet gesungen worden war, ersuchte Bild noch um Emendationen.⁵ Der Text beginnt mit der Vesper-Antiphon „Universus fidelium cetus ad tanti annua solemnia doctoris assit altisonis iubilans canoribus.“ Der für Vesper und Laudes bestimmte Hymnus „Plausibus sacris iubilemus“ steht im sapphischen Versmaß.⁶

4 Vgl. W. Braunfels (Hg.), Lexikon der christlichen Ikonographie, Freiburg 1974, Bd. 6, 519–529 (R. Mieke).

5 A. Schröder, Der Humanist Veit Bild, Mönch bei St. Ulrich, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, XX, 1893, S. 173–227.

6 Zitiert nach der zweiten Fassung, fol. 19 ff. der Handschrift 81 I des Augsburger Bistumsarchivs, aus der Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra, begonnen 1505. Vgl. P. Braun, Noticia historico – literaria, A. V. 1793, S. 81 ff., Nr. XIV. – Den Hinweis auf die Briefe verdanken wir Herrn Dr. C. Schöner.

Die Ratdolt-Ausgabe enthält auch ein Offizium zu Ehren der heiligen Anna, die 1481 erstmals in das römische Kalendarium aufgenommen worden war.⁷ In der Entstehungszeit des Offiziums reiften Pläne für eine Erweiterung der Kirche der Karmeliter zu St. Anna in Augsburg um eine Fugger-Grabkapelle; das Gotteshaus sollte nach der Reformation der protestantischen Gemeinde zufallen.⁸

In der Aufzählung der Hymnendichtungen in sapphischen Strophen entfällt im Titel der Hinweis auf die Gesänge, denn diese Dichtungen sind ohne Melodien notiert und könnten nur mit Hilfe von Melodien zu Texten gleicher Strophenform gesungen werden. Die Frage ist zu stellen, ob diese Hymnen tatsächlich für den liturgischen Gebrauch bestimmt waren, oder ob mit diesen Dichtungen Lesetexte in kunstvollen Strophenformen vorliegen. Für diese Annahme könnte sprechen, daß es nicht bei sapphischen Hymnen bleibt, sondern daß im Falle der hl. Cosmas und Damian eine vollständige Vita „elegisch“, d. h. in Distichen verfaßt wurde, und der heilige Beatus, der „Apostel der Schweiz“, eine zweite Hymne in drei verschiedenen Metren erhalten hat. Es fällt auf, daß das Inhaltsverzeichnis (fol. 37) nur die beiden notierten Offizien und nicht die Hymnen erfaßt.

IV. Die Einleitung in Briefen

Den Offizien und Hymnen geht eine Reihe von Widmungen voraus, die 1510 und 1511 datiert sind. Sie nehmen nicht weniger als sieben Folien ein, sind in verschiedenen Typen großzügig gesetzt und typographisch aufwendig gestaltet. Offensichtlich bilden sie eine Art von „Sockel“ für das Denkmal, das sich die Urheber der Dichtungen und Melodien mit ihren Werken setzen wollten. Es sind vor allem auch diese Widmungstexte, mit denen sich dieser Druck von anderen liturgischen Drucken, die für den praktischen Gebrauch gedacht waren, unterscheidet und zu einem Zeugnis seiner Zeit und des transalpinen Humanismus wird. Die Texte spiegeln auf ihre Art die neue Kunst des Briefwechsels, die zu einem Lehrgegenstand geworden war; sie bezeugen auch den freundschaftlichen Dialog zwischen den Gelehrten und den bis in den Manie-

7 Vgl. W. Braunfels (Hg.), *Lexikon der christlichen Ikonographie* (a.a.O., Anm. 4), Bd. 5, S.168–184 (M. Lechner).

8 Vgl. B. Bushart, in: *Welt im Umbruch* (a. a. O., Anm. 3), Bd. I, S. 122 f.

rismus fallenden artistischen Umgang mit der Sprache in der Nachahmung antiker Vorbilder.⁹

Der Personenkreis dieser Schreiben umfaßt Abt Leonhard Dürr der Prämonstratenser-Abtei Adelberg (Diözese Konstanz),¹⁰ Professor Heinrich Bebel von der Universität Tübingen, den schon erwähnten Augsburger Patrizier Conrad Peutingen, den Mainzer Erzbischof Uriel von Gemmingen, den Erzpriester Leonhart Clemens aus Ulm, Ludwig Naukler (alias Vergenhans); erwähnt wird auch der Geislinger Kleriker Johannes Casselius (Gesseler).

Aus dem Schreiben an den deutschen Episkopat (fol. 4) geht hervor, daß diese Offizien aus einer Gemeinschaftsarbeit von Bebel, Clemens und Casselius hervorgegangen sind. Leonhartus Clemens habe „numeros & melodiam“ beigegeben; im Brief des Erzbischofs Uriel von Gemmingen (fol. 4v–5) wird Bebel ausdrücklich als „poeta“ angesprochen.

Heinrich Bebel (1472–1518) ist kein Unbekannter. Er stammte aus Justingen (Schwäbische Alb). Nach Studien an den Universitäten Krakau und Basel wurde er 1497 auf den Lehrstuhl für Beredsamkeit und Dichtkunst an der Universität Tübingen berufen, den er über zwei Jahrzehnte innehatte. Ein Grundanliegen seiner akademischen Lehrtätigkeit war ihm die Erneuerung der lateinischen Sprache. Als gefeierter Lehrer – 1501 krönte ihn Kaiser Maximilian I. zum „poeta laureatus“ – konnte er eine prominente Schülerschar um sich sammeln, darunter J. Eck, Melancthon, Altenstaig und Johann Kraut (Brassicanus). In enger Beziehung stand Bebel mit führenden Humanisten wie Peutingen, Wimpheling, Naukler (Vergenhans), u. a.¹¹

Das Spektrum von Bebels Œuvre ist breit. Im Vordergrund stehen die von den Zeitgenossen gerühmten Werke zur Förderung der lateinischen Sprache. Dazu kommen historische Arbeiten und volkskundliche Schriften, Anekdoten und „schwüle oder allzu derbe Gedichte“.¹² Mit poetologischen Themen befaßte sich Bebel in seinem 1501 gedruckten „Liber hymnorum“, den er dem Augsburger Bischof Friedrich von Zollern zueignete. Mit Abt Georg II. Fischer (1476–1513), dem zweiten Stifter des Klosters Zwiefalten und Erneue-

9 Dazu C. Hubig, Humanismus – die Entdeckung des individuellen Ichs und die Reform der Erziehung, in: Propyläen Geschichte der Literatur, Dritter Band: Renaissance und Barock, 1400–1700, Berlin 1984, S. 31–67.

10 Vgl. N. Backmund, Monasticum Praemonstratense, I. Bd., Berlin 1983, S. 43–46.

11 H. Binder, H. Bebel. Humanist und Dichter. Professor der Beredsamkeit und Poesie an der Universität Tübingen, in: Robert Uhland (Hg.), Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 13, Stuttgart 1977, S. 25–51.

12 H. Tüchle, Art. „Bebel“, in: Marienlexikon I, St. Ottilien 1988.

rers der Reichenau (1516–1519), war Bebel freundschaftlich verbunden. Abt Fischer veranlaßte den Neubau der Klosterbibliothek und sorgte für die Mehrung der Buchbestände.¹³ Häufiger Gast in Zwiefalten war Bebel. Er verfaßte ein Loblied auf die Zwiefaltener Bibliothek, das mit einem Vierzeiler auf die Tatkraft des Abtes schloß. Ihm widmete er das Anna-Offizium und dem Abt der Prämonstratenser-Abtei Adelberg, Leonhard Dürr, das im gleichen Band gedruckte Hieronymus-Offizium.¹⁴

V. Inventar

Nicht nur der angedeutete Vorspann in Verehrungs- und Dankesbriefen erscheint ungewöhnlich umfangreich – auch die beiden Offizien nehmen viel Raum ein, weil sie mehrfach dargestellt sind: zunächst (fol. 6–8v bzw. 21–23) mit Rubriken und allen gesprochenen und gesungenen Partien als vollständige Textausgabe, dann (fol. 8v–18 bzw. 23v–33) als Sammlung der Gesänge mit gotischer Choralnotation, und schließlich (fol. 18–19v bzw. 33–34v) in einer Anordnung, aus der mit entsprechenden Überschriften die Strophenformen und metrischen Verhältnisse der einzelnen Gesangstexte hervorgehen. Die dreifache Darstellung breitet gleichsam die Einträge der Offizien in einem Brevier aus, in einem Antiphonale – und in einer Anthologie geistlicher Dichtung in metrischer Form.

Vor allem die mit „Annotatio quibus metrorum generibus hec historia constituitur“ überschriebene strophische Einteilung der Texte erscheint bezeichnend für den Stellenwert, den die antiken Strophenformen aus der historischen Perspektive und in der literarischen Ambition der Humanisten eingenommen hatten. Aus dieser Zusammenstellung geht übrigens auch deutlich hervor, daß das schon im Titel hervorgehobene Hieronymus-Offizium das kunstvollere sein sollte, denn es setzt sich aus einer Vielzahl von Metren zusammen, während im Anna-Offizium Hexameter und Distichen dominieren.

13 W. Setzler, Die Entwicklung vom „Römischen Kloster“ bis zum „Sonderfall“ im Reich (1089–1570), in: H. J. Pretsch (Hg.), 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, Ulm 1989, bes. S. 32 f.; H. Hummel, Eine Zwiefalter Bibliotheksgeschichte, in: ebd., bes. S. 109–111; Reinhold Halder, Zur Bau- und Kunstgeschichte des alten Zwiefalter Münsters und Klosters, in: ebd., bes. S. 176 ff.

14 „Abbas Leonardus Dürrannis 1490 et 1500 tamquam unus ex primis in Ordine fecit imprimi Argenterati breviaria illius.“ Vgl. N. Backmund, *Monasticon Praemonstratense* (a. a. O., Anm. 10) S. 43.

In der folgenden Zusammenstellung wird ein Inventar der beiden Offizien angelegt. Berücksichtigt sind die im „Antiphonar-Teil“ verzeichneten Gesänge. Die Angaben erfassen die liturgische Zeit (von der ersten bis zur zweiten Vesper), die Gesangsgattung, das Textincipit in Form der ersten metrischen Zeileneinheit,¹⁵ das Metrum oder die Metren (in Übereinstimmung mit den Angaben, die im Anschluß an das notierte Offizium stehen); die Beschreibung der Melodie beschränkt sich auf Finalis (Zielton), Ambitus (Grenztöne) und den daraus abzuleitenden Kirchenton, der mit wenigen Ausnahmen eindeutig zu bestimmen ist. Die folgenden Folioangaben beziehen sich auf den mit Notation versehenen und den in Strophenform dargestellten Text.

Historia ... de sancto Hieronymo

1. Vesper

- Antiphon: *Nunc pueri laudate deum quo preside sanctus*
 Textform: „Carmen elegiacum“ (Distichon).
 Melodie: Finalis D, Ambitus C-d, 1. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 8v, metr. Darstellung fol. 18.
- Antiphon: *Quem confirmavit terris miseratio diva*
 Textform: „Carmen elegiacum“ (Distichon).
 Melodie: Finalis D, Ambitus A-F, 2. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 8v, metr. Darstellung fol. 18.
- Antiphon: *Cui dum vita fuit mortalis flumine largo*
 Textform: „Carmen elegiacum“ (Distichon).
 Melodie: Finalis E, Ambitus E-e, 3. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 8v, metr. Darstellung fol. 18.
- Antiphon: *Viribus at propriis nunquam confisus ad ipsum*
 Textform: „Carmen elegiacum“ (Distichon).
 Melodie: Finalis E, Ambitus D-c, 4. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 9, metr. Darstellung fol. 18.
- Antiphon: *Ergo superna salem domino pange inclyta laudis*
 Textform: „Carmen elegiacum“ (Distichon).
 Melodie: Finalis F, Ambitus F-f, 5. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 9, metr. Darstellung fol. 18.
- Responsorium (breve): *Illyridos Stridone sacer pater editus urbe. Vs. Christicolum doctor per totum splendidus orbe*
 Textform: „Carmen elegiacum“ (Distichon).
 Melodie: Finalis E, Ambitus D-e, 3. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 9, metr. Darstellung fol. 18.
- Hymnus: *Maximi nostre fidei fideles*
 Textform: Sapphischer Elfsilbler (3 Zeilen) mit Adonius.
 10 Strophen.
 Melodie: Finalis E, Ambitus C-c, 4. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 9v–10v, metr. Darstellung fol. 18.

15 Klammern verweisen auf gelegentliche Differenzen im Wortlaut zwischen den mit Notation versehenen Texten und den Texten in metrischer Darstellung.

- Canticum-Antiphon: *Nobis auxilio sancte Hieronyme*
 Textform: Asklepiadeus mit Choriambus.
 Melodie: Finalis F, Ambitus C-c, 6. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 10v, metr. Darstellung fol. 18v.
- Matutin**
- Einleitung
- Invitorium: *Iamque venite deo laudes resonate fideles*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis G, Ambitus F-f, 7. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 10v, metr. Darstellung fol. 18v.
1. Nokturn
- Hymnus: *Nunc est precipue leticie locus*
 Textform: Asklepiadeus (3 Zeilen) und Glykoneus. 7 Strophen.
 Melodie: Finalis G, Ambitus D-d, 8. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 10v-11v, metr. Darstellung fol. 18v.
- Antiphon: *Quam bene consultum est fidei dum dogmata contra*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis D, Ambitus C-c, 1. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 11v, metr. Darstellung 18v.
- Antiphon: *Tu iubar magnum tenebris obortum*
 Textform: Sapphischer Elfsilbler mit Adonius.
 Melodie: Finalis D, Ambitus A-a, 2. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 11v, metr. Darstellung fol. 18v.
- Antiphon: *Te domus Christi capit ex sacrata*
 Textform: Sapphischer Elfsilbler mit Adonius
 Melodie: Finalis E, Ambitus D-d, 3. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 12, metr. Darstellung fol. 18v.
- Responsorium: *Hic patris Eusebii stirpem sane generosam. Vs. Immenso qui grande tenet iam nomen in orbe*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis D, Ambitus D-c, 1. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 12, metr. Darstellung fol. 18v.
- Responsorium: *Sollicito iuvenis doctam a patre missus ad urbem. Vs. Postmodo noticiam lingue coniunxit hebree*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis a, Ambitus E-e, 2. Kirchenton (transponiert).
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 12, metr. Darstellung fol. 18v.
- Responsorium: *Solerti(s) studio memoria iam mente tenenda. Vs. Postea que largo profudit fenore mundo*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis E, Ambitus D-e, 3. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 12v, metr. Darstellung fol. 18v.

2. Nokturn

- Antiphon: *Is doctore quidem prius*
Textform: Glykoneus und Asklepiadeus.
Melodie: Finalis E, Ambitus C-a, 4. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 12v, metr. Darstellung fol. 18v.
- Antiphon: *Preceptor iuveni insuper*
Textform: Glykoneus und Asklepiadeus.
Melodie: Finalis F, Ambitus F-f, 5. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 12v, metr. Darstellung fol. 18v.
- Antiphon: *Quem Marci(i) eloquii ducis*
Textform: Glykoneus und Asklepiadeus.
Melodie: Finalis F, Ambitus C-c, 6. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 13, metr. Darstellung fol. 18v.
- Responsorium: *Sed postquam falsa delusus imagine somni. Vs. Ad sacrum studium post sedi scripta securrit*
Textform: Hexameter.
Melodie: Finalis E, Ambitus C-c, 4. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 13, metr. Darstellung fol. 19.
- Responsorium: *Cardineus sacri hunc acciverat ordo senatus. Vs. Feminee vestis lusus pulsatur amictu*
Textform: Hexameter.
Melodie: Finalis F, Ambitus F-f, 5. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 13, metr. Darstellung fol. 19.
- Responsorium: *Constantinopolim insidiis cedens migrat atque. Vs. Quo sacro in studio petet incrementa magistro*
Textform: Hexameter.
Melodie: Finalis F, Ambitus C-b, 6. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 13v, metr. Darstellung fol. 19.

3. Nokturn

- Antiphon: *Ecclesia huic (in) eloquentia parem*
Textform: Archilochius (jambischer Trimeter und Dimeter).
Melodie: Finalis G, Ambitus G-e, 7. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 13v, metr. Darstellung fol. 19.
- Antiphon: *Anagogico Augustinus atque acumine*
Textform: Archilochius (jambischer Trimeter und Dimeter).
Melodie: Finalis G, Ambitus D-c, 8. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 13v, metr. Darstellung fol. 19.
- Antiphon: *Hic litterali sensu et eloquentia*
Textform: Archilochius (jambischer Trimeter und Dimeter).
Melodie: Finalis D, Ambitus C-c, 1. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 14, metr. Darstellung fol. 19.
- Responsorium: *Ergo permetuens siqua patrauerit. Vs. Eremum hec ut diluat appetit*
Textform: Asklepiadeus, Pherekrateus und Glykoneus.
Melodie: Finalis G, Ambitus F-g, 7. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 14, metr. Darstellung fol. 19.
- Responsorium: *Horrendis latitat saltibus igneus. Vs. Perfert plurima tetri*
Textform: Asklepiadeus, Pherekrateus und Glykoneus.
Melodie: Finalis G, Ambitus D-d, 8. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 14, metr. Darstellung fol. 19.

Responsorium: *Nonaginta supra qui modo vixerat. Vs. Et illic iam summo fruitur bono*
 Textform: Asklepiadeus, Pherekrateus und Glykoneus.
 Melodie: Finalis D, Ambitus C-c, 1. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 14v, metr. Darstellung fol. 19.

Laudes

Antiphon: *Ommes terrigene cardineum patrem*
 Textform: Asklepiadeus, Pherekrateus und Glykoneus.
 Melodie: Finalis D, Ambitus A-a, 2. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 14v, metr. Darstellung fol. 19.

Antiphon: *Hic illustre fuit presbyterum iubar*
 Textform: Asklepiadeus, Pherekrateus und Glykoneus.
 Melodie: Finalis E, Ambitus D-d, 3. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 15, metr. Darstellung fol. 19.

Antiphon: *Quin virtutis opem christicolis tulit*
 Textform: Asklepiadeus, Pherekrateus und Glykoneus.
 Melodie: Finalis E, Ambitus C-c, 4. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 15, metr. Darstellung fol. 19.

Antiphon: *Ad presepe dei continuus manet*
 Textform: Asklepiadeus, Pherekrateus und Glykoneus.
 Melodie: Finalis F, Ambitus F-f, 5. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 15, metr. Darstellung fol. 19.

Antiphon: *Mox stipatus adest angelicis choris*
 Textform: Asklepiadeus, Pherekrateus und Glykoneus.
 Melodie: Finalis F, Ambitus C-b, 6. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 15, metr. Darstellung fol. 19.

Hymnus: *Salve pater piissime*
 Textform: Archilochius (jambischer Dimeter). 5 Strophen.
 Melodie: Finalis G, Ambitus F-f, 7. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 15v, metr. Darstellung fol. 19.

Canticum-Antiphon: *Doctorum pater o rutilans Hieronyme gemma*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis G, Ambitus D-d, 8. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 16, metr. Darstellung fol. 19.

Messe

Alleluia, Vers: *Huic sacer ille dies strenuus hereditorum*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis D, Ambitus C-d, 1. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 16, metr. Darstellung fol. 19.

Sequenz: *Salve sancte pater salve Hieronyme*
 Textform: Asklepiadeus, Pherekrateus und Glykoneus. 8 Strophen.
 Melodie: Finalis D, Ambitus C-d, 1. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 16v, metr. Darstellung fol. 19v.

2. Vesper

Canticum-Antiphon: *Quattuor Ezeziel variis animalia formis*
 Textform: Hexameter.
 Melodie: Finalis F, Ambitus C-c, 6. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 17v, metr. Darstellung fol. 19v.

Historia ... de sancta Anna

1. Vesper

- Antiphon: *Nunc sancte votis festum concordibus Anne*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis D, Ambitus C-f, 1. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 23v, metr. Darstellung fol. 33.
- Responsorium (breve): *Anna dei matris mater fer opem pia nobis. Vs. Ut post hanc vitam letemur in ethere tecum*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis E, Ambitus D-d, 3. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 23v, metr. Darstellung fol. 33.
- Hymnus: *Anna regine marie polorum*
Textform: Sapphischer Elfsilbler (3 Zeilen) mit Adonius. 8 Strophen.
Melodie: Finalis E, Ambitus D-d, 3. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 23v, metr. Darstellung fol. 33v.
- Canticum-Antiphon: *Hesaias vates quondam haud ignobilis alta*
Textform: Hexameter.
Melodie: Finalis F, Ambitus D-f, 5. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 24v, metr. Darstellung fol. 33.

Matutin

Einleitung

- Invitatorium: *Nunc celebrate diem populi quo regna superna*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis G, Ambitus F-f, 7. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 25, metr. Darstellung fol. 33v.

1. Nokturn

- Antiphon: *Regnante Augusto iam sceptro prorsus adempto*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis D, Ambitus C-c, 1. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 25, metr. Darstellung fol. 33v.
- Antiphon: *Qui sancte atque pie viventes omnia legis*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis a, Ambitus E-c, 2. Kirchenton (transponiert).
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 25, metr. Darstellung fol. 33v.
- Antiphon: *At steriles nullam potuerunt gignere prolem*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis E, Ambitus D-d, 3. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 25v, metr. Darstellung fol. 33v.
- Antiphon: *Auxit eam vehementer ut in templo Ioachim offert*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis E, Ambitus C-a, 4. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 25v, metr. Darstellung fol. 33v.
- Antiphon: *Rep(p)ulit antistes tunc illum nomine Ruben*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis F, Ambitus F-f, 5. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 25v, metr. Darstellung fol. 33v.

- Antiphon: *Innocuum vita Ioachim pudor arripit inde*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis F, Ambitus C-b, 6. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 25v, metr. Darstellung fol. 33v.
- Responsorium: *Cum grege cunq̄ue suis pueris (servis) intravit eremum. Vs. Quando fugam chari resciverat Anna mariti*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis D, Ambitus C-c, 1. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 26, metr. Darstellung fol. 33v.
- Responsorium: *Pascua sylva tenet Ioachim sua fata gementem. Vs. Cum grege cum servis habitat nemora alta maritus*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis D, Ambitus A-a, 2. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 26, metr. Darstellung fol. 33v.
- Responsorium: *Ac velut amisso socio manet anxia turtur. Vs. Taliter Anna manet charum expectando maritum*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis E, Ambitus D-e, 3. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 26v, metr. Darstellung fol. 33v.
- Responsorium: *Nec minor augebat pro dulci coniuge cura. Vs. Coniugis ut chare meminit dolor altus habebat*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis E, Ambitus C-c, 4. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 26v, metr. Darstellung fol. 33v.
2. Nokturn
- Antiphon: *Sed cum nulla manet non compensata decore*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis G, Ambitus F-e, 7. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 26v, metr. Darstellung fol. 33v.
- Antiphon: *Quod casti ac humiles quod mitis quod patientes*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis G, Ambitus D-c, 8. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 27, metr. Darstellung fol. 33v.
- Antiphon: *Hoc deus aspexit tristem qui misit ab alto*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis D, Ambitus C-d, 1. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 27, metr. Darstellung fol. 33v.
- Responsorium: *Surge igitur prop̄era solymas pete chara sub aurea. Vs. Anxia que nimium de te(que) tuaque (salu)te est*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis F, Ambitus F-f, 5. Kirchenton.
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 27, metr. Darstellung fol. 33v.
- Responsorium: *Talia sollicit̄e prompsit simul angelus Anne. Vs. Et mox exurgens solymas festina petivit*
 Textform: elegisches Distichon.
 Melodie: Finalis c, Ambitus F-f, 6. Kirchenton (transponiert).
 Ratdolt-Druck: Melodie fol. 27v, metr. Darstellung fol. 33v.

- Responsorium: *Huc etiam Ioachim gressu(m) trepidante tetendit. Vs. Porta quod aurata est quondam fuit aurea dicta*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis G, Ambitus F-f, 7. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 27v, metr. Darstellung fol. 33v.
- Responsorium: *Hic ubi conveniunt simul o quis gaudia fando. Vs. Magna fuere quidem nimium nemo illa profecto*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis G, Ambitus F-d, 8. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 28, metr. Darstellung fol. 33v.
3. Nokturn
- Antiphon: *Angelus exequitur regis mandata superni*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis D, Ambitus A-G, 2. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 28, metr. Darstellung fol. 33v.
- Antiphon: *O Ioachim dixit gaude tibi nascitur olim*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis E, Ambitus D-d, 3. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 28, metr. Darstellung fol. 33v.
- Antiphon: *Ille velut divina canunt oracula vatium*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis E, Ambitus C-a, 4. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 28v, metr. Darstellung fol. 33v.
- Antiphon: *Mutuo in amplexis ruitant atque oscula iungunt*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis F, Ambitus D-f, 5. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 28v, metr. Darstellung fol. 34.
- Responsorium: *Deinde domum repedant leti pro munere prolis. Vs. Non equidem placito dubitant de munere prolis*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis D, Ambitus C-c, 1. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 28v, metr. Darstellung fol. 34.
- Responsorium: *Paulo post igitur venter fit turgidus Anne. Vs. Hinc gaudet Ioachim gaudet sterilis prius Anna*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis D, Ambitus C-h, 2. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 29, metr. Darstellung fol. 34.
- Responsorium: *Hec Maria est regina poli que postea magnum. Vs. Qua de hinc mortali salvator carne recepta*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis E, Ambitus D-d, 3. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 29, metr. Darstellung fol. 34.
- Responsorium: *Ergo Annam Ioachim Mariam cum prole superni. Vs. Ut post hanc ipsis sociemur in ethere vitam*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis E, Ambitus C-c, 4. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 29v, metr. Darstellung fol. 34.

Laudes

- Antiphon: *Sancta saluifere redeunt solennia matris*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis D, Ambitus C-d, 1. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 29v, metr. Darstellung fol. 34.
- Antiphon: *Anna saluifera(m) peperisti sola parentem*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis D, Ambitus C-a, 2. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 30, metr. Darstellung fol. 34.
- Antiphon: *Excellens meritis patriarchas atque prophetas*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis E, Ambitus D-d, 3. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 30, metr. Darstellung fol. 34.
- Antiphon: *Hinc te collaudent iuvenes dulcesque puelle*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis E, Ambitus C-c, 4. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 30, metr. Darstellung fol. 34.
- Antiphon: *O benedicta parens miser mortalibus Anna*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis F, Ambitus F-f, 5. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 30, metr. Darstellung fol. 34.
- Responsorium (breve): *Salve sancta parens virginis unice. Vs. Sed virgo genitrix manens*
Textform: Asklepiadeus und Glykoneus.
Melodie: Finalis a, Ambitus F-f, 4. Kirchenton (transponiert).
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 30, metr. Darstellung fol. 34.
- Hymnus: *Nunc festus advenit dies*
Textform: Archilochios (jambischer Dimeter). 7 Strophen.
Melodie: Finalis E, Ambitus D-c, 4. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 30v, metr. Darstellung fol. 34.
- Canticum-Antiphon: *O felix genitrix et Joachim pater*
Textform: Asklepiadeus und Glykoneus.
Melodie: Finalis F, Ambitus C-b, 6. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 31, metr. Darstellung fol. 34.

Messe

- Alleluia, Vers: *Anna redemptoris matris sanctissima mater*
Textform: elegisches Distichon.
Melodie: Finalis F, Ambitus C-d, 6. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 31, metr. Darstellung fol. 34.
- Sequenz: *Anna decus mundi pandens mortalibus egris*
Textform: Hexameter und Penthemimeres. 16 Strophen.
Melodie: Finalis F, Ambitus C-f, 5. und 6. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 31v, metr. Darstellung fol. 34v.
2. Vesper
- Canticum-Antiphon: *Salve virginei pudoris atrix*
Textform: „Phaleuticon“ (Elfsilbler).
Melodie: Finalis F, Ambitus C-c, 6. Kirchenton.
Ratdolt-Druck: Melodie fol. 33, metr. Darstellung fol. 34v.

VI. Die Kirchentonreihen

Für die musikalische Würdigung der Offizien mag es zweckmäßig sein, die tonale Struktur der beiden Gesamtanlagen noch einmal separat aufzulisten. Leonhart Clemens folgte bei der Wahl der Kirchentöne dem verbreiteten Brauch, die Antiphonen und Responsorien jeweils in eine mit 1 beginnende, aufsteigende Reihe der Kirchentöne zu setzen. Soweit die Gesänge tonal innerhalb dieser fortlaufenden numerischen Ordnung stehen, ergibt sich folgendes Bild:

Hieronymus-Offizium

1. Vesper:	1. Antiphon	1. Kirchentone
	2. Antiphon	2. Kirchentone
	3. Antiphon	3. Kirchentone
	4. Antiphon	4. Kirchentone
	5. Antiphon	5. Kirchentone
Matutin:	1. Antiphon	1. Kirchentone
	2. Antiphon	2. Kirchentone
	3. Antiphon	3. Kirchentone
	1. Responsorium	1. Kirchentone
	2. Responsorium	2. Kirchentone
	3. Responsorium	3. Kirchentone
	4. Antiphon	4. Kirchentone
	5. Antiphon	5. Kirchentone
	6. Antiphon	6. Kirchentone
	4. Responsorium	4. Kirchentone
	5. Responsorium	5. Kirchentone
	6. Responsorium	6. Kirchentone
	7. Antiphon	7. Kirchentone
	8. Antiphon	8. Kirchentone
9. Antiphon	1. Kirchentone	
Laudes:	7. Responsorium	7. Kirchentone
	8. Responsorium	8. Kirchentone
	9. Responsorium	1. Kirchentone
	1. Antiphon	2. Kirchentone
	2. Antiphon	3. Kirchentone
	3. Antiphon	4. Kirchentone
	4. Antiphon	5. Kirchentone
	5. Antiphon	6. Kirchentone

Im Anna-Offizium stellen sich die Verhältnisse etwas anders dar, da die Anzahl der Antiphonen und Responsorien einem monastischen Cursus entspricht, im Einklang mit der Bestimmung für die Abtei in Zwiefalten, wie sie aus dem vorangestellten Octostichon des Leonhart Clemens an den Abt Georg hervorgeht (fol. 20).

Anna-Offizium

Matutin:	1. Antiphon	1. Kirchenton
	2. Antiphon	2. Kirchenton
	3. Antiphon	3. Kirchenton
	4. Antiphon	4. Kirchenton
	5. Antiphon	5. Kirchenton
	6. Antiphon	6. Kirchenton
	1. Responsorium	1. Kirchenton
	2. Responsorium	2. Kirchenton
	3. Responsorium	3. Kirchenton
	4. Responsorium	4. Kirchenton
	7. Antiphon	7. Kirchenton
	8. Antiphon	8. Kirchenton
	9. Antiphon	1. Kirchenton
Laudes:	5. Responsorium	5. Kirchenton
	6. Responsorium	6. Kirchenton
	7. Responsorium	7. Kirchenton
	8. Responsorium	8. Kirchenton
	10. Antiphon	2. Kirchenton
	11. Antiphon	3. Kirchenton
	12. Antiphon	4. Kirchenton
	13. Antiphon	5. Kirchenton
	9. Responsorium	1. Kirchenton
	10. Responsorium	2. Kirchenton
	11. Responsorium	3. Kirchenton
	12. Responsorium	4. Kirchenton
Laudes:	1. Antiphon	1. Kirchenton
	2. Antiphon	2. Kirchenton
	3. Antiphon	3. Kirchenton
	4. Antiphon	4. Kirchenton
	5. Antiphon	5. Kirchenton

VII. *Hymnen, Alleluia-Verse und Sequenzen*

Die vorliegenden Offizien enthalten neben dem Grundbestand an Antiphonen, die der Psalmodie zugehören, an Responsorien, die den Lesungen folgen, und dem Invitatorium, der Einleitung zur Matutin, auch Hymnen, und darüber hinaus, für die Messe bestimmt, je einen Alleluia-Vers und eine Sequenz.

Die Hymnen gehören zwar ins Offizium, werden jedoch häufig in separaten „Hymnaren“ aufgezeichnet und aus diesen Büchern entnommen. Wenn in einem neu geschaffenen Offizium Hymnen nicht nur zitiert, sondern ausgeschrieben werden, dann kann diese Aufzeichnung ein Indiz dafür sein, daß die Hymnen mit dem Formular entstanden sind. In den hier behandelten Offizien spricht auch die Metrik dafür, daß die Hymnen Bestandteil der Offiziumsichtung sind. Es wäre schwer einsehbar, wenn die ambitionierten Metriker auf jene Gattung verzichtet hätten, die von Beginn ihrer Geschichte an strophische Form angenommen hatte und als vielstrophiges Lied mehr Affinität zur poetischen Formung entwickelte als etwa die kurzen Psalm-Antiphonen oder die Responsorien, aus denen ein Responsum und ein Vers ausgegliedert werden mußten.

Was Alleluia und Sequenz betrifft, so waren der Zwischengesang und seine Erweiterung oder Ergänzung schon im Mittelalter variable Größen innerhalb des in den übrigen Gattungen gefestigten Meßformulars, besonders an den Sonntagen nach Pfingsten und bei Heiligenfesten. Die im Verlauf des Kirchenjahres mehrfach verwendeten Alleluia-Verse aus einer „Commune ...“-Auswahl konnten je nach regionaler Bedeutung des Anlasses von speziellen Versen ersetzt werden, in denen die oder der Heiligen namentlich gedacht wurde. Als zusätzlicher dichterisch-musikalischer Schmuck der Messe folgte die Sequenz, von der ebenfalls seit den Dichtungen Notkers von St. Gallen (gest. 912) ein umfangreiches Repertoire entstanden war, dem sich die Hieronymus- und die Anna-Sequenz anschließen.¹⁶ Auch zu Beginn des 16. Jahrhunderts erschien es offenbar noch angemessen, eine festliche Messe mit einer neuen Alleluia-Melodie und einer Sequenz als choralen Ornamenten zu begehen.

Wenden wir uns zunächst den Hymnen zu. Das Hieronymus-Offizium enthält drei Hymnen, je einen Hymnus für Vesper, Matutin und Laudes.

¹⁶ Vgl. B. Stäblein (Hg.) *Hymnen (I)*. Die mittelalterlichen Hymnenmelodien des Abendlandes, Kassel 1956 (Monumenta Monodica Medii Aevi, Band I), hier: Mailänder Hymnen, S. 1–23.

Der Vesper-Hymnus ist wie folgt notiert:

9v - 10v

1
Ma-xi-mi nostre fi-de-i fi-de-les

2
fe-sta docto-ris ce-le-bra-te gentes

3
iu-bi-let cantet chorus o pi-o-rum

4
lau-di-bus ampli-s.

Der Hymnus steht im 4. Kirchenton. Die Melodie zur ersten der elfsilbigen Zeilen bleibt auf den die Tonalität prägenden unteren Tonraum der Sexte C-a begrenzt. In der folgenden Melodiezeile rückt die Sexte um eine Terz nach oben. Die dritte Zeile umfängt den gesamten Tonraum der von G geteilten Oktave C-c. Die abschließende Adonius-Zeile wird insgesamt absteigend gesungen. Ausgangs- und Zieltöne der Zeilen sind neben der Finalis E die Töne G und c, so daß sich eine für den 4. Kirchenton kennzeichnende Tonhierarchie ergibt. Man wird bei der Beschreibung dieser Melodie die Binnenbezüge nicht übersehen dürfen: die Melodie-Zeilen 1 und 3 sind über die Tonfolge der ersten Zeilenhälften, die Zeilen 1 und 2 über die Tonfolge der zweiten Zeilenhälften miteinander verklammert. Die letzte Zeile, im Ambitus von Zeile 2, erweitert den Duktus des vorausgehenden Zeilenschlusses abwärts bis zur Finalis E.

Der Matutin-Hymnus hat folgende Gestalt:

10v - 11v

1
Nunc est pre-ci-pu-e le-ti-ci-e lo-cus

2
dum festum co-li-mus sancti Hie-ro-ny-mi

3
quo docto-re ni-tent sacra vo-lu-mi-na

4
que Christi re-ci-pit fi-des.

Die Melodie gehört dem 8. Kirchenton an und fällt nach guter Tradition schon am Melodieanfang in den Plagalraum unterhalb der Finalis. Dieser geschlossenen Initialwendung folgt die Streckung der Melodie bis c. Die zweite Zeile bildet insgesamt einen Quintbogen über der Finalis, mit der zusätzlichen Untersekunde zur Finalis in der Zeilenkadenz. Die Zeilen 3 und 4 wiederholen diesen Verlauf – mit textbedingten Varianten, denn die kürzere Glykoneus-Zeile erfordert auch eine komprimiertere Melodieführung. Die Verwandtschaft mit Zeile 2 ist jedoch im Ambitus und im Abstieg zur Finalis offensichtlich. Auf diese Weise entsteht eine musikalisch zweigeteilte Strophe.

Es folgt die Übertragung des Laudes-Hymnus:

15v-16
1
Sal-ve pa-ter pi-is-si-me

2
cuius co-lit so-len-ni-ter

3
festum sa-cra-ta ecclesia

4
oran-do thu-re canti-cis.

„Salve pater piissime“ folgt dem jambischen Dimeter der ambrosianischen Hymnenstrophe, und es scheint, als sollte auch die Melodie eine Art „arche-

typischen“ Ton zum Klingen bringen.¹⁷ Nur wenige Zweiton-Ligaturen unterbrechen die vorherrschende Syllabik, die in den Mittelzeilen gänzlich das Wort-Ton-Verhältnis dominiert. Das Initium gibt mit einer vertrauten Stufenfolge schon den Schlüssel zur Tonordnung des 7. Kirchentons. Die erste Melodiezeile endet auf dem Tenor d, der in der Folgezeile mit dem oberen und unteren Nebenton umsungen wird. Zeile 3 führt bis zur oberen Ambitusgrenze f und endet dort, wo die Schlußzeile beginnt, in der mit Quintfall die Rückkehr zur Finalis eingeleitet wird.

Mit dem Anna-Offizium sind nur zwei Hymnen überliefert; in der Matutin soll die Vesper-Hymne wiederholt werden.

23v-24v

1 Anna re-gi-ne ma-ri-e po-lo-rum

2 ma-ter imen-sis ti-tu-lis de-co-ra

3 ma-xi-mis vi-te meri-tis pu-di-ce

4 in re co-lenda.

Die Hymnenstrophe mit dem Beginn „Anna regine marie polorum“ entspricht metrisch der ersten Hymne des Hieronymus-Offiziums und zeigt auch im Aufbau Ähnlichkeiten, denn es gibt eine Binnenkorrespondenz in den Anfängen der Mittelzeilen, und die Schlußzeile beginnt mit zwei Clivis-Ligaturen vor der Strophenkadenz mit Tonrepetition, analog zur Zeile „laudibus amplis“

17 In den 55 Bänden der *Analecta Hymnica Medii Aevi* finden sich nicht weniger als 27 Sequenzen zu Ehren des hl. Hieronymus und 58 Sequenzen zum Fest der hl. Anna, einschließlich der im 1591/92 geschriebenen Sequentiar von St. Ulrich und Afra verzeichneten Anna-Sequenz „Gaude mater Anna gaude“ (vgl. Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek 8°, Cod. 61, fol. 192).

in der Hieronymus-Hymne. Auch die mit den Zeilenanfängen und -schlüssen betonten Strukturtöne E, G und c erinnern an dieses Beispiel. Die Melodie im Anna-Offizium steht allerdings im 3. Kirchenton, den schon das Initium eindeutig definiert. Auffallend sind die vielen Ligaturen, die den gesamten Melodieverlauf modellieren.

Der Laudes-Hymnus stellt sich wie folgt dar:

30v-31

1 *Nunc festus ad-ve-nit di-es*

2 *o glo-ri-o-se fe-mi-ne*

3 *que mater alme vir-gi-nis*

4 *le-ta-tur in ce-le-sti-bus.*

Auch zwischen den Laudes-Hymnen der beiden Offizien werden Parallelen erkennbar. Die mit „Nunc festus advenit dies“ beginnende Strophe steht ebenso im vierzeiligen jambischen Dimeter wie „Salve pater piissime“, und im Wort-Ton-Verhältnis überwiegt wiederum der Einzelton pro Silbe. Die E-Tonalität des 4. Kirchentons wird in den ersten beiden Zeilen schon festgeschrieben, die insgesamt einen Sextbogen über der Finalis beschreiben und melodisch eine Einheit bilden. Darüber hinaus fällt der Gleichklang der Zeilenschlüsse mit Pes und zwei Einzeltönen im Sekundabstand auf. Zeile 3 umschreibt den engeren Raum um den tonalen Ausgangspunkt E. Die Schlußzeile nimmt deutlich Bezug auf die Zeile 2, so daß auch in dieser vierzeiligen Hymnenmelodie Binnenkorrespondenzen zu registrieren sind.

Die Beobachtungen zu den gemeinsamen Merkmalen der Hymnenmelodien verweisen auf die Feder eines einzigen Komponisten und bestätigen insoweit das Wirken des Leonhart Clemens für die Melodien dieses Offiziums. Ebenso

deuten sie auf die zu vermutende Originalität der Melodien, die wie die Texte bisher noch nicht nachgewiesen zu sein scheinen.¹⁸

Von den beiden Alleluia-Versen ist nur „Huic sacer ille dies que strenuus hereditorum“ für die Hieronymus-Messe bekannt. Der Vers findet sich in zwei 1482 und 1550 datierten Quellen, die in der Stiftsbibliothek Aschaffenburg und in der Stiftsbibliothek St. Gallen liegen. Die vorliegende Fassung stimmt gut mit dem Nachtrag der Melodie in der jüngeren St. Galler Quelle überein.¹⁹

Dagegen ist der Vers „Anna redemptoris matris sanctissima mater“ (mit dem wahrscheinlich gesuchten Anklang an die Marianische Antiphon „Alma redemptoris mater“ des Hermannus Contractus) noch nicht belegt.

Vorzustellen sind schließlich noch die beiden Sequenzen.²⁰ Sie stimmen in der Tonalität mit den vorausgehenden Alleluia-Versen überein, so daß man von daher gesehen eine gemeinsame Entstehung annehmen könnte.

Die Hieronymus-Sequenz „Salve sancte pater salve Hieronyme. Cui debet fidei christicole nitor“, deren Überschrift im Textteil (fol. 8) auf ihren Inhalt verweist: den Sieg des heiligen Kirchenlehrers über die Ketzer, besteht aus acht Strophen, die jeweils aus drei verschiedenen Versmaßen zusammengesetzt sind: Zwei Zeilen folgen dem Asklepiadeus, zwei Zeilen dem Pherekrateus und zwei Zeilen dem Glykoneus. Da die sechszeilige Großstrophe in dreimal zwei gleichgebaute Zeilen zerfällt, liegt es nahe, die sogenannte „fortschreitende Repetition“ des traditionellen Sequenzenschemas mit diesen Wiederholungen zu verbinden. Die musikalischen Doppelversikel erfassen demnach je ein Drittel der Textstrophe, d. h. die Sequenz verläuft kleingliedriger als die Dichtung.

18 Texte und Melodien sind weder in den einschlägigen Bänden der *Analecta Hymnica* (vgl. die Registerbände, hg. von M. Lütolf, Bern und München 1978) noch in der zitierten Hymnen-Ausgabe von B. Stäblein (a. a. O., Anm. 16) zu finden. – Zum zitierten „Komponisten“ Leonhart Clemens (und zu Johann Casselius) vgl. G. Geiger, *Die Reichsstadt Ulm vor der Reformation*, Ulm 1971, S. 64, u. G. Burkhardt, *Geschichte der Stadt Geislingen an der Steige*, Konstanz 1963, S. 160 (frdl. Mitteilung des Stadtarchivs Ulm).

19 Vgl. K. Schlager (Hg.), *Alleluia-Melodien II*, ab 1100, Kassel 1987 (*Monumenta Monodica Medii Aevi*, Band VIII), Melodie S. 217, kritischer Bericht S. 661 f. Über den möglichen Ausblick, den dieser Beleg eröffnet – die bisher einzige Verbindung, die über den Ratdolt-Druck hinausführt – wird an anderer Stelle zu berichten sein.

20 Die Texte sind in den *Analecta Hymnica* (a. a. O., Anm. 17) nicht nachweisbar.

Im Schema:

Textstrophe I	Melodie	Textstrophe II	Melodie
Zeile 1 (Asklepiadeus)	a	Zeile 1 (Asklepiadeus)	d
Zeile 2 (Asklepiadeus)	a	Zeile 2 (Asklepiadeus)	d
Zeile 3 (Pherekrateus)	b	Zeile 3 (Pherekrateus)	e
Zeile 4 (Pherekrateus)	b	usw.	
Zeile 5 (Glykoneus)	c		
Zeile 6 (Glykoneus)	c		

Eine eingehende Analyse der Melodiezeilen, die zwischen 8 und 12 Textsilben erfassen, zeigt einerseits, daß die Großstrophe des Textes ein übergeordneter Maßstab für die Sequenzenversikel bleibt, denn die jeweils dritten wiederholten Melodiezeilen, die auf die abschließenden Glykoneus-Verse fallen, enden durchgehend auf der Finalis D (zum Teil mit der vertrauten Sequenzen-Klausel CDD), was weder bei den Anfangs- noch bei den Mittelzeilen konsequent der Fall ist. Die Sequenz liegt also in einer eigentümlichen Spannung zwischen der textlich vorgegebenen Großgliederung und dem innerhalb und unterhalb dieser Gliederung ablaufenden Gesetz der fortschreitenden Melodiewiederholungen. Andererseits wird bei genauer Betrachtung erkennbar, daß sich ein Geflecht von gleichen oder ähnlichen Versikeln durch die Sequenz hindurchzieht, denn von den 24 einzelnen Melodien sind mindestens sechs miteinander vergleichbar. Vor allem die in der Mehrzahl mit dem Ton a beginnenden Mittelzeilen (die Melodien zum Pherekrateus) bieten sich zum Vergleich an.

Einen anderen Schnitt hat die Sequenz innerhalb des Anna-Offiziums bekommen, die mit dem Hexameter „Anna decus mundi pandens mortalibus egris“ beginnt.

Das gleichbleibende metrische Gerüst besteht aus Hexameter-Zeilen und folgender heroischer Penthemimeres. Die Melodieversikel erfassen jeweils die beiden Zeilen, wobei weder die Zäsuren innerhalb des Hexameters noch zwischen dem Hexameter und dem folgenden Halbvers auffallend in Erscheinung treten. Da die Sequenzenmelodie mit ungewöhnlich vielen Ligaturen geschmückt ist, fließt sie über die Zeilengrenzen hinweg und kommt erst am Strophenschluß, d. h. am Schluß der Penthemimeres, auf der Finalis F zur Ruhe – in den ersten Versikeln über einen konstanten melodischen Endreim.

Wenn man eine regelmäßige Wiederholungsform ansetzt, dann würden den 16 zweizeiligen Strophen der Dichtung acht sich wiederholende Melodie-Versikel entsprechen. Tatsächlich sind es jedoch nur fünf Versikel, denn Versikel 2, 4 und 5 sind Vierfach-Versikel, d. h. die gleiche Melodie wird insgesamt viermal nacheinander gesungen. Die einheitliche Strophenform des Textes ermöglicht diesen unregelmäßigen Ablauf. Schematisch stellt sich der Bau dieser Sequenz wie folgt dar:

Textstrophen	Melodie-Versikel
1	a
2	a
3	b
4	b
5	b
6	b
7	c
8	c
9	d
10	d
11	d
12	d
13	e
14	e
15	e
16	e

VIII. Epilog

Im „Impressum“ des Druckers, das auf der linken Spalte der letzten Textseite (fol. 37) zu finden ist, weist Ratdolt auf „XIII. formis characterum diversis“ hin, mit denen er dieses Offizium herausgebracht habe. Die letzte Seite zierte das Druckerzeichen. Alle Beteiligten an dieser Publikation waren sich offenbar der Bedeutung dieses ungewöhnlichen Unternehmens bewußt und besorgten eine besondere Präsentation, die dieses ihr Werk aus der langen Kette von älteren und neuen Offizien herauslöste, die in Brevieren und Antiphonaren die geordnete Festfolge des liturgischen Jahres anonym und unauffällig verbindet und umschließt.

Orgelchronik von Stötten am Auerberg

In memoriam Dr. Adolf Layer (1920–1984)

Von Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas

Die katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul in Stötten am Auerberg besitzt ein Alter von etwa einem halben Jahrtausend im Baubestand, der aber im Laufe der Jahrhunderte mehrfach verändert wurde. So wurden Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts neue Decken eingezogen, der Mauerkranz des Langhauses erhöht und ein neuer Dachstuhl aufgesetzt. 1780/81 wurden das Schiff nach Westen verlängert, die Mauern nochmals geringfügig erhöht und die Putzgewölbe eingezogen. Das rechteckige Langhaus besteht aus vier Jochen, die durch Doppelpilaster und Rundbogenfenster gegliedert sind. Im westlichen Joch befindet sich die Doppelempore, die untere mit gerader Brüstung auf vier marmorierten Säulen, die obere an den beiden Seiten zurückspringend und von sechs Säulen getragen. Der Chor ist dreijochig, eingezogen und dreiseitig geschlossen. Der mittelalterliche Satteldachturn steht an der Nordostecke des Langhauses, im nördlichen Chorwinkel die 1774 errichtete Sakristei¹.

Mindestens seit 1660 befindet sich eine Orgel in der Kirche, von da an ist sie jedenfalls dokumentiert². Im genannten Jahre wurden 199 fl. 28 Kr. an den Orgelmacher Sebastian Achheimer von Hall i. Tirol bezahlt *umb eine Neue Orgel samt einem Instrument*. Der Transport dieser Orgel von Hall nach Stötten mit *4 Rossen und 2 Männern* dauerte neun Tage und kostete 20 fl. Auch der Vertragsabschluß mit dem Orgelmacher wurde gebührend gefeiert: *Als man die Orgel ausgehandelt, ist mit dem Orgelmacher, Pfarrer, Richter und Heiligenpflegern an Zehrung aufgangen 3 fl.* Bei dem mit der Orgel gelieferten Instrument handelt es sich zweifellos um eine Clavicymbel, das vermutlich für die Kirchenmusik angeschafft wurde, die somit auch für diese Zeit dokumentiert ist.

1 Michael Petzet, Landkreis Marktoberdorf (Bayerische Kunstdenkmale XXIII) München 1966, S. 206–210.

2 Pfarrarchiv Stötten a. A., Heiligen-Rechnungen; Auszüge von Pfr. M. Wiedenmann vom 30. 8. 1939.

Sebastian Achheimer (Achamer), in Hall wohnhaft, baute im Zeitraum 1645–85 zahlreiche Orgeln in Schwaben und Oberbayern, z. B. in Bernbeuren, Ettal, Füssen, Immenstadt, Innsbruck, Landsberg, Marktoberdorf, Meran, Mindelheim, Oberstdorf, Rattenberg, Rottenbuch, Schongau und Teisendorf. Er war einer der Schrittmacher im Orgelbau, die nach dem 30jährigen Krieg mit der Renovierung zerstörter Orgelwerke und der Neueinführung von Positiven und Orgeln in den Städten und auf dem Lande von besonderer Bedeutung waren, Achheimer speziell für das Alpenvorland, Nord- und Südtirol³.

Über die Größe, Registerzahl oder Disposition dieser Orgel ist nichts überliefert. Wir können uns aber vorstellen, daß es sich um ein einmanualiges Werk, wie damals üblich mit bemalten Flügeltüren, gehandelt hat, das seinen Standort im Chor *vor dem Choraltar*⁴ hatte; gemeint ist zweifellos die Nordwand vor dem Hochaltar auf der Sakristeiseite, da im Sakristeiberraum, der vom Turm aus zugänglich ist, die Bälge gelegen haben müssen.

In den Jahren 1665, 1669, 1677 und 1681 hat der Orgelmacher, jedenfalls immer Achheimer von Hall, wenn er auch nur 1677 ausdrücklich genannt wird, *wieder zur Orgel gesehen und solche verbessert*⁵. Nach den Heiligen-Rechnungen hat der *Orgelmacher Marx (Ebinger) von Aytrang* im Jahre 1685 die Orgel auf die Empore transferiert, *etliche neue zinnerne Pfeifen daran gemacht und wieder aufgesetzt um 56 fl.* Dabei wurde auch *der Orgelstand verändert und enger gestellt*⁶. In der Folgezeit kam ein Orgelmacher fast jedes Jahr, die Orgel zu stimmen und kleinere Fehler zu beheben. 1734 war es der Kaufbeurer Meister Johann Kronthaler, der die Orgel ausbesserte.

In den Jahren 1744–46 lieferte der *Orgelmacher in Kaufbeuren*, also der eben genannte Johann Kronthaler, eine neue Orgel, für die ihm 400 fl bezahlt wurden. 1755 machte er für sein Instrument *ein Principal* für den Preis von 150 fl⁷. Das kann aber nur heißen, daß er beim Bau der Orgel altes Pfeifenmaterial, also auch das alte Principalregister, mitverwendet hat, das nun durch ein neues ersetzt wurde, wohl aus ästhetischen Gründen, weil es im „Gesicht“ (Prospekt)

3 Walter Senn, *Aus dem Kulturleben ... der Stadt Hall i. T.* (1938), S. 451 f.; Hermann Fischer/Theodor Wohnhaas, *Historische Orgeln in Schwaben*, München 1982, S. 17.

4 Magister Hieronymus Tauler, *Leben und Umwelt eines Allgäuer Pfarrers vor und während dem Dreißigjährigen Krieg*. Nach Taulers Tagebuch beschrieben von P. Dr. Hildebrand Dussler, Kempten 1961 (Allgäuer Heimatbücher 63. Bändchen), S. 48: Ein nicht mehr von Tauler stammender Eintrag besagt, daß man 1688 die Orgel vor dem Choraltar auf die Borkürch transferiert hat.

5 Pfarrarchiv Stötten, (wie Anm. 2).

6 Ebenda.

7 Ebenda.

stand. Kronthaler hatte seine Orgel wohl auch in Pflege und reparierte sie nachweislich 1762/63 und 1768. Die 1778 erfolgte Stimmung vom *Orgelmacher in Aitrang* (16 fl) hat der Kronthaler-Nachfolger Johann Feyrstein (gest. 21. 5. 1779) durchgeführt⁸. 1796 war Johann Martin Anwander aus Hindelang damit beschäftigt und erhielt 18 fl. 1816 erfolgten Reparatur und Stimmung (vermutlich ebenfalls durch Anwander) um 44 fl⁹.

Eine ausführliche Beschreibung der Kronthaler-Orgel enthält ein Kostenschlag des Görisrieder Orgelmachers Joseph Anton Müller vom 29. Mai 1836, der deshalb zitiert sei¹⁰:

Diese Orgel hat jetzt 18 Register, das kurtze Manual und ist beynah gantz unbrauchbar. Bey dieser Orgel haben die Register im Posidif und im Manual nur 45 Thön, jetzt bekommt aber jedes Register 54 Thön auf Neye art, weil man es nicht mehr so macht, und weil die Orgel in diese Kirche zu Schwach ist, so macht man noch 4 Register dar zu, und die Register in der Alte Orgel sind alle zu Schwach, sie missen Störker gemacht werden, in der Alte Orgel sind im Posidif 5 Register, es sind folgende als

1tes Prinzipal	2 fus Zin 45 Pfeifen
2tens Mixtur	1 fus 2fach Zin 90 Pfeifen
3ten Spitzflötte	2 fus Zin 45 Pfeifen
4tens Flötte	4 fus Holtz 45 Pfeifen
5tens Kupel	8 fus Holtz 45 Pfeifen

Weil in diesem Posidif ein Quint $1\frac{1}{2}$ fus von Zin ser nothwendig ist, so bekom das Posidif jetzt 6 Register als

1tens Prinzipal	2 fus Zin 54 Pfeifen
2tens Mixtur	1 fus 2fach Zin 108 Pfeifen
3tens Quint	$1\frac{1}{2}$ fus Zin 54 Pfeifen
4tens Spitzflötte	2 fus Zin 54 Pfeifen
5tens Flötte	4 fus Holtz 54 Pfeifen
6tens Kupel	8 fus Holtz 54 Pfeifen

Zu diesen 6 Register mus ich 108 Pfeifen Ney machen in die Quint $1\frac{1}{2}$ 54 Pfeifen, in die Mixtur 18 Pfeifen, in die Spitzlöte 9 Pfeifen, in die Kupel 9 Pfeifen, in die Flötte 9 Pfeifen, in das Prinzipal 9 Pfeifen, die Windlad und Mechanik Ney.

8 Johann Kronthaler starb 1773. Seine Tochter Maria Franziska hatte 1765 den Orgelmacher-gesellen Johann Feyrstein geheiratet, der dann das Geschäft 1773 übernahm. Kronthalers Sohn Franz Anton, geb. 1739, ging nach Landsberg/Lech, erreichte dort aber nicht im entferntesten die Bedeutung seines Vaters, und führte offenbar nur Reparaturen und Stimmungen aus.

9 Johann Martin Anwander (1740–1798) betrieb den Orgelbau im Allgäu bereits in der zweiten Generation und war seit 1788 für das Fürststift Kempten privilegiert. Mit seinem Sohn Martin (1780–1838) ging diese Werkstatt zu Ende. In Konkurrenz zu Anwander stand die Orgelbauerfamilie Haaser in Stiefenhofen, aus der Franz Anton Haaser (1763–1825) auch für die Reparatur von 1816 in Frage kommen könnte. Vgl. dazu Fischer/Wohnhaas (wie Anm. 3), S. 27.

10 Pfarrarchiv Stötten a. A., V 1 Fasc. III 7a.

Die Orgel hat im Manual 8 Register als

1tens Prinzipal	4 fus Zin 45 Pfeifen
2tens Mixtur	1 fus 3fach cgc Zin 135 Pfeifen
3tens Quint	1½ fus Zin 45 Pfeifen
4tens Ocktaf	2 fus Zin 45 Pfeifen
5tens Flötte	4 fus Holtz 45 Pfeifen
6tens Gamshorn	8 fus Holtz und Zin 45 Pfeifen
7tens Kupel	8 fus Holtz 45 Pfeifen
8tens Flaute	4 fus Holtz und 45 Pfeifen.

Weil das Manual zu Schwach ist und die Register auf alte Art gemacht sind, nur 45 Pfeifen haben jetzt macht man die Register Sterker und Größer, die Pfeifen in der Mixtur sind 1 fus, und die misen 1½ fus sein und 4fach, nicht 3fach.

In das Manual kom jetzt 10 Register als

1tens Prinzipal	4 fus Zin 54 Pfeifen
2tens Mixtur	1½ fus Zin 216 Pfeifen
3tens Ocktaf	2 fus Zin 54 Pfeifen
4tens die Quint mus	3 fus Zin sein 54 Pfeifen
5tens die Flötte	4 fus Holtz 54 Pfeifen
6tens die Flaute	4 fus Holtz 54 Pfeifen
7tens Kupel	8 fus Holtz 54 Pfeifen
8tens Gamshorn	8 fus Holtz und Zin

Es ist jetzt noch notwendig, in diese Orgel eine Gamba und eine Quintantön Register

9tens Gamba	8 fus zin die 12 Grosse von Holtz wegen der Höhe 54 Pfeifen
10tens Quintantön	8 fus Holtz 54 Pfeifen

Die Gamba und Quintantön Register werden Gantz Ney, es sind 108 Pfeifen

In der Mixtur misen 81 Pfeifen Ney sein

In der Flöte 9 Pfeifen

In der Flaute 9 Pfeifen

In dem Prinzipal 9 Pfeifen

In der Ocktav 9 Pfeifen

In der Kupel 9 Pfeifen

In dem Gamshorn 9 Pfeifen

In der Quint 9 Pfeifen

Zu diesem Manual mus ich 252 neye Pfeifen machen, die Windlad und Mechanik gantz ney.

Im Petal ist in dieser Orgel

1tens Supas	16 fus Holtz 18 Pfeifen
2tens Ocktafbas	8 fus Holtz 18 Pfeifen
3tens Prinzipalbas	8 fus Holtz 18 Pfeifen
4tens Flautebas	8 fus Holtz 18 Pfeifen
5tens Pusaunebas	8 fus Holtz 18 Pfeifen

Der Pusaunebas 8 fus ist unbrauchbar. Der mus ney sein, weil bei der Orgel der Bas zu Schwach ist, so macht man 6 Bas Register haben als

1tens Prinzipalbas	8 fus Holtz 18 Pfeifen
2tens Supas	16 fus Holtz 18 Pfeifen
3tens Ocktafbas	8 fus Holtz 18 Pfeifen
4tens aus dem Flautebas wird ein Quintbas gemacht	12 fus Holtz 18 Pfeifen
5tens Pusaunebas	16 fus Holtz 18 Pfeifen
6tens Pusaunebas	8 fus Holtz 18 Pfeifen

Die 2 Pusaunebas misen gantz Ney gemacht werden, die Windlad und Mechanik darzu gantz Ney.

Die Mechanik mus alle Ney sein in der gantze Orgel und alle drey Windladen. Auch die Mechanik der Registerzig.

Überschlag

über die Orgel in der Pfarrkirche in Stötten. Bei dieser Orgel mus das lange Manual gemacht werden, einen Neien Spiltisch

2. Neien Klafir, 24 Neien Registerzig, ein neies Petal; eine Neie Windlad im Manual, Eine Neie Windlad im Posidif, Eine neie Windlad im Petal; die Mechanik im Petal mus ney sein, die Mechanik im Posidif mus ney sein; die Mechanik im Manual mus ney sein. Die Windrohr missen alle Ney sein; die Blasbelg missen ney Beledert werden; Die 2 Pusaunen und Quitantön und Quint 1½ fus, die 4 Register missen ney sein zu diesen andre 18 Register Missen die grossen und kleine Pfeifen darzu gemacht werden, nämlich gros Cs, Ds, Fs, Gs, im Diskant cs, d, ds, e, f. Diese Orgel bekommt 22 Register und zwey Kupelzig, es sind folgende Register:

(es folgen nochmals alle Register einzeln mit Material und Pfeifenzahl als Einzelposten und die übrigen neuen Orgelteile nach Preisen aufgeschlüsselt) *Suma 340 fl.*

Görisried am 29 Mey 1836

Joseph Anton Müller, Orgelmacher.

Am 19. Juli 1836 genehmigte das Kgl. Landgericht in (Markt) Oberdorf den mit Müller getroffenen Orgelakkord zu 340 fl mit dem Vorbehalt, daß er 10 Jahre Garantie leiste und sein Vater Peter Müller für 3 Jahre eine Hypothek auf sein Söldgut eintragen lasse¹¹.

Es ist nun keineswegs sicher, daß Müller die vereinbarte Arbeit auch ausgeführt hat; handelte es sich doch um einen Neubau mit Verwendung der alten Register und der alten Bälge. 1845 schon, also nicht einmal nach Ablauf der zehnjährigen Garantiezeit, stellte die Kirchenverwaltung den Antrag, die Überschüsse aus der Kirchenrechnung für die Anschaffung einer neuen Orgel verwenden zu dürfen, da die alte Orgel sich in einem so üblen Zustand befinde, daß sie kaum noch leidiglich gespielt werden konnte und bei feierlichen Gottesdiensten des fortwährenden Pfeifens wegen oft unangenehme Störungen verursachte. Der Chorregent von Kaufbeuren bestätigte diesen Zustand durch ein Gutachten. Entweder hatte Müller den Auftrag gar nicht ausgeführt, was am wahrscheinlichsten ist, oder so schlecht, daß man von ihm nichts mehr wissen wollte¹².

Vom 28. Mai 1847 datiert die Disposition mit Kostenanschlag für eine neue Orgel von dem Münchner Orgelbauer Franz Zimmermann, „bürgerlichen Orgelbauer etc. Prüfungs-Comis(sär) I. Classe für Orgelbauer vor Carl

11 Ebenda.

12 Pfarrarchiv Stötten a. A. (wie Anm. 2). Der Orgelbauer Joseph Anton Müller aus Görisried war später in Obergünzburg ansässig. Die Nachweise seiner Tätigkeit zwischen 1837 und 1854 offenbaren eigentlich nur Mißerfolge bei größeren Vorhaben. Seine Bedeutung wird die eines „Rucksackorgelbauers“ nicht übersteigen.

Frosch, Bayerstraße No. 17^c. Daraus seien einige Passagen zitiert, auch wenn das Projekt damals nicht verwirklicht wurde¹³.

Haupt=Manual

- | | |
|--------------------|---|
| 1. Principal | 8 Fuß im Prospekt von engl. Zinn |
| 2. Nassat | 5½ Fuß von Holz, gedeckt |
| 3. Oktave | 4 Fuß von Zinn |
| 4. Quintflöte | 2½ Fuß von Zinn |
| 5. Trias=Harmonica | 2 Fuß vierfach, c e g c von Zinn |
| 6. Quintatön | 16 Fuß vom zweiten c anfangend von Zinn |
| 7. Großgedakt | 8 Fuß von Holz |

II. Manual

- | | |
|-------------------|--|
| 8. Viola di Gamba | 8 Fuß von Zinn, die tiefe Octave gedeckt |
| 9. Salicional | 8 Fuß von Zinn, die tiefe Octave gedeckt |
| 10. Flautone | 8 Fuß von Holz, gedeckt |
| 11. Flautino | 4 Fuß von Holz, gedeckt |

Pedal

- | | |
|--------------|---------------------------|
| 12. Subbaß | 16 Fuß von Holz, gedeckt |
| 13. Naßat | 10½ Fuß von Holz, gedeckt |
| 14. Octavbaß | 8 Fuß offen. |

Copeln

15. Copel=Zug, um die zwei Manuale miteinander zu verbinden

Einschließlich drei Windladen, drei Blaspälgen, Klaviaturen und Gehäuse *auf das Billigste berechnet um den Preis zu 2500 fl, zwei tausend fünfhundert Gulden fix und fertig an Ort und Stelle.*

Er leistet zehn Jahre Garantie und unterzieht sich nach Vollendung einer genauen Prüfung des Werks durch Sachverständige.

Offenbar war der Kirchenverwaltung der geforderte Preis zu hoch, so daß man von einer Weiterverfolgung des Projekts nochmals Abstand nahm.

Erst 1853 nahm man einen neuen Anlauf, den unmöglichen Zustand der alten Orgel abzustellen und eine neue ins Auge zu fassen. Diesmal beauftragte die Kirchenverwaltung den mittlerweile im Allgäu bekannten und bewährten Orgelbauer Pröbstl in Füssen, wo mit Balthasar Pröbstl (1830–1897) bereits die zweite Generation die Verantwortung übernommen hatte, obwohl der Begründer und Vater Joseph Pröbstl (1798–1866) noch tatkräftig im Geschäft mitwirkte.

Balthasar Pröbstl reichte am 24. August 1853 folgenden Kostenvoranschlag ein¹⁴.

13 Pfarrarchiv Stötten a. A. (wie Anm. 2).

14 Ebenda.

Kosten=Voranschlag

und Disposition zur Erbauung einer neuen Orgel für die Pfarrkirche zu Stötten, kgl. L(andgerichtet) Oberdorf.

Benanntes Orgelwerk soll bestehen aus einem Manual con C-g³ oder 56 Tasten und einem Pedale von groß C-c¹ oder 25 Tasten nebst 15 klingenden Stimmen und zwei Nebenzügen.

Forte Stimmen des Manual

1. Prinzipal 8 Fuß von engl. Zinn im Prospekt von C-F von Holz	120 fl
2. Octav 4 Fuß wie Nr. 1	54 fl
3. Quart 2fach besteht auf C aus den Tönen G 2 ² / ₃ Fuß und C 2 Fuß	42
4. Mixtur 2 Fuß vierfach von Zinn	66
5. Bordun 17 Fuß von Holz gedeckt	50

Piano=Stimmen

6. Gamba 8 Fuß von Probezinn	92
7. Salicional 8 Fuß von Probezinn	80
8. Bordunal=Flöte 8 Fuß offen von Holz	42
9. Dolce 8 Fuß offen von Birnbaumholz	34
10. Gemshorn 4 Fuß mit Flauto amabile 4 Fuß verdoppelt	36
11. Travers=Flöte 4 Fuß von Birnbaumholz	28
12. Lieblich gedeckt 8 Fuß von Holz	36

Pedal

13. Subbaß 16 Fuß von Holz gedeckt	50
14. Violon 16 Fuß von Holz gedeckt als Quintatön	46
15. Octavbaß 8 Fuß von Holz offen	30

Nebenzüge

16. Forte zur Abschließung der Fortestimmen	16
17. Crescebdo (Fußtritt wirkend für die Pianostimmen nach der Vorrichtung des Orgelbauers Walker aus Ludwigsburg)	36

Fernere Bestandteile

a. Eine Kegelspringlade für das Manualpfeifenwerk von gutem trockenem Kiefernholz, die Windstöcke erhalten Fournire von Eichenholz. Kegelstecher und Leitstiften werden von Messing gefertigt	200
b. Eine solche Windlade für das Pedal	50
c. Der sämtliche Mechanismus für Manual, Pedal und die Registerzüge von Holz und Metall	63
d. Eine Manualklavatur mit weißen Untertasten von Bein und schwarzen Obertasten	22
e. Eine Pedalklavatur von Eichenholz	11
f. 3 Blasbälge (Kastenbälge) welche dem Werk den nöthigen Wind liefern	66
g. Die sämtlichen Windkanäle werden von gutem Fichtenholz gefertigt	20
h. Das Gehäuse wird nach vorliegender Zeichnung von Fichtenholz	88
	<hr/>
	1 378 fl

Da aber in jetziger Zeit viele Orgelgehäuse von Eichenholz gefertigt werden, so könnte dieser Orgelkasten nebst Lackieren und Vergolden der Verzierungen auf 200 fl kommen

i. für Intonation, Stimmen und dem völligen Ausbau der Orgel	66
k. für Transport und Reisekosten	16
	<hr/>
	1 460 fl

Die vorhandene Orgel nehme ich dagegen an	
Zinnpfeifenwerk	60 fl
Holzpfeifenwerk	30 fl
Die übrigen Bestandteile	20 fl
	<hr/> 110 fl

Die Bezahlung soll auf folgende Weise geleistet werden:

1. Beim völligen Accordschluß zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben während des Baues	400 fl
2. Wenn die Orgel fertig und von Sachverständigen geprüft worden ist	800 fl
3. Als Cautio bleiben 1 Jahr lang liegen	150 fl
	<hr/> 1 350 fl

Dagegen verspreche ich dieses Orgelwerk in allen Theilen auf das Beste und Zweckmäßigste auszuführen, sowie auch die besten Materialien dazu zu verwenden und für dessen Güte und Brauchbarkeit 4 Jahre Garantie zu leisten.

Füssen den 24. August 1853.

Balthasar Pröbstl.

Die erste Rate in Höhe von 400 fl wurde 1854 an Pröbstl ausbezahlt, 1857 die zweite in Höhe von 800 fl (nach Aufstellung der Orgel) und die Restsumme von 150 fl 1858. Die Abnahmeprüfung nahm Chorregent Joseph Mayr von Kaufbeuren am 18. April 1857 vor und erhielt als Honorar 6 fl¹⁵.

1872 wurde die Orgel auf die Pariser Stimmung gebracht, gereinigt und gerichtet mit einem Kostenaufwand von 300 fl. 1897 erfolgte eine gründliche Reparatur durch die Gebr. Hindelang aus Ebenhofen um 280 Mark. Warum nun die Pröbstl-Orgel nach kaum 50jährigem Gebrauch wieder als abbruchreif erachtet wurde, ist nicht bekannt. Vermutlich waren zwei Überlegungen dafür maßgeblich, nämlich, daß sie nur einmanualig war, und daß die mechanische Traktur als nicht mehr zeitgemäß galt.

Aus der Disposition und Kostenberechnung des Orgelbau-Geschäfts der Gebrüder Hindelang in Ebenhofen von 1906 sollen nur die wichtigsten Posten gekürzt ausgezogen werden¹⁶.

I. Manual C-F³ 54 Töne

1. Principal 8' C-F Tanne, Fortsetzung Bankazinn, im Prospekt
2. Gamba 8' C-H Zink, Fortsetzung Probzinn mit frein harmonique
3. Bordun 16' Kiefer gedeckt, dunkler, gegen oben stärkerer Ton
4. Salicional 8' C-H Zink emailliert, dann Probzinn, angenehme weiche Intonation
5. Flauto major C-H gedeckt, dann offen, Resonanzholz, Birnbaumvorschläge und Metallstimmplatten, starker flötender Ton

¹⁵ Pfarrarchiv Stötten a. A. (wie Anm. 2).

¹⁶ Pfarrarchiv Stötten a. A. (wie Anm. 10).

6. Trompete 8' aufschlagend, Kehlen, Zungen und Krücken Messing, Schallbecher und Füße aus Zinn, glänzende Intonation
7. Octav 4' 87% Bankzinn, als Stimmregal besonders stark, etwas schärfer als Principal intoniert
8. Rohrflöte 4' aus geblumten Metall mit Bogenlabien, klar flötend intoniert
9. Mixtur 2' 3- und 4fach, Probzinn, sehr stark und voll, ohne grell zu sein

II. Manual C-f³ 66 Töne

10. Geigenprincipal 8' C-H Resonanzholz, dann Probzinn, schöner markiger Ton
11. Gedeckt 8' Tanne, mit Eichenholzvorschlügen, rund und füllend
12. Äoline 8' C-H Zink, ab c° 75% Probzinn, mit Streichbärten und Rollenintonation, zart schneidend
13. Vox cölestis 8' Probzinn mit Zinnrollbärten, ab c° mit Äoline schwebend gestimmt, von ätherischer Wirkung
14. Traversflöte 4' C-h° Resonanzholz mit Froschvorschlügen, dann Probzinn und überblasend, einer Flöte täuschend ähnlich
15. Fugara 4' Probzinn, mäßig scharf intoniert
16. Cornett 2²/₃' dreifach, c g e ohne Repetition, hornartig

Pedal C-d¹ 27 Töne

17. Subbaß 16' Tanne gedeckt, weit mensuriert, rund und sicher im Grundton
18. Violon 16' C-E akustisch, ab F offen Zink mit Rollen, sehr kräftig streichend
19. Cello 8' Zink beiderseitig verzinkt mit Intonierrollen, dem Orchesterinstrument ähnlich
20. Posaune 16' aufschlagend, Schallbecher Zink lackiert, schöner runder Posaunencharakter
21. Stillgedeckt 16' Windabschwächung aus dem Subbaß
22. Octavbaß 8' Tanne, offen, Metallstimmplatten, sehr kräftig

Zwei Manual- und zwei Pedal-Kegelladen mit Relais

Magazinbalg mit 2 Schöpfbälgen zum Treten

Rohrleitungen aus „Compositionsrohren“

Pneumatischer Spieltisch freistehend mit Rolldeckel, Klaviaturen (Celluloidbeläge), Register oberhalb der Klaviatur, Normalkoppeln, Suboktav- und Superoktavkoppel

automatisches Pianopedal, Register- und Jalousieschweller als Tritte, Schwellkasten für das II. Manual

Gesamtkosten ohne Gehäuse 8200 Mark. Tatsächlich bezahlt wurden inclusive von Mehrleistungen, die der Orgelsachverständige Eugen Jochum veranlaßt hatte, 8800 Mark. Auf seinen Vorschlag hin wurde das Cornett in drei Einzelregister (Quint 2²/₃' , Piccolo 2' und Terz 1³/₅') zerlegt und im Pedal ein Flötbaß 4' hinzugefügt.

Das Orgelgehäuse, wie es heute noch steht, wurde von dem Münchner Architekten J. A. Müller um 1590 Mark gefertigt und geliefert nach dem Kostenanschlag vom 20. 3. 1906, der auf 1550 Mark lautete. Es besteht aus einem relativ breiten Kasten mit fünf Pfeifenfeldern im Prospekt, das mittlere als Rundbogen überhöht, die seitlichen spitzbogig. Die brüstungsartige Bekrönung mit je drei Ovalen pro Feld wie auch der neuklassizistische Dekor am Prospekt versuchen sich der spätbarocken Raumausstattung anzupassen.

Das Gutachten des amtlichen Revisors, kgl. Gymnasial-Musiklehrers und Chordirektors Eugen Jochum vom 10. November 1907 schwelgt teilweise in

den höchsten Tönen über die neue Hindelang-Orgel. Daraus seien einige Passagen zitiert¹⁷:

„Ein in des Wortes buchstäblicher Bedeutung geschaffenes Kunstprodukt wurde am 7. ds. Mts. dem künftigen Betriebe übergeben und damit der vorausgegangenen Kirchenrestauration die ästhetische, wie intonatorische Krone aufgesetzt ... Die Orgel selbst ist mit allen Errungenschaften des modernen Orgelbaues versehen, soweit dieselben überhaupt für eine Kirchenorgel in Betracht kommen dürfen. Sie muß sowohl in bautechnischer als in klanglicher Hinsicht als ein durchweg gelungenes Opus, ja als ein Musterwerk bezeichnet werden. Das Plenum besitzt einen vollen, majestätisch würdigen Klang ... Die Mixtur, das 3kantzellige Cornett verleihen dem mit zahlreichen Achtfußern, den 5zähligen Sechzehnfußern ... ausgestatteten Werke imponierenden, wuchtigen Orgelton von seltenem Glanze, also ohne grell hervorzutreten ... Das Innere der Orgel läßt eine sehr praktische & ästhetisch zu nennende Ausnützung des Raumes erkennen ... Die Spielart ist infolge der Röhrenpneumatik außerordentlich leicht, daher die Ansprache der Töne sehr präzise, so daß Triller und Läufe im Legato und Staccato tadellos gespielt werden können. Der Rollschweller ermöglicht eine rasche Steigerung vom zarten Piano bis zur Entfaltung des Gesamtwerkes & ebenso wieder zurück. Erwähne ich noch in Kürze, daß das herrliche Instrument in einem stilgerechten, mit herrlicher Fassung versehenem Gehäuse ruht, so kann ich meine eingehenden Erörterungen in das sehr gedrängte Resümee zusammenfassen, das lautet:

Die Orgel ist zweier Meister Kunstwerk, sie gereicht den Gebrüdern Hindelang im selben Maße zur Ehre & zum Ruhm, wie der glücklichen Pfarrgemeinde die kunstvoll vollendete Restauration der Pfarrkirche zur Zierde & berechtigtem Stolz.“

Eugen Jochum berechnete für seine Bemühungen 75 Mark.

Seit dem Jahre 1755 befand sich in der Pfarrkirche auch ein Positiv oder Örgelen, das mit Hilfe der Bruderschaft gekauft worden war und ebenfalls von Johann Kronthaler in Kaufbeuren gefertigt war, der ja neun Jahre zuvor die Orgel geliefert hatte. Es stand vorne im Chor (Presbyterium) und war noch 1817 vorhanden, als Martin Anwander den von Mäusen zerfressenen Blasbalg zu reparieren hatte¹⁸. Sein Zweck wird es gewesen sein, bei Gottesdiensten und Andachten der Bruderschaft mitzuwirken, wahrscheinlich auch bei besonders feierlichen Anlässen oder bei öffentlichen Prozessionen. Die grundlegenden Veränderungen im kirchlichen Leben als Folge der Aufklärung und staatlicher Eingriffe führten dazu, daß die in vielen Kirchen vorhanden gewesenen Positive und Tragorgeln ihren Zweck verloren und nach und nach in Abstellräume wanderten, verschleudert oder gar als Zinn- und Brennholzlieferanten verschrottet wurden. Welchen Weg das Kronthaler-Positiv von Stötten genommen hat, wissen wir nicht.

17 Ebenda. Eugen Jochum war wohl ein Bruder des Lehrers Ludwig Jochum in Babenhausen, dessen Söhne Otto (1898–1969), Eugen (1902–1987) und Georg Ludwig (1909–1970) begabte Musiker, Komponisten und Dirigenten wurden; vgl. Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 7, Sp. 68–73.

18 Pfarrarchiv Stötten a. A. (wie Anm. 2).

Das in der Filialkirche St. Georg auf dem Auerberg (Pfarrei und Gemeinde Bernbeuren) befindliche Schrankpositiv eines unbekanntes Meisters und von unbekanntem Alter ist ein solches, dem verschollenen Stöttener Positiv vergleichbares Instrument. Die Möglichkeit, daß es sich um das Stöttener Positiv handeln könnte, wurde noch nicht untersucht, bleibt also vorerst Spekulation. Auszuschließen ist sie nicht.

Das Positiv besteht aus einem Gehäuseschrank, der vorne durch zwei Türen verschließbar ist und oben ein profiliertes Kranzgesims trägt. Vor dem dreiteiligen Prospekt, dessen pfeifenfreie Zwickel durch einfache Brettschleier verdeckt sind, befindet sich die Tastatur, rechts und links neben ihr sieht man je zwei Registerhebel. Im Unterschrank liegt der Blasbalg.

Als Register sind vorhanden: links Gedackt 8' und Flöte 4' (beides Holzregister) rechts Principal 2' und Octav 1' (beides Metallregister). Wie bei Positiven üblich, steht Gedackt ganz hinten, die Flöte davor, dann kommt Octav und vorne das Prospektregister Principal 2', davon 23 Pfeifen im Prospekt. Der Tonumfang beträgt vier Oktaven bei kurzer Unteroktave (es fehlen die Töne Cs, Ds, Fs und Gs), also 45 Tasten, dem entsprechen 180 Pfeifen¹⁹.

In der Pfarrkirche Stötten gab es, wie wir bereits 1660 bei der Anschaffung eines „Instruments“ durch Achheimer gesehen haben, auch eine reguläre Kirchen- und Instrumentalmusik. Die Heiligen-Rechnungen berichten immer wieder über die Beschaffung von Instrumenten, Geigensaiten oder Noten. 1683 wurde wieder ein *Cymbalum* angekauft. Bis zum Ersten Weltkrieg waren auf dem Dachboden der Kirche zwei alte Kesselpauken aus Kupfer vorhanden, die dann leider „auf dem Altar des Vaterlandes geopfert“, d. h. der Metallsammelstelle für Buntmetalle abgeliefert wurden. Es muß ein richtiges Streicherensemble vorhanden gewesen sein. So wurden 1838 sieben Geigenbögen neu behaart. Dann ist in den Rechnungen auch die Rede von Blasinstrumenten, von mehreren Trompeten, Waldhörnern, einem Bombardon, Althorn, Klarinetten und Flöten. 1835 kaufte die Kirche eine Geige und eine Viola bei Sebastian Klotz in Mittenwald und 1841 einen Violon (Baßgeige) um 51 fl bei Korbinian Rieger in Mittenwald. Wie wichtig die Kirchenmusik im 18. Jahrhundert war, geht daraus hervor, daß der Pfarrer 1769 zwei Buben das Trompetenblasen lernen ließ, wofür die Kirchenstiftung das Lehrgeld (25 fl) bezahlte. Wiederholt wurden zur Mitwirkung bei Festen fremde Trompeter bestellt. Es würde sich lohnen, die Geschichte der früheren Kirchenmusik einmal näher zu erforschen.

19 Befund 1970. Die Firma Hindelang, Ebenhofen, hatte das Instrument instandgesetzt.

Die Instrumentalmusik nahm im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr ab und hörte unter Pfarrer Königsberger schließlich ganz auf, da dieser ein eingefleischter, strenger Cäcilianer war. „Es mußte in der Kirche alles streng römisch sein, wohl noch römischer als in Rom selbst“, so schreibt Pfarrer Wiedenmann 1929. So tat er viel für den Kirchengesang und den Kirchenchor und fand dabei in seinem Lehrer Heuberger eine treffliche Stütze, so daß der Chor mit der Zeit ganz anerkennenswerte Leistungen aufweisen konnte²⁰.

Orgelgeschichte ist ein Stück Kultur- und Musikgeschichte, aber auch untrennbar verbunden mit Kirchengesang und besonders mit der Kirchenmusik. Die Orgel ist gewissermaßen das Bindeglied zwischen gebauter Architektur, malerischer Raumausstattung und der immer wieder neu geschaffenen und rasch verklingenden Musik im Raum. Für sich allein ist jedes nur Teil und mehr oder weniger von musealem Wert. Erst alle zusammen schaffen das Erlebnis des sakralen Raumes, das sich beim Beten und Singen der versammelten lebendigen Gemeinde im Gottesdienst vereint zur Ehre und zum Lobe Gottes.

²⁰ Pfarrarchiv Stötten a. A. (wie Anm. 2).

Walther Pözl, *Kirchengeschichte und Volksfrömmigkeit im Oberlandkreis Augsburg* (Bd. 5) 1994, 376 Seiten, zahlreiche Farb- und Schwarzweißabbildungen.

Es ist ein anspruchsvolles und ehrgeiziges Projekt, daß der Augsburger Kreisgenusspfleger und Professor an der Universität Eichstätt, Dr. Walther Pözl, vor mehreren Jahren in Angriff genommen und teilweise bereits verwirklicht hat: die Geschichte des Landkreises Augsburg in einem Einführungsband und weiteren acht Bänden wissenschaftlich fundiert und doch in ver-

HINWEISE ZUR BISTUMS- GESCHICHTLICHEN LITERATUR

ständlicher Sprache zu schreiben. Um störende Wiederholungen möglichst zu vermeiden, sollen die zahlreichen Kapitel in fünf Abschnitte systematisch zusammengefaßt und weitgehend anskizziert werden:

1. Zeugnisse des frühen Christentums

Dazu gehören Grabfunde, archaische Notizen, bestimmte Patronennamen oder archaische Kirchennamen, die allerdings mit Vorbehalt zu bewerten sind. Sorgfältig sind die Pfarrfamilien einzelner Pfarren zu erheben und stellt in früheren Zeiten die Geschlechterverhältnisse im Ort, beim Hofe und Hausorte vor, ferner die Pfarren mit ihrem frühchristlichen Einfluß, vor allem St. Martin und die Pfarre der Gengenotri Yvoni und Laurentius.

Als die bedeutendste literarische Quelle für Augsburg und das Bistum um 1000 nennt Pözl die *Vita Saxonis Udalrici* des Promoters Gerhard. Hier wird auch die damalige Existenz einzelner Orte dokumentiert. Nicht mehr mit absoluter Sicherheit kann man allerdings – wie es Pözl noch tut – Augsburg als Geburtsort des heiligen Ulrich bezeichnen. Berechtigte Zweifel sind hier geäußert.

Auf den Seiten 29–51 behandelt Otto Schneider die Kirchenausgrabungen im Landkreis Augsburg nach dem Zweiten Weltkrieg und verweist dabei anhand zahlreicher Pläne und Zeichnungen. So fand man z. B. Spuren früher Holzkirchen aus dem 7./8. Jh. z. B. in Eggelhof, die z. T. neue Erkenntnisse über die Frühmissionierung einzelner Orte gebracht haben, aber sich romanti-

Walter Pötzl, *Kirchengeschichte und Volksfrömmigkeit* (= Der Landkreis Augsburg Bd. 5) 1994, 376 Seiten, zahlreiche Farb- und Schwarzweißabbildungen.

Es ist ein anspruchsvolles und ehrgeiziges Projekt, daß der Augsburger Kreisheimatpfleger und Professor an der Universität Eichstätt, Dr. Walter Pötzl, vor mehreren Jahren in Angriff genommen und teilweise bereits verwirklicht hat: die Geschichte des Landkreises Augsburg in einem Einführungsband und weiteren acht Bänden wissenschaftlich fundiert und doch in verständlicher Sprache herauszugeben. Bereits erschienen sind der Einleitungsband (1989) und die Beschreibungen der „Landschaft und Natur“, der „Häuser, Möbel und Trachten“ (1993) und Ende 1994 die „Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte“, die etwas näher vorgestellt werden soll. Wiederum hat die Hauptarbeit der Herausgeber Walter Pötzl, unterstützt von den Autoren Anni Hartmann, Gottfried Holzberger, Rolf Kießling und Otto Schneider, geleistet.

Die Überfülle des Stoffes ist in 26 Kapitel gegliedert, die unter Betonung herausragender und charakteristischer kirchengeschichtlicher Zeitläufe oder zeittypischer Frömmigkeitsformen einzelner Epochen chronologisch geordnet sind. Um stoffbedingte Wiederholungen möglichst zu vermeiden, sollen die zahlreichen Kapitel in fünf Abschnitte systematisch zusammengefaßt und wenigstens anskizziert werden:

1. Zeugnisse des frühen Christentums:

Dazu gehören Grabfunde, literarische Notizen, bestimmte Patrozinien oder archäologische Kirchenfundamente, die allerdings mit Vorsicht zu bewerten sind. Sorgfältig ordnet Pötzl die Patrozinien einzelnen Perioden zu und stellt in mehreren Karten die Grundpatrozinien der ingen-, heim-, hofen- und hausorte vor, ferner die Patrozinien unter fränkischem Einfluß, vor allem St. Martin, und die Patrone der Ottonenzeit Vitus und Laurentius.

Als die bedeutendste literarische Quelle für Augsburg und das Bistum um 1000 nennt Pötzl die *Vita Sancti Udalrici* des Propstes Gerhard. Hier wird auch die damalige Existenz einzelner Orte dokumentiert. Nicht mehr mit absoluter Sicherheit kann man allerdings – wie es Pötzl noch tut – Augsburg als Geburtsort des heiligen Ulrich bezeichnen. Berechtigte Zweifel sind laut geworden.

Auf den Seiten 29–51 behandelt Otto Schneider die Kirchengrabungen im Landkreis Augsburg nach dem Zweiten Weltkrieg und verdeutlicht sie anhand zahlreicher Pläne und Zeichnungen. So fand man u. a. Spuren früherer Holzkirchen aus dem 7./8. Jh. z. B. in Eggelhof, die z. T. neue Erkenntnisse über die Frühmissionierung einzelner Orte gebracht haben, aber auch romani-

scher Steinkirchen und Kapellen, für die Schneider 14 maßstabgetreue Grundrißvergleiche und Ausgrabungskarten gefertigt hat. Genannt seien u. a. St. Stephan in Bonstetten, St. Vitus in Ottmarshausen und St. Martin in Gabelbach.

2. Die Rechtsverhältnisse und Patrozinien im Mittelalter:

Unter dieser Überschrift sind vier Kapitel zusammengefaßt worden, in denen Pötzl die Patrozinien des Hoch- und Spätmittelalters beschreibt, und sich zugleich mit den Rechtsstrukturen der Kirchen befaßt, die z. T. in engem Zusammenhang mit den Patrozinien stehen. Es geht um die Fragen der Eigenkirchen und des geistlichen und weltlichen Patronats. Diese Entwicklung wird im Detail auch mit Hilfe von Karten dargestellt. Auffällig ist der verhältnismäßig große Laien- aber auch auswärtige Klosterbesitz im heutigen Landkreis Augsburg.

3. Klösterliches Leben:

Hier ist der Inhalt von sieben Kapiteln gebündelt, die unter ganz verschiedenen zeitlichen und inhaltlichen Aspekten den äußeren und inneren Aufstieg und Niedergang der Klöster im Kreisgebiet behandeln, u. a. Holzen, Oberschönenfeld und Thierhaupten. Erwähnenswert ist die Einrichtung einer Druckerei in Thierhaupten, die vor allem der Verteidigung und Festigung des Glaubens diente und einen Beitrag zur einsetzenden Gegenreformation und katholischen Reform leistete. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Gründung des Franziskanerklosters auf dem Lechfeld zu Beginn des 17. Jahrhunderts und des franziskanischen Frauenklosters in Welden verwiesen. Diese hatten – wie die alten Ordensstifte – im Dreißigjährigen Krieg viel zu leiden, und es bedurfte jahrzehntelanger Aufbauarbeit, bis eine erneute Blütezeit einsetzte, von der heute noch die vielen Barockkirchen künden. Diese Epoche stellt Pötzl in dem Kapitel: Pfarreien und Klöster in der Barockzeit vor. Er zeigt die hohen kulturellen Leistungen der Klöster auf, die in den inkorporierten Pfarreien neue Kirchen errichteten und angesehene Künstler verpflichteten. Aber auch der Weltklerus im ausgehenden 17. und 18. Jahrhundert, der zu einem Großteil durch die Schule der Jesuiten gegangen war und eine neue Spiritualität empfangen hatte, trug zur Erneuerung des religiösen Lebens in den Gemeinden bei. Zeugnis davon geben die Visitationsberichte, aber auch die vielen barocken Landkirchen, die mit großartigen Aufnahmen dokumentiert sind. Das Ende dieser Blütezeit skizziert Gottfried Holzberger in dem Kapitel „Die Kloster-säkularisation von 1782 bis 1803“. Diese reichspolitische Maßnahme betraf im Gebiet des Landkreises Augsburg 1782 das Franziskanerinnenkloster Welden, und zwanzig Jahre später die Zisterzienserinnen in Oberschönenfeld, die Benediktinerinnen in Holzen, die Benediktiner in Thierhaupten und die Franziskaner in Klosterlechfeld.

4. Gelebte Religiosität:

Diesem Oberbegriff seien die Kapitel zugeordnet, in denen sich Pötzl mit dem Wallfahrtswesen, der Bewältigung des Alltags im Glauben, der Heiligenverehrung der Barockzeit, den Bruderschaften und den Gebetbüchern, und Anni Hartmann mit dem Rosenkranz befaßt haben. In drei Themenkreisen stellt Pötzl das Wallfahrtswesen im Mittelalter, in den ersten Jahrzehnten nach dem Trienter Konzil und in der Barockzeit vor, in der sich ein dichtes Netz von Wallfahrtsorten aufzeigen läßt. Schon frühzeitig kamen Gläubige zu den Gräbern der Heiligen Ulrich und Afra. Um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert setzte dann der Simpertkult und die Verehrung des „Wunderbarlichen Gutes“ bei Heilig Kreuz ein, das bis heute das Ziel vieler Wallfahrer ist. Nur lokale Bedeutung dagegen erlangten die Verehrung der heiligen Radegundis von Wellenburg und des etwas legendären heiligen Albert von Wörleschwang. Seit der beginnenden Barockzeit werden neben den Augsburger Gnadenstätten von neuen oder erstmals auch Andechs, Inchenhofen, Klimmach, die Loretokapellen auf dem Kobel, in Holzen und Scheppach besucht. Wie dicht die kleineren oder größeren Wallfahrtsorte im Landkreisgebiet angesiedelt waren, zeigen eine Karte und weitere Kapitel, in denen die einzelnen Gnadenstätten kurz beschrieben werden, zu denen u. a. Violau, Biberbach, Oberschönenfeld und Bobingen gehören. Zusätzlich befaßt sich Pötzl mit den Sekundärwallfahrten und den Pilgerreisen zu weit entfernten Zielen.

Ein weiterer Abschnitt ist den Bruderschaften gewidmet, die aus Gebetsverbrüderungen des Mittelalters hervorgegangen sind und ihre Blütezeit in der Gegenreformation erlebten, während sie in der Aufklärung an Ansehen verloren und in unseren Tagen weitgehend in Vergessenheit geraten sind. So ist es ein großes Verdienst, daß erstmals die Bruderschaften, die im Landkreisgebiet bestanden, erfaßt, auf einer Karte verzeichnet und mit zahlreichen Urkunden, Statuten und Gebetszetteln dokumentiert worden sind.

In Korrelation dazu steht der von Anni Hartmann bearbeitete Aufsatz: „Der Rosenkranz als frommes Brauchgerät und Heilmittel des Volkes“. Daß der Rosenkranz seit altersher zu den beliebtesten Gebetsformen zählte, bezeugen Rosenkranzbücher, Rosenkranzbruderschaften und die vielen noch erhaltenen wertvollen Rosenkränze, dokumentiert anhand zahlreicher Darstellungen.

5. Die evangelische Kirche, die Judengemeinden und die katholische Kirche in der Neuzeit:

Nur kurz gestreift seien diese letzten Abschnitte, die Gottfried Holzberger (evangelische Kirche), Rolf Kießling (Judengemeinden) und Pötzl (katholische Kirche im 19. und 20. Jahrhundert) behandelt haben. Gab es vor dem 2. Welt-

krieg im umschriebenen Raum nur drei evangelische Gemeinden, so erhöhte sich deren Zahl nach 1945 auf elf. Im Gegensatz dazu bestanden noch vor dem Ersten Weltkrieg zwei Judengemeinden in Kriegshaber und Fischach, die dann im 3. Reich ausgelöscht wurden: „Damit war die jahrhundertlange Tradition einer eigenständigen Kultur zu Ende“.

Schon diese Zusammenfassung gibt einen Einblick in die Fülle des bearbeiteten Materials, das durch ein von Martina Hartmann gefertigtes Orts- und Personenregister erschlossen wird. Daß sich bei dieser Vielzahl von Informationen auch Fehler einschleichen, ist nicht verwunderlich. Einige Hinweise sollen deshalb nicht die Leistung der Bearbeiter schmälern, vielmehr der Korrektur dienen. So heißen die zwei Augsburger Kardinäle Peter v. Schaumberg, nicht Schaumburg (S. 70) und Otto Truchseß v. Waldburg und nicht Waldberg (S. 126). Auch schreibt sich der Augsburger Weihbischof Peter Wall, nicht Wahl (S. 112). Gewünscht hätte man sich ferner bei den Namen kleiner Orte eine nähere Umschreibung durch Kreisangaben; wer kennt schon im Norden der Diözese z. B. das Dorf Albertshofen, das laut Angabe des Lexikons v. Schwaben (1800) zur Fuggerschen Herrschaft Biberbach gehörte. Schließlich sollte man zwischen dem schwäbischen Stift Ottobeuren und dem oberbayerischen Kloster Benediktbeuern (S. 70) deutlich unterscheiden. Letztendlich aber sei noch ein Hinweis zur formalen Gestaltung des Satzspiegels erlaubt. Der Rezensent ist der Auffassung, daß sich manch älterer Leser leichter tun würde, wenn das Schriftbild nicht so dicht, sondern aufgelockerter wäre. Vielleicht könnte man bei den noch ausstehenden Bänden einen kleinen Versuch machen.

Dank gebührt abschließend nicht nur Walter Pötzl und seinen Mitarbeitern, auch der Druckerei Schoder in Gersthofen nicht zuletzt für die großartige und eindrucksvolle Gestaltung des Bildteils, und dem Kreisausschuß für die finanzielle Unterstützung, die es ermöglicht hat, dieses Werk zum Preis von 45,- DM auf den Markt zu bringen. Das Buch selbst aber sei der Öffentlichkeit, allen Gemeinden, Pfarreien und Schulen des Augsburger Landkreises und darüber hinaus wärmstens empfohlen.

Peter Rummel

Peter Fassl (Hg.), Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben. Wissenschaftliche Tagung der Heimatpflege des Bezirks Schwaben in Zusammenarbeit mit der Schwabenakademie Irsee am 14./15. Oktober 1989 in Irsee, Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1994, 186 S.

Wie der Herausgeber in seinem Vorwort schreibt, markierten Desinteresse wie auch Ratlosigkeit und Scham den lieblosen Umgang mit noch bestehenden Synagogen in der jüngsten Vergangenheit. Im Oktober 1989 fand in Irsee eine wissenschaftliche Tagung des Bezirks Schwaben in Zusammenarbeit mit der Schwabenakademie statt. Das Ergebnis dieser Tagung, die einmal mehr die fruchtbare Zusammenarbeit von Bezirksheimatpflege und professioneller Geschichtswissenschaft zeigt, liegt nun gedruckt vor und kann sicherlich wertvolle Anregungen für weitere Forschungen zu dieser Thematik vermitteln.

Doris Pfister berichtet in ihrem Beitrag „Quellen zur Geschichte der Juden in Schwaben“ über ihre Arbeit an einem umfassenden Archivführer, der auch zum Teil weit über Deutschland hinaus verstreut liegende Quellen auswertet und zweifellos in naher Zukunft bei der Erforschung der jüdischen Geschichte und Kultur in Schwaben mit dem größten Gewinn benutzt werden kann.

Reinhard H. Seitz beschäftigt sich sehr kenntnisreich mit der „Topographie der älteren Judengemeinden in Augsburg und Lauingen (Donau)“. Nach der Vertreibung der Juden aus Lauingen im Jahr 1348 wird auf deren Hofstätten ein Spital gegründet, das auffallender Weise schon bald danach, nämlich 1366 bei der sich abzeichnenden Wiederezulassung der Juden, bestätigt wird. Die ältere Synagoge wurde dabei sehr wahrscheinlich durch die neue Spitalkirche überbaut und erhielt dabei ein Marienpatrozinium.

Johannes Litzel informiert über das Forschungsprojekt „Mobilität und Migration der Juden in Bayern und angrenzenden Gebieten“, wobei insbesondere jüdische Flurnamen ausgewertet werden.

„Judenschul und jüdische Schule“, diese auf den ersten Blick etwas merkwürdig anmutende Differenzierung von Reinhard Jakob, spielt auf die häufige Identität von Judenschule und Synagoge an und versucht hier, die auch in der Literatur häufig nicht klar umrissene Terminologie etwas näher einzugrenzen.

Auf den unzureichenden Kenntnisstand der Synagogenbauten in Schwaben weist Bernd Vollmar in seinem Beitrag „Die baugeschichtliche Bedeutung der Synagogen“ hin. Nachdem noch aus Unkenntnis in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts einstige Synagogen zweckentfremdet bzw. abgebrochen wurden, will man jetzt mit der Rekonstruktion ehemaliger Synagogen das Be-

wußtsein für diese Baudenkmäler stärken, die ja gleichzeitig Denkmäler einer ausradierten Kultur sind.

Gerhard Hetzer untersucht nicht zuletzt an einigen ausgewählten jüdischen Biographien die „Beteiligung von Juden an der politischen Willensbildung in Schwaben 1818–1871“ und kann dabei einige bisher unbeachtete Aspekte, wie z. B. die unterschiedliche Beteiligung der Juden an den Gemeinderechten, ihr Verhalten im Revolutionsjahr 1848 etc. beleuchten.

Drei lokale Studien „Die Geschichte der jüdischen Gemeinde Altenstadt“ von Karin Sommer, „Zur jüngeren Geschichte der Juden in Kempten“ von Karl Filser und die „Einbindung der Juden in das öffentliche Leben und das Vereinswesen in der Gemeinde Hürben/Krumbach“ von Herbert Auer zeichnen die jeweilige Entwicklung bis zum Jahr 1942 nach, wobei in Kempten bereits 1919 eine antisemitische Hetzwelle zu verzeichnen ist.

Peter Fassl konstatiert in seinem Beitrag „Die wirtschaftliche und soziale Stellung der Juden in Augsburg im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert“ seit den vieriger Jahren des letzten Jahrhunderts eine spürbare Verbesserung des Klimas zu Gunsten der jüdischen Kaufleute und Bankiers, von denen man sich jetzt neue Impulse erhoffte. Die Sozialstruktur der jüdischen Gemeinde im 19. Jahrhundert war relativ homogen und von gehobener Mittelschicht bzw. Oberschicht geprägt. Die politische und gesellschaftliche Integration verdankten die Juden dabei in erster Linie dem liberalen, wirtschaftlich gehobenen, protestantischem Bürgertum, während sich die Kluft zu den konservativen, überwiegend der Unter- und Mittelschicht angehörenden Katholiken eher vertiefte.

Im Anschluß daran behandelt Hans K. Hirsch „die wirtschaftliche Verdrängung der Juden in Augsburg“, wobei Liquidation oder Arisierung die beiden Alternativen nationalsozialistischer Verdrängungspolitik bildeten.

Sozusagen in den Mikrokosmos der Familie führt der Beitrag von Silvester Lechner „Judenmägde in Ichenhausen“, der das komplexe Verhältnis von christlichen Angestellten in jüdischen Haushalten beleuchtet. Nach dem Erlaß der „Nürnberger Gesetze“ wurde die bis dahin umgangssprachlich verwendete Bezeichnung „Judenmagd“ zum Schimpfwort, das die christlichen Hausangestellten oftmals in Solidarität mit ihren jüdischen Arbeitgebern der sozialen Ächtung preisgab.

Ichenhausen, mit 220 jüdischen Familien im Jahr 1830 damals die zweitgrößte jüdische Gemeinde in Bayern, hatte seiner jüdischen Gemeinde besonders viel zu verdanken. Zdenek Zofka untersucht die „Judenverfolgung in ... Ichenhausen“ und stellt mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in

Ichenhausen einen etwas verzögerten und abgeschwächten lokalen Antisemitismus fest.

Der Epilog über das „Ende der jüdischen Gemeinden in Schwaben“ stammt von Gernot Römer, der bereits vielfach beachtete Publikationen zu diesem Thema vorgelegt hat.

Stefan Miedaner

Westphal, Siegrid: Frau und lutherische Konfessionalisierung. Eine Untersuchung zum Fürstentum Pfalz-Neuburg, 1542–1614. Frankfurt am Main 1994, 407 S.

Die Autorin, Wissenschaftliche Assistentin an der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena, stellt ihrer Dissertation ein Dictum Martin Luthers voran: „Die Welt kann also ohne Frauen nicht bestehen“. Und so bilden die Geschlechterbeziehungen des 16. Jahrhunderts und insbesondere die Rolle der Frau zu Beginn der Frühen Neuzeit erwartungsgemäß einen Schwerpunkt der Arbeit. Westphal erforscht, gestützt auf die sorgfältig aufgearbeiteten Quellen des Staatsarchives Augsburg sowie des Hauptstaatsarchives München, insbesondere die Einflüsse der Reformation. Wie veränderte sie die Rolle der Frau etwa im Arbeitsleben? Die Untersuchungen zu Frauen in der Landwirtschaft, im Gewerbe, im Handel, im Dienstleistungswesen und vielen anderen Berufen (von der Hebamme über die Prostituierte bis zur Lehrerin) zeigen zunächst eine überraschende Vielfalt auf. Die Bandbreite an Optionen ist breiter als zunächst angenommen, die Arbeits- und Entfaltungsmöglichkeiten sind in einem weiten Spektrum zwischen fast völliger Selbständigkeit und totaler Abhängigkeit einzuordnen. Insgesamt jedoch scheint nach der Lektüre dieser Kapitel die bislang geübte Interpretation, die Frau gehöre Luthers Schriften zufolge eher ins Haus, überholt. Ebenso wenig redet Westphal einer „Emanzipation“ im heutigen Sinne das Wort. Dafür waren die patriarchalischen Strukturen dieser Zeit zu stark, wie die Ausführungen über das Gesinde und die Witwenversorgung zeigen. Auch wurden Frauen in Zeiten wirtschaftlicher Not in ihren Rechten und ökonomischen Entfaltungsmöglichkeiten stärker beschnitten als in Blütezeiten. Dabei fällt in der Darstellung der Verzicht auf kämpferische Töne und die Berücksichtigung mehrerer geschichtswissenschaftlicher Richtungen angenehm auf.

Ein weiterer Vorteil ist die Überleitung von der allgemeinen Lage im Reich über die Spezifika des Fürstentums Pfalz-Neuburg bis hin zum Schicksal einzelner Personen. Dieses „Trichtermodell“ unterstreicht die Wissenschaftlich-

keit der Arbeit und garantiert zugleich die gute Lesbarkeit des Buches. Hierzu trägt auch der starke regionale Bezug bei.

Westphal schildert den Werdegang des Fürstentums Pfalz-Neuburg über mehr als 100 Jahre, beginnend mit der Gründung des „Retortenstaates“, der 1505 aus bisher unzusammenhängenden Landesteilen gebildet wurde. Strategisch unbedeutend, besitzt dieser Kleinstaat konfessionspolitisch jedoch eine hochinteressante Geschichte: Auf zwei Konfessionswechsel binnen eines Jahrzehnts folgte nach 1552 eine 62-jährige protestantische Phase unter nur drei Fürsten. Zunächst führte Ottheinrich die neue Lehre im Jahre 1542 ein, scheiterte aber. Während des sechsjährigen Interim (1546–1552) wurde das Land rekatholisiert, alle Neuerungen revidiert. Durch die „Fürstenrevolte“ wieder an die Macht gelangt, reformierte Ottheinrich das Land von 1552–1559 ein zweites Mal. Es folgten die Konsolidierung unter Wolfgang (1559–1569) und schließlich der Aufbau des „evangelischen Musterlandes“ unter Philipp Ludwig, der 45 Jahre lang herrschte. Doch 1612/14 endete das „lutherische Experiment“ ebenso abrupt, wie es begonnen hatte.

Drei Generationen lang waren also Protestanten die Träger des „Staatswesens“. Das neuburgische Kirchenregiment, der Superintendent, die Geistlichen, die Inspektoren und Censores werden ebenso in nuce dargestellt wie das in diesem Fürstentum praktizierte Visitationswesen. Im Anhang findet sich reichlich statistisches Material, dem unter anderem die Anzahl der erwachsenen Einwohner, die Zahl der Taufen, Hochzeiten und Toten eines Ortes zu entnehmen ist. Doch erst die zahlreichen, schön in den Text eingewobenen Zitate aus den Visitationsprotokollen und anderen ungedruckten Quellen erwecken das 16. Jahrhundert wieder zum Leben, lassen mitunter sogar einzelne Personen plastisch erscheinen. Sie zeigen die Kontinuität des Menschlichen ebenso auf wie die regionalen oder zeitlichen Spezifika. Hochinteressant ist vor diesem Hintergrund auch die Diskrepanz zwischen der reinen Lehre Luthers und der im Fürstentum geübten Praxis, die Westphal an zahlreichen Einzelbeispielen aufzeigt. Die Ehelehre Luthers, die Kirchenordnungen von 1543 und 1554 sowie das Ehemandat von 1555 und die Generalartikel von 1576 waren die eine Seite. In realiter standen dem mitunter Unzucht, innereheliche Probleme und das „Voneinanderlaufen“ gegenüber. Minuziös verfolgt die Autorin die Umsetzung von Luthers theologischen Vorstellungen über die Verwertung in den einzelnen Ordnungen, Mandaten und Erlassen des Fürstentums bis hin zu den Auswirkungen auf das einzelne Individuum. Sehr konkret kann sie die Frage beantworten, wie die theologischen Theorien in die Praxis umgesetzt wurden und auch mit welchem Erfolg. Ein Vorteil der Arbeit ist die Verknüpfung der

„großen Geschichte“ mit jener des Alltags, der Makro- und der Mikrogeschichte.

Betrachtet man das Schicksal der Einzelmenschen, sieht man, wie langsam die großen Zeitströmungen „Konfessionalisierung“ und „Sozialdisziplinierung“ griffen. Ebenso muß die von den evangelischen Regenten angestrebte Auflösung der Klöster im Fürstentum eher als Prozeß denn als Einschnitt gesehen werden. So gab es zum Teil erbitterten Widerstand gegen die Maßnahmen Ottheinrichs während der ersten Reformation (1542–1546). Am bekanntesten ist dabei wohl die Haltung Eufemia Pirckheimers, die das Kloster Bergen geradezu „verteidigte“. Es folgten turbulente Jahre, als während des Interims (bis 1552) zunächst die Klöster restituiert wurden, ehe sie infolge der zweiten Reformation (1552–1614) wieder aufgelöst werden sollten. Hier schlugen die Fürsten verschiedene Wege ein, die sowohl die erzwungene Schließung wie auch die gütige Abfindung oder die Umwandlungen in sogenannte „Austerbeklöster“ umfaßten. Das Kloster Maria Mödingen zum Beispiel konnte bis zum Jahre 1614 „eine katholische Insel im evangelischen Fürstentum“ bleiben, weil eine einzige Nonne solange überlebte. Spannend zu lesen ist auch die Flucht der Nonnen von St. Agnes/Lauingen.

Insgesamt bedeutete das weitgehende Ende der Klöster einen markanten Einschnitt in die soziale Struktur dieser Zeit. An ihre Stelle traten im Fürstentum Pfalz-Neuburg für ein halbes Jahrhundert in vielerlei Hinsicht nunmehr die evangelischen Pfarrfamilien. Trotz ihrer unbestreitbaren Leistungen sahen sich jedoch insbesondere die Pfarrfrauen schweren verbalen Angriffen ausgesetzt. Viele mit Quellen belegte Einzelbeispiele zeigen aber, daß sich dieser Kampf für die Frauen insgesamt lohnte, da er zumindest mittel- und langfristig neue Perspektiven aufzeigte.

Andere Kapitel betonen das literarische Engagement der Frauen, schildern „Frauen als Medium des Exorzismus“, behandeln aber auch Jesuiten, Täufer, Altgläubige und Calvinisten. Hervorzuheben ist hierbei der Vergleich des evangelischen Fürstentums Pfalz-Neuburg mit seinem katholischen Nachbarn Bayern. Insgesamt bietet „Frau und lutherische Konfessionalisierung“ eine Fülle von gut aufbereiteten Informationen zu zahlreichen Themen und Gebieten. Während es inzwischen eine wachsende Zahl von Untersuchungen zum Frauenleben in der Reformationszeit mit den unterschiedlichsten Ansätzen gibt, stellt keine den Aspekt der Konfessionalisierung so klar heraus.

Joachim Arentz

Rosemarie Dietrich, *Die Integration Augsburgs in den bayerischen Staat* (1806–1821), Sigmaringen, J. Thorbecke 1993, 448 S. (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, hgg. von Wolfram Baer, Band 34).

Die vorliegende Arbeit wurde als Dissertation von Eberhard Weis, einem der besten Kenner Bayerns zur Zeit Montgelas, angeregt. Unter Auswertung umfangreicher, zum Teil bisher als verschollen geglaubter Quellen wird hier ein relativ unbekanntes Kapitel Augsburger Stadtgeschichte behandelt.

Einleitend wird die Situation der Reichsstadt Augsburg an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert geschildert. Durch den Artikel 13 des Preßburger Friedens vom 26. Dezember 1805 wurde die Freie Reichsstadt Augsburg dem eben errichteten bayerischen Königreich zugesprochen. Mit der Tegernseer Königserklärung zum bayerischen Konkordat von 1821 kamen die staatlichen Reformen des jungen Königreichs weitgehend zum Abschluß. Der hier verwendete Begriff „Integration“ ist insofern mißverständlich, als der damit verbundene mentalitätsgeschichtliche Aspekt eigentlich nur am Rande gestreift wird. Im Vordergrund steht die sehr faktenreich dargebotene verwaltungsmäßige Eingliederung Augsburgs in das junge Königreich. Der von der Verfasserin verwendete Begriff „Verwaltungsintegration“ wäre somit auch als Titel geeigneter gewesen. So werden im Hauptteil der Arbeit die Maßnahmen auf dem Gebiet der Stadtverwaltung, der Justiz und Polizei, dem Finanzwesen, Stiftungs- und Schulwesen sowie dem Religionswesen ausführlich geschildert. Gerade hier wird der Modernisierungsdruck der vielfach als „Revolution von oben“ apostrophierten Reformära Montgelas besonders deutlich. Offensichtlich als ein Glücksfall erwies sich der bayerische Organisationskommissar Widmann, dem es gelang, das Vertrauen des Magistrats, des Handelsstandes und der Bürgerschaft in relativ kurzer Zeit zu gewinnen. Ein Viertel der reichsstädtischen Beamtenschaft wurde pensioniert, der Rest bei wesentlich niedrigerem Gehalt weiterbeschäftigt.

Das geistig kulturelle Leben der Stadt, etwa das Vereinswesen, Presse und Theater, bleibt weitgehend ausgeklammert. Dies ist insofern etwas bedauerlich, als hierdurch kein abgerundetes Bild der Integration möglich ist.

Die von der Verfasserin angesprochene unterschiedliche Optik der jeweiligen Mittelbehörde und Zentralbehörde – oftmals setzten sich die vor Ort ausgearbeiteten Lösungsvorschläge gegen die Regierungsvorgaben durch – kann für die Ära Montgelas insofern als typisch angesehen werden, als sich zu den krassen Zentralisierungs- und Nivellierungsbestrebungen notwendiger Weise ein gewisses Gegengewicht herausbilden mußte. Hätte die Autorin vielleicht

noch zum Vergleich das eine oder andere Territorium herangezogen, das nach der Säkularisation gleichfalls zur Eingliederung in das neue bayerische Königreich anstand, so wäre ihre relativ nüchterne Bewertung der 1806 vollzogenen Vereinigung als Zwangsgemeinschaft vielleicht noch verhaltener ausgefallen.

Das ebenfalls von Bayern schon lange begehrte Objekt Salzburg stand von 1810 bis zum Jahr 1816 unter bayerischer Herrschaft. Die Voraussetzungen für eine Integration waren hier ursprünglich relativ günstig gewesen. Die Abtretung Salzburgs an Österreich im Frühjahr 1816, ebenso ein innenpolitischer wie außenpolitischer Mißerfolg der Regierung Montgelas, zeigt, daß eine Integration eben auch scheitern konnte. Freilich kam hier die Unzufriedenheit mit der bayerischen Regierung dem zweiten großen Nachbarn, nämlich Österreich zugute. Für Augsburg gab es diese Alternative natürlich nicht.

Trotz der skizzierten Defizite, die freilich mit der Erwartungshaltung des Lesers zusammenhängen mögen und auch den von der Autorin gesteckten Rahmen sprengen würden, ist es das Verdienst dieser Arbeit, dem Leser die bisher kaum gewürdigte Verwaltungsintegration Augsburgs in den Bayerischen Staat als eine beachtliche und gar nicht so selbstverständliche Leistung zu vermitteln. *Stefan Miedaner*

Peer Frieß (Hrsg.), Auf den Spuren des heiligen Antonius. Festschrift für Adalbert Mischlewski zum 75. Geburtstag, 370 S. mit 18 Abbildungen, Memmingen (Verlag Memminger Zeitung) 1994, ISBN 3-927003-12-3.

Zum 75. Geburtstag von Adalbert Mischlewski, dem Nestor der Antoniterforschung, fanden sich zahlreiche Forscher im In- und Ausland, die dem Jubilar in seinem zentralen Forschungsgebiet Beiträge widmeten.

Der Antoniusorden war aus einer Laienbruderschaft hervorgegangen, die sich gegen Ende des 11. Jh. in Zentralfrankreich gebildet hatte. 1247 erhielt sie von Papst Innozenz IV. die Erlaubnis, einen Konvent zu gründen, der sich nach der Regel des Augustinus richten sollte. Vornehmliche Aufgaben sowohl der Bruderschaft als auch des Ordens waren die Pilgerbetreuung und die medizinische Versorgung von Erkrankten, insbesondere der Opfer des sog. Antoniusfeuers, des Mutterkornbrandes. Im 14. Jh. wurde die Kirche in St.-Antoine-en-Viennois (im heutigen französischen Département Isère) mit den angeblichen Gebeinen des Mönchsvaters Antonius der zentrale Ordenssitz.

Die Vielfalt der vertretenen Themen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen berechtigt zur Wahl des weitgespannten Titels „Auf den Spuren des heiligen

Antonius“. Sehr sinnvoll erweist sich aus diesem Grund die Gliederung der Beiträge in überschaubare Themenkomplexe: „Beiträge zur allgemeinen Ordensgeschichte“, „Strukturen – Wirkungsweise – Ordensalltag“, „Religiöse Aspekte“, „Kunstgeschichtliche Aspekte“ und „Nachklang in der Neuzeit“. Es können aus der Vielzahl der Beiträge leider nur wenige angesprochen werden. Am stärksten vertreten sind historische Untersuchungen zur Situation oder zur Entwicklung konkreter antonitischer Institutionen, zumeist innerhalb des Reichsgebiets. Besonders die Epochen des Schismas und der Reformation erwiesen sich für die Geschichte des Ordens als zentral. So zeigt Karl Borchartd auf der Basis der an der römischen Kurie entstandenen Quellen zwischen 1378 und 1471 die politischen Implikationen, die sich bei der Besetzung der Präzeptoreien in Deutschland ergaben und die sich teilweise nur durch einseitige Anlehnung der Kandidaten an die Päpste in Pisa oder Avignon erklären lassen.

Die Gebetsverbrüderung weltlicher Herrscher mit dem Orden der Antoniter wird von Alfred A. Strnad im Hinblick auf das Paar Herzog Sigmund von Österreich und Alienor von Schottland behandelt. Es zeigt sich, daß Alienor, eine schottische Prinzessin, die erste Kontakte zur schottischen Präzeptorei der Antoniter vermutlich bereits in Edinburgh unterhielt, die Antoniter in Tirol vielfältig zu unterstützen wußte.

Daß über die Geschichte einiger kleinerer Antoniter-Präzeptoreien nur spärliche Quellen existieren, die aber dennoch wert sind, veröffentlicht zu werden, wird im Beitrag von Jörn Henning Wolf deutlich, der die Entwicklung der Präzeptorei Mohrkirchen auf dem Gebiet des heutigen Schleswig-Holstein so gut als möglich zu dokumentieren versucht.

Als in jeder Beziehung zentral erweist sich der Beitrag von Peer Frieß über die Reformation und den Niedergang des Antoniterordens in Deutschland am Beispiel der Stadt Memmingen. Geradezu minutiös entwirft Frieß aus den Quellen ein Bild des allmählichen Fortschreitens protestantischen Einflusses auf die religiösen Institutionen von Memmingen, das in seinen Konsequenzen wohl als typisch auch für andere deutsche Städte gelten kann. Deutlich wird, daß das Ansehen der Antoniter in Memmingen am Vorabend der Reformation nicht uneingeschränkt positiv war: Das Wirtschaften der Antoniter, besonders durch die Einnahmen der Quest, der päpstlich legitimierten Sammelfahrten der Memminger Antoniter in den süddeutschen Bistümern bis nach Prag und Olmütz, brachte jährliche Einkünfte von etwa 1200 fl, die offensichtlich weitgehend als Privatbesitz des Präzeptors verstanden wurden. Mißwirtschaft brachte vermutlich viele Präzeptoreien in einen desolaten Zustand. Der Prä-

zeptor des Memminger Antoniterhauses, Caspar von Leutzenbrunn, gleichzeitig Pfarrer zu St. Martin, verstand es offensichtlich nicht, dem Rat der Stadt Memmingen durch persönliches Auftreten in einem Disput den entsprechenden Widerstand entgegenzusetzen, um reformatorischen Tendenzen intellektuell einen Widerpart zu bieten. Versuche einer Restituierung auf gesetzlichem Weg, nachdem Caspar von Leutzenbrunn Memmingen aus angeblichen Sicherheitsgründen verlassen hatte, waren allein schon wegen der zunehmenden Machtlosigkeit des Kaisers und des Reichstages zum Scheitern verurteilt, so daß reformatorische Bestrebungen, die vom Rat der Stadt getragen oder zumindest toleriert wurden, Schritt für Schritt die Kontrolle über alle religiösen Institutionen übernahmen. Hierbei wird deutlich, daß es sich um keinen plötzlichen Übergang handelte, sondern daß teilweise sehr behutsam vorgegangen wurde, schon im Hinblick auf eine möglichst legale Absicherung der Veränderungen. Es deutet sich an, daß das Fortschreiten oder die Verhinderung reformatorischer Veränderungen an konkreten Orten stark mit dem persönlichen Einsatz und der Autorität der Beteiligten verbunden war. Die Ordenszentrale in Frankreich griff zu keiner Zeit in die Vorgänge ein und überließ nicht nur Memmingen, sondern offenbar alle deutschen Präzeptoreien völlig ihrem eigenen Schicksal.

Ebenfalls auf die Memminger Antoniter bezieht sich der kenntnisreiche Beitrag von Herrmann J. Hallauer, der die Quest im Tiroler Raum im 15. Jh. anhand von Beglaubigungsschreiben, Legitimationsurkunden, Terminierbüchern und Bruderschaftsregistern in den Archiven in Memmingen und Brixen untersucht. Bis in das kleinste Bergdorf zogen in jedem Jahr nach der Ernte beauftragte Memminger Spendensammler, Laien oder Kleriker, die zuvor eine Legitimation des Bischofs von Brixen erworben hatten. In der bischöflichen Legitimationsurkunde wird die Sammlung der Antoniter gutgeheißen und zugleich werden die Geistlichen der Gemeinden vom Ortsbischof aufgerufen, die Quest zu unterstützen. Da jedoch nicht nur die Antoniter regelmäßige Sammlungen unterhielten, stieß der Memminger nicht zu jeder Zeit auf freudige Zustimmung der zuständigen Bischöfe. Dies zeigt ein Brief des Brixener Bischofs Georg Golser an den prominenten Memminger Präzeptor Petrus Mitte aus dem Jahr 1474, in dem Golser die nicht bewilligte *litterae quaestus* verteidigt und auf immense Schäden, verursacht durch Türkeneinfälle und Dürre, hinweist. Die Ballei, die Sammelregion, war in abgegrenzte Bezirke aufgeteilt, wobei jeder Sammler je einen Bezirk in Süd- und in Nordtirol betreute. In den Terminierbüchern der Sammler waren alle Mitglieder der Antoniusbruderschaften verzeichnet, zusammen mit genauen Angaben über den *census*, zu dem sie sich

verpflichtet hatten. Die abgeschlossenen Terminierbücher mußten im darauffolgenden Jahr an den nächsten Sammler weitergegeben werden, so daß eine Kontinuität der Einkünfte erreicht werden sollte. Offensichtlich um den Nachfolgern das damals beschwerliche Reisen, das zudem noch in kurzer Zeit vonstatten gehen mußte, zu erleichtern, wurden mitunter auch Hinweise auf gute Übernachtungsmöglichkeiten in die Terminierbücher aufgenommen.

Einen Einblick in die Beziehungen zwischen Antonitern und dem Patriziat in Memmingen während des Mittelalters erlaubt der Beitrag von Raimund Eirich. Zwar liegt die Gründung des Memminger Hospitals nach wie vor im Dunkeln, dennoch geht Eirich von einer staufischen Gründung aus. Die Seelsorge und die Verwaltung der Pfarrei führte zu einer engen Vernetzung von Hospital und den Patriziern. Deutlich wird, daß es durchaus gemeinsame Interessen im Fernbereich zwischen den Handelsinteressen der Patrizier und den auswärtigen Aufgaben der Antoniter, vor allem im Rahmen der Quest, gab. Eirich gelingt es in den Rechnungsbüchern sowohl der Präzeptorei unter Petrus Mitte als auch in denen der Vöhlingesellschaft, der wohl aktivsten Memminger Fernhandelsgesellschaft des Erhard Vöhlin, zahlreiche Überschneidungen aufzuzeigen, die von den Vorteilen einer Zusammenarbeit zeugen. Vöhlin's Reichtum basierte zu einem großen Teil auf dem Pfefferhandel. Pfeffer war es auch, den die Memminger Spendensammler auf der Quest als ein wichtiges Geschenk mit sich führten. Der Einkauf der unterschiedlichen Geschenke kam überwiegend dem Memminger Handel und Handwerk zugute, wohl auch der Vöhlingesellschaft im Fall der Gewürze. Eirich vermutet, daß die Vöhlingesellschaft mit Hilfe der flächendeckenden Quest der Antoniter ein Vertriebsnetz für Pfeffer aufbauen konnte. Über Zwischenhändler konnten Metzger und Fleischhacker in den Balleigebieten mit dem wertvollen Gewürz beliefert werden. Im Gegenzug dienten die Faktoreien der Vöhlingesellschaft, etwa in Nürnberg und Venedig, als Anlaufstellen auf Reisen und zum Teil als wirtschaftliche Interessenvertretungen für die Memminger Antoniter.

Viele Aspekte, die bereits im Rahmen der Beiträge zur Antoniter Präzeptorei von Memmingen angesprochen wurden, werden erneut in der Untersuchung von Elisabeth Clementz über den Kult des heiligen Antonius im Elsaß („Le culte de St. Antoine en Alsace“) deutlich: Der Aufbau von Hospitälern für Opfer des Antoniusfeuers als Hauptaufgabe der Antoniter wurde auch im Elsaß mit Hilfe der Quest finanziert, wobei auch hier flächendeckend Bruderschaften gegründet wurden.

Künstlerische Zeugnisse der Antoniter sind in Europa mehr als spärlich, wie aus dem Beitrag von Dankwart Leistikow „Spurensuche zur Antoniterarchi-

tektur in Europa“ hervorgeht. Von einer eigenen antonitischen Architektur, in der Konzeption etwa vergleichbar mit den stark typisierten Bauwerken der Mendikantenorden, kann keinesfalls gesprochen werden. Leistikow gelingt es jedoch, Anhaltspunkte für den Aufbau einiger antonitischer Spitäler zu finden. Gab es einerseits keine ausgeprägte antonitische Baukunst, so war andererseits der Isenheimer Altar des Matthias Grünewald eines der ausdrucksstarksten Werke der spätmittelalterlichen Tafelmalerei, ein Auftrag der Antoniter aus Isenheim. Georges Fréchet nimmt wohl nicht zuletzt aus diesem Grund Isenheim als Beispiel für seine Untersuchung über den Kirchenbau und die Kunstschätze einer elsässischen Präzeptorei („La construction et les trésors d’art d’une commanderie alsacienne: Issenheim“). Volker Schier

Wilhelm Liebhart: Königtum und Politik in Bayern, Frankfurt/Main 1994, 345 S., 10 Abb.

Der Autor, der sich durch eine Reihe qualifizierter historischer Veröffentlichungen in Fachkreisen einen Namen gemacht hat, lehrt als Professor an der Fachhochschule Augsburg. Über seine Wirkungsstätte hinaus ist er u. a. als Referent an der Katholischen Akademie der Diözese Augsburg einer breiteren Hörerschaft bekannt geworden. Das Buch, das er hier vorlegt, ist aus diesen Tätigkeitsfeldern erwachsen; es versteht sich als „Einführung in die bayerische Geschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“, es will „einen dichten und prägnanten Überblick über diese Epoche auf der Basis des bisherigen Forschungsstandes“ liefern. Dieser Zielsetzung wird Prof. Dr. Liebharts Buch in hohem Maße gerecht. Der Autor legt eine flüssig geschriebene, somit gut lesbare Darstellung vor, die sich nie ins Detail verliert und stets die Zusammenhänge im Auge behält. Er stützt sich dabei auf eine umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur, auf die er immer wieder zitierend zurückgreift. Auch wenn er keine neuen Thesen und keine völlig neue Sicht zu alten Problemen bieten will und deshalb nur sporadisch primäre Quellen heranzieht, kommt er doch auf dieser Grundlage zu vorsichtig wägenden, weithin überzeugenden Urteilen. Jedem der sechs bayerischen Regenten (5 Könige und der Prinzregent) ist ein Abschnitt des Buchs gewidmet. Diese Gliederung des Stoffes ist für eine Darstellung der bayerischen Geschichte in der fraglichen Epoche insofern vorgegeben, als der Verfasser mit Nachdruck auf den verfassungsrechtlichen Grundsatz verweist, daß im fruhkonstitutionellen Bayern der König nicht nur herrschen, sondern auch regieren konnte, ja mußte. In der Verfas-

sungswirklichkeit allerdings lenkte – von Ludwig I. und in Maßen Max II. abgesehen – nicht der Monarch, sondern eine effizient arbeitende, parlamentarisch kaum kontrollierte Beamtenschaft, insbesondere die Ministerialbürokratie, die Geschicke des Landes, repräsentiert etwa durch Namen wie Graf Montgelas, von Abel, von Lutz. Und doch ist, wie einsichtig dargelegt wird, die Epoche des bayerischen Königtums ohne die Anlagen, die physische und psychische Verfassung, die spezifischen Charakterzüge der einzelnen Regenten nicht zu verstehen. Sie werden entsprechend breit dargestellt. Im Rahmen der jeweiligen Regentschaft behandelt der Verfasser das innen- und (zumindest bis zur Reichsgründung 1870/71) das außenpolitische sowie auch das wirtschaftspolitische und – soweit man von einem solchen bereits sprechen kann – sozialpolitische Geschehen im vorwiegend agrarisch strukturierten Bayern. Das Militärwesen und auch die Bildungspolitik werden angesprochen, bilden aber keine Schwerpunkte der Darstellung. Ähnliches gilt für die Kirchenpolitik. Am Staatskirchentum wird während der ganzen Königszeit grundsätzlich festgehalten; im Verhältnis des Königreichs zur katholischen Kirche werden entscheidende Situationen (Säkularisation, Toleranzedikt, Konkordat, Kulturkampf) thematisiert. Die Beziehungen zum Protestantismus, bei dem der katholische König das Summepiskopat ausübte, werden kurz angesprochen, das Verfahren gegenüber der jüdischen Minderheit wird nur gestreift. Schwerpunkte bilden demgegenüber jene Themen, die bis heute nachwirken bzw. in der landesgeschichtlichen Forschung diskutiert werden, als da sind: die Schaffung eines einheitlichen, zentral ausgerichteten, bürokratisch durchorganisierten Staatswesens, die Lola-Montez-Affäre, die Ereignisse des Jahres 1848 und der Thronverzicht Ludwigs I., die Frage der Regierungsfähigkeit, Entmündigung und des Todes Ludwigs II., der Eintritt Bayerns in das Bismarck-Reich, die Vorgänge, die zum Ende der Monarchie in Bayern führten. Wie ein roter Faden durchzieht die Geschichte des bayerischen Königtums die Feststellung, daß die Regenten, aber ebenso die Regierungen, selbst Max II. und seine Nachfolger, am „monarchischen Prinzip“ und am „Gottesgnadentum“ festhielten, obwohl letzteres zunehmend seinen Glanz verlor und zur Begründung der Herrschaftsausübung auch in den Augen der Regierenden keine tragfähige Grundlage mehr darstellte. Zunehmend blies den Trägern der Krone der Wind ins Gesicht. Die Reste bayerischer Souveränität, die man als Reservatrechte in die neue Rolle als Glied des kleindeutschen Hohenzollernreichs herübergerettet hatte, wurden mehr und mehr ausgehöhlt. Da es in Bayern wie im Reich versäumt wurde, die überkommenen gesellschaftlichen und obrigkeitsstaatlichen Strukturen zu einer parlamentarischen Monarchie bzw. zum sozialen

Volkskönigtum weiterzuentwickeln und da Bayerns letzter König Ludwig II. sich ohne Einsicht in die wirkliche Lage in die Expansions- und dann die Durchhaltepolitik des Ersten Weltkriegs hineinziehen ließ, wurde das bayerische Königtum ohne ernsthaften Widerstand in den Zusammenbruch des Hohenzollernreichs hineingerissen. Ihm bleibt so, auch durch eigene Versäumnisse, nur ein Platz im „Schatzhaus der Geschichte“. An eine Wiederaufrichtung der Monarchie glaubt der Verfasser nicht, trotz einer fortdauernden unkritischen und gefühlsbetonten Königsverehrung und deren Vermarktung in der Gegenwart. Als „Kulturkönigtum“ hat sie jedoch ein bis in unsere Zeit weiterwirkendes Erbe hinterlassen.

Die bayerische Kirchengeschichte wird der Leser von Prof. Liebhart's Studie unmittelbar nicht kennenlernen, da die Darstellung vom Königshaus ausgeht und die Politik der Kurie und die Positionen der Bischöfe und Erzbischöfe kaum einbezieht. Vollends über die Augsburger Bistumsgeschichte darf man von der Thematik her keine Auskunft erwarten; indes gibt – angesichts des im Königreich Bayern ausgeprägten Staatskirchentums – die hier gebotene Einführung in die Geschichte des bayerischen Königreichs auch den unerläßlichen Hintergrund für das Verhältnis von Kirche und Staat und selbst für die Einstellung von Klerus und Kirchenvolk in der Königszeit ab, die in Bayern noch lange nachwirkten.

Theodor Rolle

Emmeram H. Ritter, Weihbischof Georg Michael Wittmann als Generalvisitator für das Bistum Regensburg, Regensburg 1992, Verlag: Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse beim Bischöflichen Konsistorium für das Bistum Regensburg.

Am 8. März 1833 starb im Rufe der Heiligkeit der präkonisierte Bischof von Regensburg Georg Michael Wittmann. Im März 1955 wurde der Seligsprechungsprozeß für Wittmann eingeleitet. E. H. Ritter ist Leiter der Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse für das Bistum Regensburg. Ex officio hat er sich intensiv mit der Biographie von Bischof Wittmann beschäftigt. Ein Teil von Ritters Studien ist die hier angezeigte Arbeit über Wittmanns Tätigkeit als Generalvisitator in den Jahren 1829 bis 1832. Sie ist für die Congregatio pro causis sanctorum in Rom bestimmt.

Das Konzil von Trient ordnete in seiner Sessio XXIV De Reformatione an: „Qua ratione visitatio per praelatos facienda.“ Bischof Joh. Nep. von Wolf (1821–1829), der im Alter von 78 Jahren den Stuhl des heiligen Wolfgang zu

Regensburg bestieg, übertrug 1829, kurz vor seinem Tod, Wittmann das Amt des Generalvisitators. Da auch der Regensburger Weihbischof und Nachfolger Wolfs, Johann Michael Sailer (1829–1832), damals im 78. Lebensjahr stand, lasteten die anstrengenden Firmungsreisen und die Visitationstätigkeit nunmehr auf Wittmann. In der kurzen Zeit von drei Jahren hat Wittmann elf Visitationsreisen in 11 Dekanaten mit 251 Seelsorgestellen mit Filialkirchen und Kapellen durchgeführt. Außer den Visitationsreisen hielt er, seit 1829 auch Generalvikar, im Ordinariat sechs Synodalkonferenzen ab.

Als langjähriger Subregens und Regens des Regensburger Priesterseminars kannte er seine Priester. Etwa 1 500 sind durch seine Schule gegangen. Anti-zölibatäre Aktivitäten, wie sie in anderen Diözesen bestanden, gab es in Regensburg nicht. Im Gegensatz zu den Visitationsaufzeichnungen von 1559, die jüngst Paul Mai in den Beiträgen zur Geschichte des Bistums Regensburg veröffentlichte, konnte Wittmann mit der Pflichtauffassung und dem Dienst seiner Kleriker zufrieden sein.

Sorge bereitete ihm dagegen der sittliche Verfall bei der Jugend. Als Scandalon sah er die vielen Tanzveranstaltungen an. „Der Verlust der religiösen Werte hatte einen moralischen Dambruch zur Folge: Genuß- und Vergnügungssucht, Liederlichkeit, Schamlosigkeit, vor- und außerehelicher Geschlechtsverkehr und als Ergebnis zahlreiche uneheliche Geburten nahmen überhand“ (S. 205). Diese Klagen sind in sehr vielen Pfarrbeschreibungen des 19. Jahrhunderts zu finden. Man muß freilich dabei berücksichtigen, daß der Staat die Heiratsurlaubnis von der „Sicherung des Nahrungsstandes“ abhängig machte. Wer nicht imstande war, das nötige Kapital aufzubringen, dem wurde der Heiratskonsens verweigert.

Die Visitationsberichte, die der Herausgeber mit einem Lebensbild von Bischof Wittmann eingeleitet hat, sind Spiegelbilder der Zeit. Sie sind nicht nur von bistumsgeschichtlicher Bedeutung, sondern verdienen das Interesse der Heimat- und Schulgeschichte. Das Personenregister umfaßt 543 Namen und das Ortsregister 861 Orte. Fast 600 Fußnoten dokumentieren, mit welcher Gründlichkeit der Herausgeber die Edition besorgte und dokumentierte.

Theodor Wohnhaas

Emmeram H. Ritter: Zeugen des Glaubens, Heilige, Selige und Diener Gottes im Bistum Regensburg, 640 Seiten mit 88 Abb., Regensburg 1989

Das 1250-Jahr-Jubiläum des Bistums Regensburg veranlaßte den Autor, der 1977 vom damaligen Regensburger Diözesanbischof Dr. Rudolf Graber zum Leiter der Abteilung für Heilig- und Seligsprechungsprozesse für das Bistum Regensburg beim Bischöflichen Konsistorium bestellt worden war, als Ergebnis langjähriger, akribischer Sammeltätigkeit ein Handbuch der Heiligen und Seligen der Diözese vorzulegen, dazu der „Diener Gottes“, somit jener, bei denen der Heiligsprechungsprozeß noch nicht zum Abschluß gelangt ist. Das Anliegen des umfangreichen Bandes ist es, den Blick der katholischen Christen wieder auf die Heiligen und Seligen zu richten, als „den kraftvollen Quellen lebendigen Wassers“, wo doch „kaum mehr einer unserer Zeitgenossen – und leider auch nicht unserer Jugend – ... sich nach ihrem Vorbild orientieren will“. Dies ist eine Verarmung, denn „die von der Kirche anerkannten Heiligen und Seligen zeigen dem Volke Gottes den Weg, den es nachgehen muß“. Zudem ist bei der Kanonisation die Mitwirkung des Volkes konstitutiv, denn „ohne Verehrung durch das gläubige Volk gab und gibt es keine Heiligen und Seligen“.

Nach einer Einleitung, in der aus katholischer Sicht kurz, aber fundiert, die geschichtliche Entwicklung und die kirchenrechtlichen und dogmatischen Bestimmungen der von der Anbetung Gottes zu unterscheidenden Heiligenverehrung sowie die Modalitäten der Heiligsprechung behandelt werden, wendet sich Ritter in einem Teil A der ausführlichen Behandlung der beiden bayerischen Landespatrone Maria und Johannes Nepomuk zu, deren Kult auf die Wittelsbacher zurückgeht.

Im Hauptteil B führt Ritter in alphabetischer Folge 63 Heilige und Selige vor, die im Bistum Regensburg geboren und/oder gestorben sind bzw. dort gewirkt haben. 7 „Diener Gottes“ schließen sich an. Therese Neumann, die „Resl von Konnersreuth“, wird lediglich beiläufig erwähnt. Die einzelnen Gestalten werden anhand eines konsequent durchgeführten Schemas: Leben, Kult, Patronat, Bedeutung, Darstellung, Volksfrömmigkeit abgehandelt, dem sich jeweils ein in seiner Ausführlichkeit bemerkenswertes Literaturverzeichnis anschließt. Wo immer verfügbar, sind Abbildungen beigelegt, wobei Ritter mit Vorliebe auf Stiche aus der „Bavaria Sancta“ des Matthäus Rader bzw. aus dem *Calendarium Annale Benedictinum* des Ägidius Rambeck zurückgreift, Werke, die er auch sonst herangezogen hat. Hier stellen sich Reminiszenzen zur Augsburger Bistumsgeschichte ein, denn der Jesuit Rader wirkte lange am

Kolleg St. Salvator in Augsburg, und Rambecks Werk (sowie dessen Verdeutschung durch P. Carlomanus Vierholz) ist auf Veranlassung der Äbte von St. Ulrich und Afra entstanden, in Augsburg gedruckt und durch die Augsburger Benediktiner mit Stichen namhafter Augsburger Stecher ausgestattet worden. Wenn sich Ritters Hagiographie auch zunächst an die Regensburger Diözesanen wendet, so interessieren einige Lemmata auch den Freund der Augsburger Bistumsgeschichte. Da ist etwa der hl. Kirchenlehrer Albertus Magnus, der als gebürtiger Schwabe auch in der Diözese Augsburg hoch verehrt wird, daneben der wortgewaltige Franziskanerprediger Berthold von Regensburg, der hl. Petrus Canisius, dessen Todestag vor 400 Jahren (1997) Anlaß zu Gedenkfeiern auch im Augsburger Bistum geben wird, die vermutete frühchristliche Märtyrerin Sarmannina, wohl eine Schicksalsgefährtin der hl. Afra, schließlich der Regensburger Bistumspatron, der hl. Wolfgang, dessen Vita enge Beziehungen zum hl. Ulrich aufweist.

Abschnitt C bringt als Anlage einen Exkurs über die Frage des Geburtsjahres und des Geburtsorts Kaiser Heinrichs II. Ein Verzeichnis der Kirchenpatrone der Diözese, eine Chronologie, ein Namens- und Ortsregister runden das mit großer Sorgfalt, Sachkenntnis sowie spürbarer Liebe zum Gegenstand redigierte Werk ab. Ein mit der nämlichen Kompetenz geschriebenes Buch über die Heiligen bzw. Seligen unseres Bistums wäre sehr zu wünschen.

Theodor Rolle

Wolfgang Zimmermann: Rekatholisierung, Konfessionalisierung und Ratsregiment. Der Prozeß des politischen und religiösen Wandels in der österreichischen Stadt Konstanz 1548–1637, Sigmaringen: Thorbecke 1994, 328 Seiten.

Bereits 1522 hatte sich die Reichsstadt Konstanz, unterstützt durch die Gegensätze zwischen Bischof und Rat, der Reformation angeschlossen. 1526/27 verließen Klerus und Bischof die Stadt. Nach der Niederlage des Schmalkaldischen Bundes 1546/47 verhängte Kaiser Karl V. 1548 die Reichsacht über Konstanz. Übergabe der Stadt an Österreich. Wenn auch die katholische Konfession in Konstanz wieder eingeführt wurde, so unterlagen doch Bischof und Klerus den politischen Forderungen des neuen Landesherren. Bischof Christoph Metzler verlegte 1551 seine Residenz nach Meersburg. Der Versuch der Stadt Konstanz, am Rande des Augsburger Reichstages 1555 die Duldung einer protestantischen Minderheit in der Stadt zu erreichen, schlug fehl. In den Jahren 1550/60 war ein Großteil der Konstanzer Bürger noch protestantisch, auch

wenn den Protestanten die öffentliche Religionsausübung nicht erlaubt war. Erst die Diözesansynode von 1567 bot dem Bischof (Kardinal Mark Sittich) Gelegenheit, Druck auf die Innsbrucker Regierung auszuüben. Stärker griff 1573 der Bischof die Stadt Konstanz an, als sie sich weigerte, das leere Dominikanerinnenkloster St. Peter für das geplante Priesterseminar freizugeben. Auch später (1591) unter Bischof Kardinal Andreas von Österreich, als es um eine Jesuitenniederlassung in Konstanz ging, weigerte sich der Innsbrucker Hof, eine schnelle Rekatholisierung der Konstanzer Bevölkerung erzwingen zu wollen.

Diese verworrene Situation in Politik und Religion ist für Wolfgang Zimmermann der Ausgangspunkt seiner Untersuchung. In intensiver Archivarbeit unter Einbeziehung aller zur Verfügung stehenden Quellen – darunter 750 Testamente – konnte der Autor nachweisen, daß die erzwungene Rekatholisierung in Konstanz lange Zeit nicht durchführbar war und sich eine protestantische Minderheit hielt, deren Wohnbezirke er nachweisen und deren soziale Zusammensetzung er klären konnte.

Mit den Erfolgen der Trienter Reformen schrumpfte auch der protestantische Bevölkerungsanteil. Die politischen Spannungen des Dreißigjährigen Krieges nahmen der konfessionellen Minderheit den letzten Freiraum. „Konstanz war eine katholische Stadt geworden.“

Umfangreiche Quellenanhänge (Prosopographie der Konstanzer Protestanten 1550–1635, Bestattungen Angehöriger protestantischer Familien, Stiftungen an Kirchen und Orden in Konstanzer Testamenten 1610–1649, Stipendiaten der Konstanzer Studienstiftungen, Konstanzer Weihekandidaten 1606–1650 u. a. m.) schließen die Arbeit Zimmermanns ab, die 1993 von der Universität Tübingen als Dissertation angenommen wurde.

Theodor Wohnhaas

Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, hg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Band 11, Sigmaringen 1992, Jan Thorbecke Verlag, 435 Seiten mit Register.

Auch dieser 11. Jahresband verdient es, einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt zu werden, enthält er doch neben lokalgeschichtlichen Themen auch verschiedene Arbeiten zur allgemeinen Kirchengeschichte. Darüber hinaus finden sich immer wieder Spuren gemeinsamer historischer Verbindungen u. a. mit dem Bistum Augsburg.

Das Buch folgt einer bewährten Konzeption. Es gliedert sich in Aufsätze, teilweise mit Quelleneditionen, Miszellen, Arbeitsberichte, Buchbesprechungen und Vereinsnachrichten.

Den Hauptteil nimmt die umfangreiche Veröffentlichung von Referaten ein, die bei einer historischen Tagung in Weingarten am 26. 9. 1991 unter dem Thema „Aufbruch in die Moderne. Humanismus und Kirchenreform im 15. Jahrhundert“ gehalten wurden. Dabei erörtern folgende Artikel die Möglichkeiten und Grenzen einer kirchlichen „Reform von oben“: *Georg Kreuzer*, Die konziliare Idee (29–4), *Johannes Helmuth*, Theorie und Praxis der Kirchenreform im Spätmittelalter (41–70), und *Heribert Smolinsky*, Papstgewalt ohne Grenzen. Papalistische Theorie im Zeitalter der Renaissancepäpste und des römisch-italienischen Humanismus (71–83).

Humanistische Reformideen und ihre praktische Verwirklichung, ausgehend von Einzelpersonen, insbesondere aus dem südwestdeutschen Raum, enthalten die Beiträge von *Peter Walter*, Kirche und Kirchenreform nach Erasmus von Rotterdam (137–148), *Dieter Mertens*, Der Humanismus und die Reform des Weltklerus im deutschen Südwesten (11–28) und *Helmut Feld*, Konrad Summenhart, Theologe der kirchlichen Reform vor der Reformation (85–116).

Eine ausführliche Würdigung erhält auch die monastische Reformbewegung des 15. Jahrhunderts. Ihr sind eine Anzahl von Themen gewidmet, die sich sowohl mit den Grundsätzen als auch mit konkreten Beispielen befassen. Zu nennen sind: *Ulrich Köpf*, Monastische Theologie im 15. Jahrhundert (117–135), *Dieter Stievermann*, Klosterreform und Territorialstaat in Südwestdeutschland im 15. Jahrhundert (149–160), *Petrus Becker*, Benediktinische Reformbewegungen und klösterliches Bildungsstreben (161–174), *Bernhard Neidinger*, Die Observanzbewegungen der Bettelorden in Südwestdeutschland (175–196), *Wilfried Schöntag*, Die Kanoniker und Brüder vom gemeinsamen Leben in Württemberg (197–207) und *Jürgen Sydow*, Sichtbare Auswirkungen der Klosterreform des 15. Jahrhunderts (209–221).

Nicht zur Vortragsreihe gehörend, aber durchaus mit Bezug zu o. g. Punkten, erläutert der Aufsatz von *Andrea Löther* „Grenzen und Möglichkeiten weiblichen Handelns im 13. Jahrhundert“ (223–240). Die Autorin schildert die Auseinandersetzung um die Nonnenseelsorge der Bettelorden im Mittelalter.

Ebenfalls als eigenständiger Artikel erscheint der Beitrag des 1. Vorsitzenden, *Rudolf Reinhardt*: Zur württembergischen Kirchenpolitik im frühen 19. Jahrhundert oder: Der katholische Landesbischof – Sektionschef im Kultusministerium? (241–249). Einen wichtigen Bezugspunkt zur Augsburger

Diözesangeschichte bildet die hier angesprochene Eingliederung der durch den Reichsdeputationshauptschluß (25. 2. 1803) neu hinzugekommenen geistlichen Territorien ins Herzogtum Württemberg, u. a. das nordwestliche Gebiet des Bistums Augsburg um Ellwangen, Lorch und Schwäbisch Gmünd mit Sitz des Landesgeneralvikariats in Ellwangen.

Verbindungen zur Augsburger Diözese enthält auch der Aufsatz von *Paul Kopf*, in seiner Einleitung zum „Briefwechsel zwischen Baptista Sproll und Conrad Gröber (1941–1944)“, ein Beitrag zur Vertreibung des Rottenburger Bischofs aus seiner Diözese von 1938 bis 1945 (271–300). Die Aufenthaltsorte von Bischof Sproll waren damals St. Ottilien, Krumbad und Bad Wörishofen. Daneben hatte er in dieser Zeit Kontakte mit Max Josef Metzger (1887–1944), dem Gründer des Meitinger Christkönigsinstituts.

Ergänzt werden diese Arbeiten zur neuesten Geschichte von *Hubert Wolf*, der sich mit der römischen Frage im Ersten Weltkrieg auseinandersetzt: „Verlegung des Heiligen Stuhls: ein Kirchenstaat ohne Rom?“ (251–270). Braucht der Papst einen weltlichen Kirchenstaat? Der Katholik und Zentrumspolitiker Matthias Erzberger (1875–1921), Mittelsmann zwischen Kurie und Reichsregierung sowie Kontaktmann zur Münchner Kurie, gibt darauf eine bejahende Antwort.

Ohne direkten Bezug zur bisherigen Thematik, losgelöst vom Rezensionsteil, äußert sich *Hubert Wolf* in einem eigenen Beitrag „Fürst und/oder Bischof?“ kritisch über das von Erwin Gatz (Rom) herausgegebene Bischofslexikon, v. a. über Band II (= E. Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803–1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983.) (301–306).

Unter der für studentische Vereinsmitglieder eingerichteten Rubrik „Arbeitsbericht“ erfolgt im Anschluß eine weitere Einführung in eine wissenschaftliche Arbeit. In stark gekürzter Form werden hier die Untersuchungen von *Wolfgang Zoll* über „Die Bischofswahlen in der Diözese Rottenburg 1845 bis 1847 unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses von Fürstkanzler Metternich“ widergegeben (307–314).

Neueste Literatur und Quellen sind schließlich Thema der überaus zahlreichen Buchbesprechungen (83).

Besonders hervorzuheben ist das Register, das allgemein ein fast unerlässliches Instrument für die wissenschaftliche Auswertung und Benutzung eines solchen Werkes darstellt.

Walter Ansbacher

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: *Augsburger Bronzetiür, Gesamtansicht, Augsburg, Dom, Augsburg?, Mitte 11. Jh. Foto: Leisinger, Abb. 36.*
- Abb. 2: *Augsburger Bronzetiür, Detail-Tafel 32, Augsburg, Dom, Augsburg?, Mitte 11. Jh. Foto: Mende, Abb. 36.*
- Abb. 3: *Augsburger Bronzetiür, Detail-Tafel 27, Augsburg, Dom, Augsburg?, Mitte 11. Jh. Foto: Leisinger, Abb. 39.*
- Abb. 4: *Prometheussarkophag, Detail, Madrid, Prado, römisch, Ende 2. Jh. Foto: Büchsel, Abb. 22.*
- Abb. 5: *Fragment des Cyriaca-Sarkophags, Neapel, Museo Nazionale, Magazin, römisch, frühes 4. Jh. Foto: Kaiser-Minn, Taf. 1a.*
- Abb. 6: *Sarkophag des Aurelius Andronicus von Nikomedia, Detail-Erschaffungsdarstellung, Campovalano, Chiesa di S. Pietro, römisch, frühes 4. Jh. Foto: Kaiser-Minn, Taf. 3a.*
- Abb. 7: *„Dogmatischer Sarkophag“, Gesamtansicht, Vatikan, Museo Pio Cristiano, ehem. Lateranmuseum Nr. 104, römisch, 2. Viertel 4. Jh. Foto: Büchsel, Abb. 34.*
- Abb. 8: *Sarkophag aus Trinquetaille, Gesamtansicht, Arles, Musée Lapidaire d' Art Chrétien, gallisch, 2. Viertel 4. Jh. Foto: Engemann, Taf. 10.*
- Abb. 9: *Barockkopie des Freskos in Rom, San Paolo fuori le mura, Erschaffung Adams, fol. 24, Vatikan, Bibliotheca Apostolica Vaticana, cod. Barb. 4406, Kopie von 1634; Fresko: leonisch? Foto: Waetzoldt, Abb. 329.*
- Abb. 10: *Barockkopie des Freskos in Rom, San Paolo fuori le mura, Erschaffung Evas, fol. 25, Vatikan, Bibliotheca Apostolica Vaticana, cod. Barb. 4406, Kopie von 1634; Fresko: leonisch? Foto: Waetzoldt, Abb. 330.*
- Abb. 11: *Schöpfungskuppel des Atriums von San Marco in Venedig, Detail-Formung Adams, Venedig, San Marco, Kuppel im Südwesten, Anfang 13. Jh.; Kopie der Cotton-Genesis aus dem 6. Jh. Foto: Demus, San Marco, Abb. 116.*
- Abb. 12: *Schöpfungskuppel des Atriums von San Marco in Venedig, Detail-Formung Adams, Venedig, San Marco, Kuppel im Südwesten, Anfang 13. Jh.; Kopie der Cotton-Genesis aus dem 6. Jh. Foto: Hellenkemper, S. 32.*
- Abb. 13: *Schöpfungskuppel des Atriums von San Marco in Venedig, Detail-Erschaffung Evas aus der Rippe Adams und Beseelung Evas, Venedig, San Marco, Kuppel im Südwesten, Anfang 13. Jh.; Kopie der Cotton-Genesis aus dem 6. Jh. Foto: Hellenkemper, S. 38/39.*
- Abb. 14: *Schöpfungskuppel des Atriums von San Marco in Venedig, Detail-Beseelung Evas, Venedig, San Marco, Kuppel im Südwesten, Anfang 13. Jh.; Kopie der Cotton-Genesis aus dem 6. Jh. Foto: Demus, San Marco, Taf. 34.*
- Abb. 15: *Oktateuch von Istanbul, Beseelung Adams, fol. 36v, Istanbul, Serail-Bibliothek, cod. gr. 8, Konstantinopel, 12. Jh.; nach einer frühbyzantinischen Vorlage. Foto: Schade, Abb. 12.*
- Abb. 16: *Grandval-Bibel, Genesisseite, fol. 5v, London, British Library, Ms. add. 10546, Schule von Tours; Kloster St. Martin? 1. Hälfte 9. Jh., 834–843 ?. Foto: Pächt, Taf. 11.*
- Abb. 17: *Vivian-Bibel, Genesisseite, fol. 10v, Paris, Bibliothèque Nationale, cod. lat. 1, Schule von Tours; Kloster St. Martin, 844–851; 845? Foto: Kessler, Abb. 3.*
- Abb. 18: *Bibel von San Paolo fuori le mura, Genesisseite, fol. 8v, Rom, San Paolo fuori le mura, Reims? um 870. Foto: Kessler, Abb. 4.*

- Abb. 19: *Bronzetür des hl. Bernward, 1. Feld links oben: Erschaffungsszene, Hildesheim, Dom, Hildesheim, 1015. Foto: Wesenberg, Abb. 158.*
- Abb. 20: *Bibel aus Santa Maria de Ripoll, Genesisseite, fol. 5 v, Vatikan, Bibliotheca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 5729, Santa Maria de Ripoll? 1. Hälfte 11. Jh. Foto: Ausst. Kat. Bibliotheca Apostolica Vaticana, S. 193.*
- Abb. 21: *Bibel aus Sant Pere de Roda, Genesisseite, fol. 6, Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. lat. 6, Santa Maria de Ripoll? 1. Hälfte 11. Jh. Foto: Ainaud de Lasarte, S. 13.*
- Abb. 22: *Caedmon-Genesis, Genesisseite, Seite 9, Oxford, Bodleian Library, Ms. Junius 11, Winchester?; Canterbury? vor der Mitte des 11. Jh. Foto: Kaspersen, Abb. 13.*
- Abb. 23: *Aelfric-Hexateuch, Erschaffung Adams, fol. 4 r, London, British Library, Ms. Cotton Claudius B. IV, Canterbury? vor der Mitte des 11. Jh. Foto: Dodwell, fol. 4 r.*
- Abb. 24: *Aelfric-Hexateuch, Erschaffung Evas, fol. 6 v, London, British Library, Ms. Cotton Claudius B. IV, Canterbury? vor der Mitte des 11. Jh. Foto: Dodwell, fol. 6 v.*
- Abb. 25: *Byzantinisches Elfenbeinkästchen, Platte eines Kastens mit Erschaffung Adams und Evas, Lyon, Musée des beaux-arts, Konstantinopel? Ende 10.–Anfang 11. Jh. Foto: Goldschmidt/Weitzmann, Taf. 51, Abb. 70.*
- Abb. 26: *Barockkopie des Freskos in Rom, San Paolo fuori le mura, Moses flieht vor der Schlange zurück, fol. 53 r, Vatikan, Bibliotheca Apostolica Vaticana, cod. Barb. 4406, Kopie von 1634; Fresko: leonisch? Foto: Bergmann, Abb. 95.*
- Abb. 27: *Johann Baptist Enderle: Ratschluß der Erlösung. Chorfresko. Ehem. Augustiner-Kirche. Oberndorf a. Neckar. Foto: H. A. Oehler.*
- Abb. 28: *Ausschnitt aus Abb. 27. Foto: H. A. Oehler.*
- Abb. 29: *Franz Ferdinand Dent: Aufnahme Mariä in den Himmel. Chorfresko. Pfarrkirche Egesheim bei Beuron. Foto: H. A. Oehler.*
- Abb. 30: *Ausschnitt aus Abb. 29. Foto: H. A. Oehler.*
- Abb. 31: *Franz Ferdinand Dent: Aufnahme Mariä in den Himmel und Anbetung der vier Erdteile. Langhausfresko. Marienkapelle Ringingen. Foto: H. A. Oehler.*
- Abb. 32: *Ausschnitt aus Abb. 31. Foto: H. A. Oehler.*
- Abb. 33: *Andreas Meinrad von Ow: Andacht vor der Dreieinigkeit, den Heiligen und den Armen Seelen. Öl auf Leinwand. Heimatmuseum Sigmaringen. Foto: H. A. Oehler.*
- Abb. 34: *Die selige Crescentia von Kaufbeuren (?). Ausschnitt aus Abb. 33. Foto: H. A. Oehler.*
- Abb. 35: *Der Heilige Geist als Jüngling. Ausschnitt aus Abb. 33. Foto: H. A. Oehler.*
- Abb. 36: *Eustachius Gabriel, Die Hll. Gordian und Epimachus vor der Dreifaltigkeit. 1765/66. Pless, kath. Pfarrkirche. Foto: L. Aufsberg, Sonthofen.*
- Abb. 37: *Eustachius Gabriel, Auffindung und Erprobung des Hl. Kreuzes. 1751. Bad Waldsee, Schloßkapelle. Foto: R. Leser, Bad Waldsee.*
- Abb. 38: *Eustachius Gabriel, Heilige Familie. 1753. Winterstettendorf, kath. Pfarrkirche. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 39: *Eustachius Gabriel, hl. Jakobus d. Ä. 1753. Winterstettendorf, kath. Pfarrkirche. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 40: *Eustachius Gabriel, Verklärung Christi. 1754. Tiengen, kath. Stadtpfarrkirche. Foto: W. Weißenberger, Waldshut-Tiengen.*
- Abb. 41: *Eustachius Gabriel, Krönung Mariae. 1754. Tiengen, kath. Stadtpfarrkirche. Foto: W. Weißenberger, Waldshut-Tiengen.*
- Abb. 42: *Eustachius Gabriel, Die Stadtpatrone von Tiengen. 1754. Tiengen, kath. Stadtpfarrkirche. Foto: W. Weißenberger, Waldshut-Tiengen.*
- Abb. 43: *Eustachius Gabriel, hl. Judas Thaddäus und Engel mit Abgarbildnis Christi (Detail aus Abb. 42). 1754. Tiengen, kath. Stadtpfarrkirche. Foto: W. Weißenberger, Waldshut-Tiengen.*

- Abb. 44: *Eustachius Gabriel, Anbetung des apokalyptischen Lammes. 1757. Wettingen, Ehem. Zisterzienserklosterkirche. Foto: Inventarisierung der aargauischen Kunstdenkmäler, Aarau.*
- Abb. 45: *Matthäus Günther, Anbetung des apokalyptischen Lammes. Entwurf für das Chorfresko in Amorbach, 1745. Augsburg, Städt. Kunstsammlungen. Foto: Museum.*
- Abb. 46: *Eustachius Gabriel, Gastmahl des Pharisäers Simon. 1757. Wettingen, ehem. Zisterzienserklosterkirche. Foto: Inventarisierung der aargauischen Kunstdenkmäler, Aarau.*
- Abb. 47: *Eustachius Gabriel, Auferstehung Christi. 1762. Osterhofen, Kapelle. Foto: L. Aufsberg, Sonthofen.*
- Abb. 48: *Eustachius Gabriel, Madonna mit Heiligen. Um 1765. Ingoldingen, kath. Pfarrkirche. Foto: Archiv.*
- Abb. 49: *Eustachius Gabriel, Kommunion der Apostel. 1765/66. Pless, kath. Pfarrkirche. Foto: L. Aufsberg, Sonthofen.*
- Abb. 50: *Eustachius Gabriel, Enthauptung Johannes des Täufers. 1765/66. Pless, kath. Pfarrkirche. Foto: L. Aufsberg, Sonthofen.*
- Abb. 51: *Eustachius Gabriel, Anbetung der Hirten. 1765/66. Pless, kath. Pfarrkirche. Foto: L. Aufsberg, Sonthofen.*
- Abb. 52: *Matthäus Günther, Anbetung der Könige. Entwurf für das Vierungsfresko der Benediktinerabteikirche Fiecht. 1743/44. Würzburg, Martin von Wagner-Museum. Foto: Archiv.*
- Abb. 53: *Franz Anton Maulbertsch, Erscheinung des Mariazeller Gnadenbildes. Um 1756. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum. Foto: Museum.*
- Abb. 54: *Eustachius Gabriel, Predigt des hl. Bruno (Detail). 1765/66. Pless, kath. Pfarrkirche. Foto: B. Bushart, Augsburg.*
- Abb. 55: *Eustachius Gabriel, Kommunion der hl. Rosalia (Detail). 1765/66. Pless, kath. Pfarrkirche. Foto: B. Bushart, Augsburg.*
- Abb. 56: *Eustachius Gabriel, Der hl. Bruno weist die Bischofswürde zurück. 1765/66. Pless, kath. Pfarrkirche. Foto: L. Aufsberg, Sonthofen.*
- Abb. 57: *Eustachius Gabriel, Wallfahrtszug des Konvents von Ochsenhausen. 1766/67. Reute, kath. Pfarr- und Klosterkirche. Foto: L. Aufsberg, Sonthofen.*
- Abb. 58: *Eustachius Gabriel, Kommunion der guten Betha. 1766/67. Reute, kath. Pfarr- und Klosterkirche. Foto: L. Aufsberg, Sonthofen.*
- Abb. 59: *Eustachius Gabriel, Die Heilige Familie. 1766/67. Unteressendorf, kath. Pfarrkirche. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 60: *Eustachius Gabriel, Madonna mit den hll. Dominikus und Katharina von Siena. 1766/67. Unteressendorf, kath. Pfarrkirche. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 61: *Eustachius Gabriel, Verherrlichung des hl. Karl Borromäus. 1769/71. Ehem. Klagenfurt, Priesterhauskapelle. Foto: L. Aufsberg, Sonthofen.*
- Abb. 62: *Eustachius Gabriel, Pfingstwunder. Um 1770/71. Graz, Domherrenhofkapelle. Foto: K. Woisetschlager, Graz.*
- Abb. 63: *Eustachius Gabriel, Mariae Verkündigung. Um 1770/71. Graz, Domherrenhofkapelle. Foto: K. Woisetschlager, Graz.*
- Abb. 64: *Eustachius Gabriel, Die Hl. Dreifaltigkeit mit den Vier Erdteilen. Um 1770/71. Graz, Domherrenhofkapelle. Foto: K. Woisetschlager, Graz.*
- Abb. 65: *Eustachius Gabriel, Taufe Christi. Um 1770/71. Graz, Domherrenhofkapelle. Foto: K. Woisetschlager, Graz.*
- Abb. 66: *Eustachius Gabriel, Taufe Christi. Um 1770/71. Entwurf für das Fresko in der Domherrenhofkapelle, Graz. München, Bayer. Nationalmuseum. Foto: Museum.*

- Abb. 67: *Eustachius Gabriel, Krönung Mariae, seitlich Fides und Spes. 1772. Premstätten, Schloßkapelle. Foto: K. Woisetschläger, Graz.*
- Abb. 68: *Eustachius Gabriel, Verklärung der hl. Anna inmitten der Heiligen. 1772. Premstätten, Schloßkapelle. Foto: K. Woisetschläger, Graz.*
- Abb. 69: *Eustachius Gabriel, heiliger Zisterziensermönch und hl. Vinzenz Ferrer. 1772. Premstätten, Schloßkapelle. Foto: K. Woisetschläger, Graz.*
- Abb. 70: *Eustachius Gabriel, hl. Eustachius. 1772. Premstätten, Schloßkapelle. Foto: K. Woisetschläger, Graz.*
- Abb. 71: *Frickenhäuser, evang.-luth. Pfarrkirche St. Vitus. Langhausfresko: Christi Himmelfahrt, 1730. Foto: G. Paula.*
- Abb. 72: *Ellwangen, Schloßmuseum. Detail des Kuppelmodells: hl. Rasso, sel. Rathard und hl. Mechtild, um 1735. Foto: Repro.*
- Abb. 73: *Dießen, ehem. Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt. Detail der Chorkuppel: hl. Rasso, sel. Rathard und hl. Mechtild, 1736 von Johann Georg Bergmüller. Foto: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München.*
- Abb. 74: *Neustift bei Brixen, Augustinerchorherrenkloster, Hartmannkapelle. Supraporte: hl. Nikolaus von Myra, 1735/36. Foto: Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*
- Abb. 75: *Neustift bei Brixen, Augustinerchorherrenkloster, Hartmannkapelle. Supraporte: sel. Hartmann von Brixen, 1735/36. Foto: Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*
- Abb. 76: *Brixen, Diözesanmuseum. Sel. Hartmann von Brixen, um 1740/45. Foto: G. Paula.*
- Abb. 77: *Neustift bei Brixen, Augustinerchorherrenkloster, Hartmannkapelle. Altarauszug: hl. Antonius von Padua, um 1740. Foto: Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*
- Abb. 78: *Augsburg, Städtische Kunstsammlungen. Radierung: hl. Joseph, um 1745. Foto: Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*
- Abb. 79: *Neustift bei Brixen, Augustinerchorherrenklosterkirche Mariä Himmelfahrt. Altarblatt: hl. Joseph, um 1745. Foto: K. Kosel, Biberbach.*
- Abb. 80: *Brixen, Diözesanmuseum. Ehem. Altarblatt: hl. Ägidius, um 1740 von Franz Sebald Unterberger (?). Foto: K. Kosel, Biberbach.*
- Abb. 81: *Augsburg, Städtische Kunstsammlungen. Radierung: hl. Johann Nepomuk, 1738/48. Foto: Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*
- Abb. 82: *Haigerloch, Schloßkirche St. Trinitatis. Kapellenfresko: hl. Johann Nepomuk, 1748 von Andreas Meinrad von Au. Foto: Repro.*
- Abb. 83: *Privatbesitz. Kupferstich Nr. 1 der Indersdorfer Chronik, 1762. Foto: G. Paula.*
- Abb. 84: *Privatbesitz. Kupferstich Nr. 2 der Indersdorfer Chronik, 1762. Foto: G. Paula.*
- Abb. 85: *Stiftung Ratjen, Vaduz. Entwurf: Verehrung des Grabes des hl. Petrus, 1741. Foto: Stiftung Ratjen, Vaduz.*
- Abb. 86: *Oberammergau, kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Fresko über der Orgel: Verehrung des Grabes des hl. Petrus, 1741. Foto: G. Paula.*
- Abb. 87: *Philadelphia Museum of Art. Werkstattkopie eines Entwurfs: hl. Sippe, nach 1755. Foto: Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*
- Abb. 88: *Fiecht, Benediktinerklosterkirche St. Joseph. Wandfresko: hl. Sippe, 1755. Foto: G. Paula.*
- Abb. 89: *Philadelphia Museum of Art. Werkstattkopie eines Entwurfs: Berufung des hl. Andreas, nach 1755. Foto: Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*
- Abb. 90: *Wilten, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Empfängnis. Wandfresko: Berufung des hl. Andreas, 1755. Foto: G. Paula.*
- Abb. 91: *Philadelphia Museum of Art. Werkstattkopie eines Entwurfs: Martyrium des hl. Laurentius, vor 1760(?). Foto: Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*
- Abb. 92: *Kunsthändler. Entwurf für ein unbekanntes Altarblatt: Verkündigung Mariä, 1750/55. Foto: S. Förster, Düsseldorf.*

- Abb. 93: *Rattenberg, kath. Pfarrkirche St. Vigil. Deckenfresko: Verkündigung Mariä, um 1736. Foto: G. Paula.*
- Abb. 94: *Fieberbrunn, kath. Kapelle St. Johann Nepomuk. Altarblatt: hl. Johann Nepomuk, 1762. Foto: Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*
- Abb. 95: *Rosenheim, Kapuzinerklosterkirche St. Sebastian, Sakristei. Ehem. Altarblatt: hl. Johann Nepomuk, um 1763. Foto: G. Paula.*
- Abb. 96: *Landsberg a. Lech, Pfarrhaus der kath. Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Fußsalsbung Christi, 1765/70. Foto: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München.*
- Abb. 97: *Farchant, kath. Pfarrkirche St. Andreas. Hochaltarblatt: Martyrium des hl. Andreas, 1779. Foto: Erzbischöfliches Ordinariat München, Kunsttopographie.*
- Abb. 98: *Kunsthandel. Ölskizze: Mariä Himmelfahrt, 19./20. Jh. Foto: Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*
- Abb. 99: *Jörg Schweiger (Zuschreibung), Ziborium. Heiðesheim, Filialkirche St. Margaretha. Foto: Diözesanbauamt Augsburg (H. Erben).*
- Abb. 100: *Jörg Schweiger (Zuschreibung), Ziborium: Gravur, hl. Johannes Evangelist. Heiðesheim, Filialkirche St. Margaretha. Foto: Diözesanbauamt Augsburg (H. Erben).*
- Abb. 101: *Jörg Schweiger (Zuschreibung), Ziborium: Gravur, hl. Bartholomäus. Heiðesheim, Filialkirche St. Margaretha. Foto: Diözesanbauamt Augsburg (H. Erben).*
- Abb. 102: *Meister E. S., Kupferstich, hl. Bartholomäus. Foto: Staatliche Graphische Sammlung München.*
- Abb. 103: *Jörg Schweiger (Zuschreibung), Ziborium: Gravur, hl. Petrus. Heiðesheim, Filialkirche St. Margaretha. Foto: Diözesanbauamt Augsburg (H. Erben).*
- Abb. 104: *Martin Schongauer, Kupferstich, hl. Petrus. Foto: Staatliche Graphische Sammlung München.*
- Abb. 105: *Jörg Schweiger (Zuschreibung), Ziborium: Gravur, hl. Simon. Heiðesheim, Filialkirche St. Margaretha. Foto: Diözesanbauamt Augsburg (H. Erben).*
- Abb. 106: *Jörg Schweiger (Zuschreibung), Ziborium: Gravur, hl. Philippus. Heiðesheim, Filialkirche St. Margaretha. Foto: Diözesanbauamt Augsburg (H. Erben).*
- Abb. 107: *Jörg Schweiger (Zuschreibung), Ziborium: Gravur, hl. Andreas. Heiðesheim, Filialkirche St. Margaretha. Foto: Diözesanbauamt Augsburg (H. Erben).*
- Abb. 108: *Jonas Umbach, Gemälde, hl. Maria Magdalena. Langweid, Pfarrhof. Foto: K. Kosel, Biberbach.*
- Abb. 109: *Johann Andreas Wolff (nach Johann Carl Loth), Gemälde, hl. Sebastian. Biberbach, Pfarrhof. Foto: K. Kosel, Biberbach.*
- Abb. 110: *Johann Andreas Wolff (nach Giuseppe Passeri), Gemälde, Christus und der ungläubige Thomas. Biberbach, Pfarrhof. Foto: K. Kosel, Biberbach.*

Mitarbeiter

- Ansbacher, Walter, M.A., Am Sportplatz 9, 89407 Dillingen
- Arenth, Joachim, Dr. phil., Politikwissenschaftler/Managementberater,
Ortlerstraße 1, 81373 München
- Bayrle-Sick, Norbert, Dr. phil., Ebnerstraße 5, 86154 Augsburg
- Bushart, Bruno, Prof. Dr. phil., Burgkmairstraße 2, 86150 Augsburg
- Erber, Artur, Richter a. D., Tummelplatzweg 14, 87700 Memmingen
- Fassl, Peter, Dr. phil., Bezirksheimatpfleger, Am Kobelgraben 17,
86356 Westheim
- Fischer, Hermann, Studiendirektor i. R., Deutsche Straße 85,
63739 Aschaffenburg
- Imkamp, Wilhelm, Dr. theol., Msgr., Wallfahrtsdirektor, Schellenbacher Str. 4,
86473 Ziemetshausen
- Kosel, Karl, Dr. phil., Diözesankonservator, Am Kirchberg 24,
86485 Biberbach
- Miedaner, Stefan, Dr. phil., Bistumsarchivar, Pfarrer-Hacker-Platz 3,
86150 Augsburg
- Oehler, Hans Albrecht, Desiderius-Lenz-Straße 23, 72401 Haigerloch
- Paula, Georg, Dr. phil., Permanederstraße 2a, 80937 München
- Rolle, Theodor, Leit. Min.-Rat a. D., Inneres Pfaffengäßchen 5,
86152 Augsburg
- Rugel, Leonhard, Hochwaldstraße 9, 97769 Bad Brückenau
- Rummel, Peter, Prof. Dr. theol., Prälat, Hackenbergstraße 1, 89407 Dillingen
- Schier, Volker, Dr. phil., Frankenstraße 6a, 91088 Bubenreuth
- Schlager, Karlheinz, Prof. Dr. phil., Kath. Universität, 85072 Eichstätt
- Thierbach, Melanie, M.A., Dr.-Berndl-Straße 5, 87700 Memmingen
- Weber, Leo, SDB, Prof. DDr., Don-Bosco-Straße 1, 83671 Benediktbeuern
- Wellano, Hedwig, Goethestraße 2, 89407 Dillingen
- Wenck, Renate, Auholzweg 2, 89407 Dillingen
- Wohnhaas, Theodor, Dr. phil., Akad. Direktor, Hermannstädter Straße 20,
90480 Nürnberg
- Wüst, Wolfgang, Dr. phil., Archivoberrat, Am Sonnenhang 4^{1/2},
86199 Augsburg

Vorstandschafft

des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V.
Fronhof 4, 86152 Augsburg, Telefon (08 21) 31 66-3 22

1. Vorsitzender: Prälat Dr. Peter Rummel, Professor, 89407 Dillingen
 2. Vorsitzender: Dr. Theodor Wohnhaas, Akademischer Direktor,
 90480 Nürnberg
 Schriftführer: Dr. Karl Kosel, Diözesankonservator, 86485 Biberbach
 Kassier: Frau Martina Winter M.A., 86356 Täfertingen
 1. Beisitzer: Dr. Hans Frei, Museumsdirektor des Bezirks Schwaben,
 86459 Gessertshausen
 2. Beisitzer: Dr. Pankraz Fried, Universitätsprofessor,
 86492 Heinrichshofen
 3. Beisitzer: Pater DDr. Leo Weber SDB, Professor,
 83671 Benediktbeuern
 4. Beisitzer: Prälat Dr. Eugen Kleindienst, Finanzdirektor,
 86152 Augsburg
 5. Beisitzer: Dr. Peter Fassl, Bezirksheimatpfleger, 86356 Westheim
 6. Beisitzer: Dt. Stefan Miedaner, Bistumsarchivar, 86150 Augsburg

Mitgliederstand

am 17. Juli 1995: 1026, davon 54 Tauschpartner

Verstorbene Mitglieder

Herr Richard Schonger, Dillingen	14. 10. 1993
H. H. Joseph Weber, Senden	07. 03. 1994
Frau Anneliese Haecker, Augsburg	07. 06. 1994
H. H. Msgr. Anton Kriener, Weilheim	26. 07. 1994
H. H. Prälat Josef Hoser, Wallerstein	25. 08. 1994
Pater Emmeram v. Thurn und Taxis, Benediktinerkloster Prüfening, Regensburg	03. 10. 1994
H. H. Geistl. Rat Georg Rauch, Füssen	03. 01. 1995
Herr Prof. Dr. Jürgen Sydow, Tübingen	13. 01. 1995
H. H. Msgr. Dr. Oswald Selmeier, Kempten	11. 02. 1995
H. H. Prof. Dr. Eugen Paul, Diedorf	16. 02. 1995
H. H. Geistl. Rat Leonhard Brenner, Lauingen	06. 03. 1995
H. H. Geistl. Rat Erich Philipp, Neuburg	18. 03. 1995
H. H. Geistl. Rat Wilhelm Xaver Brücklmeier, Margertshausen	07. 05. 1995
H. H. Prälat Heinrich Spoden, Augsburg	15. 07. 1995

Jahresabschluß zum 31. Dezember 1994

mit Anlagen für den

Verein für Augsburgener Bistumsgeschichte e.V.

Fronhof 4 – 86152 Augsburg

Auftragsgemäß erstellte ich für den

Verein für Augsburgener

Bistumsgeschichte e.V.

Fronhof 4 – 86152 Augsburg

anhand der mir vorgelegten Geschäftsbücher und Unterlagen sowie der mir erteilten Aufschlüsse

Schlußvermögensübersicht

per 31. Dezember 1994

sowie

Gewinn- und Verlustrechnung

vom 01. 01. – 31. 12. 1994

Die Schlußvermögensübersicht und die Erfolgsrechnung sind als Anlagen beigegeben.

Die Vermögenswerte bestehen – außer einer am 29. 05. 1990 angeschafften Computeranlage – ausschließlich in Bank- und Postscheckguthaben sowie Wertpapieranlagen, welche in der Vermögensübersicht per 31. 12. 1994 detailliert ausgewiesen sind.

Die Übereinstimmung sämtlicher Salden zum Bilanzstichtag mit den dazugehörigen Saldenbestätigungen und Auszügen der Bankinstitute wird hiermit bestätigt.

Für die Erledigung des Auftrages gelten die Allgemeinen Auftragsbedingungen für Steuerberater – Stand Januar 1987 – die diesem Bericht als Anlage beigegeben sind.

Augsburg, den 02. März 1995

Eugen Hahn

Steuerberater

Gesundbrunnenstraße 17

86152 Augsburg

Telefon (08 21) 31 20 25 und 31 20 26

Schlußvermögensübersicht per 31. 12. 1994

AKTIVA

Anlagevermögen		DM	
Büroausstattung:			
Computeranlage	(Zugang 29. 05. 1990)	31280,48	
	AfA 1990	6 256,48	
	AfA 1991	6 256,-	
	AfA 1992	6 256,-	
	AfA 1993	6 256,-	
	AfA 1994	6 255,-	
	<u>Buchwert 31. 12. 1994:</u>	<u>1,-</u>	1,-
<i>Umlaufvermögen</i>			
Bankguthaben	Liga Bank Augsburg # 40 120 910		7 295,03
Bankguthaben	Liga Bank Augsburg # 120 910		3 394,73
Bankguthaben	Kreissparkasse Augsburg # 1982		4 859,75
Bankguthaben	Bayerische Vereinsbank # 8100365		31 859,39
Sparguthaben	Kreissparkasse Augsburg # 191376961		904,76
Sparguthaben	Bayerische Vereinsbank # 18100550		24 227,34
Sparguthaben	Bayerische Vereinsbank # 18178656		25 887,50
Sparbrief	Bayerische Vereinsbank # 18177048		30 000,-
Wertpapierdepot			
Bayerische Vereinsbank # 8100365:			
nom.	10 000,- 5%ige Bayerische Vereinsbank		
	Pfandbriefe (Kurs 94,45)	9 445,-	
Wertpapierdepot			
Liga Spar- und Kreditgenossenschaft # 161326:			
nom.	9 000,- 8%ige Deutsche Hypo-Bank		
	Pfandbriefe (Kurs 102,15)	<u>9 193,50</u>	18 638,50
Postscheckguthaben	München # 212900-802		1 133,65
Kassenbestand			327,48
Forderungen	Mitgliedsbeiträge 1994	2 150,-	
	Zinsen per 31. 12. 1994	<u>2 487,-</u>	4 637,-
			<u>153 166,13</u>

Gewinn- und Verlustrechnung vom 01. 01. – 31. 12. 1994

		Ausgaben	Einnahmen
			DM
Mitgliedsbeiträge			26 320,-
Spenden			8 029,57
Bucherlöse Jahrbücher und Register			3 402,60
Sonstige Erlöse			314,-
Bank- und Wertpapierzinsen			8 721,79
Kursgewinne Wertpapiere			-, -
Kosten Jahrbuch 1994	44 996,-		
./. Zuschuß BfK	20 000,-	24 996,-	
Bankspesen und -gebühren		220,81	
Kursverluste Wertpapiere		1 092,50	
Buchprüfungskosten etc.		828,-	
Bürobedarf, Formulare		30,96	
Reparaturen		-, -	
Honorare, Bücher, Vorträge		3 424,50	
Abschreibung Computer		6 255,-	
Beiträge		110,-	
Sonstiges		582,87	
		<u>37 540,64</u>	<u>46 787,96</u>
Jahresüberschuß 1994:		9 247,32	
		<u>46 787,96</u>	<u>46 787,96</u>

Anmerkung:

Ergänzend zu den oben aufgeführten Aufwendungen ist zu vermerken, daß die BfK für den Verein für Augburger Bistumsgeschichte e. V. in nicht unerheblichem Umfang Leistungen im Verwaltungsbereich erbringt, die nicht in Rechnung gestellt werden.

Sie umfassen im einzelnen: Personalkosten, Raumkosten, Büromaterial, Telefon sowie Fotokopien.

PASSIVA

DM

Vermögen

Stand 01. 01. 1994	143 858,81	
+ Jahresüberschuß 1994	9 247,32	153 106,13

Verbindlichkeiten

Bankverbindlichkeiten		-, -
Vorauszahlungen für Mitgliedsbeiträge 1994		60, -
Sonstige Verbindlichkeiten		0, -
		<u>153 166,13</u>

Register

Erstellt von Renate Wenck und Hedwig Wellano

- Aachen 20
 Abendmahl 44
 Abgar, König von Edessa 196
 Abraham 193
 Abraham opfert Isaak 199
 Abrahamskuppel 130
 Absolutismus 9–29
 Abtei i. Südtirol 246
 – Pfarrkirche St. Leonhard 229, 250, 252, 254, 259
 Achheimer, Sebastian 317, 318, 327
 Adam 120–122, 124–127, 131–133, 135–141, 143, 145, 147–149, 151, 153, 155, 156, 158, 159, 163, 193
 – Beseelung 132, 136, 138–140, 147, 152, 153, 157
 – Einführung ins Paradies 132
 – Erschaffung 120, 126, 127, 130, 131, 134, 137, 138, 143, 144, 153, 158
 – Formung 133, 137, 138, 144, 148, 151, 156, 157
 – Rippenentnahme 154
 Adelberg, Lkr. Göppingen, Prämonstratenserabtei 297, 298
 Ägidius als Einsiedler, hl. 230
 Aelfric 152
 Aelfric-Hexateuch 149, 152, 153
 Ästhetik 59
 Affaltern, Lkr. Augsburg 276
 – Pfarrkirche 268
 Agatha, hl. 192, 194, 196
 Ahorner, Joseph Carl v. 96, 97
 Aichkirch, Lkr. Weilheim-Schongau, Maria Aich 246
 Ainring, Lkr. Berchtesgaden Land 268
 – Pfarrkirche 268
 Aislingen, Lkr. Dillingen 20
 Aitrang, Lkr. Ostallgäu 318, 319
 – Pfarrkirche 269
 Alarmanlage 281
 Alberthal, Hans 18
 Aldersbach, Lkr. Passau 193, 209
 – Zisterzienserkloster 248, 249
 – – Kirche, Chorfresko 226
 Aleppo /Syrien, Palais der Maroniten 269
 Alexander Sigismund von Pfalz-Neuburg, Fürstbischof von Augsburg 26
- Alexandria 129
 Alleluia-Verse 309
 Allgäu 278, 279, 319, 322
 Allgemeine Weltgeschichte 59
 Allioli, Joseph Franz v. 116, 119
 Allmannsdorf OT. v. Konstanz 234
 Alpenvorland 318
 Alphabetisierung der Landbevölkerung 54, 57
 Altarblätter 187
 Altdorf, Lkr. Ostallgäu 162, 164, 166–170, 190, 204
 – Pfarrkirche 248, 256, 259, 261
 – – Krönung Maria 190
 Altenglisch 150
 Altenglische Dichtung 150
 Altenhofen, Lkr. Rosenheim, Dominikanerinnenklosterkirche 250, 251
 Altenstaig, Johann 297
 Altertumskunde 59
 Altes Testament 142, 193
 Althorn 327
 Altötting, Englische Fräulein 79
 Altomünster, Lkr. Dachau 80
 – Birgittinnen 77, 80, 105
 Altsächsisch 150
 Altusried, Lkr. Oberallgäu 268
 – Pfarrkirche 269
 – Kapelle 280
 Amalfi 155
 Amberger, Christoph 287
 Amerika 235
 Amigoni, Jacopo 189, 225
 Ammersee 228
 Amorbach, Lkr. Miltenberg 189, 190, 194, 195, 197, 201, 204, 213, 228, 246
 – Benediktinerklosterkirche 247, 251, 253, 256, 259
 – – Aufnahme römischer Knaben 190
 – – Chorfresko 199, 215
 Anbetung des Apokalyptischen Lammes 199, 213
 Anbetung der Hirten 211
 Anbetung der Könige 206
 Andechs, Lkr. Starnberg 251
 – Kapelle St. Elisabeth 249, 261
 Andermann, Kurt 9

- Andreas, hl. 215, 283–286
 – Berufung 235
 – Martyrium 243
 Angelsächsische Buchmalerei 149, 154
 Angelsächsischer Hexateuch 154
 Anna, hl. 209, 215, 235, 267, 294, 296, 312
 Anna, hl., Vision 207
 Anna-Offizium 298, 308, 312, 315
 Ansbach-Bayreuth, Grafschaft 32
 Antiphonare 293, 316
 Antonius v. Padua, hl. 172, 173, 229, 244
 Anwander, Johann Martin 319
 – Martin 319, 326
 Apfeltrach, Lkr. Unterallgäu 267, 268
 – Pfarrkirche 269
 Apfeltrang, Lkr. Ostallgäu, Pfarrkirche 269
 Apokalypse 135
 Apokalypse, Ältester 212
 Apokalyptisches Weib 173, 200
 Apollonia, hl., Martyrium 286
 Apostel 242
 Apostelkommunion 205, 210, 211, 216
 Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche
 Landeskunde am Oberrhein 9
 Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung 10
 Aristoteles 63
 Arithmetik 59
 Arles 123
 – Musée Lapidaire d'art Chrétien, Sarkophag
 aus Trinquetaille 121–124
 Armannsparg, Joseph Ludwig Graf v.,
 Minister 77, 105
 Arme Seelen 210
 Asam, Cosmas Damian 161–164, 166, 167,
 174, 193, 209, 212, 226, 228, 233, 234, 263
 – Hans Georg 289
 Aschaffenburg 34
 – Stiftsbibliothek 314
 Athena 122, 132
 Atrani, Prov. Salerno 155
 Au bei Dinkelscherben, Lkr. Augsburg 267
 Au (Auw, Aw, Ow), Andreas Meinrad v. 162,
 171–174, 231
 Auerbach, Lkr. Unterallgäu, Pfarrei 35
 Auerberg, St. Georg 327
 Auersparg, Paul Alojs Graf v. 222
 Aufgeklärte Herrscher 61
 Aufgeklärter Absolutismus 60, 69, 70
 Aufklärerische Literatur 71
 Aufklärung 48–75, 326
 – absolutistische 66
 – katholische 50, 51, 69
 Aufklärungspädagogik 58
 Aufsätze 59
 Auge Gottes 199
 Augsburg 11, 19, 21, 24, 37, 39, 40, 48–76, 86,
 88, 92, 96, 97, 101, 104, 107–109, 131, 132,
 152, 160, 165, 174, 182, 194, 196, 197, 206,
 224, 225, 229, 230, 232, 236, 240, 244, 263,
 269, 284–286, 293, 297
 – Abendzeitung 102
 – Barfüßergemeinde 92
 – Bayerisches Landgericht 21
 – Bibliothekswesen zwischen Aufklärung und
 Romantik 70
 – Bischöfe 76, 102, 108
 – Bischöfliche Finanzkammer 279
 – Bischöfliches Palais 269
 – Bischofsresidenz 13–15
 – Bistum 19, 39, 45, 52, 72, 73, 79, 81, 82, 84,
 88, 102, 160, 161, 166, 174, 278, 279, 282, 294
 – – Allgemeiner Geistlicher Rat 84
 – – Denkmalpflege 278
 – – Frauenklöster 76–111
 – – Inventarisierung der kirchlichen Kunst-
 werke 281
 – – Klerus 294
 – Bistumsarchiv 103
 – als Bistumssitz 28
 – Bosch-Haus Maximilianstr. 58
 – Bürger 109
 – Bürgerhäuser 239
 – Katholische Bürgerschaft 91
 – Burggrafenamnt 20
 – Diözesanbauamt 279, 282
 – Diözesansteuerausschuß 279
 – Dom 28, 52, 159, 286
 – – Bronzetür 115–159
 – – – Baum mit Bär und Vögeln 117
 – – – Baum mit zwei Schlangen 117
 – – – Erschaffung Adams 118, 119
 – – – Erschaffung Evas 119, 120
 – – – Erschaffungssikonographie 117, 157
 – – – Mann, der ein Gefäß mit verhüllten
 Händen nach oben hält 117
 – – – Traubenesser 117
 – – Marienkapelle 201
 – Domimmunität 28
 – Dominikanerinnen in St. Ursula 90, 100
 – Dominikanerkirche 191
 – Domkapitel 16, 18, 28, 52, 293
 – Domklerus 293
 – Domkreuzgang 28, 278, 279
 – Dompfarrei 89, 91
 – Domsyndikus 23
 – Dreikönigskapelle 28

- Druckereien 293
- Englische Fräulein 79, 87, 89, 97, 98
- Eser-Haus Maximilianstr. 81, 240
- Frauenklöster 77, 84, 88
 - - Restauration 86
- Fronhof 28, 86, 94
- Frühindustrialisierung 29
- Fürstbischöfe 52
- Fürstbischöflicher Hofstaat 21
- Fürstbistum 24
- Gemeindebevollmächtigte 90, 92
- als geistliche Residenz 9–29
- Haus St. Ambrosius, Pavillon 248, 257
- Haus des Bankiers Christian v. Münch 249, 258
- Heilig Kreuz 165
- Ev. Heilig Kreuz 206
- Hochstift 19, 24, 27–29, 72
 - - Administration 20
 - - Geheime Kanzlei 20
 - - Hofzahlamt 20
 - - Hofkammer 20
 - - Hofmarschall 20
 - - Hofmusik 20
 - - Landämter 21
 - - Pflegen 21
- Hochstiftische Landeshoheit 17
 - - Regierung 15, 20
- Hochstiftisches Kreiskontingent 26, 27
- Hofzahlamt 18
- Hofkastenamt 20
- Hofküche 28
- Hofstaat, Gala-Livree 24
- Industrieschule 89
- Inquisition 73
- Jakoberstraße 104
- Jakobervorstadt 89, 104
- Johanneskirche 28
- Kapuzinergasse, Hinterhaus I 240
- Katholiken 88, 89, 93
- Katholische Buchhandlungen 71
- Katholisches Kirchenwesen 88
- Katholischer Schulfonds 92
- Klinkertor, Ecce Homo 196
- Kommunalpolitik 88
- Kreisregierung 92, 102
- Kunst 286
- Kunstakademie 187
- Kunstgeschichte 286
- Lechviertel 90, 102
- Mädchenschulen 90
- Malerei des 16. und ersten Drittels des 17. Jahrhunderts 287
- Malerzunft 228
- Meisterrecht 226
- Ordinariat 73, 80–82, 84–86, 92, 99, 100, 102, 104, 105, 107, 264
- Paritätische Reichsstadt 71, 74, 88
- Pfalz 28
- Pfalzbrunnen 28
- Pfeffelsches Haus 203
- Protestanten 89
- Raum 162
- Reichsunmittelbarkeit 74
- Rentmeisterei 20
- Residenzpersonal 21
- Rokoko 243
- St. Anna, Karmeliterkloster 89, 286, 296
 - - Fugger-Grabkapelle 296
- St. Georg 287
 - - Pfarrei 89
- St. Katharina, Dominikanerinnenkloster 286
- St. Maximilian, Mädchenschule 107
 - - Pfarrei 89, 91, 97, 104
- St. Moritz, Kollegiatstift 258
 - - Mädchenschule 107
 - - Pfarrei 89, 91, 104
- St. Salvator, Jesuitenkolleg 72–74, 89
 - - Kongregationssaal (Kleiner Goldener Saal) 238, 249
- St. Stephan, Benediktinerabtei 85, 86, 89, 95
 - - Gymnasium 89, 93
- St. Ulrich und Afra, Benediktinerabtei 295, 312
 - - Mädchenschule 107
 - - Pfarrei 89, 104
- St. Ursula 79, 80, 82, 84, 87, 89–94, 97, 100, 103–105, 107, 109
 - - Einkleidung der Klosterfrauen 100
 - - Mädchenschule 107
- Spethscher Domherrenhof, Pavillon 237, 238
- Staatliche Gemäldegalerie 286
- Staatsarchiv 109
- Staats- und Stadtbibliothek 262
- Stadtarchiv 52
- Stadtmagistrat 104
- Stadtrentamt 93
- Städtische Kunstsammlungen 253–257, 261, 262
- Sternkloster 76–111
- Stiftsstaat 25
- Stiftungskapelle St. Antonius Eremita 247, 251
- Universität 56, 115

- Universitätsbibliothek, Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek 56
- Volksschulwesen 56
- Waagamt 20
- Augustinus, hl. 137, 145, 172, 173, 212
- Bekehrung 231
- Regel 82, 83
- Autenried, Lkr. Ostallgäu 274

- Babenhausen, Lkr. Unterallgäu 288, 326
- Babtist, Johann Nepomuc 222
- Bachern, Lkr. Aichach-Friedberg, Pfarrkirche 286
- Bachhagel, Lkr. Dillingen 268
- Pfarrkirche 269
- Baden 32
- Baden-Württemberg 52
- Bader, Coelestin, Pfarrer 32
- Bad Tölz, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen 205
- Wallfahrtskirche Maria Hilf 247, 255, 263
- Bad Waldsee, Lkr. Biberach 176, 177
- Bad Wörishofen, Dominikanerinnen 88
- Pfarrkirche 276
- Baindt, Lkr. Ravensburg, Zisterzienserinnenkirche 202, 203
- Balzhausen, Lkr. Günzburg 267, 269
- Bamberg 12, 27, 41
- Alkuinbibel 135, 136, 140
- Hochstift 27
- Barbara, hl. 197, 230, 294
- Barberini, Francesco, Kardinal 125
- Barberini-Codex 126
- Barock, französischer 241
- Barockkirchen 282
- Barockmalerei, deutsche 180
- Barth, Anton, Bürgermeister von Augsburg 100
- Bartholomäus, hl. 283
- Basel 284, 286, 297
- Basel, Apostelzeichnungen 285
- Kupferstichkabinett 285
- Baßgeige 327
- Bauer, Hermann 233
- Bauer, Volker 12
- Baumgartner, Johann Wolfgang 215
- Baum, Kompagnie 28
- Bayerische Gemeindeordnung von 1818, 88
- Bayerische Rokokokirchen 239
- Bayerische Schulanstalten 32
- Bayern 11, 29, 32, 36, 37, 40, 59, 62, 69, 76, 81, 87, 88, 99, 102, 103, 228, 239, 245
- Finanzministerium 93
- Innenministerium 36, 92
- - Oberster Kirchen- und Schulrat 77
- Königliche Regierung 107
- Rentämter 21
- Spätbarockmalerei 288
- Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst 77
- Bayern-Tirol 245
- Bayreuth, Schloßkirche 270
- Bayrisch-Schwaben 56
- Beatus, hl. 296
- Bebel, Heinrich 297, 298
- Beck, Otto 196
- Becker, Felix 178
- Behlingen, Lkr. Günzburg, Pfarrkirche 267
- Bellarmin, Robert Francesco, Kardinal 41
- Benedikt, hl. 245
- Benedikt XIV., Papst 161
- Benediktbeuern, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen, Benediktinerklosterkirche 252
- - Hochaltar 245
- Benediktiner 73
- Aufnahme in den Orden 204
- Benesch, Otto 235
- Bergamo, Colleoni-Kapelle 206
- Bergen, Lkr. Neuburg-Schrobenhausen 215
- Bergmüller, Johann Georg 161, 163, 197, 199, 201, 227, 228, 288
- Berlin 57, 178
- Staatliche Museen, Kunstbibliothek 258
- Bern, Kunsthandel 260
- Bernbeuren, Lkr. Weilheim-Schongau 97, 101, 318, 327
- Bernini, Gian Lorenzo, Tabernakel in Rom, St. Peter 233
- Bernward, Bischof von Hildesheim 142, 146
- Bertoldshofen, Lkr. Ostallgäu, Wallfahrtskirche 282
- Bertschl, C., Maler 192
- Beseelungsdarstellungen 139
- Beuron, Lkr. Sigmaringen 167
- Kloster 162
- Kirchenmalerei 168
- Beyerle, P. P. 191
- Bibeln, angelsächsische 141
- karolingische 138, 146, 149, 151
- katalanische 141, 147
- spanische 148
- Biber, Franz Seraph 32
- Biberach a.d. Riss 35, 170, 176, 219, 221
- Hl. Geist-Spital 177, 184, 219, 220
- Magistrat 220
- Biberbach, Lkr. Augsburg 225, 268, 288, 289
- Hergöttle 289

- Pfarrhof 287
- Wallfahrtskirche zum Hl. Kreuz 287
- Biblische Geschichte 59
- Bidingen, Lkr. Ostallgäu 268
 - Pfarrkirche 270
- Biedermann, Rolf 231
- Bild, Veit 295
- Bilderbibeln 139
- Billuart, Charles René 41
- Birnau, Bodenseekreis 160, 189
- Bischofsstädte 12
- Bitzenhofer, Joh. Bapt. 168, 169
- Blasius, hl. 197, 210
- Blieskastel 277
- Bobingen, Lkr. Augsburg 16, 20
- Böck, Franz-Rasso 11
 - Maria Anna (M. Magdalena) 101, 102
- Böhler, Julius 225, 234
- Böhmen 240
- Boespflug, François 161
- Bogner, Johann Nepomuk, Domvikar 100
- Bologna 235
- Bombardon 327
- Bonn 42
 - Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 10
- Bonnet, Charles 73
- Botanik 99
- Bozen 20
- Brassicanus (Kraut) Jo. 294, 297
- Braun, Christoph, Pfleger und Vogt von Aislingen 19
 - Heinrich OSB 59, 62, 63, 68, 98
- Bregenz 180, 265
- Breitenbach, Lkr. Miltenberg, Pfarrkirche 251
- Breslau 40
- Breuer, Tilmann 180
- Breviere 316
- Brixen /Südtirol, Diözesanmuseum 259
 - Dom 263
- Brönner, Leonhard 22
- Bronzebildwerke 116
- Bruchsal 180
 - Schloßkirche 233
- Bruder Rudolf s. Wankmüller
- Brunnenmayr, Joseph Philipp 34, 35
- Bruno, hl. 206
 - Predigt 207
- Buchdruck 54
- Buchloe, Lkr. Ostallgäu 20
 - Schloß 15
- Buchmalerei 135
- Budapest 207
- Bücherzensur 71
- Büchsel, Martin 129
- Bürgerliche Baukunst 59
- Bundeskriminalamt 280
- Burgau, Markgrafschaft 16
- Burghausen, Englische Fräulein 79
- Buschmann, Maria Susanna 240
- Bushart, Bruno 225, 227, 237
- Buxheim, Lkr. Unterallgäu, Kartause 184, 205
- Byzantinische Kunst 129, 154–156
- Caecilia, hl. 195
- Cäcilianer 328
- Caedmon, Mönch 150
- Caedmon-Genesis 149, 150, 157–159
- Campagne-Livree 24
- Caritas 164, 215
- Cathedra 121, 122, 126
- Cavallini, Pietro 126
- Campovalano, Chiesa di S. Pietro, Sarkophag des Aurelius Andronicus 121, 137, 148
- Canterbury, St. Augustin 152
 - Schule von 152
- Casselius Johannes 297
- Charta der Villa Vigoni 281, 282
- Cholera 37
- Choral 292
- Chorgebet, lateinisches 85
- Christ, Joseph 240, 241
- Christentum 99
- Christi Himmelfahrt 225
- Christus 122, 126, 159, 162, 164, 173, 190, 195, 196, 207, 208, 210, 213, 287
 - Abschied von seiner Mutter 203
 - Auferstehung 200, 268
 - Kreuzigung 268
 - Logos 120, 123–127, 131–134, 138, 140–142, 147–149, 152, 153, 155, 157
 - mit Moses und Elias 193
 - am Ölberg 268
 - und die Samariterin 199
 - auf dem See Genesareth 199
 - Verklärung auf dem Berg Tabor 192
- Chur, Kathedrale, Krypta 281
- Cignani, Carlo 235
- Clavicymbel 317
- Clemens XIII., Papst 169
- Clemens Wenzeslaus, Prinz von Sachsen und Polen, Kurfürst von Trier, Bischof von Augsburg 23, 29, 52, 76, 86
- Clemens, Leonhart, Erzpriester aus Ulm 297, 307, 308, 314
- Cleßlin, Kompagnie 28

- Condillac, Etienne Bonnot de 73
 Confessio Augustana, Jubel-Gedächtnisjahr 1730 240
 Corpus Juris Civilis 22
 Cosmas und Damian, hl. 294, 296
 Cotton, Sir Robert 129
 Cotton-Genesis 130–132, 134, 136, 138–141, 145, 146, 148, 149, 152–154, 157, 158
 Couvay, Jean 287
 Crätz, Joseph Aloys v. 75
 Crameriana 22
 Crayer, Caspar de 209
 Crozant, Sarkophag 121, 124
 Cuesta, Andreas de 41
 Cursus Marianus 85
 Cymbalum 327
- David, König 193, 235
 Degerau i. Schwarzwald 184, 214
 – Laurentiuskapelle 202
 Dehio, G. 211
 Demokratisierung der christlichen Bildung 54
 Denkmalpflege 281
 Denkmalschutz 281
 Dent, Franz Ferdinand 162, 164, 167–170, 174
 Denz, Anton, Rößlewirt 185
 Dernbach, Peter Philipp v., Fürstbischof von Würzburg 27
 Descartes, René 73
 Deshman, Robert 151
 Dettenschwang, Lkr. Landsberg 267
 – Pfarrkirche 270
 Deubach, Lkr. Augsburg 16
 Deutsche Sprache 59
 Deutscher Kaiserhof 12
 Deutscher Stil 59
 Deutsches Bürgertum 70
 Deutschland – Deutsches Reich 9, 10, 12, 33, 39, 42, 44, 50, 59, 61
 – Katholischer Buchhandel 71
 – Katholisches 32
 Deutschsprachiger Kulturraum 49
 Die, Musée Municipal, Fragment des Dogmatischen Sarkophags 121, 133
 Dieffenbrunner, Johann Georg 233, 236, 259
 Diepolder, Johann Nepomuk 39
 Dießen, Lkr. Landsberg 227, 228, 282
 – Klosterkirche CRSA 227, 253, 255
 – Pfarrhof 228, 251
 – Stiftskirche CRSA 227
 – – Engel-Christus-Gruppe 227
 – – Aufnahme Marias in den Himmel 227
 – – Christus mit dem Kreuz 227
 – Filialkirche St. Georg 252
 Dießen – Andechs 227
 Dietrich, Dagmar 225
 – Joachim 227
 – Rosemarie 11
 Dietrichstein, Maria Anna, Gräfin v. 215
 Dillingen 11, 12, 22, 24, 31, 38–47, 74, 79, 80, 84–87, 93, 96–98, 101, 293
 – Akademieviertel 18
 – Alte Kaserne 26
 – Ammanamt 20
 – Bauhof 20
 – Bibliotheken 21, 24
 – Bräuaamt 20
 – Collegium litterarum 19
 – Domdekanei 18
 – Dominikanerinnen = Kleines Kloster 81
 – Franziskanerinnen = Großes Kloster 76–81, 86, 97, 101, 102, 105, 109
 – – Tagesordnung 106
 – Frauenklöster 88
 – Gänsweide 26
 – Garnison 26
 – Geheime Kanzlei 18
 – Geistliche Residenz 9–29
 – Hofkammer 18
 – Hofstallkaserne 26
 – Hochstäiftische Hauptresidenz 28
 – Jesuitenbibliothek 21, 22
 – Jesuitenkolleg (Collegium S. Hieronymi) 18, 23
 – Klosterdotation 87
 – Klosterfrauen, Lehrtätigkeit 86, 88
 – Knabenschule 76
 – ehem. Knabenseminar 270
 – Königstraße Hs.-Nr. 18, 19
 – Kolleg zum Hl. Hieronymus 19
 – Kreis- und Stadtparkasse 26
 – Kreis- und Studienbibliothek 23, 24
 – Landrichter 76, 87
 – Luitpoldkaserne 26
 – Lyzeum 22, 23, 33, 34, 40
 – Obere Apotheke 18
 – Phil.-theol. Hochschule 22
 – Physik 20
 – Priesterseminar 18, 19, 40
 – Rentamtsgebäude Benediktinergasse 3 18
 – Schloß 18
 – – Fürstbischöfliche Audienzszimmer 15
 – – Paradeschlafzimmer 15
 – – 100 Residenzzimmer 16
 – – Torerweiterung 17
 – Spitalamt 20

- Stadttammann 17
- Stadtpfarrkirche 110
- Stadtpfleger 17
- Steuerkassieramt 20
- Studienbibliothek 22, 23
- Studienkirche 18
- Universität 18, 19, 22, 29
- Universitätslehrer 23
- Vermessungsamt Königstraße 15, 18
- Dillinger Kleeblatt 73
- Dillis, Georg v. 242
- Dingelstadt, Hermann, Bischof von Münster 40
- Dinkel, Pankratius v., Bischof von Augsburg 269
- Dinkelsbühl, Lkr. Ansbach 30, 32
- Dinkelscherben, Lkr. Augsburg 267
 - Pfarrkirche 270
- Diözesan-Konservator 281
- Diokletian, Kaiser 195
- Dirlewang, Lkr. Unterallgäu 165, 268
 - Pfarrkirche 270
- Diurnale 294
- Divina Providentia 194-196, 240
- Dogmengeschichtsschreibung 44
- Dominikus, hl. 210
- Donau 160, 162, 174
- Donauwörth, Lkr. Donau-Ries 26, 52, 286
 - Hl. Kreuz 280
 - Pädagogische Stiftung Cassianum 56
 - Reichspflege 285
- Donnersberg, Marquard, Baron v. 34
- Dorsch, Emil SJ 43
- Drechsel, Carl Joseph Graf v., Regierungspräsident 91
- Dreieinigkeit - Dreifaltigkeit 163, 165, 168, 169, 172-174, 192, 197, 211, 212, 217, 268
- Dreißigjähriger Krieg 318
- Droste, Thorsten 132
- Druckerlaubnis 73
- Druisheim, Lkr. Donau-Ries 52
 - Pfarrkirche St. Vitus 230, 246, 250, 254
 - Katholische Kapelle 248
- Dürmentingen, Lkr. Biberach 171
- Dürr, Leonhard OPraem, Abt von Adelberg 297, 298
- Dürrwangen, Lkr. Ansbach, Kapelle 280
- Düsseldorf 225
- Ebenhofen, Lkr. Ostallgäu 324, 327
- Eberle, Theresia (M. Josepha) 97, 101
- Ebersbach, Lkr. Ostallgäu 267, 268
 - Pfarrkirche 270
- Eberspach, Johann Jakob 215
- Ecclesia 209
- Eck, Johannes 297
- Edelstetten, Lkr. Günzburg 33, 267
- Egell, Paul 260
- Egesheim, Lkr. Sigmaringen 162, 168-170
- Egger, Carl, Domkapitular 79, 91-93, 100, 107, 109
- Egger, Hermann 213
- Ehingen, Alb-Donau-Kreis 35
- Ehinger, Marx 318
- Eichstätt 254, 277
 - Hochstift 27
 - Bischöfe 102
- Einmiller, Francisca (M. Caecilia) 101
- Einsiedeln, Klosterkirche 166
- Einsiedler, Lehrer 97
- Ekkehard IV. von St. Gallen 141
- Eibel, Anton 244
- Elbing jetzt Elblag b. Danzig 266-268
 - Pfarrkirche 270
- Elchingen, Kloster OSB 23
- Elementar-Mathematik 59
- Elfenbeine 156
- Elfenbeinkästchen 155
- Elfenbeinplastik 135
- Elisabeth, hl. 215
- Ellbach, Lkr. Bad Tölz - Wolfratshausen, Kapelle 270
- Ellgau, Lkr. Augsburg, Pfarrkuratiekirche 280
- Ellgkofen, OT. v. Landsberg, Fialkirche St. Stephanus 271
- Ellwangen, Generalvikariat 52
 - Jesuitengymnasium 23
 - Kuppelmodell 227
 - Schloßmuseum 253
- Enderle, Johann Baptist 162-165, 174
- Engel, bärtiger 124
- Engel beim Schöpfungsakt 137
- Engelhard, Franz Ivo, Stadtpfarrer 98
- Engelsturz 163
- England 49
- Englische Fräulein 78
- Epheserbrief 64
- Episkopalismus 69
- Episkopat, deutscher 297
- Epple, Alois 165
- Epplen von Haertenstein, Anselm 28
 - Joseph Franz Xaver 21
- Erben, Dietrich 266
 - Hubert 279
- Erdt, M. Angela 103
- Erisried, Lkr. Unterallgäu 32

- Erolzheim, Lkr. Biberach 170
 Erschaffung des Menschen 123, 142, 150
 Erschaffungsdarstellungen 155
 Erschaffungsikonographie 140
 Ertingen a. Bussen 169
 Erziehungslehre 59
 Esperlin, Joseph 204
 Ettal, Lkr. Garmisch-Partenkirchen 318
 – Chor 245
 – Madonna 280, 281
 Eucharistie 38
 Europa 9
 Europäer 217
 Europäische Kunst 265
 Eustachius, hl. 215
 Eva 120–122, 124, 125, 127, 131, 133–135, 143,
 145, 149, 151, 152, 159, 163, 193
 – Adorationsgestus 154
 – Beseelung 123, 133, 134, 139, 141, 157–159
 – Erschaffung 124, 127, 131–137, 144, 149,
 153, 154, 156, 158
 – Formung 133
 Evangelisten 135
 Ewige Gelübde 84, 85
 Exjesuiten 73
 Eyb, Frh. v. auf Reisenburg 35
- Falk, Tilman 285
 Faltenwurf, großer 267
 Farchant, Lkr. Garmisch-Partenkirchen,
 St. Andreas 243, 244, 252
 Fastenbilder 268
 Faus, Magnus 72
 Fayanz, Anton Michael 221
 Fehr, Michael 139, 143–145
 Felbiger, Johann Ignaz v., Abt von Sagan/
 Schlesien 62, 66, 68
 Feldkapellen 280
 Feldkreuze 280
 Felizitas, hl. 197
 Feneberg, Joseph, Pfarrer 31
 Fénelon, François de Salignac 73
 Ferdinand Maria, Kurfürst von Bayern 235
 Ferrer, Vinzenz, hl. 215
 Feuchtmair, Franz, Pfarrer 35
 Feulner, Adolf 167
 Feyrstein, Franz Anton 319
 – Johann 319
 – Maria Franziska 319
 Fibich, Caspar Johann 213, 214
 Fides 214, 217
 Fieberbrunn/Tirol, Johann-Nepomuk-Kapelle
 242, 249, 251
- Fiecht, B. H. Schwaz 189
 – Klosterkirche OSB St. Joseph 206, 235, 236,
 247, 248, 253, 259
 Fischer, Georg II., Abt von Zwiefalten 297,
 298, 308
 Flad, Max 180, 182
 Flöten 327
 Flora 237
 Florian, hl. 211
 Flucht nach Ägypten 200
 Fluhenstein, Schloss 15
 Förster, Sabrina 225
 Fournier (Vonier), Hieronymus 176, 177, 186,
 205, 219–221
 Forstenhäuser, Christoph 19
 Forstwissenschaft 59
 Fotoaktion Afra 279
 Franken 43, 257
 Frankfurt a. M. 206
 – Städelsches Kunstinstitut 257, 258
 Frankreich 42, 49, 51, 54, 71
 Franz v. Assisi, hl. 108, 110, 111, 172, 209
 Franziskaner 215, 229
 – Drittordensregel 78
 Franziskanerinnen 100, 101, 111
 Franziskanische Spiritualität 102
 Französische Hocharistokratie 22
 Französische Revolution 50, 54, 61, 69
 Französische Sprache 59
 Frauenklöster, Wiederbegründung 78
 Frauenriedhausen, Lkr. Dillingen 268
 – Pfarrkirche 271
 Fraunberg, Joseph Maria v., Bischof von
 Augsburg, Erzbischof von Bamberg 76
 Frechenrieden, Lkr. Unterallgäu 268
 – Pfarrkirche 271
 Frei, Hans, Bezirksheimatpfleger 279
 Freiburg i. Br., Universität 209
 Freising 249, 268
 – Diözesanmuseum 271
 – Klerikalseminar 271
 – Lyceum 60
 Fremdingen, Lkr. Donau-Ries 79, 80, 82, 84, 87
 – Dominikanerinnen 77, 79, 81, 86
 – – Klosterstatuten 82, 83
 – Elementarschule 81, 82
 – Industrieschule 82
 – Klösterliches Leben 83
 Freskomalerei, süddeutsche 190, 212
 Freyberg, Familie 16
 – Johann Christoph v., Bischof von Augs-
 burg, Fürstpropst von Ellwangen 19
 Frickenhausen, Lkr. Unterallgäu 226

- ev. Pfarrkirche St. Vitus 225, 246
- Friedberg, Lkr. Aichach-Friedberg 174, 189
- Altlandkreis 279
- Herrgottsruh, Wallfahrtskirche 162, 166-168, 230, 247-250, 263
- Friesenegger, Josepha (M. Clara) 97, 101
- Frisch, Otto 180, 182, 191
- Fronddienst 67
- Frosch, Carl 321, 322
- Frühmeßbenefizium 30
- Frühmesser 31
- Frühholz, Joachim 190
- Fürstenberg, Haus 162
- Fürstenfeldbruck, Kapelle an der Amperbrücke 271
- Fürstzell, Lkr. Passau, Kloster OCist, Bibliothek 249
- Füssen, Lkr. Ostallgäu 20, 318, 322, 324
- Schloß 15
- Fulda, Hochstift 27
- Fultenbach, Lkr. Dillingen, Kloster OSB 23

- Gabriel, Erzengel 172, 214, 236, 237
- Gabriel, Blasius 177, 219
- Caritas 177, 219
- Eustachius 175-223
- - Wandfresken 187
- Franz Solan 176, 177, 181, 186, 219-221
- Joseph Augustin 177, 219
- Maria Josepha 177, 219, 220
- Michael 181, 222
- Walburga 177, 219
- Gaibach, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen, Pfarrkirche St. Michael 238, 239
- Gannertshofen, Lkr. Neu-Ulm 267
- Pfarrkirche 271
- Gantner, Benno C. 225
- Garas, Klara 204
- Garmisch, Lkr. Garmisch-Partenkirchen, St. Martin 244, 246, 254, 255
- Gebetbücher 63, 64, 73
- Gegenreformation 72
- Gehorsam gegen Fürsten 67
- Geiselhöring, Lkr. Straubing-Bogen, Pfarrkirche 249, 252
- Kreuzweg 244
- Geislingen a.d. Steige 297
- Geiß, Katharina (M. Antonia) 97, 101
- Geltendorf, Lkr. Fürstenfeldbruck, Pfarrkirche 248, 257
- Gemmingen, Johann Otto v., Bischof von Augsburg 18
- Uriel v., Erzbischof von Mainz 295, 297

- Genesis 152
- Genesisillustrationen 127
- Genius Senatus 124
- Geographie 59, 99
- Georg, hl. 204, 294
- Kampf mit dem Drachen 228, 287
- Gerbert, Martin OSB, Abt von St. Blasien 184
- Gerke, Friedrich 123
- Gernböck, Georg 34
- Gewölbefresken 187
- Gigl, Johann Georg 182
- Ginhart, Karl 179, 210
- Ginther, Anton 287, 289
- Giulini, Joseph 215
- Glantschnigg, Ulrich 230
- Glaubenslehre 64
- Göggingen, Stadt Augsburg 267
- Schloß 15
- Görisried, Lkr. Ostallgäu 319, 321
- Göttinger Akademie der Wissenschaften 9
- Göttliche Tugenden 215
- Götzens/Tirol 261
- Pfarrkirche 250, 258
- Göz, Gottfried Bernhard 189, 195, 196
- Gohl, Manfred, Benefiziat 279
- Goldschmidt, Adolph 143
- Gordian und Epimachus 207
- Gossensaß/Südtirol, Pfarrkirche 248
- Gottesgnadentum 66
- Gott-Schöpfer 124-127, 130-133, 137-143, 145, 146, 148, 149, 151-154, 156-158
- Gottvater 123, 163, 165, 171, 173, 174, 209, 215
- Graduale 293
- Graetzl, Franz Josef 34
- Graser, Johann Baptist 58
- Grasmayr, Johann Georg Dominikus 230
- Grassi, Nicola 199, 203
- Graubünden 18
- Graz 213, 216, 217
- Domherrenhof, Heiliggeistkapelle 216
- Domherrenhofkapelle 186, 206, 213, 216
- Jesuitenkonvikt 216
- Gregor von Nazianz, Homilien 155
- Gregorianik 292
- Grettler, Joseph 34
- Griechisch 59
- Grimmel, Johann Elias 225
- Grins/Tirol, Pfarrkirche 250
- Gröber, Konrad, Ebf. v. Freiburg 47
- Grönenbach, Lkr. Unterallgäu, Pfarrhof 267
- Großaitingen, Lkr. Augsburg 165, 166

- Kapelle St. Sebastian 247, 256
- Pfarrkirche 263
- Großfamilie 64
- Großkötz, Lkr. Günzburg 32
- Großmann, Max 34
- Grotta, Familie 206
- Gruber, Gabriel 218
- Günther, Matthäus 161, 162, 164, 166–170, 182, 189, 190, 194, 195, 197, 199, 201, 204–206, 208, 209, 212, 213, 215–217, 224–263
 - – Hl. Dreikönige 189
 - – Hll. Simplizius und Fortunatus 197
- Günther-Umkreis 240
- Günzburg 88
 - Altlandkreis 279
 - Englische Fräulein 87
 - Pfarrei 35
- Güttler, Johann 225
- Gundelfingen, Lkr. Dillingen, Kinderheim 271
- Gundersheimer, Hermann 229, 231
- Gundremmingen, Lkr. Günzburg 268
 - Pfarrkirche 271
- Gutbrod, Franz Xaver 265, 277
- Gute Beth sel., Mystikerin 184, 207, 208
 - Kommunion 208
- Gutenzell, Lkr. Biberach, Kloster OCist 170
- Herz-Jesu-Kapelle, Deckenfresko 170
- Gutschenigg, Joch. Jos. 221
- Guttaring, Polit. Bez. St. Veit a.d. Glan 180, 185, 210, 211
- Györ (Raab) 193

- Haaser, Orgelbauerfamilie 319
 - Franz Anton 319
- Habel, Heinrich 225, 227, 228
- Habsthal, Lkr. Sigmaringen, Kloster 160
- Hadersbach, Lkr. Straubing-Bogen, Expositurkirche Mariä Himmelfahrt 249, 252
- Hämmerle, Albert 230, 231
- Härle, Xavier 22
- Häusler, Angelina, Meisterin 87, 96
- Hagar 130
- Hagen, Bernt v. 237, 239, 240
- Haigerloch, Zollernalbkr. 232
 - Schloßkirche St. Trinitatis, Johann-Nepomuk-Kapelle 231
- Haisterkirch, Lkr. Ravensburg 183, 196, 197
 - Pfarrkirche, Kreuzweg 196, 197
- Halbreiter, U. 277
- Hall/Tirol 317, 318
- Hamacher, Bärbel 237
- Hamburg, Kunsthalle 261
- Handarbeiten 98
- Harnack, Adolf v. 44, 45
- Hartford, Wadsworth Atheneum 253
- Hartmann von Brixen sel. 229, 250
- Hartwagner, Siegfried 180
- Haselmayr, Maria Theresia (M. Clara) 110
- Hausen, Lkr. Unterallgäu, Pfarrkirche 271
- Hazzi, Joseph 22
- Hebräerbrief 44
- Hechenberg, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen 271
- Hechingen, Zollernalbkreis 162
- Heiler, Friedrich 47
- Hl. Familie 191
- Heilige Sippe 215, 234, 235
- Heiligenkreuz-Guttenbrunn, Pol. Bez. St. Pölten 207
- Heiligenlegenden 73
- Heiligen-Offizien 292, 295
- Heiliger Geist 160–174
- Hl. Geist mit Flügeln 163
 - in Gestalt einer Frau 171
 - als Jüngling 160, 162, 165, 166, 171, 172, 174
- Hl. Geist als Taube 236
- Heilung des Besessenen 199
 - des Lahmen 204
- Heiß, Elias Christian 225
- Heiðesheim, Lkr. Donau-Ries, St. Margaretha 282
 - Ziborium 284–286
- Helena, hl., Kaiserin 189, 268
- Hermannus Contractus 314
- Hermelintuch von Engeln gehalten 189, 190
- Herrmann, Franz Ludwig, Maler 182, 191
 - Georg, Pfarrer 225
- Herz Jesu 268
- Herz, Johann Daniel d. Ä. 261
 - Johann Daniel d. J. 231
- Heß, Heinrich Maria v., Professor 266, 277
- Heuberger, Lehrer 328
- Heußler, Maximiliana 97, 98, 109, 110
- Hieronymus, hl. 294, 312
 - Hymne 313
 - Offizium 298, 307, 312
 - Sequenz 314
 - und Anna-Historia 292–327
 - und Anna-Sequenz 309
- Hildesheim 142, 144–146, 151, 153, 154
 - Hochstift 27
 - St. Michael 142
- Hindelang, Lkr. Oberallgäu 26, 319
 - Schloß 15, 29

- Hindelang, Gebr. 324, 326, 327
 Hirmer, Coelestin, Pfarrer 32, 34
 Hirschbach, Lkr. Freising 267
 – Pfarrkirche 271
 Hirschzell, Stadt Kaufbeuren 268
 Historische Philosophie 59
 Höfer, Albert, Pfarrer 35
 Höld (Held), Anna Maria 181
 Höss, Crescentia sel. 160-174
 Hofbekleidung 24, 25
 Hoffnung, Allegorie 164
 – mit Anker 194
 Hofzeremoniell, Französisches 15
 – Spanisch-Österreichisches 15
 Hohenpeissenberg, Lkr. Weilheim-Schongau
 189
 – Pfarr- und Wallfahrtskirche 248
 Hohenwart, Georg Jacob, Graf v. 222
 Hohenzollern, Kürassier-Regiment 28
 Hohes Lied 201
 Holbein, Hans d. Ä. 283, 286
 Holler, Leonhard 35
 Holzer, Johann Evangelist 190, 191, 194–197,
 199, 201, 203, 204, 207, 209, 210, 212, 214,
 216, 256
 Holzgewölbe 282
 Holzhay, Michael 200
 Holzheim, Lkr. Dillingen 52
 Hopferbach, Lkr. Ostallgäu, Pfarrkirche 271
 Hoppingen, Lkr. Donau-Ries 268
 – Pfarrkirche 271
 Horgau, Lkr. Augsburg, Wallfahrtskirche 282
 Hosch, Hubert 181, 203, 204, 225, 234
 Huber, Josef 216
 Hubertus, hl., Vision 215
 Huglfing, Lkr. Weilheim-Schongau 268
 – Pfarrkirche 272
 Humanisten 298
 Humanistenlatein 293
 Hume, David 73
 Hundertpfund, Liberat 265, 269
 Hutcheson, Francis 73
 Huttenwang, Lkr. Ostallgäu 268
 – Pfarrkirche 272
 Hymnen 309

 Illerkreis 33
 Illertissen, Lkr. Neu-Ulm, Gruftkapelle
 St. Martin 267
 Illuminatismus 22
 Illuminatenorden 69
 Immelstetten, Lkr. Unterallgäu 268
 – Pfarrkirche 272

 Immenstadt, Lkr. Oberallgäu 318
 Immenthal, Lkr. Ostallgäu 268, 274
 Indersdorf, Lkr. Dachau 232
 – Augustinerchorherrenstift 233, 263
 – – Kirche 248, 257
 – Hofmark 232
 – Salesianerinnen 79
 Indersdorf, Otto v. 232
 Indersdorfer Chronik 261
 Industrielehrer 98
 Ingenried, Lkr. Weilheim-Schongau, Pfarr-
 kirche 272
 Ingoldingen, Lkr. Biberach 176, 183, 204, 205,
 219, 221
 – Pflegeamt 177
 Ingolstadt 164
 Innichen/Südtirol, St. Michael 239
 Innsbruck 20, 43, 193, 195, 318
 – Tiroler Landesmuseum, Ferdinandeum 259,
 260
 Instrumentalmusik 59, 329
 Invitorium 309
 Inzigkofen, Lkr. Sigmaringen, Augustinerin-
 nenkloster 173
 Irsee, Lkr. Ostallgäu 278
 – Klosterkirche 278
 Isaak 152
 Isen, Lkr. Erding, Pfarrkirche 272
 Isidor, hl. 244
 Isny, Lkr. Ravensburg, Klosterkirche 200
 Italien 42, 71
 Italienischer Einfluß 288

 Jacob, Maler aus Erolzheim 170
 Jacobus de Voragine, Legende aurea 196
 Jakob 193
 Jakob, Johann 178
 Jakobus, hl. 235
 Jakobus d. Ä., hl. 191, 207
 Janssen, E. v. 277
 Jenker, Salesi 177, 220
 Jephthas Tochter 169
 Jerusalem, Salvatorkloster 275
 Jesuiten 19, 72, 73, 177, 186, 187, 216, 218
 Jesus im Tempel 201
 Jesuskind 229
 Joachim, hl. 191, 194, 207, 209, 210, 215, 235
 Jocher, Norbert 225
 Jochner, Ambrosius Opraem, Abt von
 Weissenau 203
 Jochum, Eugen 325, 326
 – Georg Ludwig 326
 – Ludwig 326

- Otto 326
- Johannes, hl. 235
- Johannes von Capistrano, hl. 215
- Johannes Ev., hl. 194, 283–286
 - auf Patmos 200
- Johann v. Kent 212
- Johann Nepomuk, hl. 192, 194–196, 204, 231, 241, 242, 254
- Johannes d. Täufer 172, 193, 194, 206, 215, 217, 268
 - Enthauptung 216
 - vor Herodes 199
- Johannes, Adolf 41
- Joseph, hl. 193, 194, 215, 235, 268
 - vor Gottvater 230
 - Tod 234
- Joseph, Landgraf v. Hessen-Darmstadt, Bischof von Augsburg 13, 14, 17, 18, 25
- Judas 205
- Judas Thaddäus, hl. 195, 196, 215
- Jugenderziehung 95
- Julius III., Papst 19
- Justingen, Alb-Donau-Kreis 297
- Justinus, Märtyrer 123

- Kälin, Franz Anton 183, 198
 - Peter III. OCist, Abt von Wettingen 198
- Kärnten 175, 179, 181, 185, 198, 201, 210, 211
 - Barockfresken 20
 - Geistlichkeit 62
- Kaiser-Minn, Helga 122
- Kaisheim, Lkr. Donau-Ries, Kloster OCist 196
- Kalligraphie 59
- Kant, Immanuel 66, 72, 73
- Karch, G. 116
- Karg, Herkulan, Propst von Dießen 227, 228
- Karl d. Große 98
- Karl d. Kahle 136
- Karl Eugen, Herzog v. Württemberg 60, 69, 263
- Karl Borromäus, hl. 212, 213, 252
- Karolinger 124, 140, 141
- Karolingerzeit 157
- Karolingische Kunst 135
 - Miniaturen 154
- Kaspar, Johann 264–277
- Kasper, Alfons 190, 203
- Kaspersen, Søren 139, 143, 144
- Kassel, Staatliche Kunstsammlungen 259
- Katechetische Literatur 49, 56–68, 70
- Katechismen 55, 64, 65, 69, 70, 73
- Katechismusunterricht 61

- Katharina, hl. 230
 - von Siena, hl. 210
 - Disputation 210
- Katholische Schulreformbewegung 68
- Katholisches Deutschland 51
- Katholizismus 47
 - deutscher 41
 - orthodoxer in Deutschland 73
 - spanischer 41
- Kattenbusch, Ferdinand 41
- Kaufbeuren 160–174, 277, 318, 321, 324, 326
 - Franziskanerinnenkloster 88, 160, 268, 272
 - Hl.-Geist-Bild 170
- Kauffmann, Maler 190
- Kaulbach, Friedrich August 277
- Kaulfersch, S. 225
- Keck, Rudolf 59
- Keller, H. 269
- Kempten 11, 31
 - Fürststift 319
 - Kinderheim 272
 - Regierung des Illerkreises 31, 34, 35, 37
- Kesselpauken 327
- Kessler, Herbert 137, 138
- Kettenacker, Lkr. Biberach 161
- Ketterschwang, Lkr. Ostallgäu 268
 - Pfarrkirche 272
- Khörrer, Anton 221
- Kiechle, Carl, Domkapitular 77, 107
- Kilian, Philipp Andreas 199, 203, 206
 - Augsburger Bilderbibel 199
- Kirchdorf, Lkr. Unterallgäu 268, 273
 - Pfarrkirche 272
- Kirchendiebstähle 278
 - im Bistum Augsburg 280
- Kirchengesang 329
- Kirchenjahr 309
- Kirchenmusik 329
- Kirchenrestaurierungen, purifizierende 264
- Kirchenväter 212
- Kirchheim, Lkr. Unterallgäu, Pfarrkirche St. Petrus u. Paulus 226, 246, 272
- Kirchliche Kunst 281
- Kirchliches Schulwesen 61
- Kissing, Lkr. Aichach-Friedberg, Kapelle St. Peter 246
- Kitsch 265, 266
- Klagenfurt 179, 185, 186, 213, 214
 - Priesterhauskapelle 179, 185, 186, 210–213, 215
- Klarinetten 327
- Klassizismus 246
- Klauber, Gebr. 195, 239

- Johann Baptist 261
- Joseph 261
- Kleinkitzighofen, Lkr. Ostallgäu 268
- Pfarrkirche 272
- Klettgau, Landgrafen 185
- Klimmach, Lkr. Augsburg, Wallfahrtskirche 282
- Klosterfonds 78
- Klosterrestaurierungspolitik Ludwigs I. 85, 103
- Klotz, Sebastian 327
- Könöringen, Heinrich v., Bischof von Augsburg 19
- Knoller, Martin 234, 245
- Kobell, Fr. X., Frhr. v. 105
- Kober, Josef 267
- Koch, C. 277
- Köhler, Wilhelm 136, 137, 140
- Köln-Bonn 12
- Königsberger, Franz Xaver, Pfarrer 328
- Stephan 34
- Kösler (Keßler, Kessel), Maria Anna 181, 222
- Kösselwürrh, Herr 177, 221
- Kötzsche-Breitenbuch, Lieselotte v. 124
- Kolmsperger, Waldemar 208
- Kommunion 42
- Konkordat vom 23. 4. 1817, 85, 86, 90, 95
- Konsekration 42
- Konstantin d. Gr. 132
- Konstanz 160, 161
- Bistum 161
- Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 9
- Kopitsch, Franklin 51
- Kosel, Karl 161, 225, 229, 230, 237
- Koshi, Koichi 130, 148, 153
- Kottgeisering, Lkr. Fürstentum, Pfarrkirche 249, 258
- Krämer, Gode 225
- Philipp, Bürgermeister von Augsburg 89, 96, 100
- Krain, Herzogtum 175, 185, 222
- Landeshauptmannschaft 222
- Krakau, Universität 297
- Kraus, Franz Anton 166
- Georg, Pfarrer 32
- Kraut, Johann s. Brassicanus
- Krems a. d. D. 176
- Kremser Schmidt s. Schmidt, Martin Johann
- Kreuzauffindung 188
- Kreuzverehrung 268
- Kreuzweg 206
- Kreuzwegstationen 187
- Kriegsdienst 67
- Kronthaler, Johann 318, 319, 326
- Krüger, Hans 178, 179
- Krumbach, Lkr. Günzburg 31, 32, 37
- Pfarrei 32
- Kruzifix 171, 172
- Kühbacher, Franziska 89
- Johann Georg, Knopfmacher 89
- Kuen, Franz Martin 202, 203, 260
- Kupferschmied, Thomas J. 238, 239
- Kurmainzische Regierung 27
- Kybele 237
- Lachen, Lkr. Unterallgäu, Pfarrkirche 273
- Laibach (Ljubljana) 175-177, 184, 186, 187, 213, 215-217, 222
- Franziskaner 176
- Franziskanerkirche 187
- Gruberpalast 218
- Hörsaal für Mechanik 218
- Jesuitenkollegium 218
- Jesuiten Auditorio 218, 221
- Lally-Tollendal, Gérard Trophime de 22
- Landsberg a. Lech 97, 101, 170, 318, 319
- Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt 242, 252
- Landschulwesen 57
- Landshut, Ursulinen 79, 84
- Landwirtschaft 59
- Langenmantel, Afra v. (M. Ludovica) 101, 102
- Langerringen, Lkr. Augsburg 32
- Langweid, Lkr. Augsburg 287
- Pfarrhof 286
- Lannenber, Lkr. Unterallgäu, Ortskapelle 273
- Latein 59, 297
- Laudes-Hymnen 313
- Lauringen, Lkr. Dillingen 45
- Kloster OESA 23
- Laurentius, hl., Martyrium 235, 236
- Lazarus, Auferweckung 195, 199
- Le Brun, Charles 287
- Lech 170
- Leeder, Lkr. Landsberg 20
- Schloß 15
- Legau, Lkr. Unterallgäu, Wallfahrtskirche Lehenbühl 280
- Lehenhof 20
- Lehrerbildung 90
- Leibeigenschaft 183, 218, 222, 223
- Leibeigenschaftsgefälle 222
- Leiningen, Fürsten 16

- Leitershofen, Lkr. Augsburg, Exerzitenhaus,
 Priesterrat 279
 Lemberg i. Galizien 217
 Lenz, M. Ludovika 103
 Leo I. d. Gr., Papst 125, 141
 Leo X., Papst 108
 Leo-Bibel 140, 141
 Leonhard, hl. 229, 294
 Le Pautre, Jean 241
 Lepin, Marcus 41
 Lerchenfeld, Maximilian E. v. 21
 Leutkircher Heide, Landgericht 20
 Lever bei Hofe 15
 Lichtenau, Heinrich v., Bischof von Augsburg
 293
 Limburg-Styrum, Damian August Philipp
 Karl, Fürstbischof von Speyer 67
 Lindau, Pfarrkirche 282
 Liturgica, Druck 293, 294
 Liturgische Bewegung 47
 Ljubljana s. Laibach
 Locke, John 73
 Löffler, Susanne 238, 239
 Loeschke, Walter 133
 London, British Library 149
 – British Museum, Cotton-Genesis 127, 129
 – Courtauld Institute Galleries 256
 – Grandval-Bibel 124, 135, 137, 138, 140, 141,
 144, 146, 148, 149
 Loppenhausen, Lkr. Unterallgäu 31, 35
 Loth, Johann Carl gen. Carlotto 288, 289
 Loudun, Schloßpark 121
 Ludendorff, Erich 45
 Ludwig I., König von Bayern 76–81, 83–90,
 93–96, 102–105, 108
 Ludwigsburg, Schloß 237, 251
 Lugo, Juan de 41
 Lurx b. Sterzing 20
 Luzifer 192
 Lykurg 63
 Lyoner Kästchen 155
- Madrid, Prado 122
 Mädchenbildung 89
 Magdenau b. Flawil/Schweiz, Kloster OCist
 183, 201, 202
 – Klosterkirche, Hl. Grab 202
 Magg, Ferdinand 244
 Maier, Gottfried 116, 119
 Mailand, Kunsthandel 288
 Mainau, Insel, Schloßkapelle 206
 Mainz 202, 234, 253, 295, 297
- Dom 141
 – Erzbistum 146
 Makarios I. Bischof v. Jerusalem 189
 Malebranche, Nicole 73
 Mannheim 260
 Manumission 222, 223
 Mareit-/Südtirol, Schloß Wolfsthurn, Kapelle
 231, 232, 246, 256, 261
 Maria, hl. 145, 172, 204, 214, 216, 221, 227,
 235, 237, 245
 Maria Alm am Steinernen Meer (Salzburg),
 Pfarrkirche St. Maria 239
 Maria als Braut des hl. Geistes 197
 – Glorifikation 215
 – Himmelfahrt 201, 204, 215, 268
 – mit dem Jesuskind 268
 – mit dem Johannesknaben 228
 – Krönung 238, 268
 – sterbend 204
 – Tempelgang 267
 – Unbefleckte Empfängnis 268
 – Verkündigung 212, 236
 – Zuflucht der Sünder 268
 – und Joseph mit dem Christuskind 209
 Maria Magdalena, hl. 172, 195, 242, 286, 287
 Maria Medingen, Lkr. Dillingen 80
 – Dominikanerinnen 77, 80, 105
 Maria Rain, Lkr. Oberallgäu, Pfarrhof 280
 Maria Theresia, Kaiserin 62
 Mariannahill/Südafrika 273
 – Kapelle bei der Mühle 273
 Mariazell, Polit. Bez. Bruck a. d. Mur 209
 – Verehrung des Gnadenbildes 202, 207
 Marienkrönung 166–169, 197, 201, 202, 204,
 214
 Marienleben 168, 201
 Mariens Aufnahme in den Himmel 164, 166,
 168
 Marientod 168
 Marktoberdorf, Lkr. Ostallgäu 20, 318
 – Heimatmuseum 275
 – Landgericht 321, 323
 – Schloß 15, 29
 Markt Rettenbach, Lkr. Unterallgäu 273
 Martin, hl., Mantelteilung 286
 Martin V., Papst 208
 Martres-Tolosane, Dep. Haute Garonne 121
 Maschenbauer, Johann Andreas 241
 Matar, Jussup 269
 Matutin 309
 Maulbertsch, Franz Anton 175, 178, 179, 193,
 202, 204, 205, 207, 209–211, 214, 216, 217
 Maulbertsch-Kreis 206

- Maximilian I., Kaiser 294, 297
 Maximilian I. Joseph, König von Bayern 96,
 108, 174
 Mayr, Christoph Anton 239
 – Joseph 324
 – Prisca 108
 – Vinzenz OP 80
 Mayrhofer, Johann Thomas, Pfarrer 30
 – Maria Anna (M. Francisca) 97, 101
 Mechtild v. Andechs, hl. 227
 Meckenem, Israel van 283, 284
 Mediävistik 10
 Mediatisierung 222
 Meersburg/Bodenseekreis 160
 Meister, E. S. 283
 Melancthon, Philipp 297
 Memmingen 206, 225
 Mengs, Raphael 243
 Menschenrechte 60
 Mentlberg/Tirol, Schloßkapelle 249, 258
 Meran 318
 Merz, Aloys 71
 – Johannes 119
 Mesmer, Joseph Anton 261
 Meßbach/Hohenlohekreis, Pfarrkirche
 250
 Messe 309
 – Mahlcharakter 42
 Meßopfer 38–47
 Meßopfertheologie 40
 Meßopfertheorie 41, 46
 Metallkunst 135
 Methodik 59
 Metzger, Jakob 219, 220
 Michael, hl. 215
 Michel, Augustinus CRSA 233
 Michellitsch, Andre Joseph 222
 Michelwinnaden, Lkr. Ravensburg 183, 200
 Mindel 33
 Mindelheim, Lkr. Unterallgäu 30, 267, 318
 – Landgericht 35
 – Pfarrei 34, 35
 – Pfarrkirche 273
 Mindelzell, Lkr. Günzburg 269
 – Pfarrkirche 273
 Mittelfranken, Regierungsbezirk 82
 Mittenwald, Lkr. Garmisch-Partenkirchen
 189, 327
 – St. Peter und Paul 247, 250, 256
 – – Hochaltar 243
 Mitterwurzer, Johann 230
 Mochental, Alb-Donaukreis 189
 Möhler, Johann Adam 39
 Moerlin, Konrad OSB, Abt von St. Ulrich und
 Afra, Augsburg 295
 Monarchie, aufgeklärte 67
 Monheim, Lkr. Donau-Ries 81
 Monika, hl. 172, 173
 Monogramm HW 283, 285
 Monreale 155
 Montecassino 155
 – Benediktiner 102
 Monte Sant'Angelo 155
 Montgelas, Maximilian, Graf v. 87
 Monumentalmalerei 135
 Moorenweis, Lkr. Fürstentfeldbruck, Pfarr-
 kirche 250, 258
 Moosbrugger, Andreas 17, 18
 Morallehre 64
 Moralphilosophie 63
 Morhart, Gelasius, Propst von Indersdorf
 232
 Moser, Friedrich Carl v. 67
 Moser, Josef 181
 Moses 117, 159, 193
 – weicht vor der Schlange 159
 Müller, J. B. 277
 – Joseph Anton 319, 321, 325
 – Peter 321
 München 24, 35, 62, 75, 94, 208, 225, 234, 277,
 288, 321, 325
 – Allerheiligen-Hofkirche 266
 – Barmherzige Brüder, Spital- und Kloster-
 kirche 249
 – Barmherzige Schwestern 79
 – Bayerisches Nationalmuseum 217, 251, 254
 – Dreifaltigkeitskirche 228
 – Elisabethinerinnen, Spital- und Kloster-
 kirche 224, 249, 258
 – Englische Fräulein 79
 – Hauptstaatsarchiv 36
 – Kapuzinerorden 276
 – St. Bonifaz 266, 273, 277
 – Servitinnen 79
 – Staatliche Graphische Sammlung 255, 256,
 258, 277
 – Theatinerkirche 235
 – Wittelsbacher Hof 20
 Münster i. W. 10, 40
 – Dogmatiklehrstuhl 40
 Münsterhausen, Lkr. Günzburg 20
 Münsterschwarzach, Lkr. Kitzingen 190, 191,
 194, 195, 197, 208, 210, 214
 – Klosterkirche OSB 247, 256
 Murau, Herren v. 185
 Musenhof 12

- Muttensweiler, Lkr. Biberach 219
 Mythologie 59
- Nack, Karl Aloys 48, 51, 56–58, 66, 68, 72, 73, 107
- Namen Jesu 163
- Narr, Dieter 52
- Nassenbeuren, Lkr. Unterallgäu 30
- Nathan, der David zur Buße mahnt 159
- Nation 66
- Naturgeschichte 59
- Naturlehre 59
- Naturrechtslehre 65
- Natz/Tirol, Pfarrei 231
- Naukler, Ludwig 297
- Nazarener 266, 267
- der Münchner Schule 265
- in Schwaben 264, 267, 277
- Nazarenerkunst, Süßlichkeit 265
- Nazarenermalerei 265
- Neapel, Museo Nazionale, Sarkophag der Cyriaca 121–124
- Neckar 160, 170
- Oberer 162, 174
- Neresheim, Kloster OSB 48–75
- Klosterdruckerei 73
- Klosterrevolte von 1777 72
- Landschulen des Reichsstifts 66
- Lyceum Carolinum 52, 58, 59
- Wahlkapitulation von 1787 72
- Neresheimer Drei-Kurs-System 58
- Kleeblatt 73
- Lehrplan 59
- Schulordnung von 1790, 62
- Schulreform 59
- Nesselwang, Lkr. Ostallgäu 20
- Wallfahrtskirche Maria Trost 249
- Neuburg, Lkr. Neuburg-Schrobenhausen 24, 34
- Altlandkreis 279
- Appellationsgericht 98
- Neuburg, Lkr. Günzburg 81, 101
- Neuer Bund 225
- Neues Testament 141
- Neumeister, Kunsthändler in München 288
- Neuß, Wilhelm 147, 149
- Neuscholastik 41
- Neustift, Prov. Bozen 190, 205
- Augustinerchorherren 228, 229, 231, 233, 257
- Augustinus und die Ketzler 190
- Bildstock 247
- Klosterkirche CRSA Mariä Himmelfahrt 229, 247, 255, 260, 261
- – Josephsaltar 230
- Hartmannkapelle 229, 247, 250, 251
- – Immaculatabild 231
- New York, The Pierpont Morgan Library 255
- Nicolai, Friedrich 50, 57
- Niederlande 50
- Niederlassungsfreiheit 88
- Niederrauau, Lkr. Günzburg, Pfarrkirche 280
- Niederschwaben 59
- Nikodemia 121
- Nikolaus, hl., Bischof von Myra 189, 229, 267
- Nikolaus IV., Papst 108
- Nilli, Matthias 21
- Noah 193, 194
- Nola, Felixbasilika 120
- Norbert, hl. 203
- Nordtirol 318
- Normalschulmethode 57
- Nothelfer, 14 hl. 267
- Notker von St. Gallen 309
- Nürnberg 202, 205
- Germanisches Nationalmuseum 253, 254, 257
- Oberammergau, Lkr. Garmisch-Partenkirchen 234, 246
- Pfarrkirche St. Peter und Paul 229, 233, 247, 251, 254, 256, 263
- Oberauerbach, Lkr. Unterallgäu 35
- Oberbayern 318
- Oberdeutsche katholische Schulreform 59
- Oberdonaukreis 77, 96, 97
- Regierung 84, 90, 92, 93, 99, 105
- Oberelchingen, Lkr. Neu-Ulm 282
- Obereschach, Lkr. Ravensburg, Pfarrkirche 203
- – Abendmahlfresko 203
- Oberforstmeister 20
- Obergünzburg, Lkr. Ostallgäu 266–268, 275, 276, 321
- Bergkirche 267, 273, 274
- Chronik 265
- Kasparmuseum 264, 269, 274
- Kreisaltenham 273
- Kreszentiakloster 271
- Pfarrei 274, 277
- Pfarrkirche 273, 277
- Oberjägermeister 20
- Obermeitingen, Lkr. Landsberg, Pfarrhof 252

- Obernberg a. Brenner/Tirol, Pfarrkirche
 St. Nikolaus 239
 Oberndorf a. Neckar, Lkr. Rottweil 163-165
 – Augustinerklosterkirche 162
 Oberrhein 180
 Oberschönenfeld, Lkr. Augsburg 196, 278
 – Zisterzienserinnen 88
 Oberschwaben 59, 181, 184
 Oberstadion, Alb-Donaukreis 35, 36
 Oberstallmeister 20
 Oberstdorf, Lkr. Oberallgäu 318
 – Loretokapelle 279
 Oberviehbach, Lkr. Dingolfing-Landau,
 Kindergarten St. Georg 252
 Obriststallmeisteramt 25
 Ochsenhausen, Lkr. Biberach 220
 – Konvent OSB 208
 Ochsner, Josefa Barbara OCist, Äbtissin 201
 Österreich 10, 50, 62, 179
 Österreichische Schulverwaltung 61
 Oettingen, Lkr. Donau-Ries 81
 – Grafschaft 81
 Oettingen-Spielberg, Fürsten 81
 – Aloys III., Fürst v. 81
 Oettingen-Wallerstein, Grafen – Fürsten 14,
 95, 96, 100
 – Fürstentum 52
 – Krescentia, Fürstin v. 100
 Offizium 292, 309
 Oktateuche 134, 135, 140, 141, 155–157
 Opfenbach, Lkr. Lindau, Pfarrkirche 280
 Orantengestus 151, 152
 Ordines minores 43
 Orgel 317, 324
 Orgelbau 319
 Orgelchronik 317–328
 Orgelgeschichte 329
 Ostblock, ehemaliger 280
 Osterhofen, Lkr. Biberach 184, 200, 201
 Ostia 172
 Otto II., Kaiser 154
 Otto III., Kaiser 146
 Otto, König von Griechenland 266, 277
 Otto IV. von Wittelsbach 232
 Ottobeuren, Lkr. Unterallgäu 225, 278
 – Kloster OSB 189
 Ottonisches Reich 141, 155
 Ottonische Werke 152
 Ottonische Zeit 154, 157
 Ow, Freiherren von 171
 Ow, Andreas Meinrad v., s. Au
 Oxenbronn, Lkr. Günzburg 31
 Oxford, Bodleian Library 149
 Paar, Lkr. Aichach-Friedberg, Pfarrkirche St.
 Johannes Baptist 247, 251
 Paderborn, Hochstift 27
 Paierlacher, Paul 34
 Palästina 123
 Pallium 127
 Paradies 126, 145
 Paravicini, Werner 9
 Paris 155
 – Bibliothèque Nationale 147
 – – Ashburnham-Pentateuch 127
 – – Vivian-Bibel 124, 136, 138-141, 144, 157
 Pariser Stimmung 324
 Parma 190
 Partenkirchen, OT von Garmisch-Parten-
 kirchen, St. Anton 194
 Passahmahl 225
 Passau 46
 – Bischöfliches Palais 274
 Passeri, Giuseppe 289
 Paternion, Polit. Bez. Villach 180, 185, 211
 – Floriansaltar 211
 Pathos der Gewänder 265
 Patrizius, hl. 207
 Patze, Hans 9
 Paulwitz, Wilhelm 21
 Pell, Georg 46, 47
 Percha, OT von Starnberg 225
 Petrus, hl. 193, 195, 243, 283-285
 Petrus und Paulus, hl. 233
 Pettneu/Tirol 268
 – Pfarrkirche 274
 Peutingen, Konrad, Stadtpfleger von Augsburg
 108, 294, 297
 Pfaffenhausen, Lkr. Unterallgäu 20
 – Priesterseminar 30, 73
 Pfaffenhofen/Ilm 268
 – Pfarrkirche 274
 Pfarrei-Vergabe 31
 Pfarrkonkurs 31, 32, 34
 Pfersee, Stadt Augsburg 24
 Pfingstritt 17
 Pflugdorf, Lkr. Landsberg 35
 Pflörring, Lkr. Eichstätt 228, 250
 – Sebastiansmarter 231
 Philadelphia 237
 – Museum of Art 234, 254, 256–259
 Philanthropinismus, katholischer 69
 Philippus, hl. 283, 284
 Physik 59
 Piazzetta, Giovanni 191, 204, 208
 Pichler, Marquard, Domkapitular 91, 107
 Pingitzer, Maximilian Simon 232

- Pittoni, Giovanni Battista 213, 216
 Pius VIII., Papst 94
 Platon 63
 Pless a. d. Iller, Lkr. Unterallgäu 180, 187, 204,
 211, 213, 215, 216
 – Pfarrkirche 184, 205–207, 216
 – Wallfahrtskapelle Hl. Kreuz 184
 Plongeron, Bernard 50
 Plöbst, Johann 21
 Poeta laureatus 297
 Poetik 59
 Politische Aufklärung 60, 61
 Polling, Lkr. Weilheim-Schongau, Kloster
 CRSA 249
 – Katholische Pfarrkirche 224
 Pope, Alexander 73
 Portugal 50
 Positive 326, 327
 Pozzo, Andrea 193, 233
 Pracher, Beda OSB 73
 Prälatenorden 73
 Prag 241
 – Moldaubrücke 194
 Praktische Geometrie 59
 Praktische Rechnungskunst 59
 Predigtsammlungen 73
 Premstätten, Polit. Bez. Graz 186, 213–216
 – Schloß, Abgarbildnis 215
 Press, Volker 10
 Preßburg, Frieden von 1805, 29
 Pröbstl, Balthasar 322, 324
 – Joseph 322
 Prometheus 124, 133
 Prometheusikonographie 122
 Prometheusarkophage 121, 122, 129, 137, 148
 Psalmen 135
 Psalmbücher 293
 Psyche 132, 139

 Quiriacus, Juda Cyriacus, leg. Bischof von
 Jerusalem 189

 Raas/Südtirol, Filiationkirche St. Ägidius 230,
 231
 Rabel, Daniel 130
 Raffael 193
 Raglovich, Clemens v. 28
 – Kompagnie 28
 Raphael, Erzengel 214
 Raßler, Kompagnie 28
 Rasso, hl. 227
 Ratdolt, Erhart 292–316
 Rathard, sel. 227

 Ratjen, Wolfgang 225
 Ratschluß der Erlösung 162–166
 Rattenberg, BH Kufstein 205, 226, 318
 – Pfarrkirche St. Virgil 236, 247, 255
 Rauschen, Gerhard 42
 Ravello 155
 Ravenna, Bischofspalast 120
 Raw, Barbara 151
 Rechtsgeschichte 10
 Reformation 108
 Regensburg 20
 – Bischöfe 102
 Reichenau, Insel 298
 Reichlin, Kompagnie 28
 Reichlin-Meldegg v., Familie 16
 – Philipp, Frhr. v. 28
 Reichsdefensionalordnung von 1681, 26
 Reichsdeputationshauptschluß vom
 25. Februar 1803, 81
 Reichshofrat 20
 Reichskammergericht 20
 Reichskreise 27
 Reichskreistruppen 28
 Reichsreform von 1681, 27
 Reichstag 20
 Reiffenberg, Herren 185
 Reims 136
 Reisenburg, Lkr. Günzburg 35
 Reitmair, Matthäus 21
 Religiöse Schönmalerie 266
 Religiöse Sentimentalität 266
 Religionsfreiheit 88
 Religionslehre 59
 Rembrandt 199
 Renz, Barbara Klara 40
 – Franz Seraph 40–43
 Residenz, Geistliche 24
 Residenzstädte 10
 Responsorien 309
 Rettenbach, Lkr. Ostallgäu 268, 269, 277
 – Pfarrkirche 274
 Rettenberg, Lkr. Oberallgäu, Schloß 15
 Reuschel, Wilhelm, Sammlung 217
 Reute, Lkr. Biberach 184, 186, 187, 196, 197,
 210, 214, 216, 219
 – Pfarrkirche 176, 207–209, 217, 220, 221
 Rezatkreis, Regierung 82, 83, 85
 Reutberg, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen,
 Franziskanerinnenkloster 102
 Rhetorengestus 139
 Rhetorik 59
 Ricci, Sebastiano 189, 216
 – Auffindung des Mosesknaben 190

- Bücherverbrennung des hl. Dominikus 190
- Kommunion der hl. Lucia 190
- Ridinger, Johann Jakob 262
- Riedheim, Katharina v. 19
- Riedlingen, Lkr. Biberach 35
- Rief, Franz Xaver 177, 220
- Rieger, Korbinian 327
- Matthäus, Verlag in Augsburg 73
- Riegg, Ignaz Albert v., Bischof von Augsburg 81, 94, 95, 100, 111
- Riepp, Balthasar 161, 165, 166, 263
- Ringeisen, Dominikus 275
- Ringingen, Zollernalbkreis 162, 168–170
 - Marianische Bruderschaft 168
- Ritter, Johannes 166
- Rochelmeyer, Sammlung in Mainz 234
- Rodt, Franz Konrad Kasimir Ignaz v.,
Kardinal, Fürstbischof von Konstanz 160
- Römisches Kalendarium 296
- Römische Kurie 84, 85, 94, 95
- Rokoko 211, 246
- Rom 46, 85, 129, 184, 190, 207, 276, 289, 329
 - Biblioteca Vaticana 147
 - Campo Santo 43
 - Katakombe an der Via Latina 124
 - Katakombe von San Callisto 121
 - Museo Capitolino, Prometheussarkophag 121
 - S. Paolo fuori le mura, Bibel 136, 138–141, 143–145, 148–150, 153, 157
 - Fresken 125–127, 131, 133, 135, 138–141, 146, 147, 154, 157, 158
 - Sta. Croce in Gerusalemme 289
 - Sta. Maria in Aracoeli 281
 - St. Peter, Grab Petri 233
 - Kuppel 233
 - Sieben Hauptkirchen 289
 - Vatikan 20, 123, 193
 - Museo Pio Cristiano, Dogmatischer Sarkophag 121, 122, 124
- Romantik 48–75
- Rompilger 233
- Ronsberg, Lkr. Ostallgäu 267, 268, 273
 - Pfarrkirche 274
- Roquelor 24, 25
- Rosenheim 242
 - Kapuzierklosterkirche St. Sebastian 241, 251
- Rosenkranzbilder 268
- Rosenkranzgeheimnisse 203
- Roßhaupten, Lkr. Ostallgäu 32
 - Pfarrkirche 274
- Rott a. Inn, Lkr. Rosenheim, Kloster OSB 242
 - Kirche 248, 249, 251, 253, 254, 258
 - – – Chorfresko 217, 220
 - – – Kreuzigung des hl. Petrus 243
- Rott, Lkr. Landsberg, Ottilienkapelle 229, 250, 252
- Rottenbuch, Lkr. Weilheim-Schongau 189, 194, 228, 318
 - Klosterkirche CRSA 247, 255, 256, 259, 263
- Rottenburg, Bistum 46, 52
- Rottweil, Dominikanerkirche 232
- Ruderatshofen, Lkr. Ostallgäu 268
 - Pfarrkirche 275
- Ruffini, Joseph 165
- Rugendas, Jeremia Gottlob 252, 262
- Sabbadini, Nikolaus Franz 240
- Sachsen 240
- Sachsenhausen b. Frankfurt 204
- Säckingen, Lkr. Waldshut 195
- Säkularisation 10, 11, 18, 21, 23, 26, 28, 72, 93, 103, 108
- Sagan/Schlesien 62
- Sailer, Johann Michael, Bischof von Regensburg 22, 23, 50, 73, 74, 78
- Saint Denis 146
- Salat, Jakob 23, 72
- Salem/Bodenseekreis 160, 170, 219
- Salerno 155
- Sallach, Lkr. Straubing-Bogen, Pfarrkirche 249
- Salome 206
- Salome mit dem Johanneshaupt 199
- Salzburg 214
 - Barockmuseum 253, 260
 - Universität 60
- Samson 117, 159
- St. Anton a. Arlberg 266
 - Pfarrkirche 275
- St. Blasien i. Schwarzwald 184
- St. Gallen 309
 - Stiftsbibliothek 314
- St. Georgen i. Schwarzwald, Kloster 202, 228
- St. Leonhard im Forst, Lkr. Weilheim-Schongau, Pfarr- und Wallfahrtskirche 249, 258
- St. Ottilien, Kloster OSB 18
- St. Petersburg 240
- St. Veit a.d.Glan 179, 180, 185
- St. Vigil in Enneberg/Südtirol, Pfarrkirche 250
- St. Vincent, Frhrn v. 16
- Sant Pere de Roda/Spanien, Kloster 147, 148, 154
- Santa Maria de Ripoll/Spanien, Kloster 147, 148

- Sarkophage 123–126, 131, 139, 153, 157
 Sarkophagplastik 120–125, 158
 Sarozin, P. Karl 170
 Saulus, Bekehrung 199
 Saurau, Joseph Gottfried, Graf v. 214
 – Maria Raimund, Reichsgraf v. 186, 214

 Schade, Herbert 143, 144
 Schächer, Guter 207
 Schahl, Adolf 178, 196
 Schaumberg, Peter v., Bischof von Augsburg,
 Kardinal 293
 Schell, Herman 39
 Schenk, Eduard v., Minister 77–80, 84, 87, 93,
 94, 99, 105
 Scheppach, Lkr. Günzburg, Pfarrkirche 260
 Scherthauer Carolina 96
 Schilcher, Martin 31, 34, 35
 Schlange mit dem Apfel 163
 Schlesien 240
 Schlichting, Lorenz, Regens 101, 110
 Schlotthauer, J. 266
 Schmid, Christian Johann Marquard 244
 – Christoph v. 30–37
 – Felicitas (M. Anna) 101
 – Franziska 30
 – Joseph, Tabakfabrikant 89
 – Philipp 90
 Schmid v. Pelicon, Edler v. 34
 Schmidt, Martin Johann (Kremser Schmidt)
 176–178, 184, 218–221
 Schmölz, Michael 21
 Schmutzer, J. 204
 Schneider, Eulogius 71
 Schnitzer, Joseph 41
 Schönebach, Lkr. Günzburg 101
 Schöneegg, Lkr. Weilheim-Schongau 20
 Schönfeld, Johann Heinrich 286
 Schöpfungsakt 123, 127, 143, 153
 Schöpfungsdarstellungen 146
 Schöpfungsmythos 132
 – Antiker 121
 Schongau, Lkr. Weilheim-Schongau 162, 166,
 167, 318
 – Pfarrkirche 248, 249, 256
 Schongauer, Martin 284
 Schrank, Franz von Paula SJ 245
 Schraudolph, Claudius 277
 – Joh. Bapt. 277
 Schubart, Christian Daniel 71
 Schubert, Ursula 137
 Schulaufsicht, Geistliche 61
 Schulbehörden, Staatliche 87

 Schussenried, Lkr. Biberach 220
 Schwab, Anselm, Abt v. Salem 160
 Schwaben 10, 59, 71, 175, 179, 180, 185, 186,
 211, 220, 318
 – Landpolizeidirektion 279
 – und Neuburg, Kreis 77
 – Regierungsbezirk 77
 Schwabmünchen, Lkr. Augsburg 20
 – Pfarrkirche 275
 Schwäbisch Gmünd, Ostalbkreis, Spitalkirche
 251
 Schwäbische Benediktiner-Kongregation 59
 – Kreistruppen 26
 – Maler 266
 Schwäbischer Reichskreis 26, 27
 Schwangau, St. Koloman 279
 Schwaz, Benedikt OSB, Abt von Tegernsee
 249
 Schwarzach s. Unterschwarzach
 Schwarzenberg, Fürsten 185
 – – Regierung 192
 – Joseph Adam, Fürst v. 179, 182, 191
 Schwaz/Tirol 239
 – Augustinerklosterkirche St. Martin 239
 Schweden, die 108
 Schwedenkrieg 108
 Schweiger, Jörg 284, 285
 Schweiz 32, 61, 175, 179, 180, 296
 Schwingshandl, M. Vera 103
 Sebald, Eva 264, 267
 Sebastian, hl. 192, 194–197, 210, 228, 268,
 287–289
 Seebach, Lkr. Deggendorf, Pfarrkirche 252
 Seeg, Lkr. Ostallgäu 30
 Seelsorge 74
 Seida, Ferdinand 287
 Seidel, Franz August, Handelsherr 240
 Septuaginta 129
 Sequenzen 309
 Shaftesbury, Ashley Cooper 73
 Sieben Zufluchten 171, 173
 Sigmaringen 161, 162, 171–174
 Sigmarszell, Lkr. Lindau, Pfarrkirche 275
 Sigmund Franz, Erzherzog von Österreich,
 Bischof von Augsburg 16
 Simon, Gastmahl 199
 Simon, hl. 242, 283, 284
 Sittenbach, Lkr. Dachau, Pfarrkirche
 St. Laurentius 236
 Sittenlehre 59, 64
 Sizilien 50
 Slowenien 175
 Smyrna 156

- Söflingen OT v. Ulm 162
 Sommerach, Lkr. Kitzingen, Münster-
 schwarzacher Zehnthof 250
 Sonntag, Johann Alois Peter 34
 Sonthofen, Lkr. Oberallgäu 20
 – Schloß 15
 Sowieja, Joachim 225
 Sozialdemokratie 45
 Spanien 148
 Spanische Kunst 149
 Spes 214
 Speth, Franz Ludwig, Frhr. v., auf Zwiefalten,
 Fünfstetten und Hättingen 238
 – Joseph, Frhr. v. 238
 Speyer 20
 – Bischof 233
 – Dominikanerinnen 79
 – Hochstift 67
 Sphaira 126, 127
 Spiegler, Franz Joseph 169–172, 189, 195, 203,
 206, 212, 215, 216, 234

 Staat 66
 Staatsbürgerbegriff 60
 Staatskirchentum 61, 69
 Stadion, Grafen v. 36
 – Christoph v., Bischof von Augsburg 294
 – Josef Georg, Graf v. 35
 Stadler, Wolfgang 265
 Stams/Tirol, Kunstsammlung des Stifts 257
 Standesherrn 81
 Stark, Augustin 107
 Stehle, Johann 267
 Steiermark 175, 181, 185, 213
 Steigenberger, Anton, Prälat in Neustift/Tirol
 229
 Stein, OT v. Klagenfurt, Pfarrkirche
 St. Florian 185, 211
 Steinheim, OT. v. Dillingen, Pfarrkirche 246,
 250, 252, 259
 – Sebastiansmarter 243
 Stephanus, hl. 199, 267
 – Steinigung 266, 277
 Sterzing/Südtirol, Deutschordenskirche
 St. Elisabeth 246, 250, 254, 260
 Stetten, Lkr. Unterallgäu 35
 Stiefenhofen, Lkr. Lindau 319
 Stötten am Auerberg, Lkr. Ostallgäu 317–328
 – Pfarrkirche St. Peter und Paul 317, 321, 323,
 327
 Stooß, Heinz 10
 Straubing, Ursulinen 79, 84
 Stucco finto 239

 Stuckimitationen 239
 Stuhlfaut, Georg 124
 Stuttgart 71, 243, 263
 – Neues Schloß 248, 253, 257, 258, 260
 – Neues Schloß, Aeneasgalerie 224
 – Opernhaus 248
 – Staatsgalerie 255–257, 259
 Stuttgarter Bilderpsalter 135
 Süddeutschland 48, 171, 189
 – Bischofssitze 170
 – Fürstbistümer 12
 – Höfe 170
 – Klöster 170
 – Kunst- und Kulturgeschichte 175
 Südtirol 318
 Südwestdeutschland 10, 160–174
 Sünching, Lkr. Regensburg, Schloß 237, 238,
 248
 Sulzberg, Lkr. Oberallgäu, Pfarrkirche 275
 Sutter, D. 277
 Symbolum Apostolicum 199
 Systematische Philosophie 59
 Szepter der Weisheit 193

 Tabor 193
 Tainach, Polit. Bez. Völkermarkt 179, 180,
 185, 186
 – Propst 212
 – Propsteikirche Mariä Himmelfahrt 210
 Taufe Christi 218
 Tautphoeus, M. J. A. Frhr. v. 34
 Technologie 59
 Tegernsee, Lkr. Miesbach, Klosterkirche 289
 – Kloster OSB, Quirinssaal 249
 Teisendorf, Lkr. Berchtesgadner Land 318
 Thalhofer, Valentin 39, 46
 Thangmar, Vita 146
 Thannhausen, Lkr. Günzburg 30, 31, 33,
 35–37
 – Frühmesserhaus 30, 31
 Theophanu, Gemahlin von Otto II. 154
 Thieme, Ulrich 178
 Thoma, Johann Michael 34
 Thomas, Ap. 287, 289, 294
 Thumb, Peter 182
 Thurn und Taxis, Karl Anselm, Fürst v. 52
 Tiberias am See Genezareth 275
 Tiberiasbild 277
 Tiengen/Hochrhein, OT v. Waldshut 179,
 182, 191–196, 198, 199, 206, 207, 209, 210,
 212, 214, 216
 – Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt 191
 – Petri Schlüsselübergabe 195, 199

- Tiepolo, Giandomenico 190, 197, 199–201, 206, 207, 210, 213
 – Giovanni Battista 228
 Tiere, Schöpfung der 153
 Tikkanen, Johan J. 129, 130
 Tintoretto 206
 Tirol 16, 178, 228, 239
 Tischer, Aloys, Domkapitular 79, 91, 92, 98, 100, 107, 109
 Tizian 287
 Tours 141, 146
 – Musée des Beaux-Arts 253
 – Schule von 136
 – Tournonische Bibeln 140
 Tragorgeln 326
 Trani 155
 Trient, Konzil 38, 40, 72
 Trier 51
 Tritschengreith, Lkr. Weilheim-Schongau, Feldkapelle beim Günther-Hof 251
 Trocheltfingen, Lkr. Reutlingen 162
 Troger, Paul 178, 200, 202, 207, 263
 Trompeten 327
 Tronzo, William 151
 Truro, Royal Institution of Cornwall 255
 Tschechien, Kirchenplünderungen 280
 Tübingen 225, 234
 – Universität 297
 – Universitätsbibliothek 45
 Türkheim, Lkr. Unterallgäu 268
 – Pfarrkirche 275
 Tugenden 193
 Tunika 127
 Tussenhausen, Lkr. Unterallgäu, Pfarrkirche 286

 Ullmann, Löw Simon 24
 Ulm 72, 297
 Umbach, Jonas 286, 287
 Unterauerbach, Lkr. Unterallgäu 35
 Unterberger, Franz Sebald 229, 231
 Unterdiessen, Lkr. Landsberg 271
 Unteressendorf, Lkr. Ravensburg 184, 187, 204, 209, 211
 Untergünzburg (Günzburg) 35
 Unterschwarzach, Lkr. Ravensburg 176, 177, 179, 181, 183–186, 188, 201, 202, 205, 220, 222
 – Pfarrei 176, 219, 221
 Unterricht der weiblichen Jugend 84
 Untertan 60
 Untrasried, Lkr. Ostallgäu 268
 – Pfarrkirche 275

 Urchristentum 47
 Urkirche 43
 Ursberg, Lkr. Günzburg 31
 – Landgericht 33
 – St. Josefskongregation 275
 Ursulinerinnen 78

 Vaaß, Michael 21
 Vaduz, Stiftung Ratjen 256
 Vaistenegger 220
 Valentin, hl. 210
 Vasquez, Gabriel 41
 Venedig 190, 225, 293
 – Chiesa della Pietà 213
 – Gesuati 210
 – San Marco, Mosaiken 130, 132, 139, 140
 – – Vorhalle 129–131
 Venezianische Farbigkeit 287
 Vergebung der Sünden 199
 Verklärung Christi 195
 Verkündigung an Joachim 204
 Verleumdung, Allegorie 241
 Vertreibung aus dem Paradies 163
 Vier Erdteile 163, 193
 Vier Evangelisten 192, 195, 201
 Vier abendländische Kirchenlehrer 192, 195
 Viktring, OT v. Klagenfurt 180
 – Stift 186
 Violau, Lkr. Augsburg, Wallfahrtskirche 282
 Völk, Barthel 250
 Vokalmusik 59
 Volksaufklärung 50, 54, 58, 68
 Volksbildung 68, 73
 Volksfrömmigkeit 72
 Volkskatechismus 67
 Volksschulen 61, 105
 Vonier, Hieronimus, s. Fornier
 Vorderösterreich 162
 Vorderösterreichische Territorialregierung 20
 Vovelle, Michel 49

 Waalhaupten, Lkr. Ostallgäu, Pfarrkirche 250, 252, 259
 – Abendmahl 243
 Wachendorf, Gem. Starzach, Lkr. Tübingen 171
 Wagner, Anton, Pfarrer 278
 – Ferdinand 275
 – Josef 190
 Wagner-Würz, Auguste 171
 Wahl, Cölestin, Abt von St. Georgen/Schwarzwald 202
 Waibl, Eusebius 26

- Walburga, hl. 210, 244
 Waldburg, Herrschaft 222
 Waldburg, Lkr. Ravensburg 204
 – Pfarrkirche 203
 Waldburg, Truchsesse 197
 Waldburg, Ferdinand Ludwig, Graf v. 203
 – Otto Truchseß v., Bischof von Augsburg, Kardinal 23
 Waldburg-Wolfegg, Orte 182
 Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Herrschaft 181, 183, 188
 Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Fürsten 181
 Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Gebhard Xaver, Graf v. 182
 Waldhörner 327
 Waldsee, Lkr. Ravensburg 176, 183, 184, 190, 198, 201, 205–207, 209, 212, 216, 217, 221
 – Frauenkapelle 184, 185, 201
 – Grafschaft 222
 – Herrschaft 200
 – ehem. Kreis 178
 – Rößlewirt 185
 – Schloß 175, 177, 182, 187, 219, 222
 – Schloßkapelle 182, 188–190, 193
 Waldshut 192
 Walther, Patrizierfamilie in Donauwörth 286
 Walther, Hans 286
 – Ulrich 286
 Wangen 20
 Wankmüller, Ignaz (Bruder Rudolf) 276, 277
 Wannenmacher, Joseph 232
 Wanner, Alfonsa OSF 277
 Warlin, Abraham 225
 Warmisried, Lkr. Unterallgäu 268
 – Pfarrkirche 275
 Warthausen, Lkr. Biberach 220
 Weber, Helmut 280
 – Josef v., Generalvikar 73, 84, 107
 Wecker, Otto 46
 Weckerle, Johann Nepomuk 267
 Wegscheider, Ignaz 168, 169
 Weihnachtsgeschichte 165
 Weihnachtsskrippe 268
 Weildorf b. Salem, Bodenseekreis 219
 Weilheim, Lkr. Weilheim-Schongau, Pfarrkirche 251, 276
 – Stadtmuseum 254, 255, 257–261
 Weimarer Republik 70
 Weinberge 20
 Weingarten, Lkr. Ravensburg 190, 193
 Weisingen, Lkr. Dillingen 20
 – Pflegamt 18
 Weiß, Gabriel 182, 191, 198, 200
 Weißenau, Lkr. Ravensburg, Prämonstratenserklöster 184, 203
 Weißenberger, Paulus OSB 48
 Weißenhorn, Lkr. Neu-Ulm, Museum 203
 Weitzmann, Kurt 134, 137, 140, 151
 Wekhrlin, Ludwig Wilhelm 71
 Welden, Lkr. Augsburg, Pfarrkirche 254
 – – Mariä Verkündigung, Fresken 226, 246
 – Wallfahrtskirche 282
 Welden, Ludwig Joseph v., Fürstbischof von Freising 249
 Weltkrieg, Erster 327
 Weltliche Lehrerinnen 105
 Weltverzicht 267
 Wengner, Johann Konrad 234
 Wenzel IV., König 241
 Werdenberg, Johannes II., Graf v., Bischof von Augsburg 293
 Werkmeister, Benedikt Maria 69, 73
 Wessobrunn, Lkr. Weilheim-Schongau, Kreuzbergkapelle 249
 – Pfarrkirche St. Johannes d. T. 243, 251
 Westendorf, Lkr. Augsburg 20
 Westeuropa 69
 Westernach, Junker Erhard v. 19
 – Wolf Dietrich v. 19
 Westheim, Lkr. Augsburg, Kobelkirche 282
 Wettenhausen, Lkr. Günzburg, Kloster CRSA 23
 Wettingen/Schweiz Aare 179, 184, 187, 190, 198, 202, 211, 214
 – Zisterzienserklösterkirche 183, 190, 198–200
 Wetzlar 20
 Wiedenmann, Moritz, Pfarrer 328
 Wiedergeltingen, Lkr. Unterallgäu 267, 268
 – Pfarrkirche 276
 Wieland, Franz Sales 43, 44
 – Konstantin 45–47
 Wien 20, 182, 185, 213
 – Albertina, Graphische Sammlung 256–258, 260
 – Kunstakademie 187
 – Österreichische Nationalbibliothek, Genesis 127
 – Schönbrunn, Schloßkapelle 213
 – Stephansdom, Taufbecken 284
 – Universität, Theologischer Hörsaal 217, 218
 – Zentralarchiv des Deutschen Ordens 260
 Wieskirche, Lkr. Weilheim-Schongau, Schließung 282

- Wiggensbach, Lkr. Oberallgäu, Wallfahrts-
 kirche 282
 Wilburgstetten, Lkr. Ansbach 268
 – Pfarrkirche 276
 Wille, Maria Ludovika (M. Anna) 110
 Willi, Joseph v. 107
 Willofs, Lkr. Ostallgäu 268
 – Pfarrkirche 276
 Wilten/Tirol, Pfarrkirche 236, 248, 257, 259
 Wimpfeling, Jakob 297
 Winckelmann, Johann Joachim 243
 Winkler, Georg Gottfried 262
 Winkler, Johann Georg 30
 Winterstettendorf, Lkr. Biberach 183, 190,
 191, 207
 Winterstettenstadt, Lkr. Biberach 183,
 197–199, 204, 210, 217, 240
 – Pfarrkirche, Anbetung des Lammes 197
 Wismayr, Joseph, Oberschulrat 98
 Wittelsbacher 12, 78, 99, 103, 161
 Wittislingen, Lkr. Dillingen 20
 – Pflögant 18
 Woisetschläger, Kurt 217
 Wolfegg, Lkr. Ravensburg 220
 Wolfersweiler (Wolfeschweiller),
 Lkr. Biberach 177, 220
 Wolfertschwenden, Lkr. Unterallgäu 268
 – Pfarrkirche 276
 Wolff, Christian, Frhr. v. 73
 Wolff, Johann Andreas 288, 289
 Wort Gottes 123
 Wranau (Vranov in Tschechien) 207
 Württemberg 32
 – Herzöge 26, 27
 Würzburg 12, 27, 35, 41
 – Kappel, Wallfahrtskirche Mariä Heim-
 suchung 248, 250, 257
 – – Marienkrönung 237
 – Luitpoldkrankenhaus 251, 261
 – Martin-von-Wagner-Museum 206, 253
 – Ursulinen 79
 Wurzach, Lkr. Ravensburg 182, 183, 191, 198,
 100, 220
 Zacharias 193, 215
 Zahlten, Johannes 237
 Zech auf Deubach, Frhr. v. 16
 – Franz Joseph, Frhr. v. 14
 Zeichnungskunst 59
 Zeiller, Franz Anton 178
 Zeitphilosophie 74
 Zell bei Grönenbach, Lkr. Unterallgäu,
 Pfarrkirche 276
 Zepterkreuz 131
 Zernez/Engadin 277
 Ziborium 285
 – Spätgotisches 282
 Zick, Johann 195
 Ziegler, Konrad 295
 Zimmer, Patriz Benedikt 73
 Zimmermann, Alexandra S.O.Cist 170
 – Clemens 266
 – Dominikus 170
 – Franz 321
 Zisterzienser 215
 Zollern, Friedrich II., Graf v., Bischof von
 Augsburg 293, 297
 Zusmarshausen, Lkr. Augsburg 20, 101, 102,
 268, 273
 – Pfarrkirche 276
 Zwiefalten, Lkr. Reutlingen 212, 215
 – Kloster 297, 308
 – Klosterbibliothek 298

